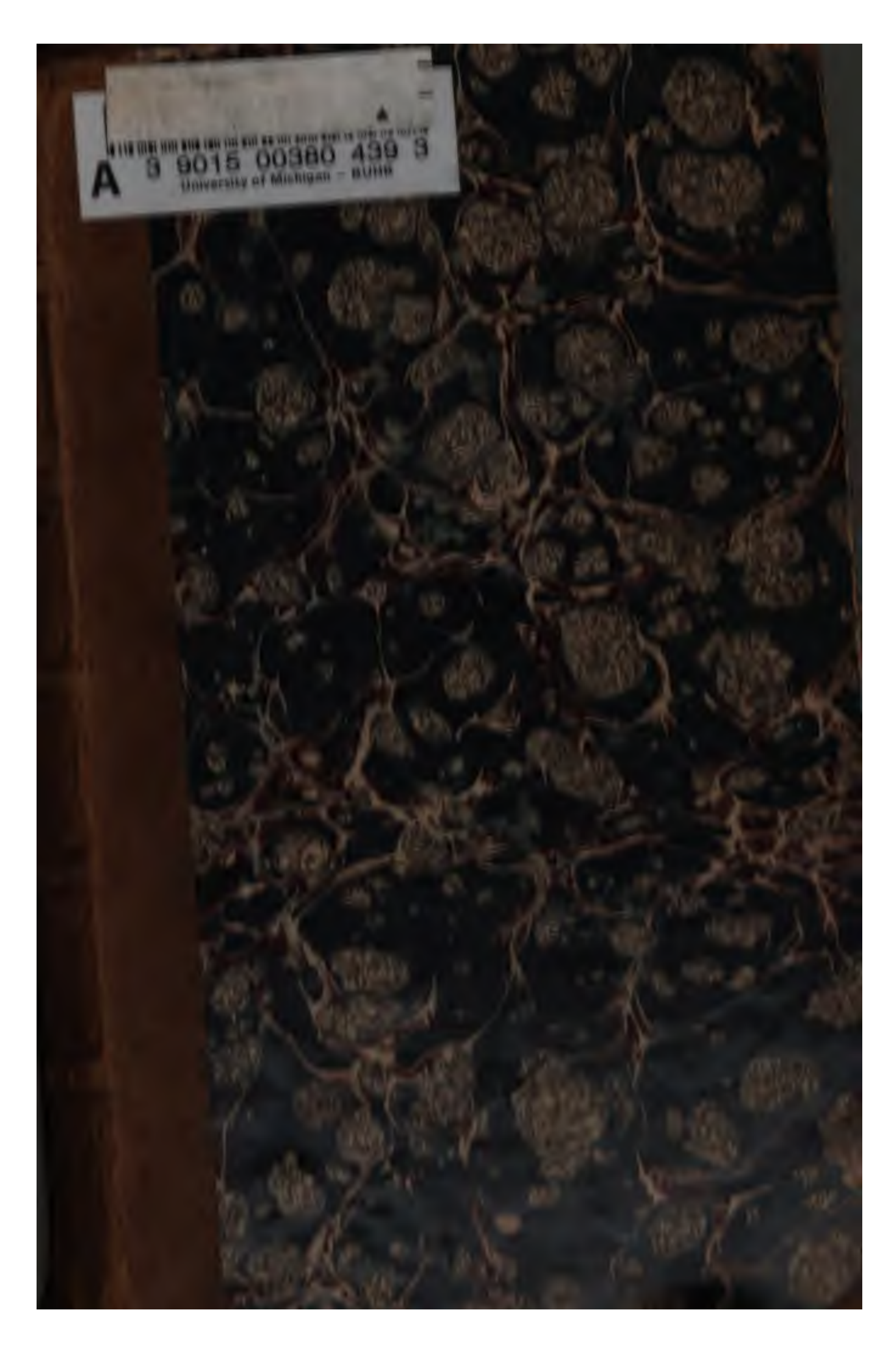
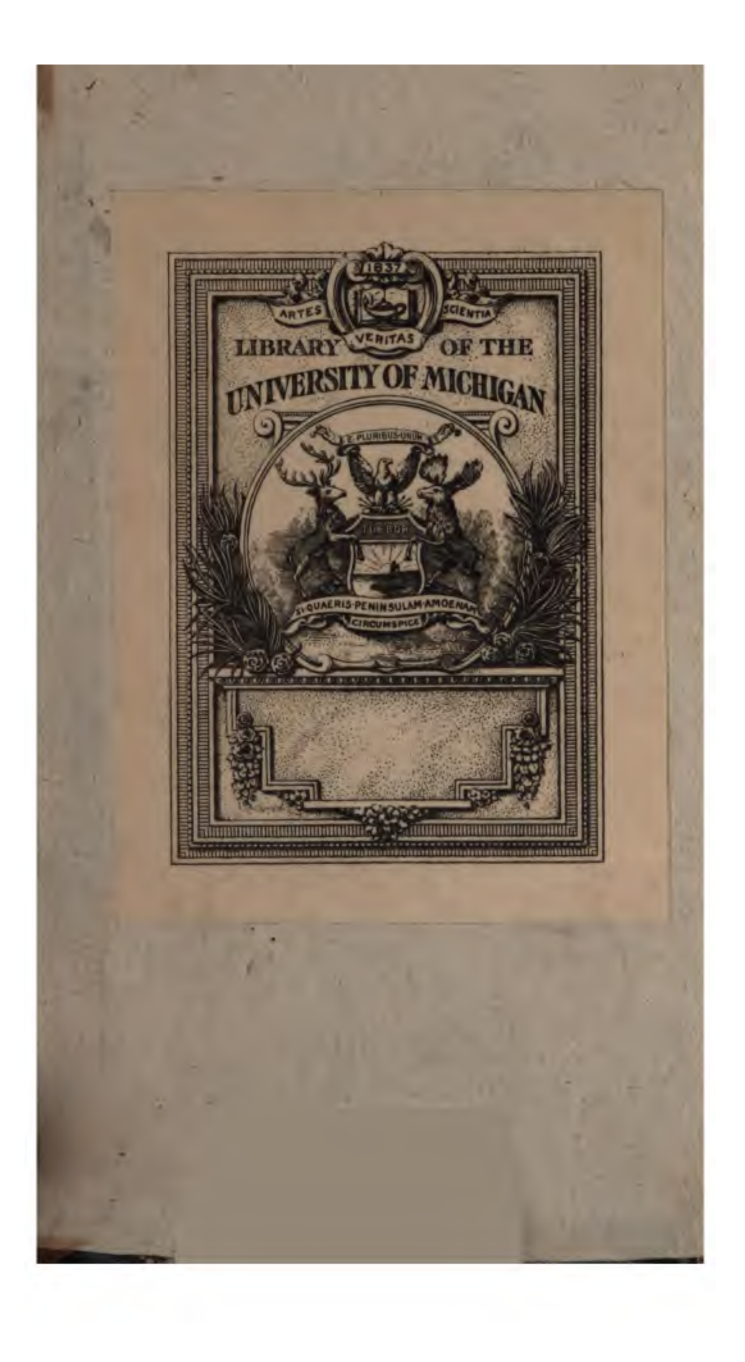

A
3 9015 00380 439 3
University of Michigan - BUHR







Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medizin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

XXXV. Band.

Berlin 1812.

In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Der eigenthümliche Lichtprocefs der Netzhaut des Auges, durch Erfahrung bewiesen

von

Dr. J. G. Steinbuch,

prakt. Arzt und Physikats-Adjunkt zu Ulm.

Der Akt des Sehens ist unter denjenigen Sinnesäufserungen, durch welche das Thier seine Aufsenwelt in sich zur Erscheinung bringt, von so hoher Bedeutung, dafs er billig der gröfsten Aufmerksamkeit der Physiologen würdig ist. Zwar hat es an aufmerksamer Beachtung dieses grofsen physiologischen Problemes bei den Naturforschern aller Zeiten nicht gefehlt; aber, wem sollte es nicht bekannt seyn, wie wenig bisher die angestrengtesten Bemühungen derselben der wahren Absicht

entsprochen, wie wenig sie für eine getreue Entwickelung dieses grofsen Naturphänomenes (des Sehens) geniefsbare Früchte gebracht haben.

Wenn ich indessen hier von dem Akte des Sehens rede, so nehme ich, wie billig, den physischen Akt der Strahlenbrechung im Auge, durch welchen das Lichtbild auf der Netzhaut desselben zu Stande kommt, von diesem eigentlichen Akte des Sehens aus. Denn, mit welchem, des menschlichen Scharfsinnes ganz würdigen, Glücke, der Physiker diese Entstehung des Lichtbildes auf der Netzhaut erklärt, ist bekannt, und dieser, von einigen der gröfsten Denker unter den Menschen bearbeitete Gegenstand, bedarf hier keiner Lobrede.

Diese Trennung des physischen Aktes der Strahlenbrechung im Auge, und der daraus folgenden Formation des Lichtbildes auf der Netzhaut desselben, von dem eigentlichen Akte des Sehens, wird sich um so eher rechtfertigen, wenn man in Ueberlegung nimmt, dafs letzterer (der Akt des Sehens) eine Wirkung des Lebens des Thieres ist, da hingegen ersterer auch bei dem todten Thiere, in dem todten Auge, statt finden kann, und mithin

eigentlich der physischen Natur, oder der Aufsenwelt, des Thieres angehört.

So betrachtet, wird es klar seyn, was ich vorhin bemerken wollte, dafs es um unsere Theorie des Sehens sehr kümmerlich aussehe. Ja, es sollte, denke ich, nicht schwer seyn, darzuthun: dafs wir eigentlich bis auf unsere Tage gar keine Theorie des Sehens hatten, und dafs es eine unrechtmäfsige Anmafsung war, wenn unsere Physiologie sich hie und da einer solchen rühmte. Denn, wo ist die Theorie, die uns den lebendigen Akt des Sehens erklärte, der bei dem *schon fertigen* Lichtbilde auf der Netzhaut des Auges beginnt? Wo ist die Theorie, aus der hervorleuchtete, was das lebendige Auge aus diesem, auf seiner Netzhaut befindlichen, Lichtbilde macht, um es in der erfahrungsmäfsigen Norm konkreter Gesichtsvorstellungen zur Anschauung des Thieres zu bringen? Wo die Theorie, aus der ersichtlich wäre: wie, und auf welche Art und Weise, das Lichtbild auf der Netzhaut eine Vorstellung in dem Bewufstseyn des Thieres hervorruft, die das Thier als aufser sich vorhanden, als entfernt von sich, als ausgedehnt, als von solcher Gestalt, Gröfse, relativen Lage, Richtung etc. wie diese

Prädikate dem äufseren Objekte zukommen, das die entfernte Ursache jener Vorstellung ist, erkennt? Und warum das Thier diese Vorstellung des Objektes für das Objekt selbst zu nehmen gezwungen ist? Eine Theorie, welche diese, und noch mehrere hieher gehörige Fragen ungezwungen und naturgemäfs, im Zusammenhange, und aus *einem* Prinzipe erklärte, war, wie jedermann mir beistimmen wird, unter die frommen Wünsche bis daher zu zählen, dergleichen unsere Physiologie, leider! noch viele enthält, und ich glaube unter den Physiologen der erste zu seyn, der den Versuch wagte (S. meinen Beitrag zur Physiologie der Sinne. Nürnberg bei Schrag 1810.), eine solche aufzustellen.

Offenbar beginnt bei uns der eigentliche Akt des Sehens da, wo das Lichtbild auf der Netzhaut unseres Auges, oder das von aufsen ins Auge gekommene Licht, die spezifische Sinnesthätigkeit des Nervenmarkes dieser Netzhaut auf eine ihm (dem Lichtbilde) entsprechende Weise aufregt. Ueber diesen Punkt herrscht unter den Physiologen gewifs nur eine Stimme. Man ist darüber einig, dafs das von aufsen ins Auge gekommene Licht (das bekanntlich nur in durchsichtigen Körpern,

und auch da nur, wenn sie homogen sind, in geraden Linien, fortgehet) so wenig selbst durch den, auf krummen Wege fortgehenden, opaken, *Nervus opticus* zu dem *Sensorio communi* des Thieres übergehen könne, um hier die Gesichtsvorstellung zu Stande zu bringen, als z. B. bei der Handlung des Tastens das starre Tastobjekt der Aufsenwelt durch die Nervenwärzgen der Fingerspitze und die Tastnerven, selbst nach dem Gehirne etc. übergeht. Eben daher ist man auch darüber einig, dem eigentlichen Sehenerven, und seiner markigten Ausbreitung im Auge, das Vermögen einer selbsteigenen Thätigkeit, die der respectiven Sinnesart des Gesichtes entsprechend ist, zuzugestehen, und dabei anzunehmen: dafs dieses Vermögen durch die spezifiken Sinnesreize des Gesichts, durch äufseres Licht etc. zur Thätigkeit geweckt, und dafs diese eigene Thätigkeit des Sehenerven sodann in das *Sensorium commune* fortgepflanzt werde, um hier *quovis modo?* die Lichtvorstellung zu Stande zu bringen.

In sofern, als solche eigenthümliche Nerventhätigkeit der Netzhaut, auf das Vorstellungsvermögen übertragen, Lichtvorstellung zur Folge hat, kann man sie, um sie von den

abweichenden Thätigkeiten anderer Sinnesnerven, die in dem Vorstellungsvermögen andere Arten von Vorstellungen produziren, zu unterscheiden, *Lichtthätigkeit des Nerven,* und, in soferne diese durch einen chemisch-dynamischen Prozefs in dem Nervenmarke würklich wird, *Lichtprozefs der Netzhaut* nennen. Ich sage daher: *der Netzhaut und dem Sehenerven des Auges kommt das Vermögen eines eigenthümlichen Lichtprozesses zu*, und ich gedenke nunmehr durch verschiedene, hieher zu beziehende Erscheinungen oder Erfahrungen, das wirkliche Vorhandenseyn eines solchen Lichtprozesses in der Netzhaut, von welchem jede Theorie des Sehens ausgehen mufs, erfahrungsmäfsig darzuthun.

Die erste der hieher gehörigen Erscheinungen betrifft die sogenannten *Feuerfunken*, die bei Gelegenheit eines hinlänglich starken Druckes, Stofses oder Schlages etc. aufs Auge, einer richtigen Induktion zu Folge, von allen Menschenaugen, und daher höchst wahrscheinlich von dem Thierauge überhaupt, gesehen werden. Ich gedenke zu beweisen: dafs diese Feuerfunken wirklich aus einem solchen Lichtprozesse der Netzhaut des Auges hervorgehen. Zuvor werde ich durch einige Citate

zeigen: daſs dieser Gegenstand von den früheren Beobachtern schon bemerkt wurde, obschon man ihn nicht nach Verdienst verfolgt und benutzt hat.

In *Gehler's* physikal. Wörterbuche 2 Th. p. 483. ist Folgendes enthalten: „drückt man „das Auge mit dem Finger im inneren Au„genwinkel, so siehet man ein buntes Bild „des ganzen Augensterns, welches von dem „wenigen, durch die Augenlieder einfallenden „Lichte auf der Netzhaut entworfen wird."

In *Priestley's* Geschichte der Optik 2 Th. §. 560. steht Folgendes: „Wenn man im Dun„keln den einen Winkel des Auges mit dem „Finger drückt, und das Auge nach der ent„gegen gesetzten Seite hindrehet, so wird man „einen bunten Kreis sehen, mit Farben wie „an Pfauenschwänzen. Bleibt das Auge ru„hig, so verschwindet dieser bunte Kreis in „einer Sekunde. Wird aber der Finger hin „und her bewegt, so erscheint er wieder. „Entspringen," fragt *Newton*, „diese Farben „nicht daher, daſs auf dem Boden des Auges „durch den Druck und die Bewegung des „Fingers solche Erschütterungen entstehen, wie „sonst durch die Wirkung des Lichtes?"

In *Gren's* Journal der Physik ist folgendes zu lesen: „Der lichte Kreis, der von dem „Drucke des Fingers auf dem opaken Theile „des Auges erscheint, rührt offenbar von der „Reizung der Netzhaut an der berührten Stel„le her, der durch das Gemüth auf die Stelle „bezogen wird, von welcher Licht, das durch „die Pupille des Auges käme, auf diesen Fleck „der Netzhaut fallen würde."

Diese wenigen Citate werden wohl hinreichend seyn, zu zeigen: daſs die verschiedenen Beobachter dieser Sache über deren Natur und Ursache sehr verschiedener Meinung sind, und daſs mithin eine genauere Bestimmung dieser merkwürdigen Erscheinung schon dieserwegen wünschenswerth sey.

Schon in meinen Jünglingsjahren hatte ich bei zufälligem nächtlichem Reiben meiner Augen diese objektlose Lichterscheinung bemerkt, und von dort an dieser Erscheinung meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Hiebei entdeckte ich bald: daſs ein gelinder Druck des Auges mit der Fingerspitze diese Erscheinung viel sicherer und regelmäſsiger als das Reiben des Auges bewirke, und daſs die Stelle des Fingerdruckes am Auge nothwendig auſserhalb der Grenze der durchsichtigen Horn-

haut,

haut, also auf dem opaken Theile des Auges gewählt werden müsse, wenn der Versuch gelingen soll.

Durch lange Erfahrung geleitet, finde ich nun den Fingerdruck am Auge auf folgende Art angebracht, am zweckmäſsigsten: Bei geöffneten oder geschlossenen Augenliedern, bei total finsterer Nacht oder bei Tage (denn in allen diesen Fällen gelingt, mit einigen Verschiedenheiten, der Versuch), stelle man, indem das Auge gerade vorwärts gerichtet ist, im inneren oder äuſseren Augenwinkel, hart am Rande der knöchernen Augenhöhle, die Spitze eines Fingers so auf das obere Augenlied und das Auge, daſs diese Fingerspitze bei ihrer absichtlichen Annäherung gegen den Mittelpunkt des Auges das letztere an der Druckstelle nur ganz gelinde drückt.

Erscheinung. Sobald als der elastische Augapfel an dieser Druckstelle von der Fingerspitze einigen, auch noch so geringen Eindruck seiner Wölbung erleidet, so wird der Seele oder dem Bewuſstseyn durch den Gesichtssinn plötzlich *ein lichter Bogen*, der ungefähr die Hälfte eines Zirkels beträgt, vorgestellt, der sich durchaus auf kein, auſser dem Auge vorhandenes, Gesichtsobjekt bezieht.

Stelle ich bei dem angegebenen Stande des Auges, an anderen Stellen desselben, aufserhalb der beiden Augenwinkel, diesen Versuch an, wie z. B. an dem oberen und unteren Augenhöhlenrande; so erscheint bei gleichem Fingerdrucke aufs Auge nichts, der vorigen Erscheinung ähnliches, durchaus nichts. Drehe ich aber, indem meine Fingerspitze an dem oberen Augenhöhlenrande, z. B. auf dem Augenliede und dem Auge steht, dieses letztere durch willkührliche Thätigkeit seiner Bewegungs-Instrumente, der Augenmuskeln, so, dafs die durchsichtige Hornhaut und die Pupille desselben soviel als möglich abwärts, nach der Wange dieser Gesichtsseite zu gekehrt ist; so erscheint der lichte Halbkreis eben so gut wie dort bei dem ersten Versuche. Durch diese Veränderung der Stellung des Auges bei gleichem Drucke, wurde der hintere oder opake Theil des Augapfels unter die Druckstelle des Fingers geschoben, dieser opake Theil des Auges also jetzt erst dem Fingerdrucke unterworfen, da er bei dem ersten Versuche in dem gröfseren Ausschnitte der Augenhöhlen, primitiv getroffen wurde. Zum deutlichen Beweise, dafs es genau darauf ankommt, einen solchen Theil

der Wölbung des Auges zu treffen, dem die Netzhaut des Auges unterliegt; daſs es also, um das Gelingen der Erscheinung zu bewirken, zunächst auf den Druck ankommt, den die Netzhaut des Auges bei dem Versuche leidet.

Aus diesem Grunde ergänzt sich auch der lichte Halbkreis, der entstehet, indem der Fingerdruck beim erstbemerkten Stande des Auges dasselbe in einem der beiden Augenwinkel trift, auf der Stelle in der Anschauung zu einem vollständigen Zirkelbogen, wenn bei unverändertem Stande des Fingers das Auge seine Pupille so viel als möglich nach dem gegenüber stehenden Augenwinkel dieses Auges hindrehet. Ist z. B. das Auge so dem innern Augenwinkel zugedrehet, indeſs dasselbe den Fingerdruck im äuſseren Augenwinkel leidet; so erscheint die Lichtfigur auf der Stelle als vollständiger Kreis oder Zirkelbogen.

Bewege ich bei diesem letzteren Versuche, indem die Pupille des Auges in dem inneren Augenwinkel stehet, meine drückende Fingerspitze von dem äuſseren Augenhöhlenrande durch die Mitte der Oeffnung der Orbita über das Auge langsam nach dem inneren Augen-

winkel hin; so sehe ich deutlich die zirkelförmige Lichtfigur in dem Augenblicke der Bewegung des Fingers in Bewegung gerathen, und im Verhältnisse der Geschwindigkeit des fortschreitenden Fingerdruckes fortschreiten. Indem aber der Fingerdruck der Vorderfläche des Auges, oder der durchsichtigen Hornhaut sich so sehr nähert, daſs ein Theil der Druckstelle die vordere Gränze der Netzhaut im Auge überschreitet; so geht ein Theil des fliehenden Lichtkreises in der Erscheinung verlohren, und dieser Verlust vermehrt sich beim Fortschreiten des Fingerdruckes so sehr, daſs endlich beim gänzlichen Hervortreten desselben aus dem Umfange der Netzhaut, auch das letzte noch sichtbare Theilchen des Bogens aus der Anschauung vollends verschwindet. Gegenseitig erscheint, wenn bei dieser Stellung des Auges der Fingerdruck auf dem pelluciden Theile des Auges seinen Anfang nimmt, und von da nach dem äuſsern Augenwinkel langsam fortschreitet, zuerst ein kleiner Theil des Bogens, der sich im Verhältnisse jenes Fortschreitens allmählich nach einer Seite hin vergröſsert, bis er zur vollständigen Zirkelform ergänzt, in dieser sich so lange fortbewegt, bis der Fingerdruck am äuſseren Au-

genhöhlenrande die Grenze seiner Bewegung findet.

Halten meine Augenmuskeln ihr Auge mit seiner Vorderfläche nach unten hin gerichtet, unbeweglich fest, und meine Fingerspitze bewegt sich über dem Augenliede mit gleicher Stärke des Druckes aufs Auge, von dem äufseren Augenwinkel, hart am oberen Augenhöhlenrande hin nach dem inneren Augenwinkel fort; so sehe ich einen lichten Halbzirkel im Verhältnifs der bewufsten Bewegung des Fingerdruckes so lange in dem Seheraume des Auges sich fortbewegen, als diese äufsere Bewegung des Fingerdruckes am Auge dauert. Dasselbe ist der Fall, wenn der Fingerdruck bei aufwärts gerichtetem Auge längs dem unteren Augenhöhlenrande hin schreitet. In beiden Fällen der Stellung des Auges ist es auch in dieser Hinsicht gleichviel, ob der Fingerdruck von innen nach aussen, oder von aufsen nach innen fortschreitet.

Die bisher angeführten Erscheinungen beweisen ohne Widerrede, dafs überall, wo auch immer die Netzhaut diesen Druck erleiden möge, die Lichterscheinung statt finde; dafs also jeder von dem Fingerdrucke erreichbare Punkt der Netzhaut fähig sey, durch diesen

Druck zu einer solchen Sinnesthätigkeit aufgereizt zu werden, die ein eigentliches Sehen zur Folge hat. Ja die richtigste Analogie spricht dafür: daſs dieses auch von allen Stellen und Punkten der Netzhaut, die für die Fingerspitze unzugänglich sind, gelten werde; daſs also, wenn es möglich wäre, den Fingerdruck über die ganze Hinterfläche des Auges hinzuführen, die Lichterscheinung ihn überall begleiten würde.

Nachdem ich nun die Art und Weise gezeigt habe, wie diese Lichtthätigkeit der Netzhaut des Auges ohne alles Zuthun des äuſseren Lichtes willkührlich erweckt werden kann; werde ich auch, um dieselbe für meinen weiteren Zweck benutzen zu können, die übrigen wahrnehmbaren Beschaffenheiten der Lichterscheinung, und deren Verhältniſs zu ihrer Ursache in der Netzhaut etc. anzeigen.

In dieser Hinsicht bemerke ich fürs erste: daſs dieser, auf die genannte Art für das Bewuſstseyn gebrachte Lichtring nicht immer von einerlei Umfang und Durchmesser erscheint, sondern, daſs dieser nach dem verschiedenen Grade des äuſseren Fingerdruckes verschieden vorkommt. So ist der Lichtkreis bei seiner ersten Erscheinung, indem der Fin-

gerdruck aufs Auge eben zu wirken anfängt, in seinem geringsten Umfange sichtbar. Beim ersten Beginnen der Lichterscheinung ist der Durchmesser des Kreises am kleinsten. Der Kreis erweitert sich aber im Verhältniſs der Verstärkung des äuſseren Druckes aufs Auge, von seinem Mittelpunkte aus gegen alle Theile seiner Peripherie hin, sichtbar gleichmäſsig, wodurch also der Durchmesser desselben in jedem Augenblicke des wachsenden Fingerdruckes an Gröſse gewinnt. Indessen hat aber dieses Wachsthum des sichtbaren Kreises doch seine bestimmte Grenze, welche es nicht überschreitet, der äuſsere Fingerdruck mag sich über sie hin verstärken, soviel er will. Denn, hat der successive Druck des Fingers aufs Auge so weit zugenommen, daſs das letztere anfängt, seinem Besitzer ein leises Gefühl von unbehaglichem inneren Druck zu erkennen zu geben; so verschwindet die Lichterscheinung schnell aus dem Bewuſstseyn, der Druck des Fingers aufs Auge mag sich noch weiter verstärken, oder beim Anfange dieses Gefühles auf gleicher Stufe seiner Stärke stehen bleiben. Eben so verschwindet der Lichtkreis auch, wenn der Fingerdruck auf einer niedrigeren Stufe, als zur höchsten Erweiterung des

Kreises nöthig ist, stehen bleibt, wenn er (der Druck) nur lange genug, etwa 20 bis 30 Sekunden lang, anhält; welches Verschwinden nach meiner Bemerkung bei Nacht viel auffallender als bei Tage bemerkt wird.

Dieses Verschwinden des Lichtkreises aus dem Bewufstseyn, bei fortdaurendem Drucke aufs Auge, hat, um dieses beiläufig zu bemerken, seinen Grund in einer, durch den im Auge und in der Ausbreitung der Netzhaut desselben, allgemein verbreiteten Druck, bewirkten, transitorischen Lähmung der spezifischen Sinnesthätigkeit dieses Organs. Die eigene Lichtthätigkeit der Netzhaut wird durch den Druck den diese leidet, momentan suspendirt, weswegen begreiflich auch dieser aus ihr hervorgehende Lichtkreis verschwindet. Es ist also auch diese durch den äufsern Druck bewirkte Lähmung der Netzhaut des Auges Schuld, dafs dieser Lichtkreis endlich zu wachsen, oder sich zu erweitern aufhören mufs, obschon seine Ursache, der Fingerdruck, an intensiver Stärke noch weiter zu wachsen fortfährt.

Ist diese allgemeine Lähmung der Netzhaut durch den Fingerdruck einmal entstanden; so hält sie, beim stärkeren Grade des

Druckes, so lange an, als dieser selbst fortdauert. Ja die Sehekraft des Auges kehrt erst nach Verfluſs von einigen Zeitsekunden wieder zurück, nachdem der Druck aufs Auge zu wirken schon aufgehört hatte. Ist aber die Sehekraft des Auges, sammt jenem Lichtkreise, bei dem Anhalten oder der Fortdauer eines niedrigeren Druckgrades verschwunden; so pflegt das Sehevermögen, und mit ihr jene kreisförmige Lichterscheinung, nach einiger Dauer der Lähmung wieder zurück zu kehren, obschon der Fingerdruck bei diesem niedern Grade aufs Auge zu wirken gleichmäſsig fortfährt. An einen so mäſsigen Druck scheint die Netzhaut sich in diesem Falle in so kurzer Zeit so gewöhnen zu können, daſs sie ihn nach 30 bis 40 Sekunden, ihrer Sehekraft unbeschadet erträgt, diese also bei noch vorhandenem Drucke wieder zurückkehrt, was beim stärkerem Fingerdruck durchaus nicht der Fall ist. Dieses Zurückkehren des schon verschwundenen Lichtkreises bei fortdauernd wirkendem schwächeren Fingerdrucke ist vorzüglich bei nächtlichen Versuchen auffallend.

Wird der drückende Finger von dem Auge wieder entfernt, indeſs die Lähmung der

Netzhaut eben da ist, so bleibt auch die, durch diese Lähmung zernichtete Lichterscheinung aus der Anschauung weg, und kommt nicht wieder zum Vorschein. Ganz anders verhält sich dieses aber, wenn der Fingerdruck von dem Auge sich wieder entfernt, indem die Netzhaut im Besitze ihres gewöhnlichen Lichtentwickelungsvermögens ist. Hier verschwindet die Kreisfigur nicht so, wie sie beim Aufhören des Wachsthumes des Druckes in dem hier erreichten gröfsten Umfang derselben sichtbar ist, wie es bei eintretender Lähmung der Netzhaut geschiehet; sondern der in der Anschauung des Gesichtssinnes vorhandene Lichtkreis verengert oder verkleinert sich, ehe er verschwindet, im Verhältnisse des Rückganges des Fingers vom Auge, umgekehrt ähnlich so, wie er sich zuvor bei Annäherung des Fingerdruckes zum Mittelpunkt des Auges vergröfserte oder erweiterte. Von seiner erreichten höchsten Ausdehnung gehet also der Lichtkreis nunmehr in jedem Augenblicke des Rückganges des Druckes in einen Kreis von kleinerem Durchmesser über, bis er endlich in dem Augenblicke der gänzlichen Entfernung des Fingerdrucks vom Auge, mit derenigen scheinbaren Gröfse, mit welcher er

zuerst, beim ersten Anfang des Druckes, zum Vorschein kam, wieder verschwindet, ohne völlig zum Punkte zusammen zu fliefsen. Die Erscheinung fängt also als kleiner Lichtkreis an, und verschwindet wieder als ein solcher.

Diese Bemerkungen geben über den Sitz der spezifischen Lichtthätigkeit in der Netzhaut, deren Wirkung jener sichtbare Kreis in dem Bewufstseyn ist, Aufschlufs. Es ist nämlich der zirkelförmige Rand des Eindruckes, den der elastische Augapfel unter dem Augenliede durch den, dem Mittelpunkte des Auges gewaltsam sich nähernden, Finger erleidet, dasjenige, was sich bei statt findendem Fingerdrucke jener Lichterscheinung vollkommen conform verhält. Dieser Eindrucksrand in dem Auge vergröfsert und verkleinert sich mit jenem Lichtringe in der Erscheinung, auf die vorhin genannte Art genau gleichzeitig, und aufser ihm ist an dem Auge nichts da, was in dieser Hinsicht ein gleiches Verhalten beobachtete. Es mufs also angenommen werden: dafs diejenigen Netzhauttheilchen, welche eben in diesem, der Netzhaut mitgetheilten, Eindrucksrande enthalten sind, jene spezifische Thätigkeit auf das Seelenorgan aus-

üben, wodurch die Lichterscheinung zum Vorschein kommt.

Wenn man sich den Augapfel als eine, aus elastisch-weichen Häuten gebildete, mit mehr oder weniger tropfbaren, Flüssigkeiten angefüllte, und durch die Stärke dieser Anfüllung elastisch ausgespannte, kugelförmige Blase gedenkt, was er meines Erachtens wirklich ist; so wird man leicht gewahr werden, auf welche Art und Weise dieser Fingerdruck auf diesen Augapfel und seine Netzhaut wirken müsse, um in letzterer einen solchen Eindrucksrand hervorzubringen, der der Form nach mit jener lichten Kreiserscheinung in der Anschauung aufs genaueste übereinstimmt. Bei einer so beschaffenen Augenblase wird nämlich die, ihrem Mittelpunkte gewaltsam sich nähernde convexe Fingerspitze einen, in jedem Momente der wachsenden Annäherung dem wirkenden Theile dieser Fingerspitze conformen, Eindruck auf der Oberfläche formiren, der in den Blasenhäuten des Auges deswegen sehr scharf begrenzt seyn mufs, weil die aus ihrer Stelle gedrückten Theile der enthaltenen Flüssigkeit, diesen erhaltenen Druck nach den Gesetzen der Hydrostatik allen übrigen Theilen der enthaltenen Flüssigkeit *gleich-*

mäſsig mittheilen, und dadurch alle übrigen, von der Fingerspitze nicht gedrückten, Theile der ganzen Oberfläche des Auges, mithin auch die im Umfange der Druckstelle befindlichen, desto schärfer nach auſsen drücken oder von dem Mittelpunkte des Auges entfernen, müssen, je gröſser der Eindruck ist, welcher durch die Fingerspitze in dem Auge bewirkt wird. — Auf diese Weise erleidet mit den übrigen Häuten des Auges, auch die Netzhaut desselben, in dem Eindrucksrande eine scharfe Biegung, in welcher sich bei jeder Erweiterung und Verengerung dieses Eindrucksrandes, die gerade hier befindlichen Theilchen der Netzhaut, wegen Uebergang der scharfen Biegung auf immer neue Theile dieser Netzhaut, wechselseitig an einander reiben. Man siehet, daſs dieser scharf gebogene Eindrucksrand der Netzhaut, bei Vermehrung oder Verminderung des Fingerdrucks von auſsen, diesem Fingerdrucke conform, sich erweitern oder verengern müsse, gerade so, wie es der Lichtring in der Erscheinung auch thut. Diese Betrachtungen machen auch den wahren Grund sichtbar, nach welchem der Fingerdruck in der Netzhaut des ganzen Auges eine allgemeine transitorische Lähmung hervorbringen muſs.

Durch Wirkung dieses Fingerdruckes weichen nämlich die Flüssigkeiten des Auges, wie vorhin gesagt wurde, nach allen Theilen der Peripherie desselben hin aus, und treiben die leicht ausdehnbare, weiche Netzhaut, im ganzen Umfange des Auges, gegen die Aderhaut und die der Ausdehnung widerstehende, harte Haut des Auges hin, gewaltsam vor sich her, wobei diese Netzhaut zwischen der von innen drückenden Feuchtigkeit, und der von aufsen widerstehenden harten Augenhaut etc., einen unvermeidlichen transitorischen Druck erleidet, der ihr Vermögen einer spezifischen Lichtthätigkeit eben so transitorisch lähmt.

Dafs aber jener scharf gebogene Eindrucksrand in der Netzhaut des Auges der Sitz der Ursache jener Lichterscheinungen wirklich sey, dieses erhellet noch deutlicher aus folgenden Betrachtungen: Wenn der Versuch mit dem Fingerdruck aufs Auge bei Tage angestellt wird, wo bei offenen Augenliedern die ganze Netzhaut des Auges durch Licht, das von aussen durch die Pupille ins Auge kommt, gereizt wird, wo also das ganze Gesichtsfeld des Auges erhellet erscheint; so fällt der erweckte helle Lichtkreis in diesem, dem Bewufstseyn vorschwebenden, Gesichtsfelde noth-

wendig auf einen der äufseren sichtbaren Gegenstände, der eben seine Lichtstrahlen auf die in der Druckstelle enthaltenen Theile der Netzhaut wirft. Hiebei kommt nun der merkwürdige Umstand vor: dafs alle Theile des äufseren sichtbaren Gegenstandes, die innerhalb des Umfanges des hellen Lichtkreises erscheinen sollten, durchaus nicht gesehen werden, da doch alle, aufserhalb der Grenze dieses Kreises liegenden Theile jenes äufseren Gesichtsobjektes, so gut wie sonst bei freiem, ungedrücktem Auge gesehen werden. Der helle Lichtkreis erscheint in diesem Falle in dem Gesichtsfelde des Auges gleichsam mit einer sichtbaren schwarzen Scheibe ausgefüllt, die sich mit ihrer Umgrenzung, dem hellen Lichtkreise, bei Veränderung des äufseren Fingerdruckes, harmonisch vergröfsert oder verkleinert. Innerhalb dieser schwarzen Scheibe, die den Lichtkreis in der Erscheinung jederzeit ausfüllt, ist es so zu sagen finstere Nacht, indefs es aufserhalb derselben, in dem ganzen Gesichtsfelde des Auges, lichter Tag ist. — Der Grund dieser Verfinsterung des, innerhalb des erweckten Lichtkreises erscheinenden (finsteren oder schwarzen) Raumes ist sehr deutlich darin zu suchen: dafs diese,

dem *unmittelbaren* Drucke der Fingerspitze ausgesetzten Theile der Netzhaut, denen dieser finstere Raum in der Erscheinung angehört, durch den Fingerdruck früher, als die übrigen Theile der Netzhaut im Auge, transitorisch gelähmt werden. Die, durch die Fingerspitze örtlich getroffenen und gedrückten Theile der Netzhaut, werden für den Reiz des äufseren Lichtes auf der Stelle unempfindlich, indefs die übrigen Theile derselben, welche durch die enthaltenen Feuchtigkeiten einen sekundairen Druck erleiden, später erst, und bei höherem Fingerdrucke, jene Suspension ihrer spezifischen Sinnesthätigkeit erleiden. Da nun der Lichtkreis die schwarze Scheibe in der Erscheinung bei den Tagsversuchen jederzeit genau umgränzt; so ist sichtbar, dafs der Eindrucksrand in der Netzhaut der Sitz der Erscheinungsursache des Lichtringes seyn müsse, weil die, durch den drükkenden Finger selbst, örtlich bewirkte Lähmung der unterliegenden Netzhaut, jederzeit in diesem Eindrucksrande begränzt ist. Dafs übrigens diese sichtbare Verschiedenheit des Verhaltens der beiderlei, sowohl aufser- als innerhalb des genannten Eindrucksrandes gelegenen Netzhauttheilchen nur bei Tagsversu-

chen

chen statt haben könne; dieses ist dadurch klar: daſs begreiflich bei nächtlichen Versuchen aller, sowohl auſser- als innerhalb des hellen Lichtringes erscheinender Seheraum des Auges, ohne Unterschied, conform schwarz, oder finster, gesehen wird.

Beiläufig bringe ich hier in Erwähnung, daſs diese Lichterscheinungen sich deutlich an jene Erfahrungen anschlieſsen, nach welchen der permanenten Lähmung der Netzhaut und des Sehenerven, dem sogenannten schwarzen Staare nemlich, ähnliche selbstthätige Lichtprozesse des Sehenerven, und ähnliche objectlose Lichterscheinungen im Bewuſstseyn, vorausgehen. Wie sie hier, beim Fingerdrukke, der transitorischen Lähmung *willkührlich* vorausgehen, oder nachfolgen, so sind sie dort der *ungebetene* Vorläufer und Begleiter des chemisch-dynamischen Aktes in dem Nerven, aus welchem die permanente Lähmung der Sehekraft des Auges folgt.

Ohne mich hier auf die nächste Ursache oder das Wesen der Lichtentwickelung in dem beschriebenen Eindrucksrande des Fingerdruckes in der Netzhaut einzulassen, als worüber ich weiter unten meine Meinung sagen werde, schreite ich vielmehr jetzt zu dem Ver-

folg meiner Beobachtung fort, wobei ich einige nähere Bestimmungen jener empirischen Lichterscheinungen noch nachzutragen habe.

Wird der Versuch mit dem Fingerdruck aufs Auge bei finsterer Nacht angestellt; so erscheint der lichte Kreis in einem gelblichweifsen Schimmer, und ist sowohl der Art der Färbung, als auch der Intensität der Erscheinung nach, dem nächtlichen Leuchten des Harnphosphors ähnlich. Es ist die spezifike Empfindung, welche die Feuerflamme, die Sonne, und andere Selbstleuchter, wenn sie von aufsen auf die Netzhaut des Auges wirken, in dem Bewufstseyn des Menschen erwecken, aber in relativ sehr vermindertem Grade der Intensität. Diese Bemerkung scheint mir unserer Aufmerksamkeit würdig zu seyn, indem dadurch die Netzhaut des Auges, in sofern jener Lichtprozefs selbstthätig in ihr vorgehet, gewissermafsen in die Reihe der Selbstleuchter, oder der Phosphore, tritt.

Bei Tage hingegen, wo der eigenthümliche Lichtprozefs der Netzhaut schon durch äufseres Licht aufgeregt ist, erscheint dieser, durch den Fingerdruck erweckte Lichtkreis sowohl bei offenen als geschlossenen Augenliedern in einem noch viel matteren Weifs

Ein starkes Tageslicht, und sogar das Sonnenlicht, wenn beides durch die geschlossenen Augenlieder gedämmt ins Innere des Auges dringt, zeigt indessen einen sehr merkwürdigen Einfluſs auf die Erscheinung dieses Lichtkreises, indem dieser hiebei in einem viel lebhafteren Weiſs, und überhaupt desto heller erscheint, wenn mehr, als wenn weniger Licht auf solche Art ins Auge dringt. Diese Bemerkung scheint um so sonderbarer zu seyn, da auſserdem, wie ich vorhin bemerkte, der Lichtring bei offenen Augenliedern in desto schwächerer Intensität erscheint, je stärker das Gesichtsfeld des Auges von auſsen erleuchtet ist, da er bei stockfinsterer Nacht, oder bei gänzlichem Ausschluſs alles äuſseren Lichtes aus dem Auge, am lebhaftesten erscheint, indem hier die Aufmerksamkeit ungetheilt auf ihm ruhet.

Bei Tage und bei geöffneten Augenliedern, scheint sich die oben angeführte, in *Priestleys* Geschichte der Optik vorkommende Vergleichung dieses kreisförmigen Lichtbildes mit Pfauenschwänzen, einigermaſsen rechtfertigen zu lassen. Denn der Lichtkreis selbst erscheint von gelblicher Farbe. Sein innerer Stand, *da, wo das* gelbliche in das

Schwarz übergeht, scheint blau, und der äussere Stand desselben, da wo er in das Licht der äufsern Gesichtsobjecte übergehet, röthlich zu seyn. Indessen kann diese prismatische Farbenordnung nicht ohne Mithülfe der ergänzenden Phantasie zur Empfindung kommen, und es ist gewifs nichts anderes, als ein schwacher Schimmer des gelblichen Lichtes in dem Schwarz der eingeschlossenen Scheibe, was jenen Schein eines Blauen in dem Bewufstseyn erweckt. Eben so kommt es auf die Art des Lichtes der äufseren Objekte an, wenn der Schein eines äufserlich umgebenden Roth, bemerkbar seyn soll.

Dieser Lichtkreis erscheint dem Beobachter nicht als da vorhanden, wo er in dem gedrückten Auge den Sitz seiner Ursache weifs, sondern er erscheint ihm so, als wäre er aufser seinem Auge, und zwar in ziemlicher Entfernung von demselben, vorhanden. Dieser Umstand beweiset, dafs wir, indem wir auch ein äufseres Gesichtsobjekt sehen, den Standpunkt unseres Auges in dem Seheraume jederzeit zum fixen Punkte machen, auf welchen wir die Entfernung des vorhandenen Gegenstandes beziehen. Wenn ich den Druckversuch aufs Auge bei stockfinste-

rer Nacht anstelle, wo kein sichtbarer Gegenstand, kein Lichtstrahl von aufsen, mein Auge rührt, der Lichtring also neben dem Imaginationspunkt meines Auges allein sichtbar ist, so kann ich seine scheinbare Entfernung von meinem Auge, dessen Stelle im schwarzen Seheraume, in jenem Imaginationspunkte, auch noch durch das Gefühl des Fingerdruckes bestimmt ist, eben so gut nach meinem Augenmaafse schätzen, als ich auch die scheinbare Gröfse oder den scheinbaren Durchmesser des Lichtringes selbst, nach diesem Augenmaafse zu schätzen im Stande bin. So geschätzt scheint mir der Lichtring wohl 6 bis 8 Zoll von dem gedrückten Auge abzustehen, und es ist so offenbar meiner klarsten Empfindung widersprechend, wenn ich mir diesen Lichtkreis, als dem Auge näher stehend, denken will, dafs ich durchaus gezwungen bin, die angegebene Entfernung desselben zu statuiren.

Dafs die Gröfse des sichtbaren Lichtringes selbst nach dem verschiedenen Grade des äufseren Fingerdruckes verschieden erscheine, habe ich oben schon gesagt. Das gröfste Maafs seines scheinbaren Durchmessers, in dem er mir bei stärkstem Fingerdrucke vorkommt,

möchte sich nach meinem Augenmaaſse etwa auf drei Zoll belaufen; indeſs sein kleiner Durchmesser mit dem er aus der schwarzen Nacht hervortritt, und in sie wieder zurückkehrt, nicht völlig einen ganzen Zoll betragen mag.

Bei offenem Auge verhalten sich diese scheinbaren Gröſsen indessen ganz anders, wenn bei Tage das Gesichtsfeld mit mancherlei Gesichtsobjecten erfüllt erscheint. Denn hier fällt die lichte Kreisfigur nothwendig auf das eine oder das andere der sichtbaren äuſseren Objecte, auf welchem sie (die lichte Kreisfigur) desto weiter von dem Auge entfernt und desto gröſser zu seyn scheint, je entfernter dieses äuſsere Gesichtsobject von dem Auge ist, indem der Lichtkreis diesfalls als dem äuſseren Objecte angehörig angesehen wird.

Die angegebene scheinbare Gröſse des Lichtbildes in der Erscheinung, muſs dem Beobachter um so auffallender seyn, wenn er weiſs: daſs deren Ursache in dem Eindrucksrande der Netzhaut kaum so viele Linien hält, als der erscheinende Lichtring Zolle etc.

Der Queerdurchschnitt des lichten Bogens der erscheinenden Kreisfigur an den ver-

schiedenen Punkten der letztern, oder die Dicke dieses Bogens in der Erscheinung, mag ungefähr auf eine Linie des Augenmaafses zu schätzen seyn. Indessen erscheint der lichte Bogen nicht in allen Theilen seines Umfanges gleich stark, indem er jederzeit auf einer Seite des Kreises beträchtlich dicker erscheint, als im übrigen Umfang, wenn der Kreis vollständig in der Anschauung da ist, wovon ich bis jetzt keinen zureichenden Grund anzugeben weifs.

Aber nicht blos die Gestalt, Gröfse, Entfernung etc. dieser objectlosen Lichterscheinung zieht die Aufmerksamkeit des Experimentators auf sich, sondern vorzüglich auch ihre relative Richtung und Lage. Wenn der Fingerdruck mein linkes Auge z. B. in dem äufseren Augenwinkel trifft, so erscheint die Lichtfigur jederzeit, als auf der entgegengesetzten, rechten Seite des Gesichtes, gleichsam in der Luft schwebend. Wird hingegen dieses Auge in dem innern Augenwinkel gedrückt, so erscheint die Lichtfigur so, als schwebte sie in der angegebenen Entfernung von der bewufsten Druckstelle, aufserhalb derselben Gesichtsseite, auf welcher das Auge befindlich ist, gleichsam in der Luft. Drücke ich

mein Auge unten, d. h. am unteren Augenhöhlenrande, so erscheint das Lichtbild oben, gleichsam oberhalb der Stirn schwebend; wird es aber oben gedrückt, so erscheint das Lichtbild unten, gegen meine Brust hin liegend. Kurz, das Lichtbild erscheint jederzeit auf der, der Druckstelle am Auge gegenüber befindlichen Seite, in der oben bemerkten Entfernung.

Aus diesem Grunde beschreibt auch, wenn ich die Vorderfläche meines linken Auges abwärts gerichtet fest halte, und nun meinen Fingerdruck von dem äufseren Augenwinkel an dem oberen Augenhöhlenrande hin nach dem inneren Augenwinkel in anhaltendem Zuge fortführe, der helle Lichtkreis einen Bogen, der in vergröfserten Styl auf der entgegengesetzten Seite des Auges, die, dem Gange des Fingerdruckes auf dem Auge gerade entgegengesetzte Richtung beobachtet.

Dasselbe ist *ceteris paribus* der Fall, wenn ich den Fingerdruck bei aufwärts gekehrtem Auge an dem unteren Augenhöhlenrande, von einem Augenwinkel zum andern hinführe. Hier beschreibt der Lichtkreis seinen Bogen oberhalb der Stirn nach einer Richtung, die der Richtung des Fingerdruckes

auf dem Auge gerade entgegen stehet. So steigt der Lichtkreis auf der entgegengesetzten Seite des Auges sichtbar in die Höhe, wenn der Fingerdruck in dem einen oder dem anderen Augenwinkel an dem Auge abwärts weicht; und umgekehrt sinkt der Lichtkreis nach unten, wenn der Fingerdruck in die Höhe steigt.

Diese unausbleibliche Umkehrung der Richtung der Lichterscheinung gegen ihre räumliche Ursache auf der Netzhaut, zeigt sich durchaus in jedem Falle, der Fingerdruck mag den opaken Theil des Auges in einer Richtung durchlaufen, in welcher er will. Ist das Auge z. B. nach der Nase zu gedrehet, und der Fingerdruck fängt im äuſseren Augenwinkel am Rande der Orbita an, sich über das Auge gerade vorwärts, nach der durchsichtigen Hornhaut desselben hin, zu bewegen: so gehet die entsprechende Lichtfigur auf der entgegengesetzten Gesichtsseite sichtbar rückwärts, ohne dabei auf- oder abwärts zu steigen. Kommt bei dieser Bewegung des Fingerdruckes der Eindrucksrand in der Netzhaut der durchsichtigen Hornhaut so nahe, daſs er die vordere Grenze der Netzhaut überschreitet; so geht ein Theil des sichtbaren

Kreises in der Erscheinung verlohren, der Kreis wird endlich zum Halbkreis, der aber seine beiden Hörner nach hinten hin gerichtet hält, indeſs die correspondirenden Hörner des Eindruckrandes in der Netzhaut, nach vorne hin gerichtet sind. Dieser Umstand, daſs die Hörner des abgebrochenen Lichtkreises nach hinten hin gerichtet erscheinen, findet sich durchaus, man mag das Auge in der Gegend der vorderen Grenze der Netzhaut, in seinem Umfange dem Druck aussetzen, wo man will.

Diese angegebenen Erfahrungen beweisen meines Erachtens unwidersprechlich: daſs das selbst produzirte Licht des, dem Fingerdrucke erreichbaren, vorderen Theiles der Netzhaut des Auges, in dem Seheraum des Auges durchaus, und ohne Ausnahme, in einer solchen Richtung zur Erscheinung komme, die gegen die Richtung des wirkenden Theiles der Netzhaut verkehrt ist; und eine sehr richtige Analogie spricht dafür, daſs dieses auch von denen, dem Fingerdrucke unzugänglichen, hinteren Netzhauttheilen am Auge gelten würde, wenn ihr Vermögen eines selbstthätigen Lichtprozesses hier willkührlich aufgeregt werden könnte.

Da nun bekanntlich alle Lichterscheinung, durch physisches, äuſseres Licht veranlaſst, dasselbe Gesetz der Umkehrung etc. beobachtet; sollte man daraus nicht deutlich folgern können, daſs unser Sehen überhaupt, daſs alles Sehen aus diesem eigenthümlichen Lichtprozesse der Netzhaut hervorgehe und daſs das, von auſsen in das Auge gekommene Licht nichts anderes thue, als diesen eigenthümlichen Lichtprozeſs der Netzhaut aufregen, wie es der Fingerdruck in dem Eindrucksrande der Netzhaut auch thut? Sollte wohl unser konkretes Sehen äuſserer Gegenstände auf andere Weise, als dadurch möglich seyn: daſs durch das Lichtbild auf der Netzhaut des Auges, dieser eigenthümliche Lichtprozeſs derselben, auf eine, dem Lichtbilde entsprechende, Weise, geweckt wird?

Wirklich, man muſs sich wundern, daſs die Physiologen nicht früher schon dieses eigenthümliche Vermögen der Netzhaut des Auges erkannten, auf einen angemessenen Reiz von auſsen oder von innen, dasjenige spezifisch beschaffene Etwas, das durch den Sehenerven in das Sensorium des Thieres übergehet, und hier als Licht zur Erscheinung kommt, oder doch die Erscheinung des Lich-

tes in dem Thiere hervorruft, in sich selbst zu erzeugen. Ist man doch allgemein (die abweichende, und gewiſs in der Natur ungegründete, Behauptung des Hrn. Prof. *Oken*, der alle Empfindung nur durch einseitiges Ausströmen von dem Centrum nach der Peripherie, zu Stande kommen läſst etc. ausgenommen) der Meinung: daſs das äuſsere, nur in geraden Linien durch solche Körper ungehindert fortgehende Licht, die wir durchsichtige nennen, das auf der Netzhaut des Auges das Lichtbild formirt, für diese Netzhaut nichts anders sey, als was der starre Körper unserer Auſsenwelt für die tastenden Nervenwärzgen der Fingerspitze auch ist, nämlich ein bloſses Reizmittel, und daſs dieses äuſsere Licht nicht selbst durch den opaken Sehenerven in das gemeinschaftliche Sensorium des Thieres übergehe, um hier das Bewuſstseyn zu einer Lichtvorstellung zu rühren.

Man giebt diesemnach auch stillschweigend zu: daſs diese Netzhaut durch den Reiz des Lichtbildes veranlaſst, den subjektiven Grund der Lichterscheinung in sich selbst produzire; oder mit anderen Worten: daſs durch den Reiz des äuſseren Lichtes ein eigenthümlicher Lichtprozeſs in der Netzhaut erweckt

werde, der auf das Sensorium commune fortgepflanzt, die entsprechende Lichterscheinung zur Folge habe. Ist das aber wirklich der Fall, kommt jede ursprüngliche Lichterscheinung nur durch diesen eigenthümlichen Lichtprozeſs der Netzhaut zu Stande; so muſs es auch in Hinsicht der Erscheinung ganz gleichgültig seyn, ob dieser Lichtprozeſs durch äusseres Licht, oder durch den Fingerdruck, oder durch den sogenannten Metallreiz, oder andere chemisch-dynamische Mittel, als Krankheitsreize etc. veranlaſst, oder geweckt wird. Daher befolgt die, aus dem obigen Eindrucksrande der Netzhaut hervorgehende Lichtempfindung ohne alles Zuthun des äuſseren Lichtes, dieselben Gesetze und Regeln, welche die, ursprünglich von äuſseren Gesichtsobjekten ausgehende Lichterscheinung auch befolgt, und daher kann man sagen: daſs des gründlichen Naturforschers *Neuton* oben angeführter Gedanke, „als ob der Fingerdruck in der Netz„haut des Auges eben solche Erschütterungen „veranlasse, wie sonst das äuſsere Licht?" im Ganzen seine volle Richtigkeit habe.

Giebt man ein solches Vermögen eines eigenthümlichen Lichtprozesses der Netzhaut nicht zu, so hat man, um sich die Möglich-

keit des Sehens nur einigermaſsen zu erklären, keine andere Wahl, als daſs man gegen die Analogie der übrigen Sinnesnerven, und gegen den lautesten Ausspruch der Physik, das von auſsen ins Auge gekommene Licht, durch die Netzhaut und den Sehenerven in das Hirn selbst hinüber spazieren läſst, oder aber den Sitz der Lichtempfindung und des Bewuſstseyns in die Netzhaut des Auges selbst versetzt; in welchen beiden Fällen das von auſsen in das Auge gekommene Licht als unmittelbare Ursache der Lichterscheinung angesehen werden könnte. Da indessen das Unstatthafte solcher Annahmen auf den ersten Blick einleuchtet, so werden wir, hoffe ich, den Satz für gültig anerkennen: daſs unser gewöhnliches Sehen, zwischen dem physischen Lichtbilde auf der Netzhaut und der von ihm ausgehenden psychischen Empfindung, durch ein organisches, aktives Zwischenglied, den eigenthümlichen Lichtprozeſs der Netzhaut, vermittelt werde.

Ein solcher, in irgend einem Theile der Netzhaut, durch Ursachen, die der Netzhaut jederzeit äuſserlich sind, aufgeregter Lichtprozeſs, pflanzt sich durch den leitenden Sehenerven nach innen hin fort, und zwar breitet

er sich gerade dahin aus, wohin die Richtung dieses Nerven, und der Zug der früher gebildeten Associationen organischer Thätigkeiten ihn führt. Ob dieser, in dem Auge anfangende, und in dem Hirne endende, thätige Lichtprozeſs des Sehenerven, von der ihm angehörigen Erscheinung im Bewuſstseyn, wesentlich verschieden sey; oder ob etwas, dieser Lichterscheinung Analoges auch bei seinem Ursprung in dem Auge statt finde, die Lichtempfindung also blos aus der zentralen Gegenwart dieses Lichtprozesses hervorgehe? dieses möchte eine, der Untersuchung eines ächten Philosophen wohl würdige Frage seyn.

Eine andere Frage, die mir für eine Theorie des Sehens von mehrerem Interesse zu seyn scheint, dünkt mich folgende zu seyn: Ist der eigenthümliche Lichtprozeſs der Netzhaut des Thierauges von den Lichtprozessen der äuſseren Natur seinem Wesen nach verschieden; oder sind die beiden, bei unserem gewöhnlichen Sehen thätigen Lichtprozesse, der äuſsere physische, und dessen Folge, der innere organische, ihrem Wesen nach gleichbedeutend? Wäre das letztere, so wäre kein Grund da, warum blos der äuſsere Lichtprozeſs den inneren ruhenden, durch seine Ge-

genwart in der Netzhaut, wecken sollte; und warum nicht auch der innere, durch einen Fingerdruck zur Thätigkeit geweckt, den äusseren *reciproce* beleben sollte, wenn dieser schläft. Im letzteren Falle würde der, bei finsterer Nacht, durch meine Fingerspitze geweckte Lichtprozeſs der Netzhaut meines Auges sich nicht blos nach innen, zum Erscheinungsmittelpunkte, fortpflanzen, sondern er würde sich höchst wahrscheinlich auch durch die Feuchtigkeiten und die Pupille des Auges nach auſsen ausbreiten, und dadurch auch den physischen Lichtprozeſs auſser dem Auge aufregen. Sogenannte Lichtstrahlen würden in diesem Falle von der gedrückten Netzhautstelle aus dem Auge nach auſsen dringen, und würde sie dieses in hinlänglicher Intensität thun, für das Auge eines anderen Menschen sichtbar werden. Die Netzhaut des Auges würde in diesem Falle als Selbstleuchter erscheinen, was sie nach einer früher bemerkten Analogie wirklich zu seyn scheint.

Um mich über diesen Punkt zu unterrichten, sperrte ich mich mit einem meiner Freunde, der ein sehr aufmerksamer Beobachter ist, bei finsterer Nacht überdies noch in ein verfinstertes Zimmer ein, und drückte bei offenen

nen Augenliedern mein Auge so, daſs mir dadurch der Lichtkreis erschien, indeſs mein Freund mein Auge beobachtete. Ich hatte absichtlich bei vorhandenem Kerzenlichte mein zu drückendes Auge gegen das Auge meines Freundes so gestellt, daſs mir das Bild seines Auges beim erscheinenden Lichtkreise in diesen zu liegen kam. Die Flamme der Kerze wurde nun ausgelöscht, und der Fingerdruck mehreremale wiederholt, aber mein Freund bezeugte in den Augenblicken, wo der Lichtkreis in meinem Gesichtskreise stand, nichts von Licht oder Hellung aus meinem Auge hervorkommend, zu bemerken. Ich wechselte nun mit meinem Freunde die Stelle. Er drückte bei richtig geordneter Stellung unserer beiderseitigen Augen, auf die beschriebene Weise sein Auge. Er sah den hellen Kreis, aber ich, der Beobachter des finsteren Ortes seines Auges, sah nichts.

Bei weiterem Nachdenken über diese Sache findet sich indessen: daſs das Miſslingen dieser Versuche durchaus nichts gegen jene Vermuthung des Leuchtens jenes Eindrucksrandes der Netzhaut nach auſsen, beweisen kann, indem der Zerstreuungskreis des, von jenem Eindrucksrande der Netzhaut durch

die Pupille dieses Auges dringenden Lichtes, wenn dieser wirklich Statt findet, in der Entfernung des Auges des Beobachters so groſs seyn muſs, daſs dessen Pupille davon so viel wie nichts erhält. Es ist nemlich sichtbar, daſs nur ein kleiner Theil, gleichsam nur ein Punkt, jenes Eindrucksrandes in der Netzhaut, durch seine Pupille mit der Pupille des beobachtenden Auges meines Freundes in activem Rapport stehen kann, indeſs alle andere Theile dieses Eindrucksrandes das wenige Licht, was sie durch die Pupille nach auſsen werfen, nothwendig neben der Pupille des beobachtenden Auges vorbei schieſsen. Nimmt man nun dazu: daſs dieser einzelne Theil des Eindrucksrandes der Netzhaut, der mit dem beobachtenden Auge in Rapport stehet, als leuchtender Punkt so sehr klein ist, und daſs sein Licht selbst da, wo es im höchsten Grade seiner Intensität wirkt, d. h. in dem Eindrucksrande selbst, nur dem schwachen Schimmer des faulen Holzes ähnlich ist; daſs dieser leuchtende Punkt der Netzhaut überdieſs sein bischen Licht divergirend nach allen Seiten und Richtungen im Innern des Auges aussendet; wovon mithin nur ein sehr geringer Theil in die Pupille des Auges kommt, das sich bis zum

Auge des Beobachters noch gar viel zerstreut, — so scheint es eine widersinnige Erwartung zu seyn, daſs das beobachtende Auge eines andern Menschen von dieser Lichtentwicklung in der Netzhaut etwas sollte gewahr werden können.

Was aber für eine solche wirkliche Lichtentwicklung in dem Eindrucksrande der Netzhaut bei jenem Fingerdrucke positiv zu sprechen scheint, ist der Umstand, daſs, wenn ich den Druckversuch bei Nacht geschickt anstelle, mir bei einiger Aufmerksamkeit mit dem erscheinenden Lichtkreise gleichzeitig in dem schwarzen Seheraum des Auges ein sehr geringer Grad von Erhellung auſser jenem Lichtringe bemerkbar wird, der sich in der Nähe des Lichtringes deutlicher, als in gröſserer Entfernung zeigt. Ist es nicht deutlich, daſs diese schwache Erhellung des weiten Gesichstkreises des Auges darin seinen Grund hat, daſs dieser, nach innen zum Theil hervor gehobene Eindrucksrand der Netzhaut sein entwickeltes Licht nach allen Richtungen divergirend ins Auge aussendet, daſs dieses die übrige Netzhaut trifft, durch welche es, so lange der Fingerdruck noch nicht lähmend wirkt, als Licht zum Bewuſstseyn

kommt. Erklärt es sich nicht sehr deutlich, daſs dieser schwache Lichtschimmer in der Nähe des Lichtringes am merklichsten ist, weil die, die Netzhaut in der Nähe des Eindrucksrandes derselben treffenden, schwachen Lichtstrahlen, am wenigsten noch durch Divergenz geschwächt sind?

Weitere Beweise für einen solchen wirklichen Lichtentwickelungsprozeſs in dem Eindrucksrande der Netzhaut liefert sehr sichtbar die Analogie. Wenn ich nächtlicher Weile meine beiden Augen in ihren Augenhöhlen absichtlich so bewege, als wollte ich ihre beiden Vorderflächen von einer Seite schnell in schiefer Richtung nach der andern Seite des Gesichtes hin rollen; so erscheinen mir auf einen Augenblick zwei Lichtringe zugleich, die, eine geringere Gröſse ausgenommen, denen, durch den Fingerdruck erweckten, in jeder Hinsicht ähnlich sind. Diese beiden, sich jederzeit begleitenden, Lichtringe erscheinen mir bei diesem Bewegungsversuche immer in einer und derselben unveränderlichen Gröſse, in derselben unveränderlichen gegenseitigen Distanz und relativen Lage. Es ist schon mehrere Jahre her, daſs ich diese Erscheinung bei einer zufälligen angestrengten Bewegung

meiner Augen in finsterer Nacht zum Erstenmal bemerkte. Die Erscheinung reizte dazumal meine Neugierde. Ich bemühete mich die vorige Bewegung meiner Augen zu wiederholen, um die beiden Lichtringe wieder zu sehen. Lange wollte es damit nicht gelingen. Endlich aber glückte es wieder, und durch viele Wiederholung und Uebung habe ich es successive dahin gebracht, dafs mir der Versuch nunmehr fast jedesmal sicher gelingt, und nur sehr selten fehl schlägt. Der Versuch ist aber jedesmal mit sehr fühlbarer Anstrengung der Augenmuskeln verbunden. Offenbar hängt diese Erscheinung von einer ähnlichen Wirkung meiner Augenmuskeln auf das Auge und die Netzhaut ab, wie die ist, welche auch mein Fingerdruck in letzterer erregt und offenbar scheinen mir dabei die schiefen Augenmuskeln mitzuwirken. Wahrscheinlich strebt bei dieser ungewöhnlichen Bewegung einer der beiden schiefen Augenmuskeln. Dadurch wird dann die regelmäfsige Form des Augapfels, wie durch den Fingerdruck, vielleicht nach einer entgegengesetzten Richtung hin, verzerrt, die Netzhaut im Umfange des Befestigungsortes dieses schiefen Muskels auf ähnliche Art momentan gebogen,

und dadurch derselbe Lichtprozeſs momentan hervorgebracht. Es erscheinen hiebei zwei Lichtringe zugleich, weil die beiden gleichnamigen schiefen Augenmuskeln, welche hiebei wirksam sind, zweien *nicht correspondirenden* Stellen der Netzhaut gegenüber, am Auge attaschirt sind, und mithin auch auf solche gleichzeitig wirken.

Diese, an sich sehr wenig bedeutende Erfahrung, gewinnt nicht wenig an Interesse, wenn wir sie neben andere, ihres gleichen, stellen. Welcher Naturliebhaber hat nicht schon die sogenannte Phosphoreszenz der Augen gewisser Raubthiere mit Verwunderung betrachtet? Die gemeine Hauskatze giebt bei Nacht stündlich Gelegenheit, solche Beobachtungen anzustellen. Bei solchen Beobachtungen findet man, daſs bei offenen Augen der Katzen dieses Phosphorlicht sich nicht immerfort aus deren Tiefe ergieſst, sondern daſs es von einer willkührlichen Thätigkeit des Thieres abhängt, ob es, wie der electrische Zitterfisch seinen Stoſs, seinen Lichtstrom von sich schieſsen will, und daſs letzteres vorzüglich dann der Fall ist, wenn man das Thier erzürnt oder böse macht. Giebt man in der Dämmerung genauer acht, so wird man fin-

den, daſs die Momente des stärkeren Leuchtens dieser Thieraugen von mehr oder weniger deutlichen Bewegungen derselben begleitet sind. — Hier wird es hoffentlich erlaubt seyn zu fragen: ob wohl dieses willkührliche Leuchten der Katzenaugen etwas anderes sey, als das Produkt eines ähnlichen Lichtprozesses ihrer Netzhäute? und ob dieses *ihr* Leuchten nicht auf eben die Art, wie das vorhin beschriebene in meinem Auge, durch ungleichförmige Einwirkung der Augenmuskeln auf das Auge und die Netzhaut, zu Stande gebracht werde? Sprechen nicht die schon angegebenen Umstände, daſs nemlich dieses Leuchten der Katzenaugen keine continuirliche, also auch nicht unmittelbar nöthige, Erscheinung ist; daſs es insbesondere gerade bei den Bewegungen der Augen dieser Thiere und zwar dann am lebhaftesten, sichtbar wird, wenn das erzürnte Thier seine Augen in convulsivischem Muskelstreite in ihren beiden Höhlen rollt etc. sehr laut für diese Meinung? Wirklich, ich möchte den, der diese Aehnlichkeit des Grundes dieser beiden Erscheinungen läugnen will, wohl fragen: worin er sonst den Grund dieses willkührlichen Lichtprocesses der Katzenaugen suche, und welche passen-

dere Analogie, welche bessere Gründe, er für diese Meinung, der meinigen entgegen stellen könne?

Eine weitere Betrachtung dieser Sache scheint mir diese von mir behauptete Analogie des Leuchtens meiner Augen und dessen der Katzenaugen noch weit annehmlicher zu machen. Da es einmal unläugbare Erfahrungssache ist: daſs die Katze z. B. zur Nachtzeit Licht aus ihren Augen ströhmen läſst, so läſst sich mit allem Grunde fragen: sollte dieses Thier nicht selbst auch das, seinem Auge entströhmende, ursprünglich also in seinem Auge vorhandene, Licht eben so gut sehen, als der es beobachtende Mensch auſserhalb desselben? Wo ist wohl der Grund, der die Annahme verdächtig machen könnte: daſs die Katze dieses Licht in ihrem Auge, eben so gut selbst als Licht gewahr werde; als ich das durch die oben beschriebene Bewegung meiner Augen, oder durch den Fingerdruck erzeugte, durchs Gesicht empfinde? Ist es doch wahres, physisches Licht, ursprünglich unläugbar in ihrem Auge vorhanden, und sie sollte es nicht sehen?

Ist das nun aber wirklich der Fall, wie es sogar physisch nothwendig ist, daſs die

Katze dieses selbst produzirte Licht ihrer Netzhaut eben so gut zur Erscheinung bringt, als ich das, durch meinen Fingerdruck erzeugte etc.; so scheint die Analogie zu fordern: daſs auch mein Auge, wie das der Katze, sein selbst produzirtes Licht durch die Pupille wirklich auch auf die Auſsenwelt übertrage, daſs die Netzhaut ihren Lichtprozeſs sowohl nach aussen, als nach innen erweiternd, nach beiden Richtungen zugleich fortsetze, als wofür oben schon ein sehr gültiger positiver Beweis gegeben wurde.

Diesemnach scheint es, daſs dieses sogenannte Phosphoresziren gewisser Thieraugen kein umittelbares Eigenthum derjenigen Thierarten, bei welchen wir es bis daher beobachteten, sey, sondern daſs diese Erscheinung ein Produkt des selbstthätigen Lichtprozesses der Netzhaut, und allen Thieraugen gemein sey, wenn es nur nicht an dem Vermögen der Augenmuskeln fehlt, auf die angegebene bestimmte Art auf das Auge und seine Netzhaut zu wirken. So kann diese Eigenschaft bei manchen Thierarten vielleicht ewig für uns verborgen bleiben, wie sie uns selbst von unseren eigenen Augen bis daher verborgen war, blos deswegen, weil die Einrichtung der

Augenmuskeln für diesen selbstthätigen Lichtprozeſs der Netzhaut nicht geeignet ist.

Schon um der bloſsen Einheit unserer Naturansicht willen, empfiehlt sich die Annahme eines solchen, bei allem Sehen der Thiere thätigen, Lichtprozesses der Netzhaut ihrer Augen, als sehr plausibel. Pflegt doch die Natur selbst in ihren, uns höchst verschieden scheinenden Operationen die bewundernswürdigste Einfachheit zu beobachten. Und sollte wahre Naturforschung nicht gerade darin bestehen, die bestehende Einheit der Naturoperationen da nachzuweisen, wo sie uns mannichfaltig oder verschieden zu seyn scheinen? Wie, wenn die Netzhaut des Thierauges in Hinsicht ihres Lichtprozesses wesentlich nichts anderes wäre, als was andere Körper auſser ihr, in Hinsicht des ihrigen auch sind? Wenn jener eigenthümliche Prozeſs der Netzhaut, dessen inneres Daseyn sich durch Lichtempfindung bezeichnet, seinem Wesen nach derselbe wäre, der auch in der äuſseren Natur bei primairen oder secundairen Lichtentwickelungen statt hat? Wären wir durch diese Erkenntniſs nicht der Einheit der Natur um einen Schritt näher gekommen? Sind wir doch selbst nichts anderes, als Theile des Planeten,

auf dem wir parasitisch wohnen; ist doch die Masse unseres Körpers nichts anderes, als irdische Masse; und sind deren Kräfte, wenn wir anders uns solche als abgesondert von der Materie denken können, wohl anderen, fremden Ursprungs? Muſs nicht der Theil dem Ganzen ganz angehören? Der Lichtprozeſs unseres Auges ist eine Wirkung der äuſseren Natur, in soferne dieses Auge selbst ein Theil derselben ist; und dieser Lichtprozeſs der äuſseren Natur im Auge, der beim gemeinen Sehen nichts weiter als eine Fortsetzung dessen, auſser dem Auge begonnenen, ist, sollte wesentlich ein anderer seyn, als der ihr sonst gewöhnliche?

Wenn ich nun aber den Lichtprozeſs des Sehenerven des Thierauges mit dem Lichtprozesse der äuſseren Natur für wesentlich gleich annehme; so wird sich fragen: ob diese Annahme einer geläuterten Physik nicht widerspreche? und wie ich mir, nach den Grundsätzen der letzteren, die Möglichkeit eines solchen Lichtprozesses des Sehenerven denke?

Der Gegenstand dieser letzteren Frage ist die innere Natur, oder das Wesen eines solchen Lichtprozesses in dem Sehenerven des

Auges selbst. Daſs zu einer genügenden Beantwortung dieser Frage eine genauere Bestimmung dessen, was ich unter *Lichtprozeſs überhaupt* verstehe, vorausgeschickt werden müſste, wenn es in meinem Zwecke läge, hier erschöpfend zu seyn, dieses ist sehr sichtbar. Ich werde mich dieserwegen hier auf einige abgebrochene Bemerkungen einschränken.

Unter anderen Einwürfen, welche sowohl *Euler's* Vibrations- als auch *Newton's* Emanations-System treffen, scheint es mir vorzugsweise das Phänomen des Sehens der Thiere zu seyn, was sich mit diesen beiden Theorien des Lichtes nicht verträgt, und was demnach diese für unstatthaft erklärt. Bei dem einen sowohl als bei dem andern dieser beiden Systeme, bleibt der Physiologe bei dem Lichtbilde auf der Netzhaut unbeweglich stehen, ohne mit seinem Forschen auch nur einen Schritt weiter in das geheime Gebiet des Sehens eindringen zu können. In dem einen Falle bleiben die geradlinigen Vibrationen des Aethers, in dem andern aber *die Materie* des Lichtes, in dem weichen Brei der Markhaut stecken, ohne daſs ich im Stande bin abzusehen, was aus diesen Dingen hier, an dieser Stelle, weiter wird; wie sie mittelbar oder

unmittelbar auf das Vorstellungsvermögen des Thieres übergehen? Ganz anders verhält es sich mit dieser Sache, wenn wir das Licht für einen chemisch-dynamischen Prozefs ansehen, der aus der äufseren Natur in unser Auge fortgesetzt, hier durch seine Gegenwart den ähnlichen, der Netzhaut oder dem Sehenerven eigenthümlichen, Lichtprozefs aufregt, so, dafs dieser sodann sich in der homogenen Nervenmasse nach innen ausbreitet. Bei dieser Annahme ist die Möglichkeit dieses Ueberganges der mitgetheilten spezifiken Veränderungen aus der Netzhaut nach innen, sichtbar, ohne dafs wir dabei eine besondere Anhäufung eines von aufsen gekommenen Etwas in der Netzhaut zu fürchten haben; und was der gröfsere Vortheil hiebei ist: es wird Einheit in unsere Ansicht dieser verworrenen Sache gebracht.

Gar sehr merkwürdig scheint mir der Umstand zu seyn, dafs der *elektrische* Prozefs der äufseren Natur, dieses mächtige Triebrad der sublunarischen Schöpfung, welcher auch wir angehören, für die Sinnesnerven aller unserer, der Aufsenwelt zugekehrten, Sinnorgane, spezifische Reizkräfte besitzt. Er reizt unser Gefühl, unser Gesicht und Gehör, un-

sern Geschmack und Geruch, zur Erweckung der entsprechenden spezifischen Empfindungen, wenn er die Nerven dieser Sinne in angemessenen Formen trift. Der galvanische Metallversuch beweiset: daſs dieser elektrische Prozeſs der äuſseren Natur das ätherische Medium, durch welches er gewöhnlich auf unser Auge wirkt, durchaus nicht nothwendig braucht, um die Netzhaut dieses Auges zu ihrer spezifiken Sinnesthätigkeit (Lichtprozeſs) zu wecken. Ich kenne kein Agens in der Natur, das in Hinsicht unserer Sinne eben das zu thun vermöchte, was der elektrische Prozeſs thut; das eben so, wie er, als allgemeines Reizmittel unserer verschiedenen Sinnesnerven angesehen werden könnte. Mir scheint es, daſs dieser Umstand allein schon, wenn auch nicht so viele anderweitige Gründe dafür sprächen, die gegründete Vermuthung wecken sollte: daſs auch das, unsere Nerven belebende, Agens etwas, dem elektrischen Prozesse der äuſseren Natur Analoges, ja, daſs es selbst ein elektrischer Prozeſs seyn müsse. Bei dieser Annahme lieſse sich wenigstens die Möglichkeit dieses allgemeinen Reizvermögens der Elektrizität für unsere Sinnesnerven einsehen. Unsere spezifisch verschiede-

nen Empfindungsarten, wie sie aus den Thätigkeiten der verschiedenen Sinnorgane hervorgehen, wären diesemnach nichts anderes, als Produkte eines und desselben *elektrischen Prozesses*, sowohl in als aufser unseren Sinnorganen, blos durch die *dynamisch-mechanische Verschiedenheit der Materie, in welcher er wirkt, als verschieden dargestellt.* Der Lichtprozefs, sowohl in als aufser dem Auge, wäre ein elektrischer Prozefs, blos durch die materielle und formelle Beschaffenheit der Organe, in welchen er wirkt, und zu dem rezeptiven Vorstellungsvermögen sich fortsetzt, zu dieser besonderen Aeufserungsart, und zu keiner anderen, bestimmt. Das Auge wäre dasjenige Organ unseres Körpers, in welchem der, unsere Nerven belebende elektrische Prozefs, blos vermöge der Eigenthümlichkeit seiner Materie und deren Form, sich nur als Lichtprozefs zu äufsern bestimmt wäre. Diese bestimmte Aeufserungsart des elektrischen Prozesses unseres Nervensystemes, welche auf das Vorstellungsvermögen übergetragen, die spezifike Empfindung des Lichtes veranlafste, wäre in dem Sehenerven und dem Auge besonders hervorgehoben. So wäre auch das Licht, das von dem nächtlichen Blitze ausgehend, die

finsteren Räume unserer Atmosphäre erfüllt, und der Donner, der in den Gewitterwolken majestätisch dahinrollt, und von da seine Schläge dem Ocean der Luft mittheilt etc., nichts anderes, als der, von dem Zentrum nach der Peripherie ausgehende, elektrische Prozefs des Gewitters selbst, aber durch die Beschaffenheit der Materien, in welchen er sich nach aufsen fortpflanzt, zu diesen bestimmten Aeusserungsformen modifizirt. So müfsten wir überhaupt alles, was die verschiedenen Organe unseres äufseren Sinnes spezifisch rührt, als aus einem allgemeinen elektrischen Prozefs unseres Planeten etc. hervorgegangen, ihm angehörend, und in ihn zurückkehrend, ansehen.

So gewagt auch der hier dargelegte Gedanke immer seyn mag, so scheint mir doch seine weitere naturgemäfse Ausführung, wenn sie von einem geschickten Naturkenner unternommen würde, zur Einheit unserer Naturansicht vieles beitragen zu können. Durch ihn scheint mir für das dunkle Phänomen des Sehens ein entferntes Licht zu dämmern. Ich will es versuchen, hier meine, freilich nur sehr unvollkommene, Gedanken, über das *Wesen* dieses Lichtprozesses der Netzhaut des Thier-

auges

auges mitzutheilen. So, wie ich aus hinlänglichen Gründen mich veranlaſst sehe, alle Nerventhätigkeit des Thierkörpers überhaupt für einen elektrischen Prozeſs, oder für einen Polaritätsakt zu halten; so ist es insbesondere auch mit diesem Lichtprozesse der Netzhaut. Auch er kann nach meiner Meinung nichts anderes, als ein solcher Polaritätsakt des polarisirend wirkenden Sehenerven seyn. Es sey mir erlaubt, zur näheren Betrachtung dieser Sache irgend einen beliebigen kleinen Theil oder Punkt der Netzhaut des Auges als Beispiel zu wählen. Dieser Markpunkt der Netzhaut enthält in sich nach dem klaren Ausspruch der Physik + E und — E, beide durch einander locker gebunden, und dadurch beide in völliger gegenseitiger Ruhe. Dieser Markpunkt der Netzhaut steht mit einem zweiten, und durch diesen noch mit mehreren ähnlichen bis zum Eintrittspunkte des Sehenerven in das Auge, hin, in unmittelbarer oder mittelbarer Berührung. Ein jeder dieser, zusammen eine stetige Reihe ausmachenden, Markpunkte ist auf gleiche Art mit + E und — E versehen, das in ihnen locker gebunden, gegenseitig ruhet, und dadurch in der ganzen Reihe unkenntlich ist. Ununter-

brochen setzt sich die Reihe von da auf gleiche Art bis in den allgemeinen Empfindungsort im Hirne fort.

Der eigenthümliche Lichtprozeſs dieses Markhautpunktes im Auge besteht nun darin, daſs seine gebundenen EE entbunden, und dadurch zu derjenigen Thätigkeit geweckt werden, welche ihnen nach der Organisation des Auges etc. möglich ist, d. h. zur eigentlichen Lichtthätigkeit. Diese Entbindung der gegenseitig gebundenen EE dieses Markhautpunktes kann in letzterem auf zweierlei Weise geschehen. Entweder, es geschiehet so, daſs ein freies E des sogenannten Glaskörpers, oder der gläsernen Feuchtigkeit des Auges, die dem bemerkten Netzhautpunkte durch Berührung anliegt, als das innere Ende eines, von auſsen gekommenen, sogenannten Lichtstrahles, eines der beiden EE dieses Markhautpunktes ergreift, und dadurch das entgegengesetzte E dieses Markhautpunktes frei, und nach seiner Art hier, (in diesem Markhautpunkte) wirksam macht. Das innere Ende des Lichtstrahls sey z. B. + E des Glaskörpers, welches seiner erhaltenen Freiheit wegen nunmehr in das benachbarte — E des Markhautpunktes eingreift, sich dessen be-

mächtiget, von seinem eigenen + E losreifst, und dadurch dieses + E des Markhautpunktes frei und wirksam macht. Das + E des Glaskörpers, und das — E des Markhautpunktes vernichten sich gegenseitig durch ihre innige Verbindung mit einander, wie das bei ähnlichen Verbindungen der gegenseitigen EE in der Elektrizitätslehre überall geschiehet, und das nunmehr freie + E des Markhautpunktes greift wieder in das — E des zweiten benachbarten Markhautpunktes ein, macht sein + E frei, das wieder auf ähnliche Art auf den dritten, vierten etc. bis zum letzten Markpunkte der im Gehirne endenden Reihe des Sehenerven fortwirkt, allwo dann durch Wirkung des freien + E auf irgend eine Weise die Lichtvorstellung zu Stande kommt.

Diese Entzweiung der eigenthümlichen EE des Markhautpunktes durch äufseres Licht nenne ich nun den einen, und zwar den gewöhnlichen Lichtprozefs desselben. Er findet bei unserem gewöhnlichen Sehen äufserer Objekte statt, wobei in mehreren Netzhautpunkten das zu gleicher Zeit geschiehet, was hier blos von einem einzelnen gesagt ist. Bei diesem gewöhnlichen Lichtprozesse der Netzhaut werden den *ergriffenen Theilen* derselben zwar

ihre beiden EE zu gleicher Zeit geraubt, aber nur eines derselben wird eigentlich frei, um sogleich wieder eine neue Verbindung einzugehen, welche es nothwendig nach innen fortsetzen mufs, weil es hier leichtere Nahrung für sich findet. Durch sein vegetatives Leben ersetzt der Netzhautpunkt die ihm geraubten EE sogleich wieder.

Dem Umstande, dafs sich der Lichtprozefs der Netzhaut des Auges bei unserem gewöhnlichen Sehen nur nach innen fortsetzt, ist es, beiläufig gesagt, zuzuschreiben: dafs wir die Pupille eines gesunden, sehenden Auges, total schwarz oder finster erblicken; dafs sie hingegen in dem todten Auge, oder bei dem schwarzen Staare, wo die lebendige Aufnahme des freien E des Sehenerven im Gehirne erloschen ist, wo der geschwächte Lichtprozefs der Netzhaut mithin wieder nach aussen zurückwirken mufs, minder dunkel, oder von grauer Farbe erscheint.

Die zweite Art des Lichtprozesses der Netzhaut, von welcher ich vorhin schon sprach, unterscheidet sich von der ersten Art dadurch, dafs bei ihr beide EE des ergriffenen Netzhautpunktes, und nicht eines derselben allein, frei werden. Diese zweite Art des Sehens

findet z. B. bei meinem Druckversuche aufs Auge statt. Es ist oben schon bemerkt worden: daſs bei diesem Druckversuche sich die Elemente des, in dem bemerkten Eindrucksrande befindlichen, Netzhautpunktes, unter einander reiben. Durch diese innere Reibung scheint es, wie überall in der äuſseren Natur, zu geschehen: daſs die beiderseitigen EE der geriebenen Theilchen sich entzweien, daſs beide EE zu gleicher Zeit frei werden, deren eines nun mittelbar nach innen fortgehet, und die beschriebene Lichterscheinung zur Folge hat; deren anderes aber auf ähnliche Art ins Innere des Auges und durch die Pupille entweichen muſs, wobei es, wenn es anders in hinlänglicher Intensität wirkt, wie etwa bei dem Leuchten der Katzenaugen, einem zweiten Beobachter äuſserlich sichtbar wird.

So ungefähr, nach Art des elektrischen Prozesses, scheint es mir, lieſse sich der eigenthümliche Lichtprozeſs der Netzhaut einsehen. Es liegt nicht in meinem Plane, hier diesen Gegenstand, für dessen wissenschaftliche Ausführung noch vielseitigere und genauere Bestimmungen nöthig wären, ausführlich bearbeitet darzulegen, da ich hier nichts weiter, als die *Möglichkeit* und Wirklichkeit

eines eigenthümlichen Lichtprozesses der Netzhaut des Auges darthun wollte. Diesen meinen Zweck glaube ich durch die oben angeführten Thatsachen erreicht zu haben, wenn auch diese meine Ansicht des Wesens dieses Lichtprozesses der Netzhaut, nichts anderes wäre, als das, wofür ich sie bis jetzt gehalten wissen will, eine das Phänomen erklärende Hypothese.

Dieses, nach meiner Meinung unläugbare, Daseyn eines eigenthümlichen Lichtprozesses der Netzhaut des Thierauges scheint mir allerdings als ein Beitrag zu einer Theorie des Sehens angesehen werden zu müssen, da er es ist, mit dem diese Theorie, oder die Erklärung des lebendigen Aktes des Sehens, ihren Anfang nehmen muſs. Ohne die Kenntniſs dieses Lichtprozesses der Netzhaut und des Sehenerven, werden wir nie einsehen lernen, wie das Lichtbild auf der Netzhaut des Auges in dem Anschauungsvermögen des Menschen eine, ihm selbst entsprechende, Vorstellung hervorrufen kann, da uns hingegen durch diese Kenntniſs die ersten Bedingungen zur Gründung einer solchen Theorie gegeben sind.

Indessen ist durch diese meine dargeleg-

te Ansicht noch nichts weiter geschehen, als dafs durch sie die Möglichkeit gezeigt ist, wie ein jeder spezifisch gereizter Punkt der Netzhaut des Auges seine, durch diesen Reiz geweckte, eigenthümliche Sinnesthätigkeit, überhaupt auf das Vorstellungsvermögen übertragen könne. Wie aber hier die einzelnen, den einzelnen Punkten der Netzhaut entsprechenden, Theilvorstellungen unter sich zu einem zusammenhängenden Ganzen, das Ausdehnung, Gröfse, Gestalt, Lage, Entfernung etc. zeigt, verbunden werden, um das Objekt so vorzustellen, wie wir Erwachsene es sehen, dieses habe ich bereits in meinem *Beitrag zur Physiologie der Sinne etc.* entwickelt, worauf ich mithin hier verweise.

In dem eben angeführten Werke ist auch der Grund enthalten, warum die, durch den Lichtprozefs zweiter Art der Netzhaut erweckte Lichtvorstellung, ohne alles Zuthun des äufseren Lichtes, in Absicht auf die Lage des Auges als umgekehrt, als aufser dem Auge in dem Seheraum desselben vorhanden etc. erscheinen mufs. Ich übergehe es daher, den sichtbaren Grund davon hier nachzuweisen, und bemerke blos: dafs dieses alles ein Erfolg der Erfahrung, oder frühen geschehener Asso-

ciationen thierischer Thätigkeiten ist, in welche sich unsere ganze Anschauung auflöset. Bei dem neugebohrnen Kinde können solche Modifikationen der Gesichtsvorstellungen unmöglich statt finden.

Endlich mache ich noch auf die Wahrheit aufmerksam: daſs es bei uns erwachsenen Menschen, hinsichtlich der empirischen Entfernung, Richtung, Lage etc. unter welchen räumlichen Bestimmungen wir ein jedes äuſseres Gesichtsobjekt erblicken, ganz und gar nicht auf die Richtung ankommt, unter welcher der Lichtstrahl im Auge bei einem bestimmten Aktus des gemeinen Sehens auf die Netzhaut fällt. Wir müssen, so lange die verschiedenen Netzhautpunkte ihre einmal gegründeten Beziehungen auf den inneren Seheraum nicht geändert haben, wie etwa nach der Gründung einer neuen Pupille am Auge geschiehet, ein äuſseres Gesichtsobjekt nothwendig so sehen, wie wir es in der gemeinen Erfahrung wirklich erblicken, die von ihm ausgegangenen Lichtstrahlen mögen auf die bestimmte Netzhautpunkte, auf denen sie ihr Lichtbild formiren, in einer Richtung herkommen, in welcher sie wollen, wenn sie nur diese, und keine andere Punkte der Netzhaut

'en und rühren. Möchten sie demnach vorne oder von hinten, oder von einer ebigen Seite im Auge auf diese Netzhautkte herkommen, um hier dieses ihr Licht- zu formiren, unsere Empfindung würde jedem Falle die nämliche seyn. Es ist ılich das eigenthümliche, selbst produzirte ht der Netzhaut, das sie scheinbar in der stellung, in einer gegen das Auge selbst gekehrten Richtung nach aufsen wirft, um r das Bild entfernt, vergröfsert und verırt darzustellen. Die physischen Lichtstrahim Auge, wenn sie einmal die bestimm- Netzhautpunkte gerührt haben, haben auf ses erscheinende Bild und auf die Art sei- Erscheinung nicht den entferntesten Ein- s. So ist es überall das eigene, selbst pro- zirte Licht der Netzhaut, in welchem wir sichtbaren Gegenstände unserer Aufsen- lt erblicken. Die Schreibmaterialien, die hier vor mir sehe, das Schreibepult, die bigen Meubles, die weifsen Wände etc. in meinem Gesichtskreise liegen, und die als aufser mir vorhanden selbst zu sehen ube, sind nichts weiter, als unmittelbare odukte des aufgeregten bestimmten Licht- ozesses meiner Netzhaut. Es ist das Licht

meiner Netzhaut und meines Sehenerven, das ich an ihnen gewahr werde, und nicht das Licht ihres (der wirklichen Objekte) eigenen Lichtprozesses, das von ihnen in mein Auge übergehet.

Es ist also nicht der äufsere Gegenstand selbst, noch auch sein Lichtbild auf der Netzhaut, was wir sehen, sondern es ist das unmittelbare Produkt unserer Netzhaut, durch das auf ihr vorhandene Lichtbild des wirklichen Objectes geweckt. Dieses Produkt der Netzhaut wird, gleich jenem hellen Lichtkreise von ihr aus gleichsam nach aufsen geworfen, entfernt von uns, vergröfsert, und in relativ verkehrter Stellung gesehen. So ist die vor uns liegende Aussenwelt, wie wir sie durchs Auge erblicken, nichts anderes, als eine solche durch die Netzhaut produzirte und zur Anschauung gebrachte Welt. Mitten in dieser Vorstellungswelt stellen wir *uns selbst* vor. In ihr sehen wir willkührlich uns bewegen, in ihr glauben wir daher selbst zu leben, zu weben, und beständig vorhanden zu seyn.

Wahr ist es: dafs wir im gemeinen Leben uns gezwungen fühlen, diese als aufser uns vorhanden vorgestellte Welt, (als die einzige, die wir kennen) für *eine wirklich aufser uns*

vorhandene zu nehmen. Der gemeine Verstand wird diesen Glauben sich um alles in der Welt nicht nehmen lassen (empirischer Gealismus). Den gemeinen Mann wird man schwerlich eines andern überzeugen, da er kein Mittel kennt, durch das er seinen Irrthum (der indessen ein sehr wohlthätiger und nothwendiger Irrthum ist) zu entdecken im Stande wäre. Ein solches Mittel steht indessdem wissenschaftlich gebildeten Menschen zu Gebot, der die, bei dem Vorgange des Sehens näher oder entfernter interessirten, Ursachen und Wirkungen kennen gelernt hat. Durch solche Kenntnifs erfahre ich, dafs dem eigenthümlichen Lichtprozesse der Netzhaut, aus welchem die vor mir schwebende Aussenwelt folgt, ein sogenanntes Lichtbild auf der Netzhaut vorausgehen müsse, dafs nur durch Licht, das von aufsen her ins Auge kommt, und das nach Gesetzen der Optik von einem äufserlich vorhandenen Objecte (das zum Behufe des Lichtbildes vorhanden seyn mufs, obschon es selbst nicht gesehen werden kann) divergirend ausgehet, gebildet werden kann. Diese Kenntnifs setzt also ein an sich unsichtbares Objekt, eine nicht selbst sichtbare Welt aufser uns, als entfernte Ur-

sache des Sehens einer Welt, als nothwendig voraus. Wäre diese Welt, als Objekt (oder Ding) an sich, nicht aufser mir vorhanden, so sendete sie keine Lichtstrahlen in mein Auge, es würde sich auf der Netzhaut kein Lichtbild formiren, und die Netzhaut würde mithin auch keine Weltvorstellung zu Stande bringen. Das empirische Daseyn einer Welt in meiner Gesichtsvorstellung setzt also das wirkliche Daseyn einer anderen aufser mir, als nothwendig voraus.

Der Umstand, dafs die einzelnen Punkte der Netzhaut ihr selbst produzirtes Licht so zur Anschauung bringen, dafs es in Hinsicht der bewufsten Lage oder Stellung des Auges verkehrt erscheint, erklärt sehr natürlich ein Phänomen, das zu erklären den Physiologen bisher schwer geworden ist. Ich meine den Versuch mit dem durchlöcherten Kartenblatt, hinter dessen kleines Löchchen, vor dem Auge, der Kopf einer Stecknadel gehalten wird. Bekanntlich siehet man durch das kleine Loch des Kartenblattes die äufseren Gesichtsobjekte in ihrer gewöhnlichen Richtung und Lage, aber den Schatten der Stecknadel siehet man in Absicht der bewufsten Richtung der Stecknadel selbst, verkehrt. Der Grund dieses Phä-

nomens liegt deutlich vor Augen. Es kehrt nämlich, wie oben die Erscheinung des Lichtringes bei dem Druckversuche beweiset, ein jeder, durch äuſseres Licht gerührter Netzhautpunkt sein selbst produzirtes Licht in der Erscheinung, in Absicht auf die bewuſste Stellung des Auges um. Die in dem Schatten der Nadel liegenden, *ruhenden*, Netzhautpunkte, können nun aber nichts zum Umkehren geben, weswegen begreiflich auch die, ihnen in der Erscheinung entsprechende, lichtleere, (schwarze) Lücke nicht umgekehrt, wie der übrige erleuchtete Theil des Seheraumes des Auges, erscheinen kann.

Warum wird bei dem nächtlichen Druckversuche die empirische Entfernung des Lichtringes von der Druckstelle am Auge gerade auf das oben geschätzte Maaſs von 6 bis 8 Zollen vorgestellt? Diese Entfernung ist die sogenannte Seheweite meines Auges, *Punctum visionis distinctae*. Sie ist also diejenige Entfernung, in welcher mein Auge sich an äuſseren Objekten von meiner ersten Kindheit an am häufigsten im Sehen geübt hat. Hieraus ist ersichtlich, daſs diese Entfernung, mit der von ihr abhängigen Gröſse, Lage und anderen räumlichen Bestimmungen des Objektes

in der Gesichtserscheinung, ein Produkt der Erfahrung oder der früheren Uebung des Sinnes ist, daſs also beim unerfahrnen Kinde weder solche Umkehrung der Stellung, noch solche Entfernung und Gröſse etc. statt finden konnte, wie meine Theorie des Sehens in der schon angeführten Schrift mit Mehrerem nachweiset.

Ich sehe es voraus, daſs Manche derjenigen, welche diese Abhandlung des Lesens würdigen mögen, die öftere Wiederhohlung jenes Druckversuches aufs Auge für gefährlich, und der Sehekraft des Auges nachtheilig, erkennen werden. Der Werth der Erfahrungen Anderer läſst sich freilich durch die Meinigen nicht schwächen. Aber ich kann versichern, daſs meine beiden Augen, ungeachtet ich diese Druckversuche seit zwanzig Jahren unzähligemale an ihnen wiederhohlt habe, einige, aus anderen Gründen sehr natürlich gefolgte, Kurzsichtigkeit ausgenommen, die besten sind, die man wünschen mag. Indessen kann ich nicht in Abrede seyn, daſs man mit solchen Versuchen bei vorhandener Anlage zum schwarzen Staare vorsichtig und behutsam seyn müſste.

II.

Eine Geisteszerrüttung durch schweißtreibende Mittel geheilt, nebst Bemerkungen;

vom

Dr. Ruer jun,

zu Meschede im Herzogthum Westphalen.

Ein Schornsteinfeger, einige 40 Jahre alt, von nicht starker Constitution, welcher sich in seinen jüngern Jahren im Militairstande mancher naßkalter Witterung ausgesetzt hatte, litt von daher oft an rheumatischen Gliederschmerzen, befand sich aber sonst vorher wohl. Er war verheirathet. In seiner Jugend hatte er sich viel mit Bibellesen beschäftigen müssen. Dieser Mensch wurde im vorigen Winter bei einer Reise aufs Land plötzlich unterwegs von Fieberschauder, Mattigkeit und

Gliederschmerzen befallen, und kehrte so krank nach Hause zurück. Nachdem er hier einige Tage das Bett gehütet, und bei übrigens warmen Verhalten, wobei es jedoch nicht zum Schweifs-Ausbruch gekommen war, verschwanden jene febrilischen Erscheinungen, womit ein geringes Halsweh verknüpft war, bald. Indeſs hatte seine Frau von dieser Zeit an eine ungewöhnliche Traurigkeit an ihm bemerkt, und plötzlich, zwei Tage nach obigem Uebelbefinden, an einem Nachmittage frug er seine Frau: „ob sie die Hexen nicht „sähe, die sich an der Wand herum beweg„ten?" Von diesem Augenblicke an befiel ihn eine Aengstlichkeit, wobei er nichts als Hexen und Teufel zu sehen glaubte. Des Nachts hatte er nach Aussage der Frau keinen Schlaf gehabt, indem er sehr oft plötzlich aufgesprungen war, aus Furcht, die Hexen möchten ihn erdrosseln. Dieser Zustand hatte schon einige Tage gewährt, als ich auf Anrathen eines früher hinzu gerufenen Geistlichen um Hülfe ersucht wurde. Ich fand ihn hinter dem Ofen sitzend, starr, und wild aussehend; alle seine Mienen zeigten Furcht und Angst an. An seinem Pulse, der zwar etwas schwach und *langsam* schlug, bemerkte ich dennoch keine be-

sondere febrilische Abnormität. Die Tem-
ratur seines Körpers war auch nicht abnorm.
in Leib war weich, er hatte keinen Durst,
d wenigen Appetit; keine belegte Zunge.
n geringer Ausschlag, den seine Frau vor
nigen Tagen an den Füſsen bemerkt hatte,
ar jetzt verschwunden. Seine Phantasie be-
häftigte sich mit nichts, als mit Hexen und
eufeln, die er allenthalben zu erblicken glaub-
, und die er ordentlich von sich abzuweh-
n, und denen er auszuweichen strebte. Bald
ubte er sich von denselben an den Füſsen
gefaſst, bald sah er sie um sich herum tan-
n. Auf die Frage: wie jene Hexen denn
staltet wären? beschrieb er sie in verschie-
nen Gestalten, denn einigen legte seine
antasie Mäuseköpfe, andern Froschköpfe
t groſsen Hauben und andern Kopfputze
i. — Uebrigens erkannte er einen jeden
ter uns, beantwortete mir auch die Fragen
er seinen Körperzustand ziemlich vernünf-
. Er erzählte mir, wie ihn das Uebel an-
glich befallen habe, klagte dabei über stär-
s Ohrenbrausen, und glaubte bald Glocken-
läute, bald das Singen der Hexen, und von
nen seinen Namen rufen zu hören.

Die entfernte Ursache dieses abnormen Seelenzustandes schien mir primair im Hautgefäßsystem gewurzelt zu seyn, und von da wegen einer vorwaltenden Schwäche einzelner Seelenkräfte das Hirnorgan in Anspruch genommen zu haben. Unterdrückte Hautausdünstung hielt ich in so fern für das ursächliche Moment jenes abnormen Seelenzustandes, indem die Intemperatur des Hautgefäßsystems, durch die mit jenem Systeme verbundenen peripherischen Nervenenden unmittelbar den Centralenden übertragen, und sich in einzelnen Gehirnparthien *), die bei diesem Individuo, vorzüglich durch ihr anstrengendes frühes Bibellesen sich ohnehin bei seiner schwachen Beurtheilungskraft im Zustand gesteigerter Empfindlichkeit (wenn ich mich so ausdrücken darf) befanden, unter der bestimmten Form ausgesprochen. — Mein Heilplan zweckte daher dahin, die normale Temperatur des Hautsystems, theils durch örtliche Ableitung der in die Gehirnorgane sich zurückgezogenen und angesammelten Sensibilität, theils durch gleichmäßige Vertheilung jener Thätigkeit wieder herzustellen, und so

*) Dies wäre vielleicht nach *Gall* das Organ der Theosophie.

durch die Ausgleichung einzelner Systeme jenen alienirten Seelenzustand zu heben. Ich verordnete daher Sinapismen an beide Füſse zu legen, und gab innerlich: ℞. *Extr. Card. bened. e Succ. Dr. unam et semis., solv. in Aq. Menth. pip. s. v. Unc. quinque, Liq. Ammon. acetic. Unc. duas, vin. stibiat. Dr. duas, Syrup. Opiat. Unc. unam. M. D. S.* Alle 1½ Stunde 1 Eſslöffel voll zu nehmen. ℞. *Camphor. gr. duo, Pulv. rad. Ipecacuanh. gr.* ¼. *Sacchar. alb. Scrup. unum, dent. tal. Dos. sen. S.* Dreimal täglich ein Pulver in Fliederthee zu nehmen. Dabei eine passende Diät.

Des andern Morgens um 9 Uhr fand ich den Patienten noch schlafend, und seine Frau erzählte mir freudig, daſs er den vorigen Abend 8 Uhr eingeschlafen sey, und heute Morgen um 8 Uhr einmal aufgewacht, wo er nicht mehr irre geredet, und bald wieder eingeschlafen wäre. Jetzt nach einer halben Stunde wachte er wieder auf, sah nicht mehr so starr und ängstlich aus, sein Schlaf war ruhig gewesen. Die Senfteige hatten stark gezogen, und an den untern Theilen beider Füſse war ein nicht stark über die Haut erhabener Ausschlag hervorgekommen; ein sehr

starker Schweiſs war dabei über den ganzen Körper ausgebrochen. Er redete zwar nicht mehr stark irre, glaubte aber dennoch, das am vorhergehenden Tage Geäuſserte wirklich gesehen zu haben, und beschrieb noch alle Gestalten, wie am vorigen Tage. Er sagte alle Hexen wären verschwunden, aber noch ein groſser Teufel hätte die ganze Nacht an der Wand seines Bettes gestanden, und stände noch da. — Doch war er viel vernünftiger, klagte über etwas Schwäche, und schlief darauf wieder ein. Er schlief noch einige Stunden. Ich lieſs mit der Arznei fortfahren, und verordnete daneben ein Glas Wein. — Den darauf folgenden Tag fand ich ihn Morgens 9 Uhr schon aufgestanden. Er sah etwas blaſs aus, redete gar nicht mehr irre, und wuſste sich von dem Vorhergegangenen nichts mehr zu erinnern. Er klagte über Mattigkeit und Leibesverstopfung; ich verordnete ein gelindes *Chinadecoct* mit *Tinctura rhei aq. Liq. anod. H.* und *Syrup*, worauf sich jene Zufälle auch alsbald verloren. Er ging bald darauf wieder seinen Geschäften nach, und befindet sich nach Verlauf einer geraumen Zeit noch ganz wohl.

Man sieht wohl nirgends deutlicher, als

bei Erhohlungen, Wiedergenesungen vom zerrüttet gewesenen Seelenzustand, vorzüglich dem, wie hier, ein physisch Ursächliches zum Grunde liegt, daſs der Schlaf das eigentliche Restaurationsmittel *) der Sensibilität ist. — Aber er kann in solchen Fällen nur dann eintreten, wenn vorher durch zweckdienliche Arzneien, die in den Gehirnorganen relativ verstärkte und angehäufte Sensibilität wieder gegen diejenigen Organe hin determinirt wird, aus welchen sie sich durch irgend einen äussern Reiz zurückgezogen hat. Man hat daher, wie *Jäger* in dem unten angeführten trefflichen Werke richtig bemerkt, bei denjenigen Fällen alienirter Seelenthätigkeit, die daher entstanden sind, daſs die Sensibilität von andern Organen verdrängt, sich im Gehirn ansammelt (was man allerdings eine Uebertragung nennen kann, nur nicht in dem Sinne, wie es die Alten nahmen) darauf zu achten: 1) die Sensibilität nach andern weniger wichtigen, und vorher krankhaft afficirten Organen wieder hin zu determiniren, und 2) durch sogenannte specifike Sensibilitätsgifte

*) Wie es *Jäger*, in dessen Versuch über die Natur und Behandlung der krankhaften Schwäche des menschlichen *Organismus, richtig* nennt.

auf die jetzt angehäufte Sensibilität mehr örtlich zu wirken, so wie in diesem Falle durch Campher und Ipecacuanha die abnorm erhöhte Sensibilität im Gehirnorgan herabgestimmt, und dessen allgemeine Verbreitung in Verbindung der andern Mittel befördert wurde. Ob dies wirklich geschehen, wird der sich alsdann meist immer einstellende Schlaf gewiſs anzeigen, indem dadurch die durch die vorhergegangenen Reizungsbewegungen verbrauchte Sensibilität, nach gehobenen Hindernissen, sich allein wieder restauriren, und normalmäſsig ausbreiten kann — da das Endresultat der temporairen Anhäufung jedesmal in einer allgemeinen Herabstimmung der Sensibilität des Organismus besteht.

Der häufige Nutzen kalter Umschläge bei manchen solchen Geisteszerrüttungen wird wahrscheinlich dadurch bewirkt, daſs die Kälte durch mehr örtliche Einwirkung die Sensibilität in den afficirten Organen herabstimmt — da hier, wie im Allgemeinen, die Kälte schwächend, herabstimmend auf die Sensibilität des ganzen Organismus einwirkt.

Die häufig gemachten Erfahrungen über die trefflichen Wirkungen groſser Gaben des

Opiums bei vielen alienirten Geistesthätigkeiten, beruhen auf ähnlichen Gesetzen, da das Opium, als unter die Reihe der Sensibilitätsgifte gehörend, specifik auf die Centralorgane des Nervengebäudes, in grofsen Dosen, herabstimmend wirkt, wo sich denn nachher durch den Schlaf die allgemein verminderte Sensibilität wieder ansammelt.

Starke Gaben des Brechweinsteins, die hier wohl deshalb stark seyn müssen, weil die Sensibilität von dem Magenplexus sich nach dem Gehirn zurückgezogen hat, scheinen vermöge der spezielleren Association dieses Nervenplexus mit dem Gehirn, entweder durch Entleerung fremder Stoffe, die feindlich einwirken, oder bei ihrer nur Ekel erregenden Eigenschaft, durch die Ableitung der im Gehirn angehäuften Sensibilität nach den Magennerven den alienirten Seelenzustand oft zu heben, und so das Sensibilitäts-Gleichgewicht wieder herzustellen. — Oben gesagtes gilt allerdings nur vorzüglich, wo die Sensibilität primair leidet, und die Contractilitäts-Thätigkeit nur secundair. Andere Gesetze, andere Heilplane treten ein, wo diese primair afficirt ist, obschon jenen gewissermafsen ähn-

liche. — Obschon ich mich wohl bescheide, hiemit nichts ganz neues gesagt zu haben, so wird es für mich schon genug seyn, wenn es mir, das Bekannte in ein etwas helleres Licht zu stellen, nur zum Theil gelungen wäre.

III.

Ein skrophulöser Knochenfrafs nebst Knochenweiche

bei einem siebenjährigen Knaben, durch den innern Gebrauch des Wasserfenchels geheilt.

Vom

Hofrath Henning,

in Zerbst.

Den 22sten März 1804 kam eine arme Tagelöhnerfrau aus der Vorstadt zu mir, und bat mich, ihren nun bereits drei Jahre krank gelegenen Sohn zu besuchen. Auf Befragen, was denn dem Knaben fehle, und warum sie drei Jahre gewartet habe, ehe sie sich nach Hülfe umgesehen, so gab sie zur Antwort, sie wären arme Leute, und dann hätten andere Leute gemeint, das Kind sei behext, und

gegen dieses Unglück helfe ja nichts; nun aber hätten ihr und ihrem Manne vernünftige Leute gesagt, daſs Hexerei nicht möglich sey, und sie solle nur zu mir gehen. Anwenden könnten sie freilich nichts, und dies hätte sie vorzüglich abgehalten, indem sie keinen Doktor und Barbier, auch keine Arznei bezahlen könnten. Ich verwies ihr diese Nachlässigkeit, und machte sie aufmerksam, daſs die hiesige Armenkommission keinen Nothleidenden ungetröstet und hülflos lieſse. Ich gieng sogleich zu dem kranken Knaben, noch an eben dem Tage, und fand einen siebenjährigen äuſserst abgezehrten elenden kachektischen Kranken, er lag ganz krumm auf seinem Bette, sahe höchst elend aus, die Drüsen am Halse waren stark geschwollen, die Ränder der Augenlieder, das gelbe bleiche Gesicht, der keichende Athem, der noch dicke Bauch verriethen, so wie die aufgetriebene Oberlippe, einen äuſserst skrophulösen Zustand. Die Füſse des Kranken waren äuſserst dünne, wovon besonders der linke bei der leisesten Berührung heftig schmerzte; auch konnte er nicht stehen, noch weniger gehen. Ich redete ihm gelassen zu, und so lieſs er sich's denn gefallen, daſs ihn die Mutter aus-

eiden durfte. Nun untersuchte ich alles genauer, und fand erstlich, dafs vorzüglich dier Fuſs mehr Schmerzen verursache, als der chte, ferner, dafs das ganze Schienbein ganz eich anzufühlen war, und jedem Drucke chgab; eben so war auch der Schenkel behaffen, und hier zeigte sich am grofsen Umreher (*Trochanter*) desselben noch ein offnes jauchichtes Geschwür; auf der inneren ite des Schenkels, etwas tiefer, befand sich n ähnliches Geschwür, welches, so wie das stere, eine dünne, sehr stinkende, schwärzh gefärbte Materie absonderte. Die rechte and des Kranken litt auf eben die Weise, e Phalangen der Finger waren weich, die nger selbst krumm zusammen gezogen, und ne alles Gefühl. Uebrigens entdeckte ich i den andern Knochentheilen nichts auffalndes. Ein anhaltendes Fieber mit Nachthweifsen begleitete diese traurige Lage.

Nun erst erfuhr ich, dafs diese armen eute vor drei Jahren einen geschickten Arzt m Rath gefragt hatten, und dieser hatte die rankheit des Kindes für eine angehende Rhaitis gehalten, auch einige Mittel gerathen, ie die Eltern bei ihrer Armuth nicht hatten rtbrauchen können; hierauf hatte sich ein

Wundarzt, der als ein unwissender und schlechter Mensch bekannt ist, anheischig gemacht, den Knaben in kurzer Zeit herzustellen. Die Eltern nahmen das Anerbieten an, und da zumahl die Verordnungen des Arztes nicht schnell genug wirksam gewesen waren, so überliefsen sie das unglückliche Kind diesem Charlatan. Der arme Knabe wurde nun von diesem Menschen durch eine Menge drastischer Purganzen herzlich geschwächt, die Wunden, auf die unverantwortlichste Art, so wie überhaupt der ganze Zustand, behandelt, und da dieser unwissende Bartputzer ein Vierteljahr lang den armen Jungen gemartert hatte, erklärte er den Zustand für unheilbar, und verlangte für bisher gehabte Bemühung Bezahlung, welche ihm die armen gutherzigen Leute auch mit einigem Remifs gaben. Von nun an ward die Krankheit für Hexerei erklärt, und das arme Kind seinem Schicksale überlassen. Vernünftige Menschen, die das Kind in diesem Elende sahen, machten es den Eltern zur Pflicht zu mir zu gehen, und meine Hülfe zu suchen. Die Aussichten zur Kur waren, wie jeder unbefangene Arzt wohl sieht, nicht erbaulich. Ein durch Skrophelgift entnervter, durch den dadurch entstandenen Kno-

chenfraſs und Knochenweiehe erschöpfter, und im häſslichsten Schleichfieber so viele Jahre nun schon verfallener Kranke! Ich fragte daher zuförderst die Eltern, ob sie strenge Folge leisten, beharrlich in Geduld, und durchaus nur meinen Willen wollten gelten lassen; den Knaben, der gern besser werden wollte, stellte ich etwas ähnliches vor, und alle versprachen, was ich forderte. Ich sorgte daher für's erste für freie Arznei und befahl dem bestellten Wundarzt, Sorgfalt und Fleiſs anzuwenden.

Zum innerlichen Gebrauch wählte ich den Wasserfenchel in einer Lattwerge zu geben, die Geschwüre hingegen lieſs ich mit einem Dekokt der Sabina, Kamillenblumen und der Eichenrinde verbinden und ausspritzen. Dabei muſste der Knabe einen Tag um den andern ein aromatisches Bad nehmen. Den Eltern schrieb ich eine pünktliche Diät fernerhin zu halten vor, verschaffte ihnen deshalb wöchentlich einen Geldbeitrag aus der Armenkasse, damit mir der von allen Kräften herunter gekommene Knabe nur erst wieder in etwas erholt erscheinen möchte; auch waren auf meine Fürbitte einige Freunde von

mir so gut, und gaben täglich aus ihren Küchen Fleischbrühen und Gemüse her.

Ich liefs daher den 23sten folgendes Elektuarium zubereiten: ℞. *Pulv. Sem. Phellandr.* ℥ß. *Nitr. depurat.* ʒß. *Sal. Ammoniac.* ℈ij. *Mell. despumat.* ℥iiß. *Mfo. D. S. Alle vier Stunden umgerührt einen Theelöffel voll zu geben.* So oft er eine Dose dieser Lattwerge nahm, ward ihm eine Tasse Thee von Süfsholz und Isländischem Moose nachgeschenkt. Hiernächst befahl ich den Eltern dringend an, den Knaben stets in horizontaler Lage auf seinem Bette liegen zu lassen, ihm aber durchaus nicht zu gestatten, dafs er, wie bisher, in einer so krummen Lage angetroffen werden müsse. Ich besuchte den Kranken um den dritten Tag, um desto richtiger von dem Erfolge meiner Verordnung urtheilen zu können; der Wundarzt hingegen mufste täglich zweimahl den Verband erneuern. Ich übergehe in der Erzählung der Krankengeschichte alle diejenigen Kleinigkeiten, die nur als ein beliebiges Intermezzo, und nicht als wahres zur Sache gehöriges Objekt angesehen werden können. Nur das einzige: das Bad, mufste ich physischer Hindernisse halber aussetzen.

In den ersten acht bis vierzehn Tagen blieb alles noch beim alten, ohne dafs ich im mindesten nur eine reelle Veränderung und Umsetzung *in melius* gewahr wurde. Auch konnte in diesen Tagen der Kranke noch nicht im mindesten seine Füfse freiwillig gebrauchen, denn er konnte, wie ich oben schon erwähnt habe, nicht stehen, noch gehen, ohne dafs er Gefahr gelaufen hätte, hinzustürzen; die Weichheit der Schienbeine war bis dahin immer noch auffallend fühl- und merkbar. Auch behielt das Fieber noch seinen vorigen Gang bei, und schien dem Kranken heftig zuzusetzen. Ich liefs mich durchaus nicht irren, und blieb, obgleich der Wundarzt schon zaghaft wurde, fest bei meinem Grundsatz stehen, dafs ein drei volle Jahre gedauertes Uebel nicht in den ersten Tagen mit einem zu versuchenden Heilmittel zu überwinden sey. Nur in der dritten Woche, den 6ten April, zeigte sich zuerst Verbesserung der beiden Wunden am Fufse. Die bisher ausgeflossene Jauche fing an in ein mildes Eiter überzugehen, und der bisher geäufserte Gestank verlor sich; das Fieber erschien mäfsiger und bildete längere Remissionen; auch wurde der Appetit besser, und der bis dahin

gehabte triste Blick fing an heiterer zu werden. Im Urin ging eine ungeheure Menge eines schleimigen Bestandtheils ab, und der Schlaf fing an den Kranken zu erquicken; der folternde Durst wurde weniger empfunden, und das Gefühl auf den Schienbeinröhren wurde erträglicher. Von jetzt an wurde die Lattwerge ausgesetzt, und das Phellandrium in Pulver mit etwas China und Zucker vermischt alle 4 Stunden zu 10 Gran gegeben. Uebrigens blieb alles beim vorigen. Dieser Zusand hielt bis zum 15ten April an, wo die Mutter mit Thränen zu mir kam, und berichtete, daſs der Kranke so heftiges Leibreiſsen habe, daſs sie glaube, er müsse nun sterben. Diese für mich höchst unangenehme Nachricht hatte aber bei meiner desfalls gemachten Untersuchung keinen andern Grund, als daſs auf eine ziemlich stark genossene Portion von Spinat, in dem Zwiebeln befindlich gewesen waren, ein Wurmtumult entstanden war, der, nachdem durch ein merkurialisches Laxiermittel ein Dutzend Spulwürmer delogirt worden waren, nicht nur gestillt, sondern alles wieder in eine günstigere Lage versetzt wurde. Von jetzt an fingen auch die bisher immer noch angeschwollen gewesenen

Ma-

Maxillardrüsen an kleiner zu werden, und der immer noch so stark sich geäufserte skrophulöse Zustand eine bessere Gestalt anzunehmen.

Obige Pulver aus dem Phellandrio mit der China, denen ich nur in der Folge 6 Gran Salmiak, einer Neigung zum Durchfall halber, zusetzte, gebrauchte der Kranke bei sichtbarer Abnahme der Zufälle bis zum 30 April fort; wo ich ihn bei meinem Besuche über alle Erwartung heiter, kraftvoller, von besserm Aussehen vorfand. Der Puls, der sowohl in Hinsicht seiner Stärke, als auch in Betreff seiner Rhythmen sich so vortheilhaft verändert hatte, das weniger heftige Fieber, die immer längern Remissionen desselben, kündigten alles an, was einen glücklichen Ausgang versprach. Die beiden Wunden des Schenkels sahen gut aus, es kamen mit dem nunmehr besser gewordenen Eiter kleine Knochenfragmente zum Vorschein, doch beklagte sich der Kranke über einen Schmerz in der Gegend des gröſsern Trochanters sehr, welches wohl eine beträchtlichere Exfoliation prognostizirte. Zum erstenmale konnte der arme Junge seine vorher krumm gezogenen Finger bewegen, auch hatte sich das Gefühl der Weichheit verloh-

ren, so wie die Schienbeinröhren anfingen konsistenter zu erscheinen. Ich befahl mit der Verordnung fortzufahren; den Wundarzt aber bat ich zur Injektion etwas Myrrhe, Asa foetida und Rosenhonig zuzusetzen. Den 10. Mai entstand von neuem Fieber, der Schenkel schwoll an und um die Wunde am grofsen Umdreher war völlige Entzündung, vieler Schmerz und Spannung fühl- und sichtbar; auch war das Eiter etwas dünner. Der Kranke war unruhig, klagte grofsen Durst, war verstopft, und sein Kopf schwer. Ich liefs vor allen Dingen auf die Wunde ein erweichendes Kataplasma legen, ein Lavement beibringen, und gab innerlich *Oxymel simpl., Nitrum depurat.* in Gerstendekokt, empfahl Ruhe und versprach morgen Besserung. Es traf auch zu, denn am 11. Mai sonderte sich ein beinahe 2 Zoll langes Knochenstück ab, das ich, indem ich die Wunde in etwas erweitern mufste, mit der Pinzette ganz bequem herauszog, und worauf eine grofse Menge dünnes Eiter folgte. Den 12. Mai ging aus der andern nach innen zu gekehrten Oeffnung ebenfalls ein kleiner Splitter ab. Von diesem Augenblick aber an, hoben sich nun alle bedenkliche Zufälle. Mit der Verordnung wurde fortgefahren, und nur

zu den Pulvern täglich 2 mahl Pillen aus *Asa foet. Extr. Chinae* āā, *jedesmahl* 3 *Stück gegeben.* Den 21. Mai schloſs sich die innere Wunde mit einer sogenannten Telle, als Beweis guter Heilung; die äuſsere aber eiterte noch gut. Bis zu diesem Tage hatte der Kranke noch die horizontale Lage im Bette beobachtet, verlangte aber nunmehr doch einmahl sitzen zu dürfen. Ich willigte in sein Verlangen um so lieber, um selbst zu sehen, wie sich der Kranke dabei befinden würde; vorher untersuchte ich aber mit dem Wundarzte die Schienbeinröhren und als wir diese mehr fest fanden, so ward der Kranke in unsrer Gegenwart in einen Lehnstuhl gesetzt. Mit welcher Heiterkeit der arme Junge da saſs, kann ich nicht beschreiben, und auf mein Zureden, ferner recht folgsam zu seyn, versprach er alles zu leisten, was ich verlangen würde. Auch hatte der Knabe nun an Fleischmasse so bedeutend zugenommen, daſs es uns allen eine herzliche Freude war. Es wurde ihm eine halbe Stunde aufzubleiben erlaubt, und nun ein Decoct aus der *Rubia Tinctor. Lign. Sanct.* und *Cort. Peruvian.* bei den Pulvern zu nehmen verordnet. Mit dieser Behandlung wurde bis zum 1. Jun., welcher sein Geburtstag war, fort-

gefahren. An diesem ominösen Tage hatte sich die äufsere Wunde geschlossen, und mir, um mir eine heimliche Freude und Ueberraschung zu machen, kam der Knabe mit zwei kleinen Krücken entgegen. Meine Freude war allerdings grofs, den armen schon verlohren gegebenen Knaben doch nun schon wieder so weit zu sehen. Mit der innern Behandlung fuhr ich fort, zumahl da nun das Fieber kaum noch merklich war, der Kranke an Fleisch zunahm und sein Geist heiter und munter ward. Ich empfahl nun recht dringend Bäder, worin Eisen abgelöscht ward; die Wunden liefs ich blos mit einem Klebpflaster bedecken, und die Füfse mit der *Theden*schen Binde umwickeln. Auch bekam er nun nahrhaftere Speisen und zuweilen etwas Wein. Auf diese Weise wurde bis Ausgangs Juli fortgefahren, und im August hatte ich die Freude, den Knaben ganz gesund, wohl und stark, durch den meistentheils alleinigen Gebrauch des Wasserfenchels von einer Krankheit befreiet zu sehen, die gewifs eine der fürchterlichsten ist.

Ich habe diese Krankengeschichte mit allem Fleifse so abgekürzt als möglich aus meinem Tagebuche gezogen, um nur den grofsen

Nutzen des Heilmittels zu beweisen. Schon hinlänglich überzeugt, daſs der lesende Arzt weiſs, wie manche dazwischen laufende Vorfälle dabei statt finden; allein diese zu erzählen, ist wohl von keinem weiteren Nutzen, als daſs manchmahl dadurch mehrere Bogen gefüllt werden.

IV.

Empfehlung eines sehr wirksamen Mittels bei asthenischen Pneumonien.

Von
Doktor Kraft,
Physikus zu Runkel.

Ich habe im vergangenen Jahre eine epidemische Pneumonie beobachtet, bei der mir von einigen und dreifsig Kranken nur zwei starben, welche nur erst kurz vor dem Tode meine Hülfe suchten. Ich verdanke die Rettung der gefährlichsten, einer Verbindung von *Sal, vol, C. C, Opium* und *Calomel*, und ich halte es für meine Pflicht, die Aerzte darauf aufmerksam zu machen, als auf ein Mittel,

lches noch Rettung verschaffen kann, wo
sere gewöhnlichen Mittel uns verlassen.

I.

Georg Philipp Hemming, 39 Jahr alt, ein
'eisbinder von hier, welcher vorher immer
sund war, aber eine dürftige Lebensart führte,
nd sich dafür durch Branntweintrinken zu
ntschädigen suchte, arbeitete im April 1807
n einem Gebäude in Emmerich.

Die Witterung war damals ziemlich warm,
och wechselten oft rauhe Tage mit den lieb-
chen ab, die Luft war feucht. Am 23. April
berfiel ihn bei der Arbeit ein starker Frost
nd Mattigkeit und er konnte nichts essen.
r legte sich an die Sonne, bekam bald heftiges
techen in der linken Brust, beengtes Athem-
olen, machte sich auf den Weg hierher, und
onnte diese halbe Stunde Wegs nur sehr
ngsam, und unter der gröſsten Anstrengung
rücklegen.

Da ich bei seiner Ankunft abwesend war,
erhielt er einstweilen aus der Apotheke
ezies aus *Rad. Altheae, Senega, Flor. Sam-
c.* und *Flor. Arnicae* zum Thee, und legte
h zu Bette. Einige Stunden hernach sah
h ihn, er hatte starken Schweiſs, kurzes be-
gtes Athemholen, Hüsteln und Stechen in

der linken Brust, welches jedoch durch den Schweiſs etwas gelinder worden war, der Puls war schnell und schwach, der Kopf schmerzte heftig, die Zunge war rein. Er klagte Zerschlagenheit aller Glieder, und Durst. Ich lies einen Senfteig auf die schmerzhafte Stelle legen, den Thee, und Selterserwasser mit heiſser Milch vermischt, trinken, und folgende Mixtür gebrauchen: ℞. *Aq. Flor. Sambuc.* ℥iiij. *Spirit. Minderer. Oxym. scill.* āā ℥j. *Kerm. mineral. gr. iij. M. S. Umgerüttelt alle Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen.* Er hatte darauf einen, die Nacht durch anhaltenden Schweiſs, das Stechen verlor sich, aber es erfolgte kein Auswurf. Am folgenden Morgen klagte er über etwas Stechen in der linken Schulter, einen Druck auf der Brust, kurzes beengtes Athemholen — der Husten war angreifend, und mit einem häufigen, dünnen, schaumigen, bräunlichen Auswurf verbunden. Der Puls klein, matt, schnell, die Schwäche beträchtlich, der Blick matt, das Gesicht gelbgrau, die Zunge weiſs belegt, es hatte sich mehrmaliger Durchfall eingestellt. Er erhielt jetzt: ℞. *Rad. Valerian., Rad. Seneg.* āā ℥ß. *f. c. Aq. fervid. infusum Col.* ℥*vj. adde Oxym. scill.* ℥*ij. Liquor corn. cerv.*

ico.. ℥ij. Tinct. opii. Eck. gtt. xx. M. S. Alle Stunden ein halbes Theeköpfchen voll zu nehmen. Dabei wurde alle halbe Stunden ein Esslöffel voll Wein gegeben, und Selterser Wasser fortgetrunken. Abends exacerbirte das Fieber stark, wobei Sopor und Phantasiren eintrat, er ging im Delirio ans offene Fenster. Die Nacht wurde sehr unruhig und unter häufigem Schweiſs zugebracht. Am 25. war wieder Stechen unter dem Brustbein, welches sich nach der linken Brust hin erstreckte, eingetreten, welches besonders beim Husten stark war, das Athemholen war beschwerlicher, der Auswurf unterdrückt, der Puls hatte gegen hundert Schläge, das Fieber exacerbirte Morgens, mit Phantasiren verbunden, der Blick war stier, die Zunge auf der Wurzel belegt, hart, das Zahnfleisch und die Zähne mit braunem Schleim belegt, der Durchfall gestillt, die Haut ganz trocken, dabei groſse Unruhe.

Auſser obiger Mixtur gab ich alle 2 Stunden ein Pulver aus 2 Gran Calomel, ½ Gran Kermes mineral. und ½ Gran Opium, lieſs noch einen Thee aus Valeriana, Flor. Sambuc. und Flor. Arnicae trinken, und ein handgroſses Vesicator. aufs Sternum legen. Nach-

mittags hörte das Stechen auf, und fand sich wieder ein dünner bräunlicher Auswurf häufig ein; die Haut wurde feucht, das Fieber, Sopor, Delirium und Brustbeklemmung waren noch wie Morgens. Das Blasenpflaster hatte die Haut stark geröthet, und wurde abgenommen, alles übrige fortgesetzt.

Das Fieber mit seinen Begleitern dauerte die Nacht durch in hohem Grade fort, des Morgens war noch großse Unruhe, Delirium, Sopor, kleiner, matter, schneller Puls von 120 Schlägen, vorhanden. Das Gesicht sehr eingefallen, gelbgrau mit hochrothen Backen, öfterer Husten mit häufigen, dünnen, schaumigen, braunen Auswurf, beschwerliches, kurzes, ängstliches Athemholen, schmutziges Zahnfleisch, braun belegte harte Zunge, mehrmaliger Durchfall, rother heller Urin, Durst, konvulsivisches Zittern der Hände und Arme, starke Schwäche, etc. liefsen alles für das Leben des Kranken fürchten. Er erhielt statt der vorigen Pulver: ℞. *Sal. volat. corn. cerv. gr. V. Calomel. gr. ij. Opii pur. gr. ß. Pulv. Liquirit. gr. X. M. f. Pulv. Alle 2 Stunden eins zu nehmen.* Dabei die Mixtur, Wein, Fleischbrühe etc. fort. Den Tag über blieben die Umstände die nämlichen, und Abends er-

folgte eine starke Exacerbation. Nach Mitternacht erfolgte mehr Ruhe.

Den 27sten Morgens war die Brust freier, der Husten seltener, der Auswurf dicker, der Puls hatte nur gegen 80 Schläge, war weich und voller, der Sopor liefs nach, die Haut dünstete schön aus, der Urin war trübe, der Durst weg, die Zunge feucht, das Gehör erschwert. Der Kranke fühlte sich sehr matt. Er nahm jetzt von den Pulvern alle 4 Stunden eins, dabei ein starkes *Infusum Valerianae* ℥vj. mit *Naphta Vitrioli* ʒj. alle Stunden 2 Efslöffel voll. Dann Abends 15 Tropfen *Laudanum liquidum Sydenhami*. Die Fieberexacerbation war des Abends nicht stark, und Nachts erfolgte etwas ruhiger Schlaf.

Am folgenden Morgen befand er sich sehr leidlich, gegen 10 Uhr trat eine starke Fiebervermehrung mit Hitze und Phantasiren ein, welche bis Nachmittags 5 Uhr anhielt; er war dann sehr matt, die Brust ziemlich frei, und er warf unter leichtem Husten einen etwas dicklichen, braunen Schleim häufig aus. Mit den Arzneien wurde wie gestern fortgefahren, Selterser Wasser, etwas Wein und Fleischbrühe fortgegeben. Abends erfolgte kaum bemerkbare Fieberverstärkung, und auf 15

Tropfen Laudanum eine ziemlich gute Nacht, welche zum Theil schlafend zugebracht ward.

Am 29sten war das Athemholen ziemlich frei, der Husten seltener, der Auswurf dicker, braun, der Puls weich, schwach, gegen achtzig Schläge, alle soporösen Zufälle weg, der Blick heiterer, die Zunge weiſs belegt und feucht, Oeffnung war seit einigen Tagen nicht erfolgt; der Urin roth, trübe, mit ziegelsteinartigem Bodensatz, die Haut allgemein ausdünstend. Er nahm jetzt: ℞. *Rad. Valerian.* ℥*j. f. c. Aq. fervid. infus. Colatur.* ℥*viij. adde Sal. volat. corn. cerv. gr. xx. Kermes mineral. gr. v. Napht. Vitriol.* ʒ*j. Alle Stunden zwei Eſslöffel voll.* Wein, Fleischbrühe und Selterser Wasser wurde fortgegeben. Nachmittags erfolgte einige Stunden lang stärkeres Fieber, Abends Nachlaſs und Leibesöffnung. Um 10 Uhr wurden zwanzig Tropfen Laudanum liquidum gegeben.

Den 30sten war das Befinden noch besser, der Kranke schlief die Nacht recht gut, war bei völligem Bewuſstseyn, fühlte sich zwar sehr matt, empfand aber dabei ein wahres Wohlbehagen, welches auch aus seinem heitern Blick hervorleuchtete. Das Athemholen war ganz ohne Beschwerde, der Husten kräf-

tig, mit dickem gelben Auswurf verbunden, der Puls schlug nur siebenzig mal in der Minute, war weich und schwach, die Zunge feucht, der Urin gelb, kein Durst plagte ihn mehr, die Haut fühlte sich feucht an. Mit den Heilmitteln wurde wie gestern fortgefahren.

Die Nacht wurde schlafend zugebracht, die Besserung hielt den andern Tag an, wo die Schnelligkeit des Pulses auf 60 Schläge zurückgekommen, und er an Stärke zugenommen hatte. Es hatte sich die Nacht am Rükken weiſser Friesel und an den Lippen ein Ausschlag eingefunden. Die Fieberexacerbation gegen Abend war sehr schwach und kurz. Ich reichte nun ein *Infusum saturatum radicis Caryophillatae et Valerianae* ℥vj. mit *Naphta Vitrioli* ʒj. alle 2 Stunden 2 Eſslöffel voll, Wein und Fleischbrühe.

Den 2ten Mai war noch etwas mehr weisser Friesel erschienen, übrigens näherten sich alle Funktionen immer mehr ihrem Normalzustand. In einigen Tagen wurde der Husten und Auswurf gering, es fand sich Appetit, gehörige Leibesöffnung, guter Schlaf ein, und war nur noch starke Schwäche übrig. *Extr. Gentianae* mit *Aquae Menthae piperitae* und

Naphta sammt nahrhafter Diät und Wein stellten nach und nach das allgemeine Gleichgewicht wieder her, und der Patient war in der Mitte des Junius vollkommen gesund.

II.

Jude *Jakob Gumberich* Frau, von hier, 36 Jahre alt, Mutter von 4 Kindern, befand sich seit vielen Jahren gesund. In der Nacht vom 7ten auf den 8ten Mai 1807 bekam sie, nachdem sie den Tag zuvor gewaschen und sich wahrscheinlich erkältet hatte, Frost, mit darauf folgender Hitze, Stechen in der linken Brust, Husten mit Blutauswurf, Kopfweh, Uebelichkeiten, Durst.

Des Mittags sah ich sie, ihr Gesicht war roth, das Athemholen kurz, beengt, sie hüstelte zuweilen, wobei sie hellrothes Blut mit etwas eiweissartigem Schleim vermischt auswarf; in der linken Brust klagte sie heftiges Stechen. Ihr Puls war beschleunigt, klein, weich, der Kopf schmerzte heftig, die Zunge bedeckte ein weisser Schleim, die Haut war feucht. Sie erhielt: ℞. *Oxymell. scill. Spirit. Minderer.* āā ℥iß. *Aq. Flor. Sambuc.* ℥iij. *Tinct. Opii Eckard. gtt. x. Alle Stunden 2 Esslöffel voll.* Zum Getränk lauwarmes Selterser Wasser mit *Syrup. rub. idaei* und

Acidum Vitrioli. Auf die schmerzhafte Stelle einen Synapism. Abends war der Schmerz geringer und die Brust etwas freier; sie warf noch fast pures Blut aus. Der Puls war kleiner und schneller als den Mittag.

Die Nacht wurde unter anhaltendem Fieber schlaflos zugebracht. — Des Morgens fand sich Stechen unter dem Brustbein ein, dabei sehr beengte Respiration; der Auswurf, welcher noch blutig, aber mit mehr Schleim vermischt, manchmal blos schleimig war, wurde nach sehr angreifenden Husten herausgebracht. Der Puls hatte 90 Schläge und war sehr klein, das Gesicht blaſs, gelblich, sehr eingefallen, die Augen trübe, die Zunge weiſs belegt, trokken, keine Ausdünstung war da, der Urin roth und hell. Ich verordnete: ℞. *Rad. Valerian. m.* ℥j. *Rad. Seneg.* ℥ß. *f. c. S. q. Aq. fervid. infus. Colat.* ℥v. *adde Liquor Corn. Cerv. succ.* ʒij. *Napht. Vitriol.* ʒß. *Syr. cort. aurant.* ℥j. *S. Alle Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.* ℞. *Calomel. gr ij. Opii pur. gr. ß. Sacch. alb. gr. x. M. f. Pulv. d. tal. dos. No. 6. S. Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.* Dann wurde ein Blasenpflaster aufs Sternum gelegt und bei erregter Hautröthe wieder abgenommen. Abends be-

fand sich die Kranke besser, die Oppression der Brust und der Schmerz hatten sich verlohren, das Athemholen ging leichter von Statten, die Sputa wurden leichter ausgeworfen, und waren nur mit wenig Blut vermischt, der Puls war erhabener, weich und hatte gegen 70 Schläge, die Haut und Zunge waren feucht. Ich liefs die Mittel fortsetzen. Das Getränk bestand aus Selterser-Wasser und Milch.

Nachts erschien kein Schlaf und kein Schweifs, die Kranke war sehr unruhig, litt keine Decke auf sich, stieg, da ihr Wächter eingeschlafen war, aus dem Bette, und trank kaltes Wasser, und nahm keine Arznei. Ich fand sie deswegen Morgens wieder viel schlimmer — das Athemholen war wieder sehr beschwerlich, dabei Druck auf der Brust, der Auswurf ging sehr schwer los, war braun und zäh, der Puls wieder gesunken, über 80 Schläge, etwas Hitze und Durst, trockne Zunge und trockne Haut vorhanden, Oeffnung hatte sie gehabt.

Ich liefs die letzte Mixtur und Pulver fortnehmen, und setzte jeder Dosis des letztern *gr. ß. Kermes mineral.* zu. Dann liefs ich Thee von *Flor. Arnic. Flor. Sambuc.*, *Rad. Seneg.* und *Rad. liquirit.* trinken. Abends

hatten

atten sich die Umstände wieder gebessert, das Athemholen war freier geworden, der dikke weiſse Auswurf, welcher zuweilen mit Blutstreifchen vermischt war, wurde leicht aufgehustet, der Puls hatte sich mehr erhoben, der Grad des Fiebers war nicht stark, das Ansehen heiterer, die Zunge feucht, und allgemeiner Schweiſs hatte sich eingestellt.

Ich rieth die Arznei streng fortzusetzen, indessen benutzte die Kranke in der folgenden Nacht wieder den Schlaf ihres Aufwärters und nahm fast keine Arznei; auch war sie aus dem Bette aufgestanden, und hatte sich wieder erkältet. Die Folgen davon waren am Morgen erschwerte Respiration, heftiger Druck unter dem Brustbein, erschwerter, zäher, bräunlicher Auswurf, vermehrtes Fieber mit schnellem kleinen Puls; kurz Verschlimmerung. Ich lieſs die vorigen Mittel fortnehmen, und *Linimentum volatile camphoratum* auf die Brust öfters einreiben.

Nachmittags waren die Zufälle noch schlimmer, das Fieber heftig, mit starker Hitze und Unruhe, der Puls schlug über 90 mal, es hatte sich Delirium eingestellt, die Brust war beklommen, der Husten angreifend, meistens ohne Auswurf, manchmal erfolgte nur ein we-

nig sehr zäher brauner Schleim. Haut und Zunge waren feucht, Oeffnung aber heute nicht erfolgt. Die letzte Mixtur wurde fortgenommen, dabei ℞. *Sal. volat. Corn. Cerv. gr. v. Calomell. gr. ij. Kerm. mineral. Opii pur. aa gr. ß. Pulv. liquirit. gr. x. M. f. pulv. d. dos. No. 6. S. Alle 3 Stunden ein Pulver zu geben.* Auf die Waden wurde Senfteig verordnet, und ein eröffnendes Klystier. Sie erhielt dabei zuweilen einen Eſslöffel voll Wein, und Fleischbrühe mit Eidotter. Abends besserte es sich etwas, deswegen lieſs die Kranke die Senfpflaster weg, es stellte sich Stuhlgang ein, und die Menstrua zeigten sich. Die Nacht wurde unruhig zugebracht.

Den 12ten Morgens war das Fieber nicht heftig, der Puls nicht sehr geschwind, und weich, das Athemholen ziemlich leicht, die Sputa noch zähe und braun, die Haut feucht. — Die Pulver und *Infus. Valerianae et Senegae* ℥*v.* mit *Napht. Vitrioli* ʒ*j.* Alle Stunden ein starker Eſslöffel voll. Wein und Fleischbrühe wurden fortgegeben. Abends fand sich etwas Unruhe ein, sonst waren die Umstände wie Morgens. Ich lieſs *gtt. xv. Laud. liquid.* reichen.

Die Nacht wurde wieder sehr unruhig

zugebracht, am 13ten waren Phantasiren und starke Hitze vorhanden, der Puls schlug 90 mal, dabei große Angst, und Beklommenheit der Brust, dünner, brauner Auswurf, weiſs belegte feuchte Zunge, Durst, rother heller Urin, Ausdünstung, aufgeblähter Unterleib. Oeffnung erfolgte von selbst, die Menstrua zeigten sich nicht weiter; an der Brust und den Beinen war weiſser Friesel entstanden. Die letzten Arzneien wurden fortgesetzt.

Die folgende Nacht wurde ruhig, aber schlaflos zugebracht. Am Morgen fand ich merkliche Besserung. Die Kranke war heiter, und in einem wohlbehagenden Gefühl von Besserung, die Brust war frei, der Auswurf wurde leicht aufgehustet, war weiſslich und dick, der Puls schlug etliche 60 mal, war etwas erhaben und weich, es war wenig Hitze bemerkbar, die Zunge beinahe ganz rein, die Haut feucht, der Friesel zum Theil verschwunden, Oeffnung erfolgte auf ein Klystier. Es wurde mit den nämlichen Mitteln fortgefahren.

Am 15ten dauerte die Besserung fort, es fand sich Schlaf ein, das Fieber war wenig bemerkbar, die Brust frei, weniger Husten mit weiſsem Schleimauswurf vorhanden, der Friesel trocken, der Leib gehörig offen etc. Die

Kranke fühlte sich sehr matt. Sie erhielt ein *Infusum saturatum rad. Valerianae* mit *Naphta,* welches sie aber nicht lange fortsetzte — in einigen Tage bekam sie Appetit, und erholte sich in ein Paar Wochen vollkommen, ohne weitere Arznei.

Als dieser Aufsatz schon zum Absenden fertig lag, bekam ich wieder einen Mann an Pneumonie zu behandeln, welcher in der gröſsten Lebensgefahr war. Er hatte die Krankheit nicht geachtet, und mich erst, als sie einen hohen Grad erreicht hatte, und er keinen Athem mehr holen konnte, verlangt. Zweimal hatte ich die drohendsten Zufälle entfernt, als er am 11ten Tag, durch nachlässigen Gebrauch der Arznei, Aufsitzen auſser dem Bett etc. die dritte Verschlimmerung hervorbrachte. Die Angst war aufs äuſserste gestiegen, so daſs er gar nicht im Bett bleiben konnte, sondern auſser demselben aufsitzen muſste, das Athemholen war ächzend, röchelnd, beinahe ganz unterdrückt, ein schwerer Druck auf der Brust, der dünne braunrothe schaumige Auswurf konnte kaum mehr heraufgebracht werden; der Puls schlug über

130 mal und war kaum fühlbar, das Gesicht Hippokratisch, mit violetter circumscripter Röthe der Backen, Sehnenhüpfen, kurz alle Zeichen höchster Gefahr und eines bald zu befürchtenden Todes. Ich gab ihn verloren, aber die Pulver aus *Sal. vol. Corn. Cerv. gr. v. Calomel. gr. ij. Opii. Kerm. mineral. āā gr. ß. Pulv. Valerian. gr. x. alle 3 Stunden eins,* in Verbindung eines *Infusi Serpentariae* mit *Naphta* retteten ihm das Leben. Ich kann diese Verbindung, von welcher ich so oft den besten Erfolg sah, nicht genug empfehlen!

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Bericht über die in den Public-Carrey-street-Dispensary zu London behandelten Kranken vom 30. November 1809 bis 28. Februar 1810.

Die Zahl aller Kranken betrug 547. Unter diesen litten 122 an *Catarrhus acutus*, 25 an *Rheumatismus chronicus*, 21 an *Pneumonia*, 16 an *Dysenteria*, 14 an *Diarrhoea*, 25 an *Catarrhus chronicus*, 15 an *Phthisis pulmonalis*, 10 an *Menorrhagia*, u. s. w. — Wiewohl die Hauptstadt Englands ziemlich frei von ansteckenden und epidemischen Krankheiten in dieser Zeit zu seyn schien; so zeigte sich doch unter allen Klassen, vorzüglich aber unter der niedern in den Monaten Januar und Februar, als auf eine sehr milde Witterung plötzlich Kälte und Schnee folgte, eine Art von Schnupfen so allgemein verbreitet, wie man sich seit der *Influenza* im Jahre 1803

nicht entsinnen konnte. Im Gefolge der gewöhnlichen katarrhalischen Affektionen, ohne die karakteristischen der *Influenza* erschien sie. Ausgezeichnet litt bei dieser Krankheit das Brustorgan, und die meisten Kranken gab es in den Monaten December, Januar und Februar bei einer sehr wechselnden Witterung; welcher Umstand deutlich zeigt, wie dadurch eigentlich die Krankheit entstanden und welchen Karakter sie ferner noch behielt. Die Zunahme des Frostes vermehrte immer die Zahl der Brustkrankheiten, kam aber Frost mit dikken Nebelwolken, so war er doppelt der Brust nachtheilig, indem diese Luft dann mit noch weit größerer Schnelligkeit die Wärme dem menschlichen Körper entzog. Viele Personen, welche sich dieser Luft aussetzten, haben dieser ihre Krankheiten zuzuschreiben. Diese Beobachtung bestätigte sich in allen Fällen von *Phthisis* mit Ausnahme von zweien, von *Pneumonia* mit Ausnahme von drei, und von allen *Asthmaticis*.

Die genannten Katarrhalbeschwerden waren nicht nur sehr häufig, sondern zu gleicher Zeit auch gefährlicher, als gewöhnlich. Viele wurden mit Fieber und einer bedeutenden Störung aller übrigen Funktionen begleitet; tödlich waren sie für bejahrte Personen und solche, welche an ähnlichen Affektionen schon in früheren Wintern gelitten hatten. Mehrere alte Personen starben oft an sehr unbedeutend scheinenden Katarrhalbeschwerden; ihre Respiration war sehr beengt, kurz, es sammelte sich in den Bronchien viel Schleim und so, ohne daſs gefährliche andere Symptome hinzugekommen wären, entschliefen sie sanft. In mehr als einem Falle sah ich solche Personen noch wenige Stunden vor ihrem Ende an dem Feuerheerd sitzen, doch war ihr Puls sehr klein und schwach, die allgemeine Schwäche gleich groſs und zunehmend, und jede Inspi-

ration wurde mit einem besondern Geräusch in der Luftröhre begleitet.

Chronischer Husten und Dyspnoëa gingen in diesem Winter leicht in Pneumonien über, und bei vielen jungen Leuten, welche an Brustaffektionen litten, wurde der Grund zur *Phthisis pulmonalis* gelegt. Eine grosse Ursache der Allgemeinheit dieser Katarrhal- und Brustbeschwerden veranlaſste zugleich auch die Vernachlässigung einer gehörig warmen Bekleidung des Körpers.

Auſser diesen Krankheitsformen waren sehr häufig Rheumatismen, Diarrhöen, Dysenterien; auch gewiſs Folge der schnell wechselnden Witterung.

Unter den neu angewandten Mitteln verdient das *Oleum Therebinthinae* einer besondern Erwähnung, welches zu einer halben bis zu zwei Unzen gegen *Taenia* gegeben wurde. In vielen Fällen ging darnach der Wurm tod ab; gewöhnlich wirkte es als *purgans* und deshalb weniger auf die Urinwerkzeuge. In einigen Fällen veranlaſste es ein unangenehmes Gefühl von Brennen im Magen, bedeutende Trockenheit und in ein oder zwei Fällen Strangurie. Wenn nach dem Gebrauche dieses Mittels kein Bandwurm abging, so beruhigte es doch ungemein die durch denselben hervorgebrachten Symptome. *Batemann. London* 1810. (*The Edinburgh medical and surgical Journal.* 1810. *April. pag.* 250.

2.

Heilung eines Aneurisma der Arteria femoralis.

Ein Schwede, fünf und dreiſsig Jahr alt, von sehr robuster Constitution, welcher an einem *aneurisma arte-*

riae femoralis unmittelbar unter dem *Ligament. Falloppii* litt, wurde im Monat Februar in das St. Bartholomeus-Hospital aufgenommen. Hr. *Abernethy* unterband die *Arteria Iliac. externa* nach der Methode, welche er schon früher in ähnlichen Fällen angewendet hatte: es wurden nämlich zwei Ligaturen, welche die Arterie fest zusammenschlossen, angelegt, aber er öffnete nicht den Theil der Arterie zwischen den Ligaturen, wie er es früher gethan hätte. Am zehnten Tage fielen die beiden Ligaturen ab und die Wunde war im Anfange des April vernarbt. Die Geschwulst, welche zu der Zeit der Operation von der Gröſse einer Citrone war, war dann so klein, daſs sie dem Schenkel völlig gleich war. (*Journal de Médecine, Mai* 1811. *pag.* 403.)

3.

Tödliches Verschlucken von Messern.

Im Monat März des Jahres 1809 starb in dem Guys-Hospitale zu London ein Mann mit Namen *Cummings*, welcher ausgesagt hatte, in einer Art von Betrunkenheit eine Menge kleiner Taschenmesser verschluckt, und einige davon durch den Anus verloren zu haben. In der *regio epigastrica* hatte er seit einiger Zeit einen heftigen Schmerz bemerkt, und man fühlte deutlich an der von dem Kranken bezeichneten Stelle eine widernatürliche Härte; sein Stuhlgang hatte die Farbe von Eisenrost und sein Magen schien nichts mehr verdauen zu können. Kurze Zeit vor seinem Tode konnte man mit einem in das *intest. rectum* gebrachten Finger einige Theile von Messern fühlen, und die nachherige Untersuchung des Körpers hat die Geschichte der Krankheit bestätigt, welche man früher für eine eingebildete gehalten hatte. In dem Magen fand man mehrere Stücken von Horn und

Eisen, welche letztere durch die Einwirkung des Magensaftes sehr verändert waren; ein Stück Eisen war schon durch das *Colon* hindurchgegangen, andere fand man queer in dem *Intest. rectum* und fest in den Muskeln, welche die innern Wände des Unterleibes bekleiden. —

Die Aerzte und Physiologen erwarten mit Ungeduld das Detail dieser merkwürdigen Geschichte von Hrn. D. *Curry* und *Babington*, welche diesen Kranken behandelten. (*Journal de Medecine, Mai* 1811. *pag.* 403.)

4.

Neuere Erfahrungen über die kalten Begiefsungen in England.

Hr. *Jackson* schrieb im Jahre 1808 über das kalte Begiefsen des Körpers ein besonderes Werk unter folgendem Titel: *An expoilion of the Practice of Affusing cold Water on the surface of the Body, as a Remedy of Fever: to which are added Remarks on the effect of Cold Drink, of Gestation in the open Air in certain conditions of that disease. By Robert Jackson. Edinburgh.* — Der Vf. empfiehlt hierin diese Begiefsungen nicht nur in den Fällen des Typhus, wo die Temperatur der Haut ungewönlich erhöhet ist, *Curries* Ansichten zufolge, sondern betrachtet überhaupt die kalten Begiefsungen als ein äufserst kräftiges Mittel, die schon beinahe erstorbene Lebenskraft und die Empfänglichkeit des Körpers für äufsere Reize zu wecken und dadurch andern Mitteln mehr Eindringlichkeit zu verschaffen. Er rathet daher in den Typhus torpider Art durch passende Mittel auf die kalten Begiefsungen vorzubereiten. „Ich lasse, sagt er, einen solchen Kranken in ein Zim-

mer von sehr erhöheter Temperatur bringen, ihn mit sehr warmen Wasser begiessen oder in ein sehr warmes Bad tauchen, die Haut stark mit Bürsten und Seife reiben, und wenn so durch die Wärme und das Frottiren die Reizbarkeit des ganzen Körpers mehr belebt ist, dann wird er erst mit kalten Wasser begossen." — In in vielen Fällen sah er die Wirkung der kalten Begiessungen sehr erhöhet werden durch reichliche kurz zuvor instituirte Aderlässe. Oft reichten letztere allein hin die ganze Krankheit zu brechen, immer aber unterstützten sehr den guten Effekt kalte Begiessungen. Nach einen reichlichen Aderlass hatte er oft zu beobachten Gelegenheit, dass ein karges Besprengen mit kaltem Wasser, oder mit Essig und Wasser, oder einer Auflösung von Nitrum weit mehr Eindruck auf den Kranken mache, als reichliche Begiessungen von mehreren Eimern kalten Wassers. Ausser diesen Mitteln empfiehlt er sehr als Beihülfe die stärksten Weine und reizendsten Nervenmittel. Zum Beweis, wie heilsam das Fahren solcher Kranken in frischer Luft sey, erzählt er Beispiele von Soldaten, welche in den verschiedensten Stadien des Typhus bei den ungünstigsten Wetter weiter transportirt, auf eine bewundernswürdige Art sich erhohlten. (*The Edinburgh medical and surgical Journal*, 1810. *April.*)

5.

Beispiel von ausserordentlicher Muskelstärke.

Folgendes Beispiel von seltner Muskelstärke eines Mannes zu Paris verdient gewiss nicht nur die Bewunderung, welche die Augenzeugen ihm wiederfahren liessen,

sondern auch eine Bekanntmachung bei dem ärztlichen Publikum.

Rousselle, ein Landmann aus der Gegend von *Lille*, vier Fuſs und zehn Zoll hoch, in seinen einzelnen Gliedmaſsen einem Farnesischen Herkules ähnlich, mit Ausnahme des Kopfes, welcher ein wenig zu klein ist, kann mit der Breite seiner Schultern eine Last von zweitausend Pfund, welche gleichmäſsig auf einen langen Tisch vertheilt ist, tragen, und hebt denselben nach Gefallen auf. Er belastet seine Hände mit einem Gewicht von hundert Pfund und kann dennoch mit einem kleinen Sprung einen sechs Fuſs hohen Kreis beschreiben, und mit gleichen Füſsen über einen Tisch springen. Durch die Kraft seiner Füſse kann er auf der Erde sitzend, und in seinen Armen zwei Menschen haltend, ohne Stütze sich aufrichten. Mit einem nach hinten gebogenen Fuſse kann er eine Last von hundert Pfund aufheben. Gleich wunderbar ist der gelungene Versuch, rückwärts über einen Stuhl gelegt eine Last von zweihundert Pfund aufzuheben. (*Gazette de Santé*. No. V. 1812. pag. 40.)

Verordnung

ber die Ausübung des Magnetismus in den Königl. Preufsischen Staaten.

Im die Mifsbräuche zu verhüten, die, wie die Erfahmg früherer und neuerer Zeiten bewiesen hat, nicht lten mit dem Magnetismus unter dem Vorwande, ihn ls Heilmittel anzuwenden, getrieben worden sind, und omit die Gesundheit und Moralität der Staats-Bürger egen der Sache Unkundige oder sie zu Unsittlichkeit, letrug und Aberglauben benutzende Menschen zu sihern, wird hiermit zu jedermanns Nachricht und Achung bekannt gemacht: dafs

1) nur approbirte praktische Aerzte von denen vorauszusetzen ist, dafs sie mit der medizinischen Anwendung des Magnetismus bekannt sind, und vorher sorgfältig erwägen werden, ob er nicht der geistigen oder körperlichen Gesundheit des zu Behandelnden gefährlich werden könnte, die Erlaubnifs haben, denselben als Heilmittel in Gebrauch zu nehmen;

2) approbirte praktische Aerzte, die ihn als Heilmittel gebraüchen wollen, und durch ihre Geschäfte oder sonst verhindert sind, die Manipulation desselben selbst zu verrichten, nur mit Genehmigung des Orts- oder Kreis-Physici dazu jemand substituiren dürfen, der dann so wie sie der respectiven Medicinal-Behörde für die Personen, denen sie dieses Geschäft anvertrauen, verantwortlich ist;

3) die Aerzte gehalten sind, von jeder mit diesem

Mittel zu unternehmenden Kur dem Physikus des Orts oder der Gegend sogleich die nöthige Anzeige zu machen, um ihn in den Stand zu setzen, sich in polizeilicher und wissenschaftlicher Hinsicht darüber nöthigen Falls alle die Notizen zu verschaffen, die die Umstände erheischen könnten.

Es ist indeſs hierbei keinesweges die Absicht, denen Physicis ein willkührliches Eingreifen in die Behandlungs-Weise der praktischen Aerzte zu verstatten, sondern diese Maaſsregel soll nur dienen, die Physiker in vorkommenden und verdächtig scheinenden Fällen zu verpflichten, von der Sache Notiz zu nehmen und sie sogleich zur Kenntniſs der vorgesetzten Behörden zu bringen.

Von denen Aerzten, die den Magnetismus als Heilmittel anwenden, wird übrigens in den üblichen vierteljährigen Medizinal-Berichten, eine sorgfältige Aufführung ihrer damit angestellten Versuche erwartet, und ihnen dies nachdrücklich empfohlen, da es die Absicht ist, die gesammelten Erfahrungen durch einen Verein sachkundiger Männer sorgfältig zu prüfen, um mit dieser Angelegenheit wo möglich endlich ins Klare zu kommen und die Resultate bekannt zu machen.

Berlin, den 23sten Mai 1812.

Departement der allgemeinen Polizei.

v. Schuckmann.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Adelb. Friedr. Marcus, Ephemeriden der Heilkunde. Bamberg und Würzburg, bei J. A. Goebhardt. I. II. und III. Band. 1811.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VIII. Stück. August.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Die Zeit- und Volks-Krankheiten des Jahres 1811 in und um Regensburg beobachtet

von

Dr. Jac. Schaeffer,

Fürstlich Thurn- und Taxischem Leibarzte und Geheimenrathe.

„Der blos theoretisch gebildete, nicht zugleich empirisch „unterrichtete Arzt entbehrt des wahren Grundes und Bodens, „worauf er fuſsen muſs. Der bloſse Empiriker, dessen Geist „nicht beseelt, erleuchtet ist durch Ideen, durch eine höhere „theoretische Ansicht, tappt ewig im Finstern, gelangt nie zu „einer klaren Einsicht seines Handelns, bleibt Handwerker. „Nur der kann auf den Namen des ächten Heilkünstlers An-„spruch machen, in welchem sich Theorie und Empirie durch-„drungen und zu einem lebendigen Ganzen gestaltet haben."

Dr. Speyer.

Wir Bewohner des *Regenkreises* erfreuten uns nach einem zwar strengen aber ziemlich

kurzen Winter, in welchem der Eisgang ohne großse Ueberschwemmung und Schaden anzurichten, die Donau nach der Mitte Februars wieder schiffbar machte, eines der schönsten, wonnevollsten Frühlinge, auf welchen einer der wärmsten und gewifs der fruchtbarsten Sommer folgte, wenn nur sein Ende nicht zu trocken und zu heifs gewesen wäre. Auch der Herbst und Winter waren, jeder in seiner Art, schön — kurz, es war ein Jahrgang, dessen sich Greise nicht erinnerten und den wir mit unsern benachbarten deutschen Brüdern, nach so vielen unruhvollen Jahren ungestört, und von lästigen Durchmärschen und Einquartirungen verschont, in stiller bürgerlicher Familienruhe froh genossen. Der Keim aller Saaten entwickelte sich daher geschwinder und schofs früher als gewöhnlich in fruchttragende Aehren, so dafs überall die Blüthe- und Reife-Zeit in Gärten, wie auf den Feldern, um drei Wochen früher als sonst zu Stande kam. Die Johannis-Beeren z. B. waren längst vor diesem Festtage geniefsbar und der Weinstock, welcher um diese Zeit in die Blüthe zu gehen pflegt, hatte bereits um Johannis schon verblühet und Beeren angesetzt. Die Witterung

war aber auch bis Mitte Augusts für die Vegetation die günstigste: warm und beständiger Sonnenschein, bis alle drei, vier Tage sich Wetterwolken aufzogen, die sich in Frucht-Regen, mit Blitz und Donner begleitet, auflösten und entleerten, nach einigen Stunden aber eben den hellen ungetrübten Himmel mit Sonnenschein wieder zum Gefolge hatten, bis endlich vom 24 Aug. bis den 20 Septbr. ununterbrochen heiſse Tage einfielen, in welchen kein Regen das dürre Erdreich benetzte und Alles austrocknen und verbrennen muſste. Freilich traf auch unsre Felder mitunter, gleich andern Gegenden, der verheerende Hagelschlag, welcher in wenigen Minuten die Freude und nahe Hoffnung des Landmannes in tiefe Traurigkeit und Kleinmuth umwandelte: doch traf uns diese Landplage, wie immer, nur selten und strichweise, nicht aber Stunden lang verwüstend, wie viele andre Gegenden von Franken, Schwaben u. s. w.

Auch wir Aerzte sahen dieser anhaltend schönen, warmen Witterung wegen, die Jahres-Krankheiten viel früher eintreten als gewöhnlich. Schon im Junius hatten wir hie und da wahre *Brech-Durchfälle* zu behandeln, die dem August eigentlich angehören

und von denen *Sydenham* sagt, dafs sie diesem Monat so eigen wären, als die Schwalbe dem Sommer. Vorzüglich litten durch gesteigerte Transpiration und Schweifse das *Hautorgan* und durch Ueberschufs von Kohlenstoff und Wasserstoff der *Darmkanal*, weil das Pfortadersystem solchen in warmen Tagen häufiger ausscheidet und weil aus Mangel an Oxygen durch das Athmen der lästige Stick- und Kohlenstoff nicht hinlänglich aus dem Körper geschafft wird. Das Hautorgan und der Darmkanal wurden also durch Ueberschufs jener auszuführenden Stoffe überreizt und geschwächt: es mufsten daher Hautausschläge aller Art, Brech-Durchfälle, ja selbst Ruhren eintreten, die in den Monaten Jul. Aug. Sept. und selbst noch im Oct. in unserer Stadt epidemisch, vorzüglich im Aug. und Sept. herrschten, wie wir bald hören werden. Selbst die letzten zwei Monate dieses Jahres zeichneten sich nicht nachtheilig aus und waren weder zu feucht, noch zu kalt, wie solches aus der jedem Monat vorgesetzten Witterungs-Uebersicht, welche ich auch diesesmal der freundschaftlichen Güte unsers trefflichen Herrn Prof. *Heinrich's* verdanke, zu ersehen ist.

Januarius.

In Rücksicht der Temperatur ein sehr strenger Monat. Die Kälte erreichte zwar keinen sehr hohen Grad, allein sie war anhaltend und wir zählen seit 35 Jahren nur vier Jenner, in welchen die mittlere Temperatur des ganzen Monats niedriger ausfiel, als in diesem; hiezu trugen die steten Nordost-Winde sehr viel bei. Vormittag häufig Nebel, Nachmittag schön; wenig Schnee; sehr rasche Barometer-Veränderungen. Merkwürdig war der selten vorkommende hohe Stand desselben am 20 Jenner, und das schnelle Steigen vom 18ten Abends bis den 20sten früh, während welcher kurzen Zeit das Barometer sich beinahe um einen Zoll erhob.

Höchster Barometerstand:			27 Zoll,	6 Linien,		45 Dec.	
Niedrigster	—	—	26 —	7	—	36	—
Mittlerer	—	—	27 —	0	—	89	—

Höchster Thermometerstand:			$3\frac{1}{2}$	Grad Reaum.	
Niedrigster	—	—	$14\frac{1}{2}$	—	—
Mittlerer	—	—	$5\frac{1}{4}$	—	—

Höchster Hygrometerstand:			673	Grad.
Niedrigster	—	—	415	—
Mittlerer	—	—	$580\frac{1}{2}$	—

Schwerlich werden wir so bald wieder ein Jahr erleben, das sich vom Jan. bis Dec.

durchaus so gleich blieb, in welchem jeder Monat sein Charakteristisches so ausgezeichnet treu darstellte. Bis in die Hälfte des Jenners hatten wir mäfsig kalte, schöne, trockne Tage, am 15 und 16 etwas Glatteis: am 18ten und 19ten Thauwetter, das aber schnell vom 20 bis 31 in trocknes, heiteres, aber kaltes Wetter sich umänderte. Eben so ordentlich und treu folgten und blieben sich auch die Jahres-Krankheiten, die sich wegen dieser anhaltend trocknen Kälte in wahren *Entzündungs-Fiebern* aussprachen, von denen Erwachsene, wie Kinder, befallen wurden. Vorzüglich kamen bei erstern oft Brust-Entzündungen vor, die Blutabziehen erheischten, weil der Charakter der Constitution in diesem Monat vorherrschend entzündlich war. — Zwei Geschwister, ein Junge von 6 und dessen Schwester von 7 Jahren, wurden kurz nach einander mit diesem Brustfieber befallen, womit grofser Durst, vieles Phantasiren etc, verbunden war: glücklich aber entschied sich dasselbe bei beiden am 7ten Tage mit Schweifs und dickem Harn, wodurch das Anlegen der Blutigel überflüssig wurde, indem Pulver aus Calomel, Sulphur. Aurat. und Kam-

pfer hinreichten. — Nur ganz sparsam kam auch der *Keichhusten* vor, gegen den ich abermal die Belladonna mit Erfolg gab: auch in Klystiren erwies sich diese Giftpflanze bei eigensinnigen Kindern, die sie innerlich nicht nahmen, erwünscht. — Die *häutige Bräune* raffte in diesem Monat einige Kinder weg: auch die stärksten Gaben von Calomel, selbst im ersten Grad der Krankheit, retteten wohl Einige, aber nicht Alle. — Das *Scharlachfieber* mit seinem gewöhnlichen Gefährten, dem Halsweh, kam bei diesen sowohl als auch bei Erwachsenen vor. In dem Hause eines Stadtbauers wurde die Frau mit Fieber und Halsweh, dann der Knecht, 28 Jahre alt, und endlich eine Dirne von 20 Jahren damit befallen: alle drei wurden antiphlogistisch behandelt, nur mufste dem Knecht nach 14 Tagen ein Blasenpflaster gesetzt und der reizende Heilplan eingeschlagen werden, weil der Krankheits-Genius bei ihm nervös wurde. Nach glücklich überstandener Krankheit ging bei beiden die Epidermis in dicken grofsen Stücken ab, so dafs der Knecht über seine schwielenlose, feine, zarte Haut der Hände selbst lachen mufste. Ohnerachtet der trock-

nen ziemlich grofsen Kälte kamen weder bei diesem, noch bei Kindern — wenige Fälle ausgenommen — Hautwassersuchten vor.

Am letzten Tage dieses Jahres wurde ich zu einem vierjährigen Mädchen zur gemeinschaftlichen ärztlichen Berathung gerufen, das seit drei Tagen mit Convulsionen befallen war. Nach genauer Erforschung fand sich, dafs das Kind vor drei Wochen das Scharlachfieber gehabt und dermalen noch Spuren der Abhäutung an den Beinen hatte. Da die Pupillen sehr erweitert und für Lichtreiz unempfindlich waren, so besorgte ich einen *innern Wasserkopf*, und keine Rettung mehr. Leider setzten die Convulsionen immer weniger aus und beschleunigten den Tod. In der Leiche fanden sich einige Unzen Wasser in den Hirnkammern.

Einen 72 jährigen übrigens noch ziemlich rüstigen Mann, dem im verflossenen Herbst der graue Staar mittelst des Schnittes glücklich heraus genommen wurde, bekam ich in der Mitte dieses Monats an einem *periodischen Lungenkrampf* (Angina pectoris oder Brustbräune) zu behandeln, an welchem er bereits seit 14 Tagen litt. Dieses beschwerliche Athmen befiel ihn regelmäfsig zweimal,

nämlich Nachmittag um 2 U. und weckte ihn Nachts um 11 Uhr aus dem ersten Schlaf. Die Empfindung war, als ob ihm jemand fest das linke Schulterblatt nach vorne zu drückte, worauf Schmerz in der Brust, Kurzathmigkeit, kleiner, schneller Puls — er war Landbader und verstand sich demnach auch auf das Pulsfühlen — und endlich oft helles Wasserlassen erfolgte. Befiel ihn der Paroxysmus im Bette, so wachte er plötzlich auf, sprang aus demselben und schnappte nach Luft: im Aufseyn mußte er stille stehen und einige Minuten ruhen, bis er wieder weiter gehen konnte, worauf allezeit große Abgeschlagenheit, besonders in den beiden Oberarmen erfolgte. Eine Pillenmasse aus Asand, Kampfer Castoreum und ein paar bittern Extracten mit Opium beseitigten das Uebel nach 14 Tagen vollkommen.

Um eben diese Zeit bekam ich an einem 28 jährigen Kornmesser einen *ansteckenden Typhus* zu besorgen, den uns *v. Hildenbrand* so meisterhaft schildert und den sich Patient aus der Wohnung seines Vaters, eines Landmannes, wo er zum Besuch war, holte, und wovon nicht nur er, sondern auch zwei Dienstboten und meines Kranken Schwester und

deren zwei Kinder nach und nach befallen wurden und alle daran starben. Auch mein Angesteckter war dem Tode nahe und selbst nach 3 Wochen noch nicht aufser aller Gefahr, bis endlich Fieber, Betäubung, Phantasiren etc. allmählig nachließsen und die Eſslust sehr zögernd wiederkehrte, weil seine Reproductions-Organe durch diese langwierige Krankheit äuſserst herabgesunken waren. Da die ersten acht Tage ohne alle ärztliche Berathung verstrichen, so traf ich ihn bei meiner ersten Visite in dem nervösen Stadio mit Harthörigkeit, trockner Zunge, verstopfter Nase, stupidem, herabgesunkenem Liegen auf dem Rücken, leicht entzündeten, thränenden Augen etc. an; der Puls war klein und ziemlich schnell, die Haut trocken und heiſs, der Harn hell und ging zuweilen unwissend ab; Tag und Nacht wurden in betäubendem Schlummer zugebracht. Ich rieth sogleich Blasenpflaster auf die Waden zu legen und innerlich alle zwei Stunden von ℞. *Camphor.* ℈ß. *Sacchar. alb.* ℈j. *M. et div. in V. part. aeq.* ein halbes Pulver zu nehmen und den Tag über allezeit eine kleine Tasse von dem Thee ℞. *Fl. Arnic.* ʒij. *Hb. Meliss.* ʒiij. mit einem Löffel voll Wein nachzutrinken. Den

st zu löschen, bekam er *Hallers* saures ir die Nacht über, und bei Tage einen il Ungar Wein, mit drei Theilen Wasser dünnt. Unter dieser einfachen Behandlung strichen glücklicher Weise noch 14 Tage, nach bei meinem Kranken etwas mehr Beskraft und Theilnahme an seiner und der nigen Lage, nebst leisen Wünschen zur iedergenesung sich einfanden. Die Blasenster, welche Anfangs mit Mühe durch Ditivsalbe, auf Diachylonpflaster gestrichen, Eiterung gebracht und bis itzt unterhal- wurden, ließs ich nun mit Butter verbin- n und erst nach Verlauf von vier Wochen r der äufserst abgezehrte, sonst robuste ann, im Stande, einige Stunden aufser dem tte zuzubringen und sich nach und nach r vollen Gesundheit, der er sich seit dem unterbrochen erfreut, zu nähern.

Am Ende dieses Monats setzte die Einohner unserer Stadt der plötzliche und ganz erwartete, aus Versäumnifs eingetretene od einer jungen liebenswürdigen Frau von Jahren, welcher auf ihre dritte, natürlich r sich gegangene Entbindung, nach sechs unden erfolgte, in unangenehme Stimmung, heilnahme und Traurigkeit. Es blieb näm-

lich ein ansehnliches Stück der Nachgeburt, das erst bei der Leichenöffnung aus der Gebärmutter herausgenommen wurde, aus Versehen zurück, wodurch nicht nur der Uterus verhindert wurde, sich gleichförmig zusammen zu ziehen und die Blutgefäſse zu schlieſsen, sondern vielmehr diese tödtliche Verblutung eintreten muſste.

Wäre wohl in volkreichen Städten ein *Rüge-Tribunal* nicht wünschenswerth, vor welchem Hebammen, Chirurgi und Aerzte erscheinen müſsten, um sich von Beschuldigungen zu reinigen, oder bei groben Versehen und unverzeihlicher Vernachlässigung einer tüchtigen Strafpredigt zu gewärtigen?

Von 65 in diesem Monat behandelten Kranken starben zwei: ein Junge von $\frac{3}{4}$ Jahren an den Folgen eines langwierigen Keichhustens, mit dem Zahngeschäfte verbunden, und ein 72 jähriger pensionirter Hofkutscher an Altersschwäche. — Hier folgt das erste monatliche klinische Resultat meines Bruders:

„Der inflammatorische Charakter, der im „Monat Jenner beobachteten Krankheiten äus„serte sich nicht nur durch Entzündungs- und „Brust-Fieber, sondern er mischte sich auch „den katarrhalischen, arthritischen, rheumati-

„schen und andern Krankheiten bei, welche
„in diesem Monate sehr häufig unterliefen.
„Diese Berücksichtigung in der Behandlung
„erleichterte ungemein die Heilung dieser
„Uebel. Zwei Podagristen hatten schlagfluſs-
„artige Anfälle, welche einem podagrischen
„Absatz auf die Gelenke wichen. Der herr-
„schende inflammatorische Charakter, die er-
„höhte Gefäſsthätigkeit und in eben dem Grad
„herabgestimmte Sensibilität, gab wohl hiezu
„die nächste Veranlassung. — Ein kraftvoller
„Mann zog sich bei seiner Rückreise in einer
„sehr kalten Nacht eine heftige Lungenent-
„zündung zu. Durch reichliches Aderlassen
„und rein antiphlogistisches Verfahren wurde
„er, unter gewöhnlichen Krisen am 7ten Tag
„befreit. — Bei einer jungen Frau und Mutter
„mehrerer Kinder hatte ich eine entzündliche
„Mediastitis (Mittelfellentzündung) zu behan-
„deln. Diese Krankheit war leicht von *An-*
„*gina pectoris*, *Pleuritis*, *Pneumonie* etc.,
„durch die Andauer eines heftigen Schmer-
„zes unter dem Brustbein, durch Bangigkei-
„ten ohne bedeutende Störung des Athem-
„holens, durch Fieber und Abwesenheit von
„Husten und Auswurf zu unterscheiden. Schon
„am fünften Tage bewirkten Einreibungen der

„flüchtigen Salbe mit Kampfer, Blasenpflaster „auf das Brustbein und antiphlogistischer in„nerlicher Heilplan, trüben Urin, starke Schwei„ſse und Besserung. — Ich verlohr in diesem „Monat von 137 Behandelten drei: unter die„ser Zahl befand sich ein vieljähriger Lun„genschwindsüchtiger von 50 und ein ande„rer von 40 Jahren und ein dreimonatlicher „frischer Junge. Dieser wurde bei einer Kälte „von 4 Grad unter dem Gefrierpunkt spa„zieren getragen, bekam in der Nacht Er„stickungen, Convulsionen und war Morgens „eine Leiche."

Dr. Schaeffer jun.

Februarius.

Ohngefähr zehn Tage waren schön, die übrigen mit Nebel, Regen und Schnee begleitet. Die Kälte mittelmäſsig und abwechselnd, die Feuchtigkeit der Luft beträchtlich, vorzüglich den 9. 10. und 11ten. Das Barometer sehr veränderlich und immer niedrig: die herrschenden Winde Nord und Ost, den 13ten heftiger Sturm. Betrag des Regens und Schnees 34 Linien.

Höchster Barometerstand:	27 Z.	5 Lin.	64 Dec.
Niedrigster — —	26 —	3 —	46 —
Mittlerer — —	26 —	10 —	83 —

Höch-

Höchster Thermometerstand:		+ 8 Gr.	Reaum.
Niedrigster	— —	8 ½ Gr.	—
Mittlerer	— —	0 °°	— —
Höchster Hygrometerstand:		695	Gr.
Niedrigster	— —	205	—
Mittlerer	— —	543 ½	—

Die Zahl der Kranken nahm mehr ab, als zu; ich hatte deren nur 46 zu besorgen, von denen eine 84 jährige Frau an Altersschwäche und ein 13 Monate zählender Junge an den Folgen eines Katarrh-Fiebers plötzlich starb, weil er am 9ten Tage der Krankheit aus seinem Zimmer über den kalten Vorplatz zu seiner Mutter getragen wurde. Dieſs war in diesem Jahr das erste Kind, welches ich an der *innern Entzündung*, die im Verlauf der folgenden Monate öfters vorkam, zu behandeln hatte. Die übrigen Krankheiten waren meistens *katarrhalischer*, *rheumatischer* Art, als Entzündungen im Hals, in der Brust etc. *Hüftweh*, die *Gicht:* auch fanden sich sparsam Anwandlungen von irregulären *Wechselfiebern* vor, die aber leicht und ohne Rinde, blos mit antiphlogistischen Mitteln zu beseitigen waren. In den meisten *Brustfiebern* muſsten Blutentleerungen vorgenommen werden. Ich hörte von zwei Kin-

dern, welche an der *häutigen Bräune* starben; bei einem derselben, einem Mädchen von 3¾ Jahren, wurde ich am fünften Tage der Krankheit zu Rathe gezogen; es hatte aber schon vollendet, ehe meine Vorschriften in Anwendung gebracht wurden. — Nicht nur diese Art der innern Entzündung, sondern ungleich häufiger die der Lungen, kam in diesem und dem folgenden Monat bei Kindern vor, und da die Behandlung derselben von der bei Erwachsenen merklich abweichet, so theile ich hier in gedrängtem Auszug das mit, was ich hierüber in *Horn's* Archiv *) umständlicher abhandelte.

Die drei Hauptsysteme des thierisch-menschlichen Körpers sind bekanntlich das *Reproductive*, das *Irritable* und das *Sensible*. In dem Unterleib hat das reproductive, im Kopf das sensible, und in der Brust und den Muskeln das Irritable System vorzugsweise den Centralplatz aufgeschlagen. Im kindlich zarten Alter ist das reproduktive und sensible, im jugendlich-männlichen das irritable,

*) Von den Entzündungen der innern Eingeweide bei Kindern und deren Behandlung von Dr. *J. Schäffer* cf. Archiv für medizinische Erfahrung Jahrgang 1811. Jul. und Aug. S. 1.9. f.

und im gesetzten Mannesalter das sensibel intellectuelle System vorherrschend. In gesunden Tagen bleiben sich zwar diese Systeme verhältnifsmäfsig gleichsam untergeordnet *); bei jeder Unpäfslichkeit aber tritt das dem Alter angemessene, vorwaltende aus seinen Schranken hervor und herrscht oft ziemlich stürmisch über die übrigen. So wird in dem zarten Kindes-Alter bis zum 3ten 4ten Jahre das reizempfängliche Nervensysteme durch das Zahngeschäft, durch Würmer etc. oft so erhöht, dafs die noch schwache Gefäfs- und Muskel-Faser demselben nicht weiter widerstehen

*) Da Nervenäufserung im Muskel *Irritabilität*, so wie Nervenäufserung im Nerven, *Sensibilität* genannt wird, so sind diese Kraftäusserungen, a priori wenigstens, sich nicht entgegen gesetzt oder subordinirt, sondern ganz dieselben, werden aber durch eigne dazu gebildete Organe verrichtet, in Krankheiten aber äufsern sie oft und mannichfaltig ihr Entgegenstreben. Denn es läfst sich nachweisen, dafs das Hirn und die Nerven das ursprünglich belebende Wesen sind und die erste vorzüglichste Einwirkung auf das thierisch-vegetative Leben sowohl, als auf das thierisch geistige haben. Sie würken auf Vegetation (Bildung, Wachsthum und Ernährung so wie auch auf Muskel- und Gefäfs-Action mächtig ein und helfen den Apparat der äufsern und innern Sinne begründen, wovon das höhere geistige Leben abstammt.

kann und die heftigsten Convulsionen entstehen, bis endlich durch langwierige Erschütterungen der Nerve sammt dem Muskel ermüdet und Ruhe mit äuſserster Entkräftung allmählig wieder eintritt. — Im jugendlich-männlichen Alter wird das Gefäſs- und Muskel- oder Irritabilitäts-System vorherrschend, daher Nasenbluten, Blutspeien, Lungen- und andere active Entzündungen, wobei immer die Arteriosität die Hauptrolle spielt, so wie im tiefern männlichen Alter die Venosität, besonders im Unterleibe die Oberhand erhält, wodurch lokale Vollsaftigkeit in Bauch-Eingeweiden, Hämorrhoidal-Beschwerden etc. entstehen. Gleichwie nun im jugendlichen und kraftvollen männlichen Alter die Arterie, im beginnenden höheren aber die Venosität vorwaltet, so ist in der zarten Kindheit *) das lymphatische System vor allen andern in erhöhter Thätigkeit. Es muſs also dasselbe

*) Je jünger die Frucht ist, desto mehr Flüssigkeit besitzt sie. Der werdende Embryo ist ein bloses Schleimklümpchen; von der Hälfte der Ausbildung des Foetus im Mutterleibe schieſst an den bestimmten Theilen weicher Knochensaft an: diese Beinmaterie bildet sich zuerst zum Hirnschädel aus und wird mit jedem Lebens-Monat und Jahre mit dem übrigen Beingerüste dichter und fester, bis

bei Kinderkrankheiten und Heilung derselben, nebst der gesteigerten Sensibilität vorzüglich beachtet werden. Daher äufsern sich auch die Krankheits-Erscheinungen bei ihnen ganz anders als bei Erwachsenen und ihre Entzündungen werden nicht sowohl durch Blutabzapfungen, wie im kraftvollen Alter, als vielmehr durch Säfte-Verminderung, Ableitung derselben vom leidenden Organe, sorgfältige Verhinderung, dafs dieselben nicht stocken, gerinnen und zu Häuten und Afterorganisationen sich bilden, etc. glücklich gehoben. Einige Entzündungs-Krankheiten sind diesem Alter vorzüglich eigen, z. B. die Entstehung der häutigen Bräune, des innern Wasserkopfes etc. Häufiger aber, als man glauben sollte, kommen bei ihnen hauptsächlich die Lungenentzündungen vor, die aber nicht allemal so deutlich in das Auge springen, als bei Erwachsenen, weil ihre Symptome sich nicht

endlich im Greisenalter das Starre überhaupt die Oberhand gewinnt und selbst weiche Theile als Arterien etc. verknöchert werden. Daher ist sich das Alter des Kindes und Greises ganz entgegen gesetzt; jenes fängt mit dem Maximum des Erzeugungs-Vermögens, der Erregbarkeit an, und dieses geht mit dem Minimum desselben unter, wie *Reil* trefflich sagt.

immer so laut aussprechen als bei diesen, inzwischen aber eben so tödlich verlaufen, wenn sie nicht im Anfang gleich erkannt und kunstmäſsig behandelt werden. Jedoch weicht die Heilart derselben von der Peripneumonie der Erwachsenen wesentlich ab. Denn obschon der Seitenstich bei einigen wirklich mit dieser Krankheit verbunden ist, so fehlt er doch in den meisten Fällen. Die Kinder husten viel, nicht alle aber äuſsern Schmerz in der Brusthöhle dabei zu empfinden; der Durst ist mäſsig und nur dann vermehrter, wenn die Fieberverschlimmerungen eintreten. Blutauswurf ist kein charakteristisches Zeichen dieser Krankheitsform und kömmt nur in äuſserst seltenen Fällen zum Vorschein; desto peinigender aber ist der damit verbundene Husten, meistens trockener, ganz eigener Art, der nur von drei oder vier gleichen Lauten ertönt, unzähligemal aber wiederkehrt und oft keine fünf Sekunden aussetzt; am lästigsten und unaufhörlichsten quält er in den Fieberexacerbationen. — Der Puls schlägt schnell und klein, das Athmen ist geschwind und geschieht mehr mit den Bauch- und Zwerchfell-Muskeln, als mit der Brust, weil das Einathmen unvollkommen und das Ausathmen zu

schnell verrichtet wird. Die Respiration allein ist in dieser Krankheit das Charakteristische und weiset laut auf Lungenleiden hin. — Die Zunge ist feucht und weifs, hauptsächlich gegen die Wurzel zu, die Spitze derselben belecket unzähligemal die trocknen Lippen, besonders während der Fieberverdopplungen. — Einige schlummern viel, die Meisten aber schlafen wenig, verändern ihre Lage oft, doch liegen sie am liebsten auf dem Rücken. Sie verabscheuen jede Kost und sind mit Mühe zu bereden, etwas warmes, es sey Milchthee oder Bouillon, zu sich zu nehmen. Das Sprechen und die Beantwortung der Fragen wird ihnen lästig; sie werden gegen alle sie Umgebende gleichgültig und lieben Ruhe und Stille. — Der Harn geht Anfangs oft und blafs ab, dann wird er dunkel gefärbt und sparsamer, endlich dick und milchicht. Die Schweifse sind ungleich, bald auf der Stirn, bald auf der Brust, selten allgemein verbreitet, und wenn sie es werden, so deuten sie, sammt dem sich bald brechenden, molkichten Urin, auf eine nahe günstige Krise.

Bei der Heilart ist das leidende Organ vorzüglich zu berücksichtigen und dem quä-

lenden Husten zu steuern. Hiezu eignen sich wiederholte Einreibungen der flüchtigen Kamphersalbe mit Laudanum; die flanellenen, in warmen Kräuterabsud von Wein oder Weinessig eingetauchten Lappen, womit die ganze Brust bedeckt und eingewickelt wird; die rothmachenden Blasenpflaster; Klystire, Theeaufgüsse von *Arnica, Verbascum, Althaea* etc. und wiederholte Gaben von *Calomel, Kerm. min.* in *Senega*-Absud oder deren Syrup und Meerzwiebelsaft; die *Herb. digital. purp.* und deren Präparate. Auch die Anlegung eines oder des andern Blutigels im ersten Stadio an die afficirte Seite der Brust, und der Senfteige auf die Waden, ist öfters nothwendig. In kleinen Zwischenzeiten gereichte Gaben von *Mucilag. Gumm. arabic.* mit Syr. *Diacod.*, theils allein, theils mit den ganz hier angezeigten Calomelpulvern gereicht, beschwichtigen den lästigen Husten schon allein, doch müssen sie im nöthigen Fall auch noch mit Opiatmitteln verstärkt und die Stuhlausleerungen gehörig unterhalten werden. — Das Blutabziehen mittelst der Lanzette ist selten nöthig, weil die Natur gewöhnlich in den ersten Tagen dieses Brustfiebers durch Nasenbluten die meistens nur scheinbare Vollblü-

tigkeit bei Kindern vermindert. — Der gewöhnliche Verlauf dieser Krankheit ist mit dem siebenten oder neunten Tag, in seltnen Fällen früher, beendet, jedoch bei Vielen auch zögernder. Je regelmäſsiger die Exacerbationen eintreten, je kürzer sie werden, und je länger sie aussetzen, desto erwünschter ist der Gang dieses Fiebers, und im entgegengesetzten Fall von desto schlimmerer Vorbedeutung. Die Krankengeschichten, welche ich im folgenden Monat mittheilen werde, mögen das Gesagte besser aufhellen. Doch, zuvor noch meines Bruders beobachtete Krankheiten im Verlaufe dieses Monats.

„Auſser den oben genannten Krankheits-„formen hatte ich im Februar Asthma und „Blutspucken, besonders bei Podagristen, früh-„zeitige Entbindungen und Mutterblutfluſs, „den *Keichhusten*, häufige *Diarrhöen* und „zweimal den *Morbus Ileus* zu besorgen. „Letztere Krankheit befiel eine volleibige, be-„tagte Frau und ein junges Mädchen. Bei „jener lag offenbar Ueberfüllung und Schwä-„che des Darmkanals, als Folge sitzender Le-„bensart und des reichlichen Genusses von „weiſsem Biere, bei dieser hingegen hysteri-„sches Leiden im Ganglion-Systeme, als Fol-

„ge habitueller, übermäſsiger Monats-Reini-
„gung, zum Grunde. Dieser Verschiedenheit
„ohnerachtet, indem die Individualität abge-
„rechnet, dort mehr die Reproduction, hier
„mehr die Sensibilität, litt, wurden doch bei-
„de vorzüglich durch Calomel und Opium,
„nur in verschiedenen Gaben und Mischun-
„gen, geheilt. — Von 111 Kranken verlohr
„ich in diesem Monat vier. Ein 47 jähriger
„Mann, den ich mehrere Jahre am habituel-
„len Eiterauswurf und Husten, ohne bedeu-
„tendes Zehrfieber, ohne Störung in seinen,
„der Rechnung und Schreiberei gewidmeten
„Amtsverrichtungen, erhielt, wurde in diesem
„Monat vom Entzündungs-Fieber befallen und
„starb schnell an eilender Lungenschwind-
„sucht. — Einen Jungen von einem Jahre
„hatte ich in diesem Monat an einer, sit ve-
„nia verbo, *chronischen häutigen Bräune* zu
„behandeln. Die pathognomonischen Zeichen
„der Krankheit wichen öfters auf mehrere
„Tage, vorzüglich dem Gebrauche des Calo-
„mels, kehrten aber eben so oft mit gröſster
„Stärke wieder zurück, so daſs die Krankheit
„erst, unter beständigem Wechsel und end-
„lich unter Erscheinungen von Gehirnwasser-
„sucht, mit Ende der vierten Woche tödtlich

„verlief. Die Leichenöffnung wurde nicht be-
„williget. Eine ungewöhnliche Erscheinung
„war mir, dafs das Kind in Anfällen gewöhn-
„lich die linke Hand immer gegen die Kehle
„bewegte und das Halstuch beseitigen wollte.
„— Der dritte 62jährige Mann starb am Ge-
„därme-Brand vom vernachlässigten Mast-
„darm-Vorfall. — Den Beschlufs machte ein
„siebenmonatliches Kind, welches an Atrophie
„starb."

Martius.

Im Durchschnitt ein warmer, trockner, schöner Monat. Wir zählten 16 schöne Tage und nur siebenmal etwas Regen. Die herrschenden Winde waren Ost und Nord-Ost: viermal etwas stürmisch. Das Barometer stand gröfstentheils hoch; das Thermometer sank nur fünfmal unter den Gefrierpunkt; das Hygrometer hielt sich immer nahe am Mittel. Betrag des Regens 5 Lin.

Höchster Barometerstand:		27 Z.	6 Lin.	44 Decim.	
Niedrigster	— —	26 —	8 —	75 —	
Mittlerer	— —	27 —	2 —	52 —	

Höchster Thermometerstand:	+ 12½ Gr.	
Niedrigster	— —	— 3 —
Mittlerer	— —	+ 5½ —

Höchster Hygrometerstand:		799	Gr.
Niedrigster	— —	440	—
Mittlerer	— —	661	—

Wir hatten zwar einen windigen, sehr trocknen, kühlen, übrigens aber schönen, heitern März, der nicht nur *katarrhalisch-rheumatische* Beschwerden, sondern auch viele Krankheitsformen *entzündlicher Art* erzeugte, die nur mit Blutabziehen zu beschwichtigen waren. Vorzüglich litten solche Erwachsene, welche Anlage zur Lungenschwindsucht hatten. Auch kam mir ein *Schlaf-Wechsel-Fieber*, das über den andern Tag eintrat, an einem 66 jährigen Kapuziner zu behandeln vor, das aber bald und glücklich durch die gewöhnlichen antifebrilischen Mittel gehoben wurde. Unter Kindern liefs sich hie und da noch der *Keichhusten* und das *Scharlachfieber* sehen: desto häufiger aber wurden sie im Verlauf dieses tückischen Monats mit *innern Entzündungen*, besonders der *Lungen* befallen, woran ich nach und nach sechs Jungen und ein Mädchen von 7 Jahren — das älteste von diesen sieben Brust-Patienten — zu behandeln hatte. Bei einigen derselben wurde diese Krankheit unverkennbar durch die Eltern selbst veranlaſst, welche ihre Lieblinge,

bei scheinbar schönem, heiterem Himmel, aber rauher Luft spazieren tragen oder laufen ließen. Alle hatten starkes Fieber und Husten, einige aber klagten nur beim Husten über fixirten Brust-Schmerz. Bei den meisten entschied sich die Krankheit am 7ten Tage mit gleich verbreiteten Schweißsen und dickem Harn, bei einigen erst am 9ten und 11ten Tage, und ein drittehalbjähriger Junge W. B. (nicht ein 22 jähriger Enkel) dessen Krankheitsgeschichte bereits voriges Jahr im 8ten Stück dieses Journals Sept. 1811 S. 39 ff. abgedruckt ist, starb, erst, bei aller Pflege und sorgfältigster ärztlicher Beobachtung, am 15. Tage der Krankheit. Dies war der einzige, aber schmerzlichste Verlust von 66 Kranken, welche ich in diesem Monat zu besorgen hatte. — Ein weit schwächeres Mädchen aber von zwei Jahren, welches gerade einen Tag früher zur Welt kam, als *Stadtamhof* am 23. April 1809 im Brand aufgieng, und deren Mutter sich mit diesem Säugling zu retten, zwei Stunden zu Fuſs gehen muſste, wurde am 5ten März mit Fieber, verlohrner Eſslust und starkem, trocknem Husten, während des sie stets ihre beiden Händchen auf die Brust legte etc. befallen. Ich lieſs ihr am 6ten bei

meinem ersten Besuch die flüchtige Salbe mit Kampfer und Laudanum versetzt in die schmerzende Thorax-Stelle alle drei Stunden einreiben, rieth ein erweichendes Klystir und innerlich ℞. *Kerm. min. gr. iij. Calomel* ℈ß. *Sacchar. alb.* ℈j. *div. in vj. part. aeq. Alle 4 Stunden eine Dose in* ℞. *Spirit. Minder. Aq. Fl. Sambuc.* āā ℥jß. *Syr. de Cichor. c. Rh.* ℥ß. *Vin. Huxh.* ʒß. *S. Alle 2 Stunden einen Eſslöffel zu geben.* Die Nacht zum 7ten wurde schlaflos mit Fieber und unaufhörlich trocknem Husten zugebracht; doch schien — bei Tage wenigstens — kein Schmerz damit mehr verbunden zu seyn. Ich verschrieb am 8ten ℞. *Mucilag. Gumm. arab., Syr. Diacod.* āā ℥ß. *Spirit. Sal. ammonic. anis.* ℈j. und lieſs die oben genannten sechs Pulver wiederholen, denen ich aber acht Gran vom *diacryd. Sulphur.* beisetzte, worauf am 9ten ein paarmal Erbrechen und eben so oft Ausleerungen von vielem Schleim erfolgten. Auch wurde die Nacht zum 10ten ungleich ruhiger und mit wenigem ganz schmerzenfreien Husten zugebracht. Das Fieber verminderte sich, das Athmen wurde freier, der Schlaf vom Husten immer seltner unterbrochen und am 11ten erfolgte gegen Morgen ein allgemeiner Schweiſs

mit dickem Bodensatz des Harns, worauf sich bald Alles zur allmähligen Besserung anschickte. Ein leichtes Decoct der Seneg. und Calmus-Wurzel mit etwas Salep-Zusatz und dem Chinasaft versüfst, stärkten die geschwächten Organe und brachten Efslust und vorige Gesundheit bei diesem ziemlich delicaten Geschöpfe in kurzem zurück. Wäre doch der Krankheits-Verlauf meines kleinen Enkels eben so regelmäfsig gewesen!

Immer aber ist es für den Arzt von meistens ungünstiger Vorbedeutung, wenn der Gang des einfachsten Uebelseyns nicht ruhig verläuft, sondern bald von diesem, bald von jenem ganz unerwartet eintretenden Symptome unterbrochen und gestört wird. Von Seiten des Arztes sowohl, als des Patienten, gehört geduldige Resignation dazu, diese Abwechselungen mit Gleichmuth zu ertragen und das Ziel der Wiedergenesung immer weiter hinaus gerückt zu sehen. Derjenige ist daher der allgemein gesuchte und beliebte Arzt, welcher nicht nur die Krankheit allein, sondern auch den Kranken zu behandeln versteht. Viele derselben excelliren blos in der Behandlung der Kranken, wissen sie aufzumuntern, angenehm zu unterhalten und heilen dadurch

oft und glücklich, wo Mutter Natur den dirigirenden Arzt selbst macht und jener, ihr nicht vorgreifend, in den Weg zu treten wagt. — Andre verstehen sich gut darauf Krankheiten zu heilen, ihre Complicationen zu entwickeln und ihnen zweckmäfsig zu begegnen. Sie werden aber nur in der Zeit der höchsten Noth geschätzt und nach geleisteten reellen Diensten, wo nicht vergessen, doch gleichgültig behandelt, weil sie das *Sçavoir faire vis à vis* ihrer Kranken und der sie Umgebenden nicht besitzen, bald mürrisch und launisch, bald auffahrend und rauh sind. Gleichmüthigkeit, Langmuth und Geduld verlasse daher ja nie den brauchbaren Arzt am Krankenbette, wenn er anders gesucht, geehrt und geschätzt werden will!

„Die oben genannten Krankheits-Formen „abgerechnet, hatte ich *herumziehende Gicht*, „*Blutspucken*, *Mutterblutflufs*, *Schlagflufs* „und *Hysterie* zu behandeln. Letztere befiel „ein junges Frauenzimmer, welches ein Jahr „früher anderwärts ähnliche Zufälle erlitten „hatte. Damals lag die Ursache in fehlerhaf„ter, zu sparsamer Reinigung. Die Paroxys„men traten daher periodisch, vor oder nach „dieser Epoche ein. Der Gebrauch eisenhal-

„tiger,

Höchster Hygrometerstand:		792	Gr.
Niedrigster	— —	462	—
Mittlerer	— —	668	—

NB. Vom 9ten bis 18ten eine auffallende Barometer-Veränderung, welche 13 Linien betrug.

Die Zahl der wichtigen Kranken war eben nicht groſs; die meisten litten an *katarrhalischen* Beschwerden, von denen die Betagtern sich langsam und spät, oder wohl gar nie mehr erholten, besonders wenn sie Blut auswarfen. Dafür aber erholten sich meine an Jahren jüngere Blutspeyer in den milden Tagen dieses Monats bald, weil ihr Husten nun leicht zu beschwichtigen war. — An einem *Nervenfieber typhöser Art* hatte ich drei Patienten, die zwar glücklich aber sehr zögernd wieder genasen: eine Frau nämlich von 52 Jahren am 14ten Tage der Krankheit; ein junger Fleischer oder Metzger erst am 21sten, und als er genesen war, wurde sein Weib von demselben Fieber befallen, und überwand es eben so langsam. Ueberhaupt soll bei dieser, wie fast bei allen Krankheiten, wenn sie einmal ganz ausgebildet sind, die Kunst nicht zu thätig, sondern blos auf ihren regelmäſsigen Verlauf aufmerksam seyn, und nur dann mit kräftigen Mitteln einwirken, wenn derselbe

abnorm zu werden droht. Da die Kunst bei allen Dreien erst in Anspruch genommen wurde, als bereits das nervöse Stadium: Phantasiren, grofse Entkräftung, zitternder, kleiner, schneller Puls etc. eingetreten war, so erhielten sie Blasenpflaster auf die Waden, deren Eiterung unterhalten wurde; ein Infusum Valerianae mit Minderers Geist und Vitriol-Aether; alle vier Stunden einen halben bis ganzen Gran Kampher mit oder ohne Plumers Pulver, je nachdem die Lungen mehr oder minder von Schleim belästiget waren, und eben so oft eine Tasse Thee von *Fl. Arnic. Hb. Meliss. Menth. pip.* mit ein paar Löffeln voll gutem Wein-Zusatz und somit Gott und der lieben Natur das übrige heimgestellt, wenn, wie gesagt, keine schreckende irregulaire Zufälle eintreten. Desto viel vermögender aber ist der Arzt, wenn er in dem ersten Entstehen der Krankheit gerufen wird und seine Kunst geltend macht. So wurde ich am 12. d. zu einem Kaufmann von 40 Jahren gebeten, der nach einem vorhergegangenen Aerger mit Fieberfrost und darauf folgender Hitze, Durst und unaufhörlichem Brechen von Galle und Schleim, verbunden mit Stechen auf der Brust etc. befallen wurde. Klystire,

Einreibungen der flüchtigen Salbe, das Infus. lax. V. mit Glaub. Salz etc. minderten die Heftigkeit des Anfalls; da aber am andern Morgen nach der geringsten B wegung, beim Aufsitzen im Bette, Schwindel und Brechen wiederkehrten, so wurden 15 Gran Ipecac. gereicht, worauf fünfmaliges Erbrechen und nachher ein erquickender Schlaf mit allgemeinem Schweifs und dickem Harn erfolgte und die Krankheit am dritten Tage schon hob. Wahrscheinlich wäre sie in eine nervöse übergegangen, wenn die ersten Momente ihrer Entstehung ohne zweckmäfsige Hülfleistung verstrichen wären. Denn fast bei jedem Fieber werden zwei Stadien: das *entzündliche*, erhöhte oder aufgereizte und das *nervöse*, mehr unthätige, leidende, unterdrückte, beobachtet, weil beinahe jede Krankheit ihr Daseyn im irritablen und sensiblen System, je nach dem Alter des erkrankten Individui, bald in diesem, bald in jenem heftiger, hervorragender oder überwiegender äufsert. Denn in dem zarten Kindes-Alter treten Krankheiten des noch nicht geordneten wechselseitigen Verhältnisses der Sensibilität zur Irritabilität ein, bald erhält diese, bald jene die Oberhand und so entstehen bald Fraisen oder Convul-

sionen, bald Trismus und Starrkrampf, weil Nerve und Muskel sich noch nicht gegenseitig im steten Gleichgewicht zu halten vermögen. Hingegen sind im Jünglings- und kraftvollen männlichen Alter *Entzündungs-Krankheiten*, wo die Muskel- und Gefäfsfaser prädominirt, die vorherrschenden, und müssen oft durch Stärke vermindernde Mittel, durch Aderlassen etc. geheilt werden. Diese wahren Entzündungsfieber kommen eben so selten im späten, als im frühen Alter vor. Ueberhaupt könnten, so wie der für unsere Wissenschaft zu bald verewigte *Bichat* das *physiologische Seyn* in das *thierische* und *organische Leben* theilte, auch die Krankheiten in *thierische* und *organische* abgetheilt werden. Das Central-Organ des thierischen Lebens ist das *Hirn* und dessen *Nerven*, so wie das *Ganglion-System* das organische System ausmacht, dessen Central-Organ das Herz ist. Die somatischen Krankheiten haben ihren Sitz im Ganglion-System, so wie die geistigen im Animal-System aufgeschlagen, nie aber lassen sich Seelen- und Körper-Operationen, folglich auch Krankheiten deswegen ganz trennen, weil sich nachweisen läfst, dafs sich diese zwei Nerven-Systeme, so wesentlich sie

auch von einander verschieden sind, dennoch wechselseitig einzelne Nervenzweige zuschikken, um im harmonischen Einklang mit und neben einander zu bestehen. Das animalische Leben nimmt die äufsern Eindrücke auf und bringt solche mittelst der Nerven nach dem Gehirne, so wie eben diese Nervenverzweigungen getreue Leiter der willkührlichen Muskular-Bewegung sind. — Das organische Leben, dessen Sitz im Ganglion-System begründet ist, spielt zwar keine so ausgezeichnete Rolle in gesunden Tagen, sondern steht im Stillen den wohlthätigen Verrichtungen der Digestion, der Circulation, der Respiration, der mannichfaltigen Secretionen etc. vor; in Krankheiten aber tritt das Leiden des organischen Lebens vorzüglich laut hervor und die Verrichtungen derselben werden bald mehr, bald minder getrübt, gestört oder wohl gar unterbrochen, und der Arzt hat es hauptsächlich bei Heilung der Krankheiten mit Einwirkung auf dieses organische Leben zu thun, und beseitiget sie durch Vermehrung, oder Verminderung, oder wohl gar Umänderung dieser siechen vitalen Lebens-Verrichtungen. — Von dieser Episode kehre ich zu den übrigen in diesem Monate vorgekommenen Krank-

heits-Formen zurück, welche in versteckten *Wechselfiebern*, z. B. unter periodischen Kopfschmerzen, über den andern Tag zu bestimmten Stunden eintretenden Blutflüssen etc. bestanden, und durch kleine Gaben der Brechwurzel, der dann stärkende Mittel folgen mußten, bald zu heben waren. — *Rheumatische Leiden*, als Hüft- und Zahn-Weh, *Gicht* und *Schlagflüsse*, kamen mitunter vor: dafür ließ sich der Keichhusten bei Kindern selten mehr hören. — Von 74 in diesem Monate besuchten Kranken verlohr ich keinen, außer einen vierjährigen Jungen, zu welchem ich einige Tage vor seinem Tode zur gemeinschaftlichen Berathung gebeten wurde. Der Fall gehört gleichfalls zu den *innern Entzündungen* der Kinder und ergriff hier das Gehirn selbst. Ich fand nämlich den kleinen Patienten betäubt mit halb geschlossenen Augen, sehr erweiterten Pupillen, langsamen Pulsschlag — es war bereits der 17 Tag der Krankheit — und erklärte sie für das zweite Stadium der *Hirnkammer-Wassersucht*. Dem zufolge wurde von Rc. *Tartar. emetic. gr. ß. Calomel. Sacchar. alb.* āā ℈ß. *M. et div. in iv. part. aeq. S. Alle* 2 *Stunden ein Paquet*, aromatische Kräuter-Säckchen in warmen Wein getaucht

über den Kopf und ein längliches Blasenpflaster auf die Nacken-Wirbel gelegt, Weinessig-Klystire gesetzt und Einspritzungen von Manna mit Tartar. emetic. in die Nasenlöcher gemacht, weil seit ein paar Tagen Eiter und Blut öfters aus denselben floſs; wegen des sparsamen Harnabganges wurde den Calomelpulvern etwas von dem rothen Fingerhutkraut zugesetzt. Der Urin gieng zwar mit vermehrtern Stuhlausleerungen hierauf häufiger, aber ohne alle Erleichterung ab, die Augen schielten, die ganze linke Seite wurde gelähmt, der Puls schnell und klein, die Betäubung zunehmender, am 21 Tage der Krankheit traten Convulsionen und bald darauf der Tod ein. — Die Hirnschädel-Knochen waren dünne, durchsichtig und ganz blau von den darunter liegenden, von Blut strotzenden Gefäſsen, unter der harten Hirnhaut. In den Ventrikeln des Gehirns waren mehr als fünf Unzen reiner, heller Lymphe enthalten.

„Unter der groſsen Menge *arthritischer*, „*rheumatischer*, *katarrhalischer* Krankheiten, „welche dieser Monat lieferte, befanden sich „auch *Tertian-Fieber*, *Lungenentzündungen*, „*Hämorrhagieen* nach Entbindungen, *Keich-*„*husten* und *typhöse Fieber*. Ich hatte nur

„eine Lungenschwindsüchtige in diesem Mo-
„nat zu besorgen, deren Lebensverlängerung
„bis zu Ende Julius, wenige Tage nach ihrer
„Entbindung, sie nicht mir, sondern ihrer
„Schwangerschaft zu verdanken hatte. An ei-
„ner schon bejahrten, von Natur und Kör-
„perbau schwächlichen, delikaten Dame erfuhr
„ich, was der Organismus, selbst in compli-
„cirten Fällen zu bekämpfen vermöge, wenn
„nur Kunst und Regime mit dessen Thätig-
„keit in Einklang treten. Diese Dame er-
„kältete sich im Nachhausegehen aus einer
„Gesellschaft, in welcher sie manches genossen
„und durch Zimmerwärme den Körper er-
„hitzt hatte. In der Nacht erfolgte heftiger
„Frost, Fieber, Erbrechen, empfindliche Schmer-
„zen in der Nabelgegend und fixer Schmerz
„in der linken Seite. Eine Gabe Ruhrwurzel
„schaffte viele Galle weg, erleichterte aber
„weder Brust, noch Unterleib. Weder die Ri-
„verische Potion, noch eröffnende, abführende
„Mittel, noch Einreibungen, noch Klystire
„vermochten die kolikartigen Schmerzen, das
„Erbrechen, die Leibes-Verstopfung zu heben.
„Nur der Gebrauch des Kalomels mit Opium
„beseitigte dieses Leiden des Unterleibes,
„sammt Schmerzen, Erbrechen und Verstop-

„fing erst am 5ten Tage. Die bisher nur
„leise andauernden Brustbeschwerden, Seiten-
„stich, Husten, Fieber etc., welche ich mehr
„für consensuell als idiopathisch hielt, traten
„nun mit gedoppelter Stärke aus ihrem bis-
„herigen Hintergrund hervor. Es wurden nun
„Arnica, Senega, Kermes min., Kampher, Bla-
„senpflaster u. dergl. diesem organischen Lei-
„den der Brust analoge Mittel in Anwendung
„gebracht. Es war leicht zu vermuthen, daſs
„das frühere Leiden des Unterleibes, die hie-
„mit nothwendig verbundene Behandlungsart
„und die daher rührende allgemeine Schwäche
„diesem nun vorherrschenden Brustleiden ei-
„nen typhösen Charakter einprägen würde.
„Dieser verrieth sich durch Muthlosigkeit,
„Delire, Entkräftung, zitternden oft kaum
„fühlbaren Puls, Unvermögen zu husten,
„braunrothen Auswurf, Schlaflosigkeit und
„Schwämmchen (Aphthae), welche das Schlin-
„gen und Arzneinehmen äuſserst beschwerlich
„machten u. s. w. Wein, China, Schlangen-
„wurzel, Kampher und Moschus bewirkten nur
„allmählig Krisen, welche endlich nach vier
„Wochen anfangende Reconvalescenz und
„erst nach abermals sechs Wochen nur lang-
„same Wiedergenesung zur Folge hatten. Die-

„se ging aber nachher in einen so vollkomme-
„nen Gesundheits-Zustand über, dessen sich
„diese Dame vor dieser Krankheit in den
„letzten Jahren nie zu erfreuen hatte. —
„Dieser Fall bestätigte meine Ueberzeugung
„neuerdings, daſs es bei wichtigen, schweren
„complicirten Krankheiten nicht blos auf die
„zweckmäſsige Auswahl der in jedem Krank-
„heits-Moment anzuwendenden Mittel ankom-
„me, sondern auch eben so sehr, auf die
„mehr oder mindere Gaben derselben in be-
„stimmten Zeiträumen, wobei uns nicht allein
„der Grad des Uebels, als vielmehr die Con-
„stitution und der frühere Gesundheitszustand
„des Kranken glücklich zu leiten und gegen
„disproportionirte, mithin schädliche Kunst-
„thätigkeit zu schützen vermag. Hieraus er-
„hellet von selbst die gedoppelte Schwierig-
„keit für den Arzt bei Behandlung eines nie
„gekannten Kranken, ferner der Werth, oder
„Unwerth von Consilien, und endlich der
„Nachtheil des, oft nur der Mode wegen, öf-
„tern Wechsels von Aerzten. — In Allem hatte
„ich in diesem Monat 120 Kranke zu besorgen,
„wovon nur ein 27 Wochen altes Kind an
„Atrophie starb.“

May.

Ein vorzüglich schöner, warmer und fruchtbarer Monat: schon am 15ten blühte das Korn und am Ende desselben der Hollunderbaum, eine Erscheinung, welche sonst um Johannis geschieht, man verspricht sich daher eine gute und um 3 Wochen frühere Erndte, weil mit dem neunten May hier schon eine warme Sommerwitterung begann, welche bis zu Ende des Monats anhielt; seit 31 Jahren zählen wir nur zwei gleichwarme Maymonde. Das Barometer hielt sich immer nahe an die mittlere Höhe, ohne beträchtliche Veränderungen. Die nachmittägige Wärme betrug gewöhnlich 18 bis 25 Grad. Sechsmal starke Gewitter mit Regen. Betrag des Regens vom ganzen Monat 40 Linien.

Höchster Barometerstand:	27 Z.	2 Lin.	41 Dec.
Niedrigster — —	26 —	8 —	42 —
Mitlerer — —	26 —	11 —	75 —
Höchster Thermometerstand:	+ 25¼ Gr.		
Niedrigster — —	4 —		
Mittlerer — —	15 —		
Höchster Hygrometerstand	825 —		
Niedrigster — —	508 —		
Mittlerer — —	697 —		

An einer *Blatter-Rose* am Fuſse, mit Irre-Reden und starkem Fieber begleitet, hatte

ich eine 38 jährige Bierbrauer-Frau und an *Mutter-Blutstürzen* drei andere Weiber zu besorgen, welche der Epoche, den Monatsfluſs zu verlieren, nahe waren. Bei einer derselben war in der Regel über den andern Tag der Ausfluſs heftiger, ich gab ihr daher China etc. gleich meinen *Wechselfieber-Patienten*, deren ich im Verlauf dieses schönen Monats mehrere hatte, und heilte sie bald. Auch die *dreitägigen Fieber-Anfälle*, waren leicht zu vertreiben; bei Einigen verschwanden sie schon nach dem ersten Brechwurzel-Pulver, eine Stunde vor dem Eintritt des Paroxysmus gereicht, und blieb derselbe hierauf dennoch nicht weg, so beseitigte ihn zuverlässig: ℞. *Pulv. Cort. Chin. rubr. opt.* ʒij. *Reguli Antim. medic. gr.* vj. *Sal. C. C. volat. Anod. Dover.* āā ℈ß. *M. div. in vj. part. aeq. S. Alle 3 Stunden eine Dose im Saft*: ℞. *Syr. chin.* ℥j. *Elix. robor. Wh.* ʒij. *gegeben.* — Ein 40 jähriger Ehemann wurde von einem, alle zwei Stunden eintretenden halbseitigen Kopfweh, wobei das eine Auge aus der Höhle getrieben, und die Bindehaut aus den Augenliedern hervorragte, durch die Latwerge: ℞. *Extract. Gramin. liq. Pulv. Cort. chin.* āā ℥ß. *Sal. C. C. vol. anod. Dov. G. Guajac.* āā

Plum. aa ℈j. *Elix. robor. Wh. q. s. ut f. Electuar.* sehr erleichtert, so wie durch den Gebrauch des Absudes: ℞. *Decoct. Chin.* ℥iv. *Mercur. subl. corr. gr. j. Mucilag. G. Arabic. Syr. Chin.* aa ℥ß. *Tinctur. Opii* ℈ij. *Tinct. Valerian. volat.* ʒiij. *S. Alle zwei Stunden zu einem Eſslöffel* vollkommen geheilt. Die örtliche Anlegung von ein Paar Blutigeln entleerte die strotzenden Blutgefäſse des Auges schnell. — Bei einem Tagewerker, der um diese Zeit an periodischem unerträglich schmerzendem *Hüftweh* litt, leisteten halbe Gaben der Mischung von ℞. *Pulv. G. Guajac. Chin. opt.* aa ʒj. *Magnes. Sal.* ℈ß. *Mercur. Subl. corr. gr. j. Opii gr. ij. M. et div. in vj. part. aeq. S. Alle vier Stunden gereicht*, sichtbare gute Wirkung, indem mir mein Kranker nach einigen Tagen, beinahe geheilt und fest einhertretend, auf der Straſse begegnete und für die verschriebenen und verbrauchten Pulver dankte. — Ein benachbarter Müller, 66 Jahr alt, lieſs sich beim Eintritt des Frühjahrs zu Landshut von dem würdigen Prof. Dr. *Walther* auf beiden Augen die undurchsichtige Linse mit bestem Erfolg ausziehen, doch gesellte sich nach der Operation des rechten Auges, eine bedeuten-

de Entzündung desselben dazu, die öftere Blutabziehungen erheischte. Als ich dasselbe im May, nach seiner Rückkehr von Landshut, sah, fand ich es noch etwas entzündet, trüb und lichtscheu. Bald nachher wurde der Operirte mit einem periodischen heftigen Kopfweh befallen, das von dem obern hohlen Augenzahn derselben rechten Seite, bis zu dem leidenden Auge sich erstreckte, zwei, drei und mehrere Stunden forttobte, dann wieder ganz verschwand, um nach wenigen Stunden Ruhe, mit derselben Wuth wiederzukehren. Der herausgenommene schadhafte Zahn verscheuchte das Uebel nur auf 24 Stunden, dann kehrte es wieder und wurde endlich gleichfalls mit Pulvern: ℞. *C. Chinae opt. r.* ℈ij. *Gum. Guajac.* ℈j. *Trag. aromatic. Sal. C. C. vol.* āā ℈ß. *Opii gr.* jß. *M. et div in iv. part. aeq. alle* 3 *Stunden gereicht*, vollkommen, aber etwas langsam, gehoben. — Aehnlich larvirte Wechselfieber, die periodisch, vorzüglich den Kopf befielen, kamen oft vor, waren aber mit kleinen China-Gaben etc., in Zeiten gegeben, leicht zu vertreiben. — Am 17. wurde ein 32 jähriger Schlossermeister mit dem Seitenstich, schmerzvollem Husten mit blutgefärbtem Auswurf befallen, der mit Aderlassen

etc.

etc. und ganz antiphlogistisch behandelt werden mußte, um am 7ten Tage mit allgemeinem Schweiße, dickem Harn etc. entschieden war. — Am 19. wurde ein 60jähriger Wagner mit Koliken, Brechen, und Entkräftung bis zur Ohnmacht, ohne Herniosus zu seyn, befallen. Klystire und Pulver aus Kampfer, Opium, Calomel und Nitrum minderten diese Zufälle nach einigen Stunden merklich und nach wenigen Tagen war er genesen. — Ein 18 Monate alter Junge wurde mit allen Zufällen einer Lungenentzündung befallen, die aber, ohne topische Blutentleerung, blos antiphlogistisch, nebst Pulvern von Kerm. min. Calomel etc. glücklich gehoben wurde. — Nicht so erwünscht gieng die Heilung einer andern Art dieser innern Entzündungen bei Kindern, nämlich der *Angina polyposa* von Statten. Als ich am 20sten May zu einem 14 Monate alten Jungen von blonden Haaren gerufen und ihn husten und athmen hörte, erklärte ich die Krankheit für die Luftröhren-Entzündung und kündigte der Mutter das Gefahrvolle derselben an. Ohngeachtet Calomel, Kerm. min., Blutigel etc., unverzüglich in großen und wiederholten Gaben, nebst Weinessig-Klystieren, gegeben wurden,

so erfolgte der Tod dennoch schon nach 36 Stunden. Die innere Fläche der Luftröhre war röthlich entzündet und mit vieler Feuchtigkeit angefüllt, in welcher dünne Stücke von coagulirter Lymphe, einer weissen Haut ähnlich entdeckt wurden. — Ausser diesem Knaben verlohr ich von 62 Kranken noch einen 49jährigen pensionirten Hofpostillon an verdorbenen Eingeweiden des Unterleibes.

„In diesem Monat hatte ich einen Kran„ken am *Keichhusten*, eine im dritten und „eine im fünften Monat frühzeitig Entbundene, „mehrere *Katarrhe*, besonders Luftröhren-Af„fectionen: am häufigsten aber *Gicht-Kranke* „zu besorgen. Auffallend waren die Anoma„lien, welche hiebei öfters vorfielen. Eine „Frau und Mutter mehrerer Kinder in ihren „besten Jahren litt seit längerer Zeit an chro„nischer, herumziehender Gicht. Mannigfaltige „Sorgen, Kummer und unvorgesehene Un„glücksfälle verursachten allgemeine Schwäche, „Mangel an Esslust, Abmagerung, continuirli„che Fieberbewegungen und besonders bei „geringster Bewegung und selbst beim Spre„chen so heftiges Herzpochen, dass bei jedem „Anfall, Gefahr der Erstickung drohte. Nur „dem Physiologen merkwürdig und erklärbar

„war hiebei der Umstand, daſs die Anfälle „im Schlaf weit heftiger waren, als im wachenden Zustande: diese pathologische Erscheinung, so wie manche andere der Sensibilität angehörige, läſst sich nur durch eine „richtige Ansicht des Wechselverhältnisses der „Sensibilität zur Irritabilität *im schlafenden* „*Zustande* ausmitteln, zumal, da hier nicht „die entfernteste Vermuthung irgend eines Extravasats zugegen war. Selbst die mit bestem Erfolg gewählte Heilmethode widerspricht jener Vermuthung: sie war vorzüglich auf den Gebrauch eines Ingwers- und „Sarsaparillen-Decoctes mit flüchtiger Guajac-Tinctur versetzt und lauwarmer künstlicher Schwefel-Bäder, beschränkt. Mit allmähliger Abnahme des Fiebers, Herzpochens, „fand sich nach und nach Eſslust, Wiederkehr der Gichtschmerzen und seitdem ehemaliges Wohlbefinden ein. — Ein periodisches, täglich Morgens eingetretenes und bis „den Mittag andauerndes Kopfweh wich, nach „zuvor gegebener Brechwurzel in kurzer Zeit „der in Substanz gegebenen China. — Ich verlohr in diesem Monat ein 26 jähriges Weib, „Mutter von drei Kindern, welche als Mädchen immer bleichsüchtig war. Als Folge

„dieser krankhaften Anlage erlitt sie nach Ent-
„bindungen öftere Mutterblutflüsse, daher rüh-
„rende wassersüchtige Anfälle, Husten, Katar-
„rhe, Blutspeien. In dieser Zwischenreihe von
„Jahren und bestandenen Krankheiten wurde
„sie scheinbar jedesmal wieder hergestellt.
„Allein die Grundursache, die mangelnde Ar-
„teriellität, vermochte weder Stahl, noch Chi-
„na, noch Zimmt bleibend hervorzurufen. Da-
„her hatte die letzte Entbindung abermaligen
„Blutverlust, und dieser Nervenfieber und Tod
„zur Folge. — Der andere Kranke, den ich
„in diesem Monat unter 137 Behandelten am
„Nervenfieber verlohr, war ein 54 jähriger
„Thorwärter, den ich früher ein paarmal bei
„Einsperrung eines Bruchschadens behandel-
„te. — Noch verdient bemerkt zu werden,
„daſs ich zu Ende dieses Monats schon eine
„*Cholera morb.* zu besorgen hatte."

(Der Beschluſs folgt.)

II.

Nachricht
von
dem Zustande der Entbindungsanstalt in Breslau im Jahre 1811.

Von
dem Professor Mendel
in Breslau.

Der Entbindungsanstalt in Breslau liegt die Erfüllung eines dreifachen Zwecks ob. Sie dient: 1) als Zufluchtsort für arme Schwangere überhaupt, so wie auch für solche bemittelte Schwangere, welche aus Ursachen während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft den Augen des Publikums sich zu entziehen, und ihre Niederkunft im Verborgenen abzuwarten wünschen; 2) als Unterrichtsanstalt für die Hebammen des größtentheils

ausgedehnten Breslauschen Regierungs-Departements; und 3) als klinische Anstalt für angehende Geburtshelfer. In wie fern die Anstalt auch die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst zu ihrem Zwecke machen kann, oder schon wirklich jetzt gemacht hat (*S. Nolde's* Gedanken über die zweckmäſsigste Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsanstalten. Braunschw. 1806. S. 8.), darf ich selbst nicht aussprechen.

Im Jahre 1811 hat die Anstalt eine bedeutende Veränderung im Äuſsern und einige minder wichtige im Innern erlitten; sehr wesentlichen Verbesserungen und selbst einer beträchtlichen Erweiterung sieht sie im Jahre 1812 entgegen.

Das bisherige Lokale der Anstalt (seit 1777 ihr eingeräumt) war in mehrfacher Hinsicht, sowohl in Betreff des sehr elenden Baustandes und der ungesunden Lage, als auch des sehr beschränkten Raums, so zweckwidrig, daſs ich den hohen Behörden dringend die Nothwendigkeit eines neuen zweckmäſsigern Gebäudes vorstellen muſste. Die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches für die Anstalt blieb nicht lange aus. Den 17. October 1811 bezog die Anstalt ein Gebäude, welches sie

der Gnade Sr. Majestät des Königs zu verdanken hat. Nachdem nämlich ein Theil der Gebäude des säcularisirten hiesigen Catharinenstifts den Medicinalanstalten huldreichst verliehen worden war, erhielt die Entbindungsanstalt das im Innern liegende ehemalige Klostergebäude. Ein von dem ehemaligen Medicinal-Collegio ersparter ansehnlicher Fonds diente zum Theil zur Bestreitung des zur Instandsetzung des Gebäudes erforderlichen Kostenaufwandes.

Das Gebäude hat eine sehr erwünschte Lage, ist von solider Bauart, — obgleich nicht entlegen, doch der Beobachtung Neugieriger völlig entzogen, — hat mehrere Zimmer gegen Süden und nach einem Garten zu gelegen, und Raum genug für die zweckmäſsigste Einrichtung des Ganzen.

Unten ist die Wohnung für den Aufseher und den Pförtner der Anstalt und ein geräumiger heller Hörsaal. Oben sind in einem Stockwerke:

1) Fünf Zimmer, in welchen zwanzig arme Schwangere zu gleicher Zeit Platz finden können;

2) Ein sehr geräumiges, helles, den Schwangern entlegenes, Entbindungszimmer.

3) Zwei Zimmer für Wöchnerinnen, nebst Seitenkammern.

4) Sechs Zimmer für die auswärtigen Hebammen-Lehrlinge.

5) Ein gemeinschaftliches Speisezimmer für dieselben.

6) Ein Krankenzimmer.

7) Mehrere abgesonderte Zimmer für einzelne bemittelte Schwangere mit und ohne Seitenkammer.

8) Die Wohnung für die Hebamme in dem einen Flügel und

9) Die Wohnung für die Gehülfin derselben in dem andern Flügel.

10) Eine Utensilienkammer.

11) Eine Kammer für Präparate, Apparate, Instrumente, nöthigen Arzneivorrath etc.

12) Ein Registratur- und Receptions-Zimmer, und aufserdem noch

13) Eine Wohnung für den noch anzustellenden Repetenten.

Die Wöchnerinnen-Zimmer liegen gegen Süden. Alle Zimmer der Schwangern und der Wöchnerinnen sind mit Ventilatoren versehen. In jedem Zimmer sind die darin befindlichen nöthigen Utensilien auf einem an die Thür gehefteten Zettel verzeichnet. — In

den neben den Zimmern der Wöchnerinnen gelegenen Kammern haben je zwei und zwei Hebammen-Lehrlinge die Wartung der Wöchnerinnen und ihrer Kinder. — Sobald eine Schwangere das Herannahen der Entbindung fühlt, wird sie in das Entbindungszimmer geführt, woselbst sich außer derjenigen Hebamme und demjenigen Studirenden, welchem die Besorgung der Geburt der Ordnung nach zugeschrieben ist, noch einige andere als Assistenten versammeln. Alle diese dürfen übrigens ohne Anleitung von meiner Seite oder von Seiten der Hebamme nichts unternehmen. — Regelwidrige Geburten sind bisher nur von mir beendigt worden. — Sobald es thunlich ist, wird die Neuentbundene sammt ihrem Kinde in eines der benachbarten Wöchnerinnen-Zimmer getragen, woselbst Mutter und Kinder ihre eignen Lager erhalten.

Außer dieser in mehreren Punkten neuen Einrichtung, sind noch mehrere sehr wichtige z. B. in Betreff der Beköstigung, der Anzahl der Hebammen-Lehr-Cursus u. s. w. zu erwarten. — Nachdem ich nun zum ordentlichen Lehrer der Geburtshülfe bei der am 19. October 1811 eröffneten hiesigen Universität berufen bin und die Anstalt nunmehr auch

von den hiesigen Medicin-Studirenden benutzt werden soll, wird dieselbe ohnfehlbar sich bedeutend erweitern, und ich sehe nächstens vielen äufserst wichtigen Bestimmungen in dieser Hinsicht von Seiten der hohen Departements für die allgemeine Polizei und für den öffentlichen Unterricht entgegen.

Den 1. Januar 1811 befanden sich in der Anstalt 12 Schwangere. — Aufgenommen sind bis zum 31. December desselben Jahres 114 Schwangere. — Von diesen 126 Schwangern sind im Laufe des Jahres 1811, 108 entbunden, zwei derselben von Zwillingen. Eine Schwangere verliefs unentbunden mit ihrem Manne die Stadt; — zwei Schwangere wurden wegen Krätze Krankenanstalten übergeben; — drei andere wurden wegen eingetretener *molimina abortiva* aufgenommen und nach Besänftigung derselben wieder entlassen. Am 1. Januar 1812 befanden sich wiederum in der Anstalt 12 Schwangere.

Unter den 110 in der Anstalt gebornen Kindern (im Jahre 1810 waren daselbst nur 77 geboren) waren 56 Knaben, 54 Mädchen.

95 Kinder wurden *zeitig lebendig*, 4 *zei-*

ig *todt*, 2 *frühzeitig lebendig*, 5 *frühzeitig todt*, 4 *unzeitig* geboren.

Von den 4 Kindern, welche, obgleich *zeitig*, doch *todt* zur Welt kamen, war nur einer *während* der Geburt gestorben, und zwar wegen zusammengedrückter, neben dem Kopfe vorliegender Nabelschnur, in welcher, als ich herbeigerufen ward, kein Arterienschlag mehr zu fühlen war. Die andern drei kamen ohne künstliche Hülfe, auch ohne groſsen Kräfteaufwand von Seiten der Gebärenden, in normaler Kopflage und bei regelmäſsigem Verhältnisse ihrer Gröſse zum Beckenraume, zur Welt, und führten den Beweis des schon mehrere Tage vor der Geburt erfolgten Todes, hohen Grad allgemein eingetretener Verwesung, an sich. — Von den zwei *frühzeitig* lebendig gebornen Kindern konnte das eine, 5 Pfund 4 Loth schwer, 16 Zoll 5 Linien Rheinl. lang, nicht länger als 8 Stunden am Leben erhalten werden, (die kränkelnde Mutter hatte die Bewegungen der Frucht nie recht deutlich und kräftig gefühlt); das andere, nur 4 Pfund 22 Loth schwer, 16 Zoll lang, wurde den zehnten Tag nach der Geburt nebst der Mutter munter entlassen (den frühzeitigen Eintritt der Geburt h[illegible] licher

Fall der schwangern Mutter auf den Unterleib veranlafst) *). — Vier *unzeitige* Geburten konnten nicht mehr verhütet werden; die Früchte kamen mehr oder weniger verwest zur Welt. Bei drei andern Schwangern vermochte die Kunst, die *molimina abortiva* (bei Einer eine sehr beträchtliche Hämorrhagie im fünften Schwangerschafts-Monate) zu beseitigen und die Schwangerschaft glücklich zu erhalten.

Aufser jenem frühzeitig gebornen Kinde starben mehr oder weniger Tage nach der Geburt sechs Kinder: — eines an Trismus, — 4 an allgemeinen Konvulsionen, — eines an Lungenkrampf (Stickflufs). Die Mütter dreier dieser Kinder litten an der epidemischen *febris continua remittens*; bei einem dieser Kinder schien das verspätete und erschwerte Herabsteigen der Testikel die veranlassende Ursache der Konvulsionen zu seyn. — Mehrere Kinder litten an der Blepharophthalmie,

*) Das stärkste Kind, 10 Pfund 8 Loth schwer, 21 Zoll 2 Linien lang, ward in diesem Jahre in der Anstalt von einer Person geboren, welche in der letzten Zeit der Schwangerschaft viele Wochen lang an einem dreitägigen Wechselfieber und unüberwindlicher Anorexie gelitten hatte.

gen welche die äufserliche Anwendung ei-
r Auflösung des *lapidis divini cum aeru-
ne parati* in destillirtem Wasser mit einem
satze von *Tinct. opii crocata* und *Mucil.
mm. mimosae* treffliche Dienste leistete.

Unter den Gebärenden befanden sich 61
imiparae. — Unter den Geburten waren
ei Zwillingsgeburten, eine zeitige und eine
zeitige. — Zwei Fälle, in welchen das Ge-
cht gegen die vordere Beckenwand gerich-
t war und bis zum Austritt blieb, sonst für
hr schwierig gehaltene Geburtsfälle, wurden
ide, bei nicht vorzüglich günstigem Ver-
ltnisse der Gröfse des Kopfs zum Becken-
ume, dennoch der Naturhülfe überlassen;
ide verliefen erwünscht, ohne schädlichen
nflufs auf Mutter und Kind. (Die eine die-
r Mütter, in hohem Grade verwachsen, Erst-
schwängerte, war aus einer sehr ansehnli-
en entfernten Stadt hieher geschickt wor-
en, weil man daselbst, wie es sich zeigte,
ne Grund den Ausgang ihrer Schwanger-
haft befürchten zu müssen glaubte). — Eine
esichtsgeburt verlief eben so glücklich, ohne
e geringste thätige Hülfe von Seiten der
unst. — Bei zwei Steifsgeburten war selbst

das künstliche Lösen der Arme und die künstliche Entwickelung des Kopfs unnöthig; bei einer dritten Steifsgeburt mufste es geschehen, — das Kind kam lebendig zur Welt und blieb am Leben. — Eben so glücklich für Mutter und Kind beendigte ich eine ursprüngliche Fufsgeburt, bei welcher ebenfalls das Lösen der Arme und die künstliche Entwicklung des Kopfs nothwendig war, — eine nicht leichte Wendung bei vorliegendem Arme und nach erfolgtem Wassersprunge, — und eine schwere Kopfgeburt bei einer überaus entkräfteten Person mittelst der Geburtszange. Alle vier künstliche Entbindungen fielen für Mütter und Kinder gleich glücklich aus. — An die Anwendung scharfer geburtshülflicher Instrumente jeder Art, namentlich des Perforatoriums, ist gar nicht gedacht worden, so wie diese überhaupt noch nie in der Anstalt von mir gebraucht worden sind. — In keinem einzigen Falle war eine künstliche Lösung der Placenta nöthig.

Von den Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen starb keine einzige. Keine einzige litt in diesem Jahre am Kindbetterinnenfieber. Vier Wöchnerinnen litten theils

an dem epidemischen nachlassenden Fieber, theils am Wechselfieber, und wurden genesen entlassen; — eine Wöchnerin bekam heftige Anfälle von *Asthma spasmodicum periodicum;* — zwei, regelmäſsig und leicht entbunden, litten an mäſsiger *Ruptura perinaei.* — Drei Wöchnerinnen muſsten von der Anstalt dem Hospital zu Allerheiligen übergeben werden, — die eine litt an chronischen Brustbeschwerden, die andere an Nervenschwäche, eine dritte, taubstumm, an *Hydrops acutus;* alle drei wurden genesen aus dem Hospital entlassen. —

Als Hebammen-Unterrichts-Anstalt hat das Institut in diesem Jahre mehr als sonst gewöhnlich geleistet. Es haben in diesem Jahre daselbst 48 Frauen aus verschiedenen Kreisen des Breslauschen Regierungs-Departements Unterricht erhalten, von denen eine wegen Mangel an Qualification aus der Lehre entlassen werden muſste, eine aber in der öffentlichen Prüfung reprobirt worden ist; drei erhielten zur Auszeichnung Prämien.

Als eine klinische Lehr-Anstalt für angehende Geburtshelfer steht das Institut freilich in diesem Jahre noch mehreren bekannten

seiner Art in Deutschland nach; doch haben auch in diesem Jahre 20 theils Medicin-, theils Chirurgie-Studierende die Anstalt fleifsig benutzt. Nachdem nunmehr die Anstalt in Hinsicht ihres Zwecks auch als akademische auftritt, wird auch dieser Wirkungskreis derselben sich gewifs beträchtlich erweitern.

III.

Ein kleiner Beitrag
zur
Würdigung der Lungenprobe.

Von
dem Professor Mendel
in Breslau.

Wenn auch der Werth der Lungenprobe, besonders der hydrostatischen, in den Untersuchungen: ob ein todtgefundenes neugebornes Kind todt zur Welt gekommen ist, oder ob es noch nach der Geburt gelebt hat, — schon so oft und auf eine so mannichfaltige Weise als problematisch dargestellt worden ist, und schon *Bohn*, ein eben so strenger als scharfsinniger Gegner der Lungenprobe, mit der runden Behauptung auftrat: daſs weder die Schwimmfähigkeit der Lungen einen un-

bedingten Beweis für das Leben des Kind(
nach der Geburt gebe, noch dafs aus de(
Untersinken der Lungen mit Sicherheit a(
den Tod des Kindes vor der Geburt geschlo(
sen werden könne; so herrscht doch noc(
hier und da ein sehr verderblicher Dogma(
tismus in der Behandlung dieser Materie, un(
ich habe selbst Gelegenheit gehabt zu sehe(
wie noch jetzt gerichtliche Aerzte die Lun(
genprobe für untrüglich halten, ja wohl allen(
falls sich mit der hydrostatischen allein be(
gnügen, und sich nicht genug darüber ve(
wundern können, wenn die freilich dann ei(
wenig malitiösen Defensoren oder die Rich(
ter sich gegen die angebliche Untrüglichke(
dieses Beweismittels auflehnen.

Wenn nun aber auch die bessern Aerzt(
neuerer Zeit, durch die gehäuften Wahrneh(
mungen und Versuche *Schmitts*, *Loders*, *Os*(
anders, und mehrerer Anderer geleitet, dari(
übereinkommen:

dafs die Lungen- und Athemprobe sic(
nicht blos auf die Beachtung des Schwim(
mens oder Sinkens der Lungen in Wasse(
beschränken dürfe, sondern dabei auch a(
die anderweitige Beschaffenheit, auf di(
Farbe, den Blutgehalt etc. derselben un(

auf die Beschaffenheit des Thorax Rücksicht genommen werden müsse;

so scheint auch selbst diese, allerdings vorsichtigere, Annahme durch mehrere Thatsachen wankend gemacht zu seyn.

Ich habe im vorigen Jahre in diesem Journal (1811. April S. 11 ff.) ein Paar von mir beobachtete, die Lungenprobe betreffende, Fälle erzählt, welche dem bekannten auffallenden *Loder*schen Beispiele, wenn nicht gleich, doch ähnlich sind. Wenn es aber auch in der That von nicht geringem Interesse für die gerichtliche Medicin ist, zu untersuchen, ob das Untersinken der Lungen in Wasser (in ihrem ganzen Umfange oder theilweise) das Nichtgeathmethaben beweise; so ist es gewiſs noch viel interessanter, zu untersuchen, ob das Schwimmen der Lungen mit den verwandten Phänomenen wirklich ein zuverlässiges Beweismittel für das Geathmethaben des Kindes nach der Geburt sey. Denn wenn auch Lungen solcher Kinder, die nach der Geburt gelebt haben, untersinken können, so kann freilich durch unbeschränkten Glauben an die Lungenprobe eine schuldige Kindermörderin der Strafe entgehen. Wem scheint dies aber nicht ein weit geringeres Unglück

zu seyn, als wenn eine des Kindermordes Angeklagte auf den Grund der Lungenprobe ihr Leben oder doch ihre bürgerliche Freiheit und Ehre *unschuldig* verliert.

Sehr wichtig ist in der Lehre von der Lungenprobe die Betrachtung solcher Lungen, die nicht geathmet haben, in die aber Luft eingeblasen ist. Es sey mir hier erlaubt, die neuesten hieher gehörigen Versuche, die ich anzustellen Gelegenheit gehabt habe, mitzutheilen, in welchen nämlich Lungen solcher Kinder, die, unter meinen Augen geboren, nicht geathmet haben, sich fast ganz so verhielten, wie Lungen, die geathmet haben. Das Lufteinblasen (nach *Haller*: ein *verum respirationis genus*) hatte die Lungen dahin verändert.

Erster Fall.

Den 9. Februar 1812 wurde die Joh. Elisabeth J., 25 Jahr alt, Erstgebärende, wegen Mißverhältnisses im Mechanismus des Geburtsgeschäfts mittelst der Geburtszange von mir entbunden. Erst nach 70 nicht unkräftigen Tractionen war die Entbindung beendigt. Das Kind, ein Knabe, zeitig, 8 Pfund 4 Loth schwer, 20 Zoll und 6 Linien lang, kam, die Pulsationen der Nabelschnurarterien und des

Herzens ausgenommen, ohne alle Lebenszeichen zur Welt, und ich war, trotz unermüdeter Versuche zur Wiederbelebung desselben, nicht so glücklich, den Zweck zu erreichen. Die Pulsationen des Herzens, bald stärker bald schwächer, dauerten länger als eine halbe Stunde, während welcher ich von Zeit zu Zeit, Mund an Mund, Luft einblies, dazwischen die Brust gelinde nach der Richtung der Bronchien zusammendrückte, und so durch künstliche Nachahmung der Respiration, dieselbe zu erregen bemüht war. Weder das Lufteinblasen, noch andere Belebungsmittel halfen. Nur ein einziges Mal zogen sich auf die Anwendung eines Tropfbades die Bauchmuskeln zusammen, ohne daſs jedoch zu gleicher Zeit an der Brust eine merkliche, wenn auch nur vorübergehende, Erweiterung sich einfand.

Einige Tage nachher zeigte sich bei der Section, die ich in Verbindung mit dem Hrn. Prof. *Otto* anstellte, folgendes:

1) Der kleine Leichnam war völlig frisch erhalten.

2) Die Brust war äuſserlich ziemlich gewölbt.

3) Bei der Oeffnung der Brusthöhle zeig-

ten sich die Lungen nicht völlig zurückgedrängt, sondern ziemlich ausgedehnt; besonders ragte der untere Lappen der linken Lunge ziemlich weit hervor.

4) Die Lungen waren mehr hellroth, an vielen Stellen mit hellen und dunkeln Fleckchen gesprenkelt, gleichsam marmorirt.

5) Das Zwerchfell war ziemlich flach gewölbt.

6) Nachdem die Lungen in Verbindung mit dem Herzen und der Thymus in ein tiefes, mit reinem kühlen Wasser gefülltes, Gefäfs gelegt waren, schwamm die ganze Masse an der Wasserfläche.

7) In beiden Kammern des nunmehr von den Lungen abgesonderten Herzens fand sich schwärzliches Blut.

8) Beide Lungen, von dem Herzen und den Thymus getrennt, wogen zusammen 1 Unze, 6 Quentchen und 2 Skrupel.

[Es verhielt sich demnach das Gewicht der Lungen zum Gewicht des ganzen Körpers = 1 : $76\frac{1}{11}$.]

9) Beide Lungen, allein in das mit Wasser gefüllte Gefäfs gelegt, schwammen über der Wasserfläche.

10) Jede Lunge allein in das Gefäfs gelegt, zeigte dieselbe Erscheinung.

11) Beim Zerschneiden der einzelnen Lungenlappen beider Seiten zeigte sich der Blutgehalt geringe.

12) Der zischende knisternde Laut war beim Zerschneiden sehr merklich.

13) Beim Zerschneiden der Lungen unter dem Wasser stiegen eine Menge Luftbläschen in die Höhe.

14) Alle einzelnen Stücke schwammen so wie die ganzen Lungen.

15) Sie schwammen selbst, nachdem sie sehr stark und vielfältig zwischen den Fingern zusammengepreſst worden, wobei schwärzliches Blut herausgedrückt wurde.

Zweiter Fall.

Caroline S., 24 Jahr alt, Erstgeschwängerte, hatte an venerischen Zufällen mancherlei Form gelitten; eine seltene Afterorganisation an den *labiis pudendis* blieb zurück. Diese Verlängerungen wurden in der letzten Hälfte der Schwangerschaft im Hospital weggeschnitten, wobei ein bedeutender Blutverlust sich einstellte, welcher die sonst robust constituirte Person bedeutend schwächte. Den

27. Januar dieses Jahres nahm ich sie in die Entbindungsanstalt auf. Den 23. Februar bekam sie ohne eine merkliche Veranlassung einen starken Fieber-Paroxysmus, welcher den 25sten fast um dieselbe Tageszeit wiederkam und sich deutlich als ein *febris intermittens tertiana* zu erkennen gab. Vom ersten Anfall an verloren sich alle Bewegungen der Frucht und fanden sich auch nicht wieder ein. In der Stunde, in welcher nun der dritte Fieber-Paroxysmus zu erwarten war, am 27. Febr., fanden sich — (es war das Ende des letzten Schwangerschaftsmonats da) — die ersten Geburtsschmerzen ein, und nach 6 Stunden brachte sie mit leichter Geburtsthätigkeit einen todten Knaben, 6 Pfund 29½ Loth schwer, 20 Zoll lang, zur Welt. — Wiederholtes Einblasen von Luft, in Verbindung mit andern Belebungsversuchen waren vergeblich. Es war kein Herzschlag zu fühlen, und der sehr schlaffe Habitus, die welke Haut etc. sprachen für einen wirklich früher erfolgten Tod.

Vor der Section wurde dem Kinde noch einmal mittelst einer in die Nase eingebrachten Röhre bei verschlossenem Munde Luft eingeblasen. — Es zeigten sich nun bei der

Section des frisch erhaltenen Leichnams folgende Erscheinungen:

1) Der Brustkasten war bedeutend gewölbt, die Rippen sehr deutlich in die Höhe gehoben.

2) Nach geschehener Oeffnung der Brust zeigten sich die Lungen weit hervorgetrieben, besonders die rechte; sie bedeckten einen Theil des Herzbeutels.

3) Die Lungen hatten eine hellzinnoberrothe Farbe.

4) Das Zwerchfell war flach gewölbt.

5) Die beiden Lungen in Verbindung mit dem Herzen, den grofsen Gefäfsstämmen und der Thymus in ein tiefes, mit reinem kühlen Wasser gefülltes Gefäfs gelegt, schwammen an der Wasserfläche.

6) Im Herzen, in beiden Kammern desselben, fand sich schwärzliches Blut.

7) Beide Lungen, vom Herzen und von der Thymus getrennt, wogen zusammen 1 Unze, 5 Quentchen und 10 Gran.

[Es verhielt sich demnach das Gewicht der Lungen zum Gewicht des ganzen Körpers = 1 : $67\frac{23}{79}$.]

8) Beide Lungen allein schwammen über der Wasserfläche.

9) Dieselbe Erscheinung zeigte jede einzelne Lunge.

10) Beim Zerschneiden der einzelnen Lungenlappen beider Seiten zeigte sich der Blutgehalt gering.

11) Der knisternde Laut war beim Zerschneiden sehr deutlich.

12) Beim Zerschneiden der Lungenstücke unter dem Wasser stiegen eine Menge Luftbläschen in die Höhe.

13) Alle einzelnen Stücke schwammen so wie die ganzen Lungen.

14) Selbst nachdem sie sehr stark und wiederholentlich zwischen den Fingern zusammengedrückt und ausgepreſst worden waren, schwammen sie an der Wasserfläche.

Ich glaube, diese beiden Fälle bestätigen es hinreichend, daſs die diagnostischen Kennzeichen, durch welche Lungen, die geathmet haben, von Lungen, in welche Luft künstlich eingeblasen worden ist, sich unterscheiden sollen; so unsicher und schwierig, besonders aber auch so relativ sind, daſs sie bei Legalsectionen, wenn ja, doch höchstens nur als Hülfszeichen benutzt werden dürfen. Es sol-

len nämlich, nach der Angabe angesehener gerichtlicher Aerzte, z. B. *Metzgers* und Anderer, wenn die Lungen nicht geathmet haben, sondern aufgeblasen worden sind:

1) *die Lungen selbst unvollkommen ausgedehnt seyn.* Allein theils findet man solche aufgeblasene Lungen, wie besonders in dem erzählten zweiten Falle, bedeutend ausgedehnt, — theils sind auch gegentheils bisweilen Lungen, die wirklich geathmet haben, unvollkommen ausgedehnt, wie z. B. in dem einen der im vorigen Jahre in diesem Journal von mir erzählten Fälle.

2) Wenn die Lungen nur aufgeblasen worden sind, *soll die Brust des Kindes flach seyn.* Allein dies fand, besonders in dem zweiten oben mitgetheilten Falle nicht statt, der Thorax war bedeutend gewölbt. Dagegen fand ich besonders in dem einen jener frühern Fälle (wo die Kinder geathmet hatten) die Brust nur wenig gewölbt.

3) *Metzger* und Andere führen noch als unterscheidendes Kennzeichen an, *dafs beim Zerschneiden solcher Lungen, die nicht geathmet haben, in welche aber Luft eingeblasen worden ist, der knisternde Laut fehlen soll.* In den beiden oben erzählten Fäl-

len aber war der gedachte Laut sehr deutlich, dagegen er in dem früherhin in diesem Journal (1811 April) mitgetheilten Falle, wo das Kind geathmet hatte, ganz und gar fehlte.

4) Das vierte Kennzeichen endlich wird dahin angegeben, *daſs die Lungen, wenn sie aufgeblasen worden sind, blutleer seyn sollen.* Es läſst sich nicht leugnen, daſs dieses Kennzeichen, wohl das zuverlässigste unter den übrigen genannt zu werden verdient. Denn während beim Athmen zu gleicher Zeit der sogenannte kleine Blutumlauf in Gang kommt und die Lungen dadurch bekanntlich eine sehr bedeutende Menge Blut erhalten, bleibt der Blutgehalt der Lungen, wenn Luft in dieselben nur eingeblasen wird, unverändert, nur so geringe, als zur Vegetation der Lungen des Fötus im Mutterleibe hinreichend war. — Der Blutgehalt in den Lungen läſst sich, wenn man ihn nicht, was leicht trügen kann, nach dem Augenmaaſse bestimmen will, wohl am sichersten noch durch das relative Gewicht der Lungen (in Verhältniſs zu dem Gewicht des ganzen Körpers) angeben, — die *Ploucquetsche Blutlungenprobe.* Hier fand ich nun wirklich in den vier von mir gemachten Versuchen diese Probe gültig. Bei

einem Kinde nämlich, welches 20 Stunden schwach geathmet hatte und dessen Lungen bei der Section theilweise untersanken, fand ich das Verhältniſs des Gewichts der Lungen zu dem des ganzen Körpers = 1 : 41 $\frac{5}{11}$; — bei einem andern Kinde, welches $\frac{3}{4}$ Stunden geathmet hatte, war dieses Verhältniſs = 1 : 52 $\frac{8}{21}$ (Vergleiche dieses Journal 1811 April); — dahingegen verhielt sich in den oben erzählten Fällen, wo Luft eingeblasen worden war, aber kein Athemholen statt gehabt hatte, das Verhältniſs des Gewichts der Lungen zu dem des ganzen Körpers nur = 1 : 76 und 1 : 67. — Allein, abgesehen davon, daſs nach etwa vorhergegangener Verblutung dieses Kennzeichen kein Gewicht haben kann, weil hier die Lungen leicht seyn können, trotz dem daſs sie wirklich geathmet haben, — ist nicht zu übersehen, daſs Beispiele nachgewiesen werden können, wo in todtgebornen Kindern eine ungewöhnliche Congestion von Blut in den Lungen bemerkt worden ist, wie z. B. in den merkwürdigen, von *Röderer* mitgetheilten Fällen. *)

*) Ich sehe mich genöthigt, zu Vermeidung alles Miſsverständnisses hinzuzufügen, daſs, wenn ich auch zugebe, Lungen, die geathmet haben, haben ein

haben, in die aber Luft aus dem Munde eines Menschen eingeblasen worden ist, an der Wasserfläche schwimmend, auch wenn sie, besonders zerschnitten, längere Zeit, etwa 24 Stunden, im Wasser liegen bleiben?

4) Sollte sich nicht eine bestimmte auszeichnende Eigenschaft des Bluts in der linken Hälfte des Herzens ausmitteln lassen, welche das Geathmethaben, oder Nichtgeathmethaben eines todtgefundenen, neugebornen Kindes zuverlässiger bewiese als die Lungenprobe?

IV.

Die sämtlichen Schutzpockenverhandlungen in meinem Physikatskreise, und meine Korrespondenz und Versuche über diesen Gegenstand;

von

Dr. Fr. Wilh. Wesener,
Physikus zu Düllmen.

Gleich beim Antritte meines Amtes, am Ende des Jahres 1807, machte ich meine damalige Landesregierung auf die unberechenbaren Vortheile der allgemeinen Verbreitung der Kuhpocken, aber auch zugleich auf den grofsen Nachtheil aufmerksam, welcher der guten Sache durch unwissende Barbirer, gewinnsüch-

tige Pastoren, Küster, Schulmeister u. dergl. zugefügt werde. — Ich zeigte, wie nöthig und nützlich es seyn würde, wenn die Regierung sich in dieser Angelegenheit als Vormund der unmündigen, kurzsichtigen und halsstarrigen Unterthanen darstelle; ich bewies, daſs sie nicht nur befugt, sondern auch verpflichtet sey, durch ein bestimmtes Gesetz die Schutzpocken einzuführen und allgemein zu machen, und stellte die im August desselben Jahres bekannt gemachte, Bayrische, desfallsige Verordnung als Autorität für obige Behauptung, und als Richtschnur einer zu erlassenden Verordnung für unsern Staat auf.

Unsere Regierung begnügte sich hierauf, den bloſsen Wundärzten und überhaupt allen Nichtärzten das Impfen der Schutzpocken zu untersagen, und mit einer öffentlichen Ermahnung und Aufforderung an sämmtliche Unterthanen, daſs sie ihre Kinder der Wohlthat der Schutzpockenimpfung nicht entziehen dürften und möchten.

Diese gutgemeinte, jedoch zwecklose Verordnung, fruchtete nichts, aber eben so wenig fruchteten auch meine fernern Vorstellungen und Berichte an die Regierung, in Betreff die-

ses Gegenstandes, bis unser Staat die neue französische Form annahm.

Jetzt wendete ich mich mit meiner Schutzpockenangelegenheit an unsern biedern, für alles Gute sehr empfänglichen Herrn Unterpräfekt. Ich stellte ihm vor, wie wenig durch den oben erwähnten Regierungsbefehl ausgerichtet sey, schilderte die niedere Stufe der Kultur und der Reflexion, auf der die unterste Volksklasse bei uns stehe, die daher schlechterdings nicht fähig sey, sich von der Vortrefflichkeit der Schutzpockenimpfung zu überzeugen, berichtete, daſs sogar Aufgeklärtere an der Schutzkraft der Kuhpocken irre geworden, indem Afterärzte und Unwissende sich mit sehr schlechtem Erfolge der Sache angenommen hätten, und bewies endlich aus meiner Erfahrung, daſs es sehr viele niedrig geizige, halsstarrige Menschen gebe, die aus Geiz oder Eigensinn ihre Kinder um Leben oder Gesundheit brächten. Ich that hierauf die Vorschläge, welche nachstehendes Publicandum zum Theil wörtlich enthält.

Publicandum.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Fürst und Herr, haben aus Höchst-

väterlicher Güte sämmtliche Eingesessene durch ein unterm 20. Februar 1808 erlassenes Publicandum auf die mannichfaltigen Vortheile, welche die durch Erfahrung bewährte Einimpfung der Schutzpocken gewährt, aufmerksam gemacht, und gehofft, daſs dadurch dieselben von selbst, und ohne daſs eine sie dazu nöthigende Einrichtung erfordert würde, nicht verkennen würden, da blos allein durch dieses Mittel ihre Kinder gegen die oft schrecklichen Folgen der Menschenpocken geschützt werden können. Allein die Erfahrung hat es leider gezeigt, daſs diese Landesväterliche Absicht den bezielten Endzweck nicht erreicht habe, und daſs also der Erlaſs einer strengern Verfügung nöthig sey, um die Aeltern zur Leistung dieser ihren Kindern schuldigen Pflicht herbei zu führen.

Namens Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, unseres gnädigsten Fürsten und Herrn wird daher verordnet:

§. 1. Die Aeltern sind verpflichtet, allen ihren Kindern, bis auf diejenigen, so noch kein Jahr erreicht haben, die Schutzpocken einimpfen zu lassen.

§. 2. Die Schutzpockenimpfung bleibt

ausschliefslich das Geschäft des Arrondissements-Physikus und Chirurgus.

§. 3. Nach Verlauf von 9 Tagen nach geschehener Einimpfung wird vom Arrondissements-Physikus oder Chirurgus den Aeltern des geimpften Kindes ein Impfschein, welcher den Namen des Geimpften, des Impfarztes, und das Datum der Impfung und der Ausstellung des Scheins enthalten mufs, gegeben.

§. 4. Die Aeltern, so diese Impfung versäumen, und darüber ihrem Pfarrherrn den in vorbemerktem §pho erwähnten Schein vor Ablaufe eines jeden Jahres nicht beibringen, sind in eine Strafe von 12 guten Groschen verfallen, welche jeden nachfolgenden Monat um die Hälfte, bis zur geschehenen Impfung, verdoppelt werden soll.

§. 5. Mit dem Anfange eines jeden Jahres schicken die Pfarrherrn die ihnen überlieferten Scheine dem Arrondissements-Physikus zu, der sie mit seiner Liste vergleicht, und die alsdann saumselig befundenen der Unterpräfektur anzeigt.

§. 6. Um den Eingesessenen das Impfen, so viel möglich, zu erleichtern, so erhalten der Arrondissements-Physikus und Chirurgus die Anweisung, in jedem Jahre im Monat

May sich auf die Hauptörter des Arrondissements zu begeben, dort die Einimpfung vorzunehmen, und den Tag ihrer Ankunft 8 Tage vorher durch ein Publicandum zu Jedermanns Wissen bekannt machen zu lassen.

§. 7. Die Civilstandsbeamte werden hiermit angewiesen, dem Arrondissements-Physico ein Verzeichniſs derjenigen Gebohrnen, welche mit dem 1sten May dieses Jahres ein Jahr alt sind, einzuschicken, und damit jährlich fortzufahren.

§. 8. Sollte wider Vermuthen, ohngeachtet dieser Verfügung, eine wahre Blattern-Epidemie irgendwo ausbrechen, so sind die Aerzte angewiesen, alsdann ohne Rücksicht auf Jahreszeit und Alter den Kindern die Schutzpocken einzuimpfen.

§. 9. Der Arrondissements-Physikus hat über den Fortgang dieses Geschäfts, und über die allenfalls dabei vorkommenden Schwierigkeiten jährlich zur Unterpräfektur einen umständlichen Bericht zu erstatten.

Der Unterpräfekt *M.*

Ich merkte beim Fortgange des Geschäftes bald Schwierigkeiten genug, die theils daraus entstanden, daſs mein erster Bericht und meine Vorschläge durch das erwähnte Publi-

candum nicht ganz erschöpft waren; theils aber auch erst bei der Impfung selbst sich aufdrangen. Ich säumte daher nicht, der Unterpräfektur mit Folgendem zu dienen:

Der Physikus an den Hrn. Unterpräfekten des Arrondissements Düllmen.

Die Zweckmäſsigkeit der gegebenen Verordnung in Hinsicht der Schutzpockenimpfung wird täglich offenbarer, und die segenreichen Folgen dieser Verfügung werden unsterblich seyn. Ich halte es daher für Pflicht, in dieser höchst wichtigen und heilbringenden Angelegenheit dasjenige nachzutragen, was mich das praktische Geschäft selbst, und ferneres Nachdenken über die Sache, zur Vervollkommnung der Verordnung, gelehrt haben.

1) Da es nicht möglich ist, das ganze Jahr hindurch, beständig frische Schutzpockenlymphe bereit zu haben, man selbige aber auch nicht allemal für jedes einzelne Individuum auf's neue von andern, oft fernen Orten kann kommen lassen, so müssen die drei Monate, May, Juny, July, als die Zeit der gesetzlichen Impfung, festgesetzt werden. Wer diese Zeit zur Impfung versäumt, soll es von den Impfärzten wenigstens nicht fordern kön-

nen, sein Kind für das früher festgesetzte Impfgeld von 12 guten Groschen zu impfen.

2) Nach dem 7ten §. der erlassenen Verordnung sollen die Civilstandsbeamten dem Physico die Listen derjenigen Gebohrnen, die mit dem 1sten May dieses Jahres ein Jahr alt geworden sind, einschicken. Da nun diese Beamten ihre Geburtsregister erst mit dem Jahre 1809 anfingen, so müssen wenigstens die zwei nächst vorhergehenden Jahre als 1807 und 1808 aus den kirchlichen Taufbüchern durch die Pfarrherrn eingeschickt werden. Denn bei den bereits vorgenommenen Impfungen hat es sich, kaum sollte man es glauben, ergeben, daſs die meisten Impflinge 2, 3, 4 und mehrere Jahre alt sind.

3) Die Civilstandsbeamten und Pfarrherrn müssen angewiesen werden, in ihrem dem Physico einzuschickenden Verzeichnisse der Gebohrnen, Namen und Zunamen der Kinder, ihren Wohnort, und, wenn sie wieder gestorben sind, auch dieses zu bemerken.

4) Bitte ich Sie, Herr Unterpräfekt, doch auch in etwas auf das impfende Personale Rücksicht zu nehmen, um ihnen ihre Mühe, die sie mit den Impfungen der Armen, deren Anzahl hier leider so groſs ist, haben, eini-

germaſsen zu vergüten. Es hat sich ja schon getroffen, daſs sich bei der Impfung an einem entlegenen Orte des Arrondissements lauter Arme fanden. Der Impfarzt muſste also den fernen Weg zweimal ganz umsonst machen. — In Baiern werden alle Kinder unentgeldlich geimpft, der weise König zahlt dort den Impfärzten täglich 5 Gulden Diäten. Eine solche Verordnung ist freilich das sicherste Mittel, um alle Einwürfe und Hindernisse zu zernichten.

5) Die Aeltern, welche am Ende des Jahres des fehlenden Impfscheins wegen belangt werden, müssen ihre desfalsigen Entschuldigungen mit dem Kinde quaestionis selbst, wenn dieses schon geblattert hat, oder anderswo geimpft ist, oder mit zweien ihrer Nachbaren als Zeugen, wenn das Kind von der gesetzmäſsigen Impfungszeit an krank war, beim Physico selbst, oder bei ihrem Pfarrherrn, welches dieser dann dem Physico zu berichten hat, beweisen.

Diese Artikel bitte ich den gegebenen Gesetzen anzureihen, und sie nebst den Vorigen noch einmal öffentlich verkündigen zu lassen. *W.*

Auf diesen Bericht konnte ich durchaus kein Responsum bekommen, der Hr. Unter-

präfekt wich beständig aus, und da ich stärker in ihn drang, erklärte er mir, dafs der Fürstlich Salmsche Direktor des Medizinalraths, Dr. *Rave* ihm die Schutzpocken sehr verdächtig gemacht, und ihm erklärt habe, dafs nach seiner Ueberzeugung die Schutzpocke keinesweges vor Menschenblattern schütze. — Ich fühlte mich äufserst betroffen und schrieb sogleich an meinen Freund *Rave* was folgt.

„Ich sollte mit Ihnen hadern, dafs Sie so schlecht ihr Wort gehalten, noch mehr aber, dafs Sie überhaupt so unkollegialisch mich bei ihrem letzten Hierseyn nicht eines Besuches gewürdigt haben. — Längst schon hatte ich mich auf eine seelenvolle Unterhaltung mit Ihnen gefreut und ich sah sie mit Sicherheit voraus, da ich wufste, dafs Sie hierher kommen würden, um das hiesige Stadtarchiv, zum Behufe ihrer Geschichte von Westphalen, durchzusehen. — Ich bin getäuscht und ich will es verschmerzen als tolleranter Freund, aber ich stelle mich hier als Arzt und Staatsdiener gegen Sie über und fordere von Ihnen als rechtlichem Manne, Rechenschaft über ihre wichtige, vielleicht folgenreiche Behauptung, die Sie unserm Hrn. Unterpräfekten mitgetheilt haben, dafs Sie nemlich die schützende

Kraft der *ächten* Vaccine bezweifelten, und sogar durch eigene, unleugbare Thatsachen nunmehr überzeugt seyn, daſs Menschen, die die *ächte* Vaccine überstanden, die Menschenblattern in ihrer ganzen Fürchterlichkeit dennoch wiederbekämen.

Sie haben dadurch der Menschheit geschadet, und mich und alle Impfärzte kompromittirt. Denn was mich betrifft, so werden Sie wohl wissen, daſs ich der Urheber der gesetzlich in unserm Lande eingeführten Schutzpockenimpfung bin, und Sie werden es mir mithin wohl nicht übel nehmen, wenn ich meine durchdachte, geprüfte und mühselige Arbeit hier in Schutz nehme. Ich setze keinen Zweifel in ihre Beobachtungen, ich hege kein Miſstrauen gegen ihren bekannten Scharfsinn; aber es gilt hier Wahrheit, Ehre und Menschenwohl, daher nehme ich es scharf mit Ihnen.

Ich habe mit vieler Anstrengung das Impfgeschäft betrieben, ich habe alles gelesen, dessen ich in Hinsicht der Schutzpocken nur habhaft werden konnte, ich bin mit den neuern Beobachtungen der Engländer, eines *Goldson*, *Pearson* und *Willan*, wie auch mit dem Neuesten deutscher Aerzte, des Geheimenrath

Heim in Berlin, des Hofmedicus *Mühry* in Hannover und anderer bekannt, ich habe es schon längst gewuſst, daſs man nach *ächter* Vaccine, *ächte* Menschenblattern will entdeckt haben, aber mit alle diesem Wissen habe ich dennoch und zwar mit völliger Ueberzeugung von der Schutzkraft der ächten Vaccine ein Zwangsgesetz für die allgemeine Verbreitung derselben ausgewirkt.

Auch Sie haben ja längst schon dasselbe gethan. Sie sind daher recht zu beklagen, wenn Sie gegenwärtig vom Gegentheile überzeugt sind. — Ich, meines Theils, bin aber bis dato noch ganz ruhig, und werde es auch wohl bleiben. Denn die Resultate der gesammten Beobachtungen, wie auch meiner eigenen Erfahrungen, stimmen doch darin überein:

1) Daſs es eine äuſserst seltene Erscheinung sey, daſs nach vollkommener, ächter Vaccine, die wahren Menschenblattern entstehen, fast so, als daſs wahre Menschenblattern ein und dasselbe Subject 2 mal befallen.

2) Daſs, wo wirkliche Menschenblattern nach ächter Vaccine entstanden, diese äuſserst gelinde waren, und so unkenntlich, daſs man

vielleicht gar nicht auf Menschenpocken würde geschlossen haben, wenn nicht durch den Eiter derselben wieder wahre Blattern in noch Ungeblatterten wären erzeugt worden.

Ich frage Sie nun:

1) Ob diesemnach die Vaccine etwas Wesentliches von ihrer Vortrefflichkeit verliere? und

2) Ob diese neueren Erfahrungen eine Landesregierung von der Pflicht entbinden, die Vaccine mit aller Kraft zu verbreiten? Oder haben Sie noch etwas nagelneues, triftigeres, schlimmeres entdeckt?? — Nehmen Sie sich aber in Acht, Herr Kollege! Denn zuerst, und vor allen Dingen lese ich Ihnen Herrn Geheimenrath *Heim's* Kapitel über das täuschende der Beobachtung in dieser Sache vor (S. *Horn's* Archiv für practische Medizin und Klinik 7 B. 2 H. S. 183.) Dann aber erinnern Sie sich, wie schwer die Diagnose der Hautkrankheiten überhaupt, und die Unterscheidung der Pocken insbesondere ist. — Giebt es ja doch täglich Pocken (Rötheln) unter uns, über die wir noch gar nicht so recht einig sind und die unsere berühmtesten Vorgänger theils gar nicht gekannt, theils mit Masern

und Scharlach verwechselt, oder für eine Abart des letztern gehalten haben.

Ich selbst sah unter den 1075, an verschiedenen Orten geimpften einst, in Haltern, Pocken nach der ächten Vaccine, die die gröſste Aehnlichkeit mit Menschenblattern hatten. Aber sie waren ohne alle übeln Zufälle. Schon am 6ten Tage trat das *Stadium suppurationis* ein, und sie hinterlieſsen gar keine Narben. — Ich lasse überhaupt nur einen Beweis für die Aechtheit der Menschenpocken nach überstandener Vaccine gelten. Wenn nemlich durch Impfung aus einer solchen sekundären Pocke in einem noch nicht geblatterten Subjekte, wieder ächte Menschenblattern hervorgebracht werden. — Haben Sie das Experiment auch gemacht?

Freund Sie sind mir Antwort schuldig, denn Sie haben unsern vortrefflichen Herrn Unterpräfekten beunruhigt, und mir eine unsägliche Mühe fast zum Verdruſs gemacht. Leicht könnten Sie noch mehr schaden, wenn ich nicht hinreichend mit der Sache bekannt wäre. Sie dürfen aber ruhig seyn, denn mein Eifer für die gute Sache soll darum nicht erkalten und wir wollen uns keine Schlachtopfer der Menschenpocken zu Schulden kom-

men lassen. Aber wir müssen behutsam seyn in unsern ärztlichen Behauptungen gegen Layen, vorzüglich gegen Staatsmänner, denn Aeufserungen gegen diese wirken sogleich aufs Ganze. Das zeigt sich auffallend genug in vorliegender Sache.

Und dennoch berechtigen alle neue, antivaccinöse Beobachtungen, die Ihrigen mit eingerechnet, die Vorsteher des Staats nicht, ihre Maafsregeln zur Verbreitung und Allgemeinmachung der Vaccine aufzuheben. Sonst sieht es erbärmlich schlecht mit unserer Erfahrung aus. — Aber, Gottlob! noch ist keiner aufgetreten, der das Heer von günstigen, unumstöfslichsichern Erfahrungen über die schützende Kraft der Vaccine zu widerlegen gewagt, und längst sind die verzweifeltsten Kämpfer gegen alles Neue, und darum auch gegen die Vaccine, beruhigt und bekehrt.

Was wollen Sie denn nun dagegen und gegen meine eigene Erfahrungen, die ich in dem ungeheuren Findelhause in Wien gesammelt, und die ich theils selbst wiederholt habe, dafs nemlich vaccinirte Kinder, nachdem sie diese Wochen, Monate und Jahre überstanden hatten, mit Menschenblatterneiter, oh-

ne den mindesten Erfolg wiederholt geimpft wurden?

Wenn nun aber auch die Möglichkeit erwiesen wäre, d. h. wenn von tausend Vaccinirten, Eins (S. *Hufeland's* und *Himly's* Journal vom März 1809. S. 11) die wahren Menschenblattern, und zwar noch oben drein, so gelinde bekömmt, daſs es weder Leben noch Augen, Nasen, Ohren oder irgend ein Glied riskirt, so ist es doch, meine ich, immer der Mühe werth, 999 Menschen das Leben, und dem Tausendsten seine 5 Sinne zu retten.

Haben Sie ein stärkeres Verhältniſs der nicht schützenden Kraft der Vaccine? — Heraus damit. Ich bin sehr geneigt, der guten Sache unbeschadet, noch mehr nach und nach zuzugeben.

Nun aber, lieber Freund! muſs ich Sie noch dringend bitten, die Aufsätze im *Hufeland*'schen Journale Januar 1809. S. 16. und vorzüglich den Anhang des Herausgebers, S. 47; ferner: Julius 1809. S. 87. und endlich Februar 1810 noch einmal zu lesen, und mir dann ihre, mir allerdings sehr werthe Beobachtungen mitzutheilen u. s. w.

Ich bin etc."

Hier

Hier folgt nun wörtlich die Antwort von
ve an mich.

„Um Ihrem Urtheile über die nachste-
nden Beobachtungen auf keinerlei Weise
rzugreifen, und nicht den Schein zu tragen,
wollte ich dasselbe durch Raisonnement
voraus bestechen, theile ich Ihnen eine
kte Erzählung der Begebenheiten, welche
h mit meinen Vaccinationen in Ramsdorf
getragen haben, und wovon ich in Düllmen
sprochen habe, hier mit.“

„Ich bemerke bloſs, daſs ich über alle,
n mir vaccinirte Menschen, welche sich der
hl nach auf 2200 belaufen können, ein Tage-
ch gehalten, und unter andern meine Impf-
ge in Ramsdorf während des Verlaufs der
regten Vaccine 3 bis 4 mal besucht, gesehen,
d den Zustand der Impfung untersucht habe.
le Bemerkungen, die ich über diese letzten
npflinge gemacht habe, sind in jenes Tage-
ich eingetragen. — Diejenige Vaccination,
ren Geschichte ich Ihnen sogleich erzählen
ill, hat neben mir noch der geschickte Wund-
zt *Heyne*, welchem das Impfgeschäft in dem
rgischen Amte Schernbeck, von dem Ber-
schen Medicinalrathe aufgetragen ist, während
r hervorgebrachten Vaccine mehrere Male

gesehen, und mit mir dasjenige Resultat bestätigt gefunden, welches ich Ihnen sogleich angeben werde."

„Noch erinnere ich zum voraus, daſs ich von der Schutzkraft der Vaccine seit wenigstens 4 Jahren mich so überzeugt hielt, daſs ich alle Jahre in meinem Physikats-Kreise die pockenfähigen Einwohner zu der Impfung von der Kanzel, einladen lieſs, und sie dazu durch mehrere Gründe zu bewegen suchte. — Und nun die Geschichte meiner Vaccination."

„*Anton Rave*, ein Kind von 8 Jahren, und der Sohn eines im Wigbolde *Ramsdorf* wohnenden Krämers, Namens *Bernhard Herrmann Rave*, vollkommen gesund und ohne Hautausschlag — wurde am 24 July 1807 von mir vaccinirt. Ich hatte das wasserhelle Impfgift aus der Kuhpocke eines zweijährigen Kindes, Namens *A. J. Funke*, gleichfalls aus dem Wigbolde Ramsdorf, welches am 16ten desselben Monates vaccinirt war, und bei welchem die Vaccine unter den erforderlichen Erscheinungen verlief, genommen, und dasselbe unmittelbar aus der Pustel in den Arm des Anton Rave mit einem lanzenförmigen

Messerchen auf jeden Arm mit 6 Stichen übertragen."

„Die Stiche gingen unmittelbar unter die Oberhaut, und waren etwas wenig blutrünstig. — Die Pustel des Kindes *Funke*, aus welcher ich die Lymphe genommen hatte, war ganz, unzerkratzt, und mit einem rothen Hofe umgeben."

„Die Impfung bei *Anton Rave* schlug an 5 Pusteln auf dem einen und 4 auf dem andern Arme zu der gehörigen Zeit an, und die Kuhpockenkrankheit verlief bei demselben regelmäſsig. Am 8ten Tage erschienen Fieberbewegungen mit Erbrechen, Geschwulst und Schmerz der Achseldrüsen. Die Kuhpokkenpusteln wurden mit einer starken peripherischen Röthe und Geschwulst, welche letztere bis gegen das Ellenbogengelenk fortlief, umgeben."

„Nach 9 bis 10 mal 24 Stunden, von der Impfung an gerechnet, zeigten sich am übrigen Körper ungefähr 30 rothe Knospen. — Die Impfstellen fingen demnächst zu eitern an, und trockneten hierauf mit einer darüber erzeugten, harten, bräunlichen Kruste aus. An den Impfstellen blieben in der Folge Maale,

welche ich ein paar Monate nach der Impfung und nachher nicht wieder gesehen habe."

„In demselben Hause, in demselben Jahre und Dato impfte ich den 5½ jährigen Bruder des vorhin Vaccinirten, Namens *B. Rave*. Auch bei diesem verlief die Vaccine regelmäfsig und auf die gewöhnliche sehr bekannte Art."

„Ein jüngeres Kind aus derselben Familie wurde 1809 gleichfalls vaccinirt. Die Impfung schlug an, und die Vaccine verlief, wie gewöhnlich."

„Im März des Jahres 1810 zeigten sich die Menschenpocken, welche schon frühzeitiger in der Nachbarschaft geherrscht hatten, bei den Kindern des Kötters *Dertmann*, in der Bauerschaft Holthausen, Kirchspiels *Ramsdorf*, und kurz darauf in der Stadt *Ramsdorf*, an einem Kinde, welches noch nicht vaccinirt worden war. Einige Zeit hierauf erkrankte der, oben besagte, im Jahre 1807 vaccinirte *Anton Rave*. Er litt an einem heftigen Fieber mit Erbrechen, worauf am 3 — 4ten Tage nach dem Erkranken ein häufiger, röthlicher Hautausschlag zum Vorschein kam. Dieser Ausschlag vermehrte, vergröfserte sich, fing an zu schwären, trocknete demnächst wie-

der ab; die Schorfe fielen ab, und hinterließen braune Flecken und Narben. — Kurz, der erwähnte Anton Rave überstand jetzt die gewöhnlichen Menschenpocken in einem so hohen Grade, daſs die Pocken im Gesichte, an den Händen und Füſsen zusammenflossen, und der Kranke dem Tode kaum noch entkommen ist.“

„Dieses kranke Kind fing eben an von den Menschenpocken zu genesen, als sein gleichfalls vaccinirter Bruder *B. Rave* auch mit den Menschenblattern, aber in einem etwas gelinderen Grade, befallen wurde.“

„Kurz hierauf bekam das 3te und jüngste Kind gleichfalls die Menschenblattern, und zwar in einem ziemlich beträchtlichen Grade.“

„Noch während dieser Zeit erkrankten die Kinder des Schulzen *Bröring* im Kirchspiel *Ramsdorf*, welche der Wundarzt *Heyne* vor 3 — 4 Jahren vaccinirt hatte, und die nach der Erzählung die regelmäſsige Vaccine überstanden zu haben schienen, gleichfalls an den Menschenpocken. — Da ich diese Kinder weder selbst vaccinirt, noch während der Vaccine beobachtet habe, so kann ich hierüber keine weitere und genauere Auskunft geben.“ —

„Ohngeachtet sich nun die Menschenpocken bis jetzt in mehreren Häusern bei Kindern, welche nicht vaccinirt sind, gezeigt haben, so habe ich doch nur noch von einem Falle gehört, wo ein von mir hier zu *Ramsdorf* vaccinirtes Kind von den Menschenpocken angesteckt, und daran krank gelegen haben soll. Diesen Fall habe ich aber noch nicht untersucht, weil ich denselben zu spät und nach bereits überstandener Krankheit erfahren habe. — Mit Zuverlässigkeit kann ich also blos von den ersten 3 Fällen Nachricht geben. Ueber diese 3 Fälle habe ich bereits dem hiesigen Sanitäts-Collegium geschrieben, und meinem Aufsatze folgende Fragen beigefüget, deren Beantwortung ich mir gleichfalls von Ihnen, Freund, ausbitte:

1) „Was ist aus diesen 3 Fällen zu schliefsen?

2) Waren bei der Vaccination Fehler vorgegangen, oder Umstände aufser Acht gelassen, die zu Erreichung eines sichern Erfolges unumgänglich nothwendig sind, und welche sind diese?

3) Steht die bisher noch nicht erfolgte Ausbreitung der Menschenpocken in Rams-

dorf mit den vorigen Vaccinationen und deren Schutzkraft in Verbindung?“

„Auffallend ist es mir in der That gewesen, daſs Sie am Ende ihres Briefes den Zweifel äuſsern: ich möchte Ihnen die Erzählung der angeführten Fälle vorenthalten. Ich hoffe, Sie kennen mich von der Seite, daſs ich eine jede Sache, die das Wohl der Menschen betrifft, gern zum Gegenstande meiner aufrichtigsten Beschäftigung mache, u. s. w. —“

„Wenn Sie von meinen vorhergehenden Beobachtungen Gebrauch machen wollen, so will ich Ihnen jede beliebige Art davon gern zugestehen. Ich selbst würde sie, mit den nöthigen Reflexionen begleitet, der öffentlichen Beurtheilung blos legen; allein Sie wissen, daſs ich mich in ein anderes wissenschaftliches Feld begeben habe, und daſs ich meinen Berufs- und Amtsgeschäften die Stunden stehlen muſs, welche ich meiner Lieblings-Disciplin weihe, u. s. w.“

„Ich füge noch hinzu, daſs es mir ungemein angenehm seyn wird, wenn Sie die Güte haben wollen, über den anfänglichen Inhalt

dieses Briefes sich mit mir in fernere Korrespondenz zu setzen, u. s. w."

„Ich bin u. s. w."

Dieser Wunsch war mir äusserst willkommen, und ich suchte ihn sogleich mit nachstehendem Schreiben zu befriedigen.

Ich an Rave.

Ihr Brief hat mich völlig wieder ausgesöhnt, wenn Ihnen anders daran etwas gelegen ist. Es hat mich zwar geschmerzt, daſs Sie mich neulich nicht besuchten, aber ihre damaligen Geschäfte scheinen Sie zu entschuldigen, und ich vergesse jetzt um so lieber diese Kleinigkeit, da ich Ihnen für ihre Antwort, und noch mehr für ihre Einladung, mich mit Ihnen über Gegenstände unserer Wissenschaft schriftlich zu unterhalten, Dank schuldig bin.

Ich habe nie das Bedürfniſs der geistigen Mittheilung, des Aus- und Umtausches der Ideen so sehr gefühlt, als eben jetzt, wo ich mir durchaus selbst überlassen bin, und in den wichtigsten Vorfällen den gelehrten, bescheidenen Freund entbehre.

Der Gegenstand unseres gegenwärtigen Briefwechsels ist zu interessant, die Sache ist

für die Menschheit zu wichtig, als dafs wir bei dem, was bereits unter uns darin verhandelt ist, stehen bleiben dürften. Lassen wir sie daher gründlich behandeln, und sie so dem Publikum mittheilen. Dieses finde ich um so nöthiger, da ich eine Beobachtung von der Wichtigkeit, wie ihr *Anton Rave* ist, nirgendwo aufgezeichnet finde.

Ob ich nun gleich in ihrer Antwort in Hinsicht der Totalsumme der Geimpften fast dasselbe Verhältnifs von nachfolgenden Menschenpocken, wie es Andere angegeben haben, nämlich von 1000 Eins, finde, so gewinnt die Sache durch die Genauigkeit ihrer Beobachtung, dann durch die Heftigkeit der sekundären Pockenkrankheit ein wichtigeres Ansehen. Das Kind hatte zusammenfliefsende Blattern, und wurde kaum dem Tode entrissen, woran zuverlässig ihre zweckmäfsige Behandlung keinen geringen Antheil hatte, so dafs es in Ermangelung dieser, wahrscheinlich gestorben wäre. Es sind also die bisher gemachten Beobachtungen von sekundären Menschenpocken nach ächter Vaccine in so fern unsicher, dafs jene allemal sehr milde und ohne Gefahr in ihrem Verlaufe seyn sollen, wenn ihre Beobachtung richtig

ist, woran ich nicht zweifle, wenn Sie die Güte haben wollen, über folgende Kleinigkeiten in ihrem vorigen Schreiben, sich etwas näher zu erklären.

„Nach 9 bis 10 mal 24 Stunden, von der Impfung an gerechnet, zeigten sich am übrigen Körper ungefähr 30 rothe Knospen."

Wofür halten Sie diese Knospen? Wie verhielten sie sich in ihrem Verlaufe? — Oder war es blos ein symptomatischer Ausschlag, wie man ihn häufig bei den Schutzpocken, oder vielmehr darnach, beobachtet? und über den ich mich nächstens noch einmal erklären werde.

„Die Impfstellen fingen demnächst zu eitern an, und trockneten hierauf mit einer darüber erzeugten, harten, und *bräunlichen* Kruste aus."

Was wollen Sie mit dem Worte bräunlich sagen? Soll es bedeuten: in's Bräunliche spielend, welches wir im Latein mit *subfuscus* auszudrücken pflegen? — so muſs ich gestehen, daſs mir dieses, wenn anders die Pocken gar nicht aufgekratzt waren, eine ungewöhnliche Erscheinung gewesen zu seyn scheint. Meine beobachtete und in ihrem unverletzten Zustande abgetrocknete Schutzpok-

ken waren allemal mit einer *kohlschwarzen* Kruste bedeckt.

„An den Impfstellen blieben in der Folge Maale, welche ich ein paar Monate nach der Impfung und nachher nicht wieder gesehen habe." — Soll das heifsen: — Sie haben die Narben nachher nicht wieder besehen, untersucht; oder Sie haben die Narben nachher nicht mehr gefunden, sie waren verschwunden?

Wäre das letztere, so wäre es ein bedeutender Umstand. Die Schutzpocke könnte alsdann eine blofse Affektion der Epidermis, ein Rothlauf gewesen seyn, wobei das *rete Malpighii* in seiner Integrität bestand. — Doch spricht die beschriebene Totalaffektion des Vaccinirten zum Theil schon dagegen.

Die Beobachtungen und Vaccinationen des Wundarztes *Heyne* können gut genug gewesen seyn, sie geben aber in dieser wichtigen Sache und für uns keine Autorität ab.

Was nun ihre 3 aufgestellte Fragen anbetrifft, so glaube ich darauf und mit Rücksicht auf das Obige antworten zu können:

1) „Was ist aus diesen 3 Fällen zu schliefsen?"

Antwort. Dafs es einzelne, seltene Fälle

giebt, wo nach ächt — (erinnern Sie sich gefälligst meiner obigen Fragen) überstandener Vaccine die Menschenpocken in ihrer ganzen Heftigkeit wieder eintreten können. — Es wäre interessant, den Verlauf und Ausgang derjenigen Menschenpocken zu wissen, die man nach den schon einmal überstandenen Menschenblattern beobachtet hat. Ich meine: daſs in den *Ephem. Natur. curios.* einige Fälle der Art beschrieben sind. Gern möchte ich sie lesen.

2) „Waren bei der Vaccination Fehler vorgegangen, oder Umstände auſser Acht gelassen, die zur Erreichung eines sichern Erfolges unumgänglich nöthig sind, und welche waren diese?"

Antw. Ich glaube: Nein. Doch erinnern Sie sich der angeführten vermutheten Anomalien im Verlaufe der Schutzpocken ihres *Anton Rave.* — Uebrigens ist es ja evident, daſs Menschenpocken nach ächter Vaccine wieder entstehen können; nur auf das Verhältniſs der sekundären Menschenblattern zu den durch die Vaccine geschützten, und auf den Grad der Heftigkeit der sekundären Menschenpocken kommt es an.

3) „Steht die bisher noch nicht erfolgte

Ausbreitung der Menschenpocken in Ramsdorf mit den vorigen Vaccinationen und deren Schutzkraft in Verbindung?"

Antw. Ja, wenn wir nicht alle Erfahrung und Analogie leugnen wollen, ja.

Jetzt erlauben Sie mir aber auch einige Fragen und Bemerkungen.

1. Sollte nicht die Kuhpockenmaterie durch ihren unzählbaren Durchgang durch den menschlichen Organismus von ihrer originellen Schutzkraft gegen Menschenpocken verlieren? Es ist diese Frage schon irgendwo anders einmal aufgeworfen, ich erinnere mich aber keiner Beantwortung derselben.

2. Wird dieses nicht durch die Beobachtung wahrscheinlich, dafs man erst nach 12 — 16 Jahren es erfahren hat, dafs es möglich sey, dafs nach ächter Vaccine wahre Menschenpocken wieder einbrechen können? Erinnern Sie sich des Heeres glücklicher Versuche mit den Schutzpocken, ehe die Sache erst einigermafsen zur Evidenz gelangte.

3. Sollte es wohl sprechende Resultate liefern, wenn man mit unserer gegenwärtigen Schutzpockenlymphe die Euter einer Kuh imprägnirte, und aus der dadurch erzeugten Pustel wieder Menschen impfte?

4. Es ist bekannt, daſs die Schutzkraft der Kuhpocken ohne allgemeine Affektion des Organismus, ohne Fieberbewegung prekär ist, ich habe aber auch bemerkt:

5. Daſs ein mit Krätze oder einem sonstigen Ausschlage in hohem Grade behaftetes, vaccinirtes Kind, wenn auch die Impfung topisch regelmäſsig verläuft, und auch etwas Uebelbefinden dabei Statt fand, die Empfänglichkeit, wenigstens für eine zweite regelmäſsige Vaccine dadurch *nicht* verliert u. s. w.

Ich bin u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

V.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Auszug des in Frankreich dem Minister des Innern, über die zum Concours übersendeten Werke über den Croup von der Commission abgestatteten Berichts.

Mitgetheilt von Dr. Friedländer im Juni 1812.

Der Bericht ist erst in diesem Monat öffentlich vertheilt worden, und da der Herr Dr. *Sachse* eine vollständige Uebersetzung desselben, so wie Nachricht über alle seitdem bekannt gemachten Schriften zu liefern denkt, so begnügen wir uns hier einen vorläufigen Auszug der Resultate mitzutheilen.

Der Termin zur Annahme der concourirenden Schriften wurde den 1ten Julii 1811 geschlossen, die Commission hatte 83 Memoires, von welchen nur 79 angenommen wurden. Die Uebrigen hatten die Bedingun-

gen der Aufgabe nicht gänzlich erfüllt; sie werden jedoch in Auszügen besonders gedruckt werden. — Die Commission hatte sich zur Untersuchung in 4 Sektionen getheilt. Eine jede derselben unterschied die *guten, mittelmäſsigen* und *schlechten* Abhandlungen. Es fanden sich 43 allgemein bei Seite Gelegte, 20 Mittelmäſsige und 16 Gute. Die letztern wurden von allen Mitgliedern genau gelesen, analysirt, und verglichen. Ein jedes Mitglied der Commission gab hierauf in 6 aufeinander folgenden Sitzungen einen Bericht über seine Arbeit. 2 Abhandlungen wurden von allen als die hervorstechendsten anerkannt. Nicht so sehr, setzt die Commission hinzu „weil sie die Gestalt der Wissen„schaft verändern, oder unfehlbare Vorschriften zur „Heilung enthalten," sondern weil sie die vollständigste, richtigste Beschreibung und Bestimmung der Arten Complicationen u. s. w., so wie die besten Untersuchungen über die künstliche Hervorbringung ähnlicher Läsionen, die beste Schätzung und Verbindung der Hülfsmittel liefern. Drei Abhandlungen zeichneten sich nächstdem durch viele Fälle, vernünftig eingeschlagene Kurmethoden, und historische Untersuchungen aus, und verdienten eine ehrenvolle Auszeichnung. Eine Abhandlung enthielt die Empfehlung eines Specifikums, welches auch mehrern Mitgliedern der Commission, sowohl in dem Croup als in andern hartnäckigen katarrhalischen Uebeln so hülfreiche Dienste geleistet hat, daſs sie dem Minister vorgeschlagen hat zu Versuchen mit demselben öffentlich aufzufordern. Von den 10 übrigen unter den Guten gelegten Abhandlungen, die merkwürdige Fälle, nützliche Untersuchungen und interessante Discussionen enthalten, werden so wie von einigen unter den Mittelmäſsigen gelegten Abhandlungen besondere Auszüge geliefert werden. Der Bericht, den wir vor uns haben,

ben, enthält nur die Auszüge der Abhandlungen die den Preis davon getragen, und Einiges über die Abhandlungen, die ehrenvoll erwähnt sind, und um nicht zu weitläufig zu werden, und einen Auszug aus einem Auszuge zu liefern, welcher natürlich Dunkelheiten veranlassen würde, übersetzen wir fast bloſs die Schluſsfolgerungen über die Abhandlungen. Man kann nicht leugnen, sagt die Commission, daſs die Abhandlung des Herrn *Jurine*, (welche die Hälfte des ersten Preises erhalten hat) eine sehr zusammenhängende mit Methode und lichtvoller Klarheit dargestellte Lehre aufstellt. Ihr wesentlichster und Hauptcharakter ist durch die zahlreichen zusammengestellten Beobachtungen, die zur Basis dienen bestimmt, der Verfasser sagt nichts, was nicht von Thatsachen hergeleitet wäre; der Gang der Krankheit, die Complicationen, die verschiedenen Analogieen, die Art wie sie endet, die sekundairen Uebel die sie veranlaſst, die Kurmethode den verschiedenen Umständen gemäſs, erhellen aus 80 Beobachtungen, die so viel lebendige Gemälde mit ihren besondern Zügen darstellen. Der Verfasser giebt seinen Ausdrücken eine bestimmte unveränderliche Bedeutung, und vermeidet alles Hypothetische und Willkührliche. Ueber mehreres im Detail giebt er neue Aufschlüsse und bessere Begriffe als man in andern Autoren antrifft. Er unterscheidet zuerst den Fall wo der Reiz im Larynx sitzt, von dem, wo er die Trachea ergreift, er lehrt die äuſsern Kennzeichen unterscheiden, die diese beiden Species des Croups charakterisiren und zeigt die Folgerungen, die für die Praxis daraus zu ziehn sind. Er bezeichnet mit groſser Genauigkeit die Rolle, die der Krampf spielt, der eigentlich die Anfälle des Steckens bewirkt. Niemand hat die Analogie des Croups und der katarrhalischen und Ausschlags-Krankheiten (noch den Sitz des

acuten Stickhustens genauer angegeben), so wie die Geschichte der secundairen Affectionen des Croups vollständiger geliefert. — Der Verfasser hat übrigens seine Kurmethode die mit seiner Lehre in vollkommener Uebereinstimmung ist, durch die Erfahrung gerechtfertigt gefunden. Er verwirft keines der bekannten Mittel, verbindet Brechmittel, Antispasmodica und Antiphlogistica, schreibt aber jedem Mittel nur den Werth zu, den es verdient.

Mit der Unpartheilichkeit mit welcher das Lob ertheilt wird, werden aber auch die Fehler gerügt. Den chemischen Analysen gebricht es an gehöriger Genauigkeit, die Versuche an lebendigen Thieren sind nicht zahlreich genug, um die daraus gezogenen Folgerungen zu rechtfertigen, und es entgehen ihm einige nicht hinlänglich erwiesene Theorien.

Der Verfasser hat nächstdem den Croup nur immer mit mehr oder minder inflammatorischen Zufällen beobachtet; der Fall wo Adynamie mit demselben statt findet ist ihm nicht vorgekommen, andre haben diese Lükke glücklicher auszufüllen Gelegenheit gehabt. Nächstdem hat er als glücklicher Praktiker die Krankheit oft in der ersten Periode geheilt, dieses hat ihn verhindert die letzten Perioden der Krankheit mit mehr Vollständigkeit, wenn auch sehr genau zu liefern. Hieraus ergiebt sich, dafs die Kurmethode sich fast ausschliefslich auf die inflammatorische Periode bezieht und da am vollständigsten ist. Doch zeichnet sich die Abhandlung sowohl in Hinsicht des Reichthums der Thatsachen und des Gepräges des praktischen Beobachtungsgeistes, als in Hinsicht des weisen Discutirens derselben, und durch neue Ansichten aus. In weniger beschränktem Kreise wären alle Schwierigkeiten des Problems gelöst worden. Der Stiel der Schrift ist zwar nicht elegant, selbst zuweilen nachlässig, aber klar und bestimmt.

Ueber die Abhandlung des Hrn. *Albers*, der mit dem Hrn. *Jurine* den Preis getheilt, drückt sich die Commission folgendermaſsen aus: die Abhandlung gleicht der *Jurine*schen in Hinsicht des Plans, ist aber in der Behandlung desselben verschieden. Hr. Dr. *Albers* bringt nicht die besondern Fälle zur Bekräftigung der jedesmaligen Lehre an, er begnügt sich die allgemeinen Resultate seiner Beobachtungen zu liefern. Die Darstellung ist darum nicht minder genau, und der Leser erstaunt über den Umfang und den Reichthum in der Discussion und in der Entwickelung des Gegenstandes, welcher sehr gründlich und mit dem gröſsten Detail untersucht wird. Dieses ist der allgemeine Eindruck, den das Durchlesen der Abhandlung hinterläſst; die genauere Untersuchung bekräftigt diesen ersten Eindruck.

Niemand hat genauer beobachtet und den Verlauf der Krankheit, den Anfang, Fortgang und zumal die schrecklichen Zufälle am Ende der Krankheit beschrieben. Dem Verfasser gehört eigenthümlich die Unterscheidung des inflammatorischen und adynamischen Croups, und die Art wie einer dem andern folgt. Dieses führt unmittelbar zur Verbesserung der Behandlungsmethode, und gründet sie auf festere Basis. Er hat die Krämpfe beim Croup nicht unbemerkt gelassen, will aber keinen blos spasmodischen Croup anerkennen, und sieht den Krampf nie als folge der Inflammation an. Vor ihm hat auch niemand das Adhäriren der falschen Membran an die Schleimhaut der Trachea, als eine Art wie der Croup zuweilen glücklich endet bemerkt, und dieser Umstand muſs den Arzt wie den Physiologen interessiren. Auch über die Complicationen des Croups ist viel Licht verbreitet. — Die Beschreibung des Concrements des Croups ist nicht minder genau. Das Auge folgt so zu sagen den Bewegungen, die die Absonderung des

Mucus hervorbringt, dessen Verhältniſs zur Inflammation, die Veränderungen die er in Gestalt Consistenz in den verschiedenen Graden, und unter den mannigfaltigen Charakteren erleidet, so daſs man die Krankheit durch die Sekretion, die Sekretion durch die Krankheit zu beurtheilen lernt. Die Versuche an Thieren sind mit Verstand und Geist geleitet und sind so weit getrieben worden als die Auflösung der Frage es erforderte.

Der Verfasser zeichnet sich besonders in der Kur aus. Er erstickt nicht nur die Krankheit in ihrem ersten Entstehen, sondern weiſs auch seine Mittel nach den spätern Zufällen zu variiren und es glückt ihm auch noch unerwarteter Weise in der letzten Periode. Der sthenische oder asthenische Zustand leitet ursprünglich seine Indicationen. Er hält sich aber nachher nicht an ein besonderes Mittel und benutzt alles was die Erfahrung ihm als nützlich gezeigt hat, verbindet und trennt die Mittel nach Umständen, und braucht sie zu rechter Zeit.

Folgende Fehler glaubt jedoch die Commission an dieser so ausgezeichneten Abhandlung zu rügen sich verpflichtet. Der Verfasser nennt den Croup *Trachitis infantium*, die Krankheit sitzt doch zuweilen auch im Larynx. Die Eintheilung in sthenisch und asthenisch ist zwar praktisch nützlich, aber der Verf. gebraucht abwechselnd statt asthenisch die Worte passiv, catarrhalisch ataxisch, typhusartig, ohne den verschiedenen Sinn genau zu bestimmen. Eine catarrhalische Inflammation ist doch nicht gerade asthenisch, das Wort bezeichnet auch nicht stets dieselbe Weise und denselben Grad der Schwäche und ist daher schwankend. Die wirklich ataxischen und adynamischen Inflammationen sind es nicht beim Entstehen, und werden es erst durch die Complication mit den Fiebern dieser Art. Der Verf. scheint die Nuancen zu verwechseln.

Der historische Theil der Abhandlung, so wie der, welcher die chemischen Versuche betrift, ist durchaus als vernachlässigt anzusehen. Man kann auch dem Vf. vorwerfen, dafs er fast stets die Brechmittel vor dem Aderlafs im Anfang des Croups anwendet, auch dann, wenn die inflammatorischen Zufälle sehr heftig sind. Manchmal nur weicht er von dieser Methode ab. — Was läfst sich jedoch einem Praktiker entgegensetzen, der die Erfahrung zu seinen Gunsten anführt? — Man wundert sich auch, ihn so häufig Merkur anwenden zu sehen, nachdem er die Vertheidiger desselben so heftig angegriffen hat. Der Erfolg, den er von der Anwendung gesehen zu haben scheint, ist nicht überführend, denn das Mittel war stets mit andern sehr wirksamen vermengt. — Der Verfasser verdammt auch vielleicht zu ausschliefsend die Brechmittel in der 2ten Periode des Croups. Die meisten Praktiker sind anderer Meinung, und die von ihm selbst angeführten Beispiele zeigen, dafs sie nützlich gewesen zu seyn scheinen. — Der Verfasser hat endlich einige der unbedeutendern Fragen zu beantworten vernachlässigt. Die Superiorität, womit er aber die Hauptfragen beantwortet hat, der Reichthum an neuern Ansichten, der tiefe Blick, die Anzeige der sicherern Kurmethoden u. s. w. ersetzen diese kleinen Mängel, und machen das Werk der gröfsten Auszeichnung werth. Der Styl dieser lateinischen Abhandlung ist klar, wenn auch nicht elegant gefunden worden.

Die Commission vergleicht hierauf die Abhandlungen des Hrn. Dr. *Jurine* und des Hrn. Dr. *Albers* untereinander. Erster unterscheidet den Croup des Larynx und der Trachea. Letzter den sthenischen und asthenischen. Hr. *Jurine* macht mit der ersten Periode besser bekannt, Hr. *Albers* mit der zweiten. Hr. *Jurine*

behandelt den historischen Theil vollständiger, Hr. *Albers* die Complicationen. Hr. *Jurine* leugnet die Existenz des Millarschen Asthmas nicht, Hr. *Albers* scheint sie zu verwerfen, und hat sie niemals gesehen, Erster hat ihn gesehen, Letzter hat für seine Meinung sehr wichtige Gründe, und die Discussion ward von beiden Seiten mit vielem Talent geführt. — Hr. *Jurine* hat den intermittirenden Croup beobachtet; Hr. *Albers* die Verwachsung der falschen Membrane mit der natürlichen der Trachea. Erster hat auch den Croup mit der aphtösen Angina der Kinder zusammengestellt, Letzter die Phthisis trachealis mit dem Croup. Hr. *Jurine* hat den Croup mit großer Sorgfalt von dem Catarrho Pulmonum unterschieden, Hr. *Albers* diesen Unterschied nur skizzirt. Hr. *Albers* übertrifft Hrn. *Jurine* in den Versuchen mit verschiedenen Substanzen an lebendigen Thieren, denn Hr. *Jurine* hat nur Reise im allgemeinen angewendet, und die chemischen Versuche unternommen. — Die Mortalität des Croups ist weit genauer in der *Jurine*schen Abhandlung angegeben, und die Tabelle aus *öffentlich* gehaltenen Registern gezogen. Die Authenticität der Angaben des Hrn. Dr. *Albers* beruht auf dem Register eines Privatarztes.

In der Kurmethode sind die beiden Concurrenten zwar über die wesentlichsten Punkte einverstanden, über andere jedoch weniger übereinstimmend. Hr. *Jurine* empfiehlt Aderlässe vor allem, Hr. *Albers* vermeidet sie in Adynamie und braucht zuerst Brechmittel. Der Erste braucht Rubefacientia (*Vesicatoires volans*), Letzter wirkliche Vesicatoria. Erster verwirft den Merkur, der Andere empfiehlt ihn zuweilen. Hr. *Jurine* giebt zuweilen auch in der 2ten Periode Brechmittel, er braucht auch Asa foetida als Antispasmodicum, Hr. *Albers* hält Brechmittel in der zweiten Periode für unnütz und

braucht Moschus. Ueberhaupt ist die Kurmethode des Hrn. Dr. *Albers* vollständiger, und umfaſst genauer alle Formen der Krankheit, zumal wenn nervöse Zufälle und Schwäche sich mit dem Croup vereinen. Die Commission schreibt die Verschiedenheit, die die beiden Verfasser aufstellen, dem climatischen Einflusse zu. Hr. *Jurine* scheint den Croup ein wenig schwankend als inflammatorische Krankheit anzusehen, und spricht doch auch zuweilen von *fausse phlegmasie* und von *Irritation inflammatoire.* Hr. Dr. *Albers* geht von festern Principien aus. Der Croup ist ihm zufolge ursprünglich und wesentlich eine Phlegmasie der Membrana mucosa, die nur in Bezug der eigenthümlichen Natur des angegriffenen Gewebes Modificationen darbietet.

Jede der beiden Abhandlungen hat ihren besondern Charakter. Hr. *Jurine* macht keinen Schritt, ohne Thatsachen, mit denen er stets umgeben ist, zum Beweise anzuführen. Hr. Dr. *Albers* stellt die allgemeinen Folgen auf, und giebt die besondern Fälle am Ende des Werks. Erster führt die zahlreichen Kranken zuerst dem Leser vor Augen, damit er sie selber untersuchen könne, Letzter giebt die Resultate in groſsen Massen, und discutirt sie tiefer. Die Methode des Erstern hat etwas sichereres, die Methode des Letztern dringt tiefer ein und scheint weiter zu führen.

Beide Abhandlungen haben ein verschiedenes und eine jede ein ihr eigenthümliches Verdienst, sie ersetzen wechselseitig, was einer derselben mangelt. Die Commission war der Meinung, daſs beide eine groſse Belohnung verdienen. Hiermit will sie jedoch nicht alle enthaltene Meinungen angenommen haben, oder die Kurmethoden garantiren, sie glaubt blos, daſs die beiden Memoiren fast alles vereinen, was bei jetzigem Zustande der Wissenschaft zu wünschen ist, und wenn

man sie mit der Sammlung von Beobachtungen vergleicht, die die Commission 1808 bekannt gemacht hat, und welche den Zustand der Kenntnisse bei Eröffnung des Concours enthielt, so wird man das Urtheil der Commission gerechtfertigt finden.

Hr. Dr. *Vieusseux*, Hr. Dr. *Calliau* und Hr. Dr. *Double* sind bekanntlich ehrenvoll erwähnt worden. Vom Erstern sagt der Bericht, daſs er den *Jurine*schen Ansichten so nahe kömmt, daſs man es wohl merkt, daſs er mit Hrn. *Jurine* an einem Orte lebt. Er hat nur den inflammatorischen Croup gesehen, und 25 Beobachtungen geliefert, die mit vieler Sorgfalt und Bestimmtheit redigirt sind. Man erkennt sogleich den geübten und unterrichteten Praktiker, aber die Abhandlung ist nicht genug ausgeführt, der Styl derselben vernachlässigt, und sie steht überhaupt in mehrerer Hinsicht den vorhergehenden nach. — In der Abhandlung des Hrn. Dr. *Calliau* in Bordeaux ist der praktische Theil hervorstechend gut, die andern Theile stehen nach; der Verf. hat besonders den Einfluſs des Croups auf die Sinne bemerkt, und 18 eigene Fälle angeführt, von welchen mehrere ein sehr genaues Bild der Krankheit liefern. Wir halten es für überflüssig, alle den Tadel und all das Lob hier zu berichten, der dem Detail der Abhandlung gegeben wird. In der Abhandlung des Hrn. Dr. *Double* ist der historische Theil besonders fleiſsig bearbeitet, dem praktischen wirft man viel Hypothetisches vor. Das Werk des Hrn. *Double* ist bereits seit mehrern Monaten dem Publiko durch den Druck bekannt.

Der Bericht enthält noch zuletzt den Auszug des Memoire, welches den Schwefel-Kali als Auflösungsmittel der sich bildenden Membran empfiehlt. Da die Instruction hierüber längst durch den Moniteur bekannt

ist, so glauben wir uns hierbei nicht länger aufhalten zu müssen.

2.

Ueber das Bivouacquiren in medizinischer Hinsicht.

Hr. Baron *Larrey, Chirurgien en Chef des Armées Françaises,* hat uns unter dem Titel: *Memoires de Chirurgie medicale et Campagnes de M. Larrey T. I. II. III. Paris* 1812. ein Werk geschenkt, das man wohl einzig in seiner Art nennen kann, da es die medizinisch-chirurgischen Bemerkungen *eines* Mannes in vier Welttheilen enthält, und eine Beschreibung fast aller Feldzüge der fransösischen Armee seit der Revolution, die der Verf alle mitmachte, folglich (außer einer Reise nach Amerika) die Kampagne 1792 am Rhein, dann in Corsica, in Italien, in Syrien und Egypten, Mähren, Preussen und Polen, Spanien und Oesterreich. Wer hat wohl noch so viele Länder, unter so außerordentlichen Verhältnissen, und in beständiger Kunstthätigkeit, durchreiset? Das Werk interessirt daher eben so sehr durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, als durch den Geist, mit dem sie aufgefaſst sind, die Lebendigkeit der Darstellungen, die Neuheit und Wichtigkeit der Thatsachen, die ganz originellen Situationen, in welchen hier der Organismus und die heilende Kunst wirkend erscheint, und eine Menge für die Kenntniſs des Klima, der Lebensweise, der Naturbeschaffenheit, selbst der Geschichte und politischen Verhältnisse jener Länder höchstwichtigen Nebenbemerkungen, die einem Manne von des Vf. Scharfblick nicht entgehen konnten, und die selbst ohne Rücksicht auf die Heilkunst eine höchst anziehende Lectüre gewähren.

Ich werde einige der interessantesten Bemerkungen daraus in diesem Journale mittheilen, und ich mache den Anfang mit des Verfassers Gedanken über das Bivouacquiren der Soldaten, gewiſs eines der wichtigsten Gegenstände für die Gesundheitspflege im Felde, und der zugleich am besten den Geist und die Manieren des Verfassers darstellen wird.

Man erinnert sich, wie oft die Franzosen das an eine ganz andere Art Krieg zu führen gewohnte Europa durch ihre Ausdauer in dem schlechtesten Wetter, im Winter, ohne Zelte, und bei den gröſsten Mühseligkeiten, in Erstaunen gesetzt haben, wie besonders in dem merkwürdigen Feldzuge von 1805 die Französische Armee mit einer unglaublichen Schnelligkeit den Zug von den Küsten bei Boulogne, bis nach Austerlitz (bei zweihundert teutsche Meilen) machte, und noch überdieſs die letzten 4 Wochen während des Novembers bei diesen angreifenden Märschen unaufhörlich der naſskalten Witterung, Regen und Schnee, selbst Nachts unter freiem Himmel, ausgesetzt gewesen war.

„Regen und Schnee hatten uns unausgesetzt von Ulm bis Wien begleitet, und die Schnelligkeit der Märsche hatte den Soldaten nie erlaubt, ihre Kleider zu trocknen. Eben so sehr waren sie aller andern Hülfsmittel gegen das Ungemach und aller Lebensbedürfnisse beraubt, da das Gepäk ihnen nicht folgen konnte, und Lebensmittel nur in den groſsen Städten ausgetheilt wurden. Ohngeachtet aller dieser Widerwärtigkeiten hatten wir doch fast gar keine Kranke. Vielmehr schien es, bei unserer Ankunft in Wien, als sey die Gesundheit der Soldaten stärker geworden. Diese Erscheinung kann zur Erklärung dienen, wie Griechen und Römer, bei den gröſsten Hindernissen so glückliche Feldzüge in den weitesten Entfernungen ausführen konnten. Es ist

gewiſs, der Soldat, der die Führung der Waffen gewohnt, vom Geist seines Berufs beseelt, und physisch abgehärtet ist, wird auch bei den gröſsten Strapazen und unter dem rauhesten Himmel, nicht krank, wenn er nur nicht im Lager Mangel an Lebensmitteln ausgesetzt ist. Unstreitig ist die Thätigkeit seiner Organe auſserordentlich erhöht, aber dieses Uebermaaſs der Anstrengung ist seiner Gesundheit keinesweges nachtheilig, wenn er nur von Zeit zu Zeit einige Stunden Erholung hat. Eben so wenig leidet das Geistige von dieser Erhöhung der Thätigkeit, und die Augenblicke der Ruhe, die sich ihm darbieten, werden durch keine beunruhigenden Gedanken gestört. Ja es würde sogar gefährlich seyn, ihm beim Bivouac eine lange und vollkommene Ruhe zu gönnen. Dem Regen und Schnee ausgesetzt, durch Ermüdung und Kälte in einen tiefen Schlaf versenkt, erfolgt Schwächung seiner Lebenskraft und eine Art von Stillstand der Gegenwirkung, wodurch die Hautausdünstung vermindert, dagegen die Absorption vermehrt, die Feuchtigkeit von auſsen weit eindringender wird, die Sensibilität sich erhöht, das Kapillarsystem sich überfüllt und so durch Sympathie oder Mittheilung fremdartiger Stoffe die innern Organe afficirt und Keime zu Krankheiten gelegt werden, die sich oft gleich nachher entwickeln, vorzüglich die rheumatischen Krankheiten. Es ist daher für die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten höchst vortheilhaft, wenn sie bei ihrer Ankunft, durchnäſst und vom Hunger geplagt, statt eine Ruhestätte zu finden, genöthigt sind, erst Holz zu suchen oder zu hauen, um sich Feuer zu machen, sich Fleisch oder Gemüſse zu verschaffen um den Hunger zu stillen und es selbst zuzubereiten. Während dieser Beschäftigungen trocknen die Kleider beim Feuer des Bivouac, die Lebenskraft wird in Thätigkeit erhalten, und es folgt

einige Ruhe, vielleicht selbst ein kurzer Schlaf, nicht lange genug, um die wohlthätige Spannung Thätigkeit der Organe ganz aufzuheben. Endlich er seine Mahlzeit, und ist sogleich wieder im de sich auf den Marsch zu begeben. Ist man im Stande, den Soldaten an den verschiedenen Pu ihrer Bestimmung ein sicheres Unterkommen, Fe Bett oder wenigstens gutes Stroh, und eine schon ge Suppe zu verschaffen, so ist es weit besser, daſs sich den eben beschriebenen Geschäften unterzi und bivouacquiren. Ueberdieſs verlangt es durchau Interesse der Einwohner des Landes, und selbst di cherheit des Soldaten, besonders in der Nähe des des. Zuverlässig ist dies System der Kriegführung theilhafter, vorzüglich in so fruchtbaren Ländern, Teutschland, wo den Soldaten niemahls Brod, N Gemüſse, und Bier mangelt, ein Getränk, das in K pagnen unendlich heilsamer ist, als die spirituösen tränke, die gewöhnlich gemiſsbraucht werden."

3.

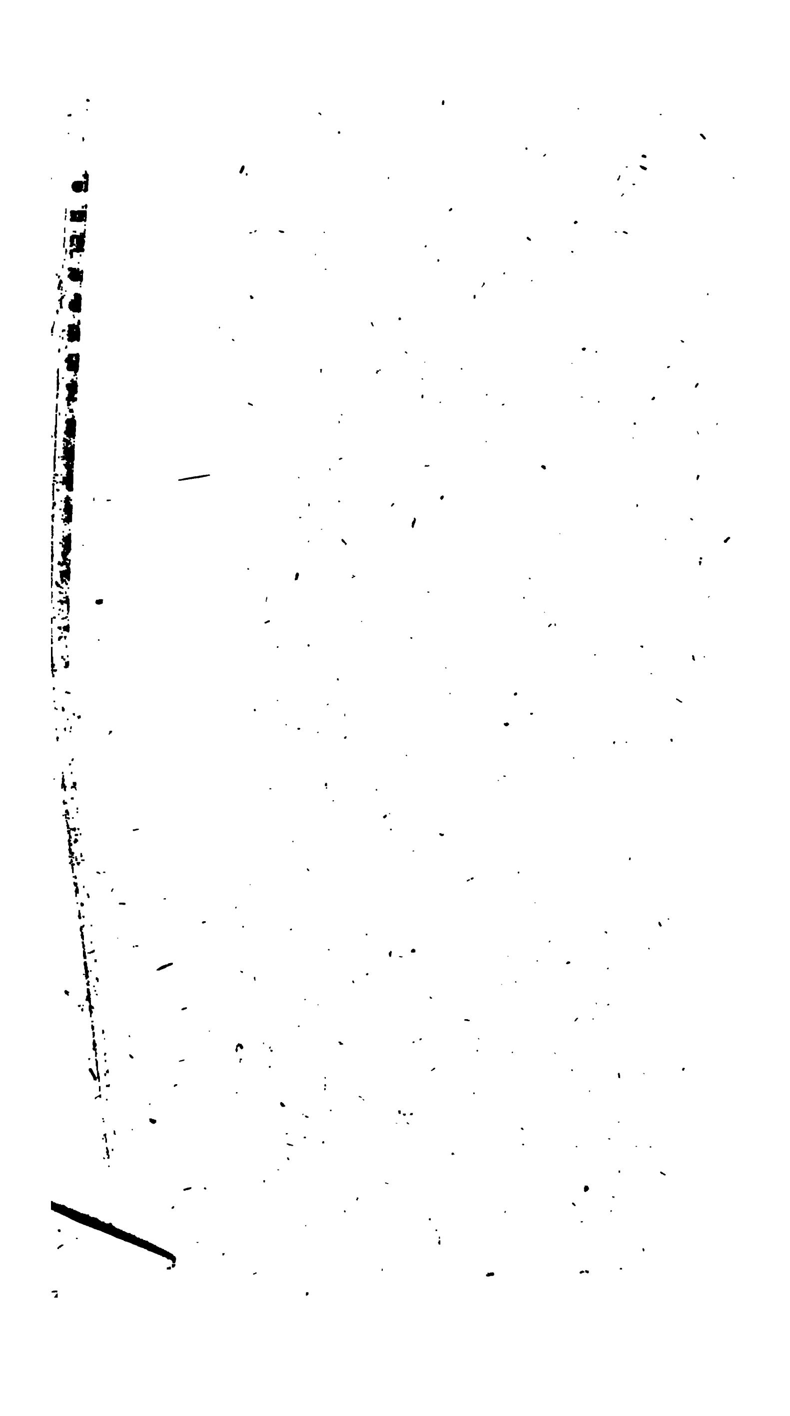
Verpflegung armer Kranken in Berlin

Im Jahr 1811 wurden in Berlin durch die G des Königs mit freier Medizin versehen und durc Armenärzte und Wundärzte in ihren Häusern beha 14032 Arme Kranke, von welchen 5509 geheilt wu und 375 starben. Im Poliklinischen Institut wu behandelt 1311 Kranke, von welchen 900 geheilt den, und 46 starben. In der Charite wurden aufge men 4226 Kranke, von diesen wurden geheilt 450 starben.

nden
May,

eiten.

Genitalien.



4.

Litterärische Notizen.

Die immer zunehmende Fruchtbarkeit unserer Littera-r macht durchaus gedrängte Uebersichten derselben nothwendig. Ich empfehle daher als eines der vollstängsten, zweckmäfsigsten und kompendiösesten, folgenes Werk des verdienten Prof. *Ersch: Literatur der Medizin seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis uf die neueste Zeit. Amsterdam und Leipzig.* 1812.

Auf 15 Bogen enthält es die Titel von 3994 in diesem Zeitraum bekannt gewordenen Schriften, erst in issenschaftlicher Ordnung, dann nach dem Alphaet, und selbst mit Angabe des Preises.

Der grofsten Aufmerksamkeit würdig und voll der ichtigsten neuen Entdeckungen und Ideen über die Vacine ist das so eben erschienene Werk von *Sacco: Neue Entdeckungen über die Kukpocken, Mauke und Schaafocken, aus dem Ital. übersetzt von Sprengel* (dem Sohn es berühmten Lehrers) 1812. Leipzig. *Kühne.*

Ein klassisches Werk, das der Nation Ehre bringt, ie Wissenschaft erweitert und das Resultat langer und efer Forschungen ist, ist: *Josephus et Carolus Venzel de penitiori structura cerebri et brutorum. um XV. tab. aen. Tubingae apud Cottam.* 1812. *fol.*

Noch verdienen der Aufmerksamkeit des Publikums mpfohlen zu werden:

Kieser Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen. Erster Theil. Jena. 1812.

Becker Versuch einer allgemeinen und besondern Nahrungsmittellehre. Stendal. 1812.

Lutheritz die Systeme der Aerzte von Hippocrates is auf Brown. Dresden. Arnoldische Buchhandlung.

Meyer Versuch einer kritischen Geschichte der Entündungen. Berlin 1812. *Maurer.*

Sauter Anweisung die Beinbrüche der Gliedmafsen orzüglich die complicirten zu heilen. Konstanz. 1812. *it fünf Kupfertafeln.*

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Adelb. Friedr. Marcus, Ephemeriden der Heilkunde. Bamberg und Würzburg, bei J. A. Goebhardt, II. Band. 1. *und* 2. *Heft.* 1811.

Dr. J. Ch. Gebhard, Ueber die Gas- und Schlammbäder bei den Schwefelquellen zu Eilsen. Berlin und Stettin, bei F. Nicolai. 1811.

Anzeige

an die Herrn Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

Alle Honorarien bis zum Schluſs des vorigen Jahres für das Journal und die Bibliothek sind jetzt berichtiget, und ich bitte um eine Quittung des richtigen Empfauges, wenigstens an den Auszahler, um die Portokosten zu vermeiden. Stillschweigen wird als Quittung angenommen.

Berlin, im Julius, 1812.

Dr. Hufeland.

Literarischer Anzeiger.

Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg, über Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben. Mit 6 Kupfertafeln gr. 4. Leipzig 1810. (*Preis* 3 *Rthlr.* 4 *Gr.*)

Eine seltene Uebereinstimmung in den günstigsten Urtheilen aller literarischen Blätter ohne Ausnahme bürgt für die Wichtigkeit dieses Werkes. Sein Inhalt ist dadurch bekannt genug geworden und kann also mit Stillschweigen übergangen werden. Indessen haben sich mehrere Klagen über den Preis, als zu hoch eingestellt und mit ihnen Aufforderungen, dieses Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun diesen letztern nachzugeben, so wollen die Verleger es denjenigen, die sich bis Ende dieses Jahres an Herrn *Wilh. Engelmann in Leipzig* mit portofreien Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 Gr. überlassen. Vom Januar 1813 an, tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 Gr. unabänderlich wieder ein.

In *Friedrich Maurer's* Buchhandlung zu Berlin sind in der Leipziger Jubilate-Messe 1812 folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen für beigesetzte Preise zu bekommen:

Blumenthal, S. Alb., Dissert. de externis oculorum integumentis, inprimis de membrana nictitante quorundam animalium, cum tab. aen. 4 maj. 8 gr.

Meyer, J. Dr. u. Prof., Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. 1r Bd. gr. 8. 1 thl. 20 gr.

Rudolphi, Dr. C. A., Observationes anatomicae circa fabricam Ranae Pipae. Cum 2 tab. aen. 4 maj. 10 gr.

Ejusdem, Spicilegium observationum de Hyaena. Cum tab. aen. 4 maj. 16 gr.

In der Realschul-Buchhandlung in Berlin ist zu haben:

Hufeland, Armen-Pharmakopöe. Zweite vermehrte Auflage. geheftet 10 *gr.*

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IX. Stück. September.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Die Zeit- und Volks-Krankheiten des Jahres 1811 in und um Regensburg beobachtet

von

Dr. Jac. Schaeffer,
Fürstlich Thurn- und Taxischem Leibarzte
und Geheimenrathe.

(Fortsetzung.)

Junius.

Auch dieser Monat war in Vergleich anderer Jahre sehr warm und unser verdienstvoller und unermüdeter Wetterbeobachter und Physiker, Herr Prof. *Heinrich*, fand seit 40 Jahren keinen Juny, in welchem die mittlere Wärme 17½ Grad Reaumur betragen hätte, wie dieses Jahr der Fall war; daher reiften auch alle Feld- um Gartenfrüchte und drei

Wochen früher, als in andern Jahrgängen: auch stellten sich häufig Gewitter mit Regen und Hagel ein. Die in allen Gegenden von Europa häufig ausgebrochenen, immer mit Regengüssen, Wolkenbrüchen und vorzüglich mit Hagel begleiteten Donnerwetter dieses Sommers, zeugen überhaupt von einer ganz besondern Beschaffenheit der Atmosphäre. Die Winde hielten keinen besondern Strich und kamen gleich oft von Westen, als von Osten. Das Barometer stand bis auf den 20sten über, und dann bis zu Ende des Monats unter der mittlern Höhe. Betrag des Regens 30 Linien.

Höchster Barometerstand:			27 Z.	4 Lin.	0 Decim.			
Niedrigster	—	—	26 —	7 —	54 —			
Mittlerer	—	—	27 —	0 —	07 —			
Höchster Thermometerstand:			+ $25\frac{1}{29}$ gr.					
Niedrigster	—	—	+ $7\frac{1}{29}$ —					
Mittlerer	—	—	+ $17\frac{1}{2}$ —					
Höchster Hygrometerstand:			805 gr.					
Niedrigster	—	—	540 —					
Mittlerer	—	—	715 —					

Im Anfang Juny herrschten noch *kalte*, besonders *dreitägige Fieber*, die zwar gern rückfällig wurden, aber recht leicht zu heben waren. In der Mitte und gegen das Ende zu kamen schon *Brech-Durchfälle* (Cholerae)

häufig vor, so wie auch Diarrhöen, theils mit theils ohne Koliken, und andere *Krankheiten* von *geschwächten Verdauungs-Organen*, als Folgen des Uebermaafses von Wärme. Das *Scharlachfieber* erschien sparsam: in einer zahlreichen Familie siechten alle Kinder glücklich ohne Nachkrankheit durch, ein naher Anverwandter aber, der den Scharlach schon gehabt zu haben wähnte, wurde von diesen Kindern angesteckt und Opfer desselben. Die körperliche Constitution dieses 21 jährigen Jünglings war von seiner zartesten Jugend an etwas schwächlich und deswegen hatte er, während der Zahnarbeit öfters Convulsionen und späterhin manche andere Krankheiten, worunter besonders rheumatische waren, zu bestehen. Uebrigens war er hart gegen sich, setzte sich über manche körperliche unangenehme Gefühle hinaus, und gab nur dann nach, wenn er schlechterdings nicht mehr widerstehen konnte. Das geschah auch diesesmal. Denn erst am 22sten Abends, wo Mattigkeiten, Halsweh und Fieber bereits stark waren, blieb er zu Bette, und als ich ihn am 23sten Morgens zum erstenmal besuchte, war auch schon der Scharlach-Ausschlag über das Gesicht, den Hals etc. verbreitet. Ich behan-

delte ihn antiphlogistisch und verschrieb ein passendes Gurgelwasser, dann ℞. *Spirit. Minder. Aq. Flor. Sambuc. Aq. lax. V. aa ℥jß. Vin. Huxh. ʒj. Syr. de Cichor. c. Rh. ℥ß. S. Alle zwei Stunden einen Eſslöffel.* Da er mitunter Neigungen zum Brechen hatte, so rieth ich einige vorräthige Grane der Ipecac. unverzüglich und in jedem Moment einer Anwandlung von Ueblichkeit zu nehmen. Am 24 und 25sten war der Ausschlag über den ganzen Körper verbreitet und das Befinden meines Kranken, nach seiner eigenen Aeuſserung gut und die Halsbeschwerden sehr gemindert; nur bemerkte ich auf seiner Brust hie und da weiſse erhabene *Friesel-Bläschen*, von der Gröſse eines kleinen Stecknadelköpfchens. Am 26sten Morgens klagte er mir, nicht gut geschlafen, in der Nacht vermehrtere Stuhlausleerungen, auch mitunter leichte Phantasien etc. gehabt zu haben. Da ich seinen Puls schnell und klein, auch sein Athmen etwas beklommener und seine Antworten hastig, den Ausschlag aber vortrefflich stehend fand, so gab ich ihm ein Infusum Valerian. mit der Angelica und Minder. Geist mit etwas Syr. diacod. versüſst, um die öftern Stuhlgänge zu mindern, welche hierauf auch weg-

blieben und Mittag den Kranken seine Suppe in Ruhe und mit Behagen zu sich nehmen liessen. Mittag gegen 2 Uhr, als seine Eltern ihn schlafend glaubten, fanden sie ihn mit starren, gebrochenen Augen, hart und schwerer athmen und riefen um Beistand. Ich fand ihn ohne Bewufstseyn, keinen Pulsschlag mehr, er griff in Zügen und verschied in meiner Gegenwart apoplectisch. Der Scharlachausschlag war auch im Tode noch kennbar. Er war von 68 Kranken der einzige Tode in diesem Monat. An derselben nervösen Apoplexie während des Verlaufes der Scharlachkrankheit aber verlohr ich am 29. Sept. d. J. eine 26 jährige unverheirathete Frauensperson, eben so plötzlich und unerwartet für mich und die Umstehenden. Ich wurde nämlich am 25. Sept. zum erstenmal zur Patientin gerufen, und fand über den ganzen Körper den Scharlach verbreitet und im Hals viele Schwämmchen, die das Sprechen und Schlucken lästig machten. Ich rieth ein schickliches Gurgelwasser, sammt einem Saft von Borax, Rosenhonig etc. zum Pinseln, und innerlich, weil es der vierte Tag der Krankheit war, eine antiphlogistische mit Spirit. Minder. versetzte Mixtur. Am 26. war der Ausschlag im vol-

len Glanze, das Halsweh und Fieber vermindert, und da die Ausleerungen etwas wiederholter folgten, so gab ich die Nacht über ℞. *Calomel gr. vj. Camphor. gr. ij. Sacchar. alb. Magnes. Sal.* āā ℈ß. *Opii gr. j. M. et div. in iv. part. aeq. S. Alle* 3 *oder* 4 *Stunden eine Dose.* Alles ging hierauf den 27. und 28. scheinbar gut, das Schlucken war ganz frei, das Fieber mäſsig, der Ausschlag im Gesicht und am Halse blaſs und im Verschwinden: doch bemerkte ich auf der Brust wieder jene verdächtigen einzelnen weiſsen *Friesel-Bläschen*, ich besuchte sie deswegen täglich zweimal und verlieſs sie am letzten Abend so gut, daſs ich ihrem Wunsche gern nachgab, jene vier Pulver noch einmal machen lassen und alle Abende eines oder zwei nehmen zu dürfen, weil sie ihr gar zu wohlthätig, wie sie sagte, bekamen. Früh den 29. um zwei Uhr wurde ich schnell zu ihr gerufen und fand sie entseelt. — Ihr Bruder sagte mir, daſs sie bis 10 Uhr Abends so wohl, wie ich sie verlassen hätte, geblieben wäre: nach 11 Uhr allerlei Visionen gehabt, viele Menschen um sich sprechen gehört und gesehen habe, weswegen er seine Mutter nach Mitternacht zu sich hätte bitten lassen, die aber ihre Toch-

ter für höchst gefährlich und dem Tode nahe geachtet, auch deswegen mich beschickt habe. Vor drei Jahren, sagte mir die Mutter, sey ihre ältere Tochter zu Amberg im Scharlach-Friesel eben so plötzlich an diesem Nervenschlag gestorben. — Der würdige Herausgeber d. Journ. sagt im 1sten Stück des 16ten Bandes von der von einigen Jahren zu Berlin so mörderisch herrschenden Scharlach-Epidemie: „Ohne sonderliche Zufälle, ohne merk„liche Zeichen vor Gefahr und Heftigkeit der „Krankheit, ohne vorhergegangene Erkältung, „ja zuweilen ohne Verschwinden der Röthe, „sah man Kranke am fünften, sechsten Tage „der Krankheit plötzlich unruhig und ängst„lich werden, ein beständiges Drängen zum „Uriniren, Irrereden und Zuckungen bekom„men und nach sechs bis acht Stunden apo„plectisch sterben." — Auch hier wurde die Leichenöffnung nicht gestattet.

„Dieser Monat war, die zwischendurch „laufenden *arthritischen*, *katarrhalischen*, „*rheumatischen Leiden*, *Keichhusten* und „*Scharlachfieber* abgerechnet, an Krankhei„ten des *reproductiven Systems* sehr reich„haltig. Vorzüglich Sodbrennen, Indigestio„nen, Magenkrämpfe, Diarrhöen und Brech-

„Durchfälle kamen sehr häufig vor. Es ist
„kaum eine Krankheit, welche unter einerlei
„Benennung von so verschiedenen Ursachen
„herrühret, so verschiedene Erscheinungen
„darbietet, und oft durch so verschiedene
„Arzneimittel geheilt wird, als der *Magen-*
„*krampf.* Es verräth immer einen Mangel
„sicher leitender theoretischer Principe, wenn
„der Arzt nicht bei jeder Gattung vom Ma-
„genkrampf im voraus zu bestimmen und das
„*hier* hülfreiche Mittel, oder die absolute Un-
„heilbarkeit des Uebels anzugeben weifs. Oert-
„lich organische und solche Fälle abgerechnet,
„in denen der Magenkrampf Symptom, con-
„sensuelle Folge eines Leidens benachbarter
„Organe, vorzüglich der Leber und des Mil-
„zes, ist, wird dieser bald mit warmen Ge-
„tränken und Wein, bald mit Magnesia, Al-
„kalien, Asand, Ochsengalle, bittern Extrak-
„ten, Quassia, Moschus, Zimmet, China, mit
„Bismuth, Opium, Coloquinten-Tinctur, Ca-
„stor-Tropfen, bald mit antiphlogistischen,
„abführenden Mitteln, bald durch Bäder und
„Stahlbrunnen und unzähligen andern, ihrer
„Natur nach so sehr verschiedenen Arzneien
„geheilt. Dieser Krankheit müssen daher eben
„so vielerlei Formen und Momente von Ur-

„sachen zum Grunde liegen, als die Mittel
„unter sich verschieden sind, welche sie in
„bestimmten einzelnen Fällen geheilt haben.
„Eine sichere Diagnose und nähere Kennt-
„niſs der Ursachen würde daher unserm Heil-
„verfahren eine bestimmte und jedem Fall
„anpassende Richtung geben. Geneigtheit zu
„Magenkrämpfen haben;

1) „Menschen, welche überhaupt schlecht
„verdauen, Kakochymiker, Arthritiker u. dgl.

2) „Bleichsüchtige, abnorm menstruirte
„Mädchen, hysterische Frauenzimmer und hy-
„pochondrische mit sehr sensibeln Nerven be-
„gabte Männer, und endlich beobachten wir
„diese Krankheit nicht selten

3) „Bei jungen, sanguinischen mit hoher
„Irritabilität ausgerüsteten Männern.

„Diesen drei verschiedenen Fällen liegen
„eben so viele verschiedene durch den gan-
„zen Organismus verbreitete Constitutionen
„zum Grunde: im ersten Fall nämlich man-
„gelnde Reproductions-Kraft; im zweiten lie-
„gen gesunkene Irritabilität, neben gesteiger-
„ter Sensibilität zum Grunde, und im dritten
„Fall bietet sich erhöhte Irritabilität neben
„gesunkener Sensibilität dar. Da sich nun
„in jedem Organe, besonders einem so wich-

„tigen Central-Organe, wie der Magen ist, „alle die Charaktere und Modificationen wie„derholt vorfinden müssen, welche, durch den „ganzen Organismus verbreitet, die individu„elle Constitution und das eigenthümliche „Temperament eines jeden Individuums dar„stellen, so möchten diese drei Haupt-Modi„ficationen im idiopathischen Magenkrampf, „als Leitungs-Principe des Handelns einstwei„len zum Grund gelegt werden dürfen. Dem„nach würden im *ersten Fall* a) Producte „gesunkener Reproduction vor Allem zu be„seitigen, und b) die normale Reproduction „des Magens selbst wieder herzustellen seyn. „Jenes geschieht durch Ipecacuanha, Alkalien, „Magnesia, Rhabarber etc., wornach Galle, „Schleim, Säure etc. vorwalten; dieses durch „Ochsengalle, bittere Mittel, Quassia, Casca„rille etc. — Im zweiten Fall ist die gesun„kene Irritabilität des Magens zu erhöhen und „die erhöhte Sensibilität herabzustimmen. Je„nes geschieht durch Eisen, Wein, Zimmt, „China: dieses durch Asand, Opium, Hyoscy„amus etc. Auch hiebei sind drei verschie„dene Wege des Handelns möglich, deren „Auswahl für den günstigen oder ungünsti„gen Erfolg nichts weniger als gleichgültig ist.

„In einem Fall sucht der Arzt die Irritabili-
„tät mittelbar, durch unmittelbares Einwirken
„blos auf Verminderung der Sensibilität zu
„erheben: im zweiten stimmt er mittelbar die
„erhöhte Sensibilität herab, durch unmittelba-
„res Hervorrufen der Irritabilität, und im drit-
„ten Fall wirkt er durch glücklich gewählte
„Connubien obiger Irritabilitäts-erhöhende
„und Sensibilitäts-herabstimmende Mittel auf
„beide Systeme zugleich ein. — Im dritten
„Fall endlich, dem erhöhte Irritabilität mit ge-
„sunkener Sensibilität zum Grunde liegt, fin-
„det der antiphlogistische Heilplan und selbst
„Aderöffnungen ihre Stelle. — So gewiſs nun
„auch das bisher Gesagte vom Krankenbette
„und von Erfahrung abgeleitet ist, eben so
„gewiſs ist est, daſs diese drei Fälle sich nur
„selten, als solche, rein aussprechen, daſs meh-
„rere Systeme, z. B. Reproduction und gesun-
„kene Irritabilität, zugleich nur mehr oder
„minder hervorstehend, im nämlichen Subjek-
„te leiden können und daher einen öftern
„Wechsel von Erscheinungen darbieten. —
„Einige kurze Krankengeschichten mögen hier-
„über, so wie über symptomatische, unheil-
„bare Kardialgien Aufschluſs und Bestätigung
„geben. — Ein junger Ehemann, dessen Aus-

„sehen nichts krankhaftes verrieth, beklagte
„sich über ununterbrochenes Sodbrennen, öf-
„teres Erbrechen einer ätzenden Säure und
„tägliche zwei- und dreimalige Anfälle von
„unbeschreiblich schmerzhaften Magenkräm-
„pfen. Ich gab Anfangs die Riverische Po-
„tion mit Wiener Tränkchen und öftere Ga-
„ben von Schwefelblumen, Magnesia und et-
„was Salpeter. Diese Mittel führten gelind
„ab, hoben das Sodbrennen, die Säure und
„verminderten den Grad der Schmerzen im
„Magen. So sehr sich auch der Patient hie-
„bei ungemein erleichtert fühlte, so wenig
„war er doch von öftern, wiewohl sehr ge-
„linden Schmerzen ganz befreit. Seine Haupt-
„klage bestand nun im Mangel an Eſslust und
„öfterem Wiederbrechen genossener Speisen,
„besonders zur Nachtzeit: hingegen über Sod-
„brennen und Säure hatte er nicht mehr zu
„klagen. Ich verordnete nun Pillen aus Och-
„sengalle, Asand, bittern Extracten und etwas
„Aloe, neben öfterm Gebrauch von Visceral-
„Klystiren. Hierauf fand sich allmählig ge-
„hörige Eſslust und im allgemeinen gebesser-
„tes Wohlbefinden ein: aber demohngeach-
„tet blieb Patient nicht ganz vom Erbrechen
„genossener Speisen verschont. Ich suchte

„und fand die Ursache in der, als Geschäfts-
„mann vom Morgen bis in die Nacht geführ-
„ten sitzenden Lebensart. Ich empfahl auf
„einige Wochen Landaufenthalt, Bewegung
„und den Gebrauch warmer Bäder. Diese
„sechswöchentlicheGeschäftslosigkeitundLand-
„bewohnung hatte vollkommenes Wohlbefin-
„den zur Folge. Ob aber dieses, bei Wie-
„derausübung ehemaliger Geschäftsthätigkeit
„von Dauer seyn werde, muſs die Zukunft
„lehren. — Daſs hier Anfangs erhöhte Irri-
„tabilität, und nachher abnorme gesunkene
„Reproduction vorzugsweise zum Grunde lag,
„gehet sowohl aus den beschriebenen Symp-
„tomen, als den mit Nutzen in Anwendung
„gebrachten Heilmitteln hervor. — Ein jun-
„ges, die Pubertäts-Jahre bereits schon zu-
„rückgelegtes Fräulein, welches nie menstruirt
„war, und das Bild der Bleichsucht deutlich
„an sich trug, wurde öfters, neben beschwer-
„lichem Athmen, Herzklopfen etc. von hefti-
„gen Magenkrämpfen befallen. Ich lieſs *Hoff-*
„*manns* Visceral-Elixir, mit *Klaproths* Eisen-
„und etwas Thebaischer-Tinctur unter Tags,
„und im Verlauf früh und Abends Pillen aus
„bittern und eisenhaltigen Extracten mit Och-
„sengalle nehmen. Die allgemeinen Beschwer-

„den minderten sich zusehends, die Magen-
„krämpfe verschwanden, und endlich war der
„Eintritt der Epoche das Resultat vollkomme-
„ner Gesundheit. Durch die Anfangs gege-
„benen Tropfen wurde die gesunkene Irrita-
„bilität mittelbar durch Herabstimmung der
„Sensibilität und unmittelbar durch *Klaproths*
„Eisentinctur hervorgerufen, im Verlauf aber
„durch die Pillen unmittelbar zur normalen
„Thätigkeit erhoben. — Ein anderes, im näm-
„lichen Alter sich befindendes, nie menstruir-
„tes Mädchen, wurde Anfangs auf ähnliche Art
„behandelt. Die Andauer und allmählige Ver-
„schlimmerung der Zufälle unter abwechseln-
„den Einwirkungen auf diese Systeme gab
„aber deutlich zu erkennen, daſs hier kein
„idiopatisches formelles, sondern consensuel-
„les, von materieller Desorganisation herrüh-
„rendes Leiden zum Grunde liege. Die Heil-
„methode wurde nunmehr gegen das ganze
„Vegetations-System, durch Bäder, Visceral-
„Klystire, Merkurial-Einreibungen etc. gerich-
„tet. Demohngeachtet äuſserte sich Melaena
„durch Erbrechen und Abgang schwarzen,
„pechartigen Leber- und Milz-Blutes, wel-
„che schleichendes Fieber zur Folge hatte. —
„Eine ähnliche langwierige symptomatische

„Kar-

„Kardialgie bei einem 36jährigen Manne rühr-
„te von Leberverhärtung her, welche in Ei-
„terung überging, Zehrfieber und den Tod
„herbeiführte. — Endlich verdient ein chro-
„nischer Magenkrampf Erwähnung, welcher
„Folge einer vorausgegangenen Gliederkrank-
„heit war. Der Kranke wurde erst nach sechs
„Jahren durch mehr als zweijährigen beharr-
„lichen Gebrauch von Pillen aus Guajac, Och-
„sengalle und Asa foetida hievon befreit. —
„Periodisch eintretende symptomatische Kar-
„dialgieen werden übrigens, kalten Fiebern
„analog, behandelt und geheilt — Kardial-
„gieen in Schwangerschaften hören gewöhn-
„lich mit der Hälfte oder dem Ende dersel-
„ben von selbst auf. — Von 127 in diesem
„Monat besorgten Kranken verlohr ich nur
„ein 19 jähriges Frauenzimmer an Lungenver-
„eiterung, als Folge des übermäſsigen Tan-
„zens."

Julius.

Vom 4ten bis 13ten gröſstentheils trübe, regnerisch, windig und eben darum etwas feuchte und kühle Luft. Mit dem 15ten July fing hier die warme und trockene Witterung an, wodurch sich der diesjährige Sommer vor andern so auffallend ausgezeichnet hat. Von

diesem Tage an bis zu Ende des Monats betrug die nachmittägige Wärme selbst im Schatten gewöhnlich 24 bis 28, auch ein paarmal 29 Gr. nach Reaumur's Scala. Die Luft war so trocken als warm und es fiel kein Thau. Die Winde anhaltend NO. und NW. die Veränderungen des Barometers sehr gering. Sein Stand war immer über der mittleren Höhe. Vom 13. July bis zum 4ten August fiel kein Tropfen Regen: daher litt die Vegetation ungemein.

Höchster Barometerstand:			27 Z.	2 L.	75 Dec.
Niedrigster	—	—	26 —	9 —	58 —
Mittlerer	—	—	27 —	0 —	42 —
Höchster Thermometerstand:			+ 29½ gr.		
Niedrigster	—	—	+ 8½ —		
Mittlerer	—	—	+ 17½ —		
Höchster Hygrometerstand:			832 gr.		
Niedrigster	—	—	453 —		
Mittlerer	—	—	730 —		

Regen in den ersten Wochen des Monats 11 Linien.

Hier folgen einige Jahre, in welchen die Summe der Wärme des Julius und das daraus gefolgerte Mittel noch beträchtlicher war, als heuer, oder doch eben so groſs.

Julius			gr.				gr.
1778	mittlere Wärme		+ 19	1783	mittlere Temper.		+ 17½
1782	—	—	+ 18	1788	—	—	— 17½
1794	—	—	— 18¼	1793	—	—	— 17½

1807	—	—	— 18¾	1797	—	—	— 17[illegible]
				1803	—	—	— 17[illegible]
				1808	—	—	— 17[illegible]
wärmer als heuer.				eben so warm als heuer,			

Brechdurchfälle, *Diarrhöen* mit *Koliken* und gegen das Ende zu *wahre Ruhren*, die in unserer Stadt selten vorkommen und bis in dem Octob. hin währten, fielen häufig vor; auch hörte man hie und da über herumziehende *arthritische Schmerzen* klagen und über *Wechselfieber*, die aber einem Brechmittel und nachher stärkenden Arznei, meistens ohne China, gern wichen. *Mutterblutflüsse* und bei Kindern *Näsenbluten*, *Rothlaufe* an den Beinen und im Gesichte, hie und da *bösartige Scharlachfieber*, kurz solche Krankheiten, welche geschwächte Eingeweide des Unterleibs und ein durch anhaltende Wärme und Schweiſs herabgestimmtes Hautorgan begünstigen, kamen in diesem und den folgenden zwei Monaten am öftersten vor. Denn seit dem 8ten bis zum 31sten fiel kein Regen, wohl aber sahen wir fast täglich Höhenrauch an den Bergen; auch nicht ein Donnerwetter kühlte die Atmosphäre ab. Die Electrizität strömte zwar in Flammen Feuer aus, und doch lieſs sich keine Flasche laden, wahrschein-

lich, weil das Bindemittel in der gar zu trocknen Luft fehlte. — Von 70 Kranken entriſs mir der Tod drei: einen 35jährigen Schlächter an der *Leberentzündung*: ein anderthalbjähriges Mädchen an der *Lungenvereiterung* und ein 44jähriges Weib an dem *Mutterkrebs*, deren Geschichten hier einzeln folgen.

Daſs bei dieser ungewöhnlich hohen und anhaltenden Hitze vorzüglich auch die Leberverrichtungen gesteigert werden und dieses Organ, in welchem die Venosität ohnehin vorherrschend ist, durch erhöhte Ausscheidung von Kohlen- und Wasserstoff mehr angegriffen wurde und leiden muſste, ist leicht begreiflich und in die Sinne fallend. Es kamen mir daher in diesem Monate zwei Leberentzündungen vor, von denen eine glücklich, die andere mit dem Tod am 6ten Tag der Krankheit endete. Dieser 34jährige, robuste und vollblütige Metzger, ging mit einem seiner Kameraden bei dieser heiſsen Witterung über Land, um Schlachtvieh einzukaufen, aſs, zwei Posten von hier, gebratne Hühner und löschte seinen groſsen Durst mit braunem Bier. Während des Essens noch wandelte ihn Ekel vor Speise und Trank an, er machte sich daher unverzüglich auf seine Rückreise und kam Abends den

27sten Jun. hier krank an. Nach einer schlaflosen, mit Ueblichkeiten, Neigungen zum Brechen, grofsem Durst etc. hingebrachten Nacht, liefs er mich am folgengen Morgen zu sich bitten. Da seine Zunge sehr unrein und feucht war, auch das Würgen zum Speien anhielt, so reichte ich ihm unverzüglich: ℞. *Pulv. rad. Ipecac.* ℈j. *Vin. Huxh. Aq. Cinnamom. vin.* āā ℥iſs. mit so gutem Erfolg, dafs nach drei copiösen Entleerungen von oben, die Ueblichkeiten und Beklemmungen in der Magengegend vergangen waren, und Patient nur noch über grofse Mattigkeiten, Schweifse, Durst etc. klagte. Ich rieth daher das Hall. Sauer-Elixir mit Wasser und reiche Gaben von Salpeter, Zucker, Salmiak sammt Plum. Pulver Zusatz und schmeichelte mir, meinen Kranken am folgenden Tag ruhiger und vielleicht mit einem Wechselfieber vorzufinden. Er brachte aber die ganze Nacht eben so schlaflos mit grofsem Durst, Schweifs etc. zu, und fühlte vorübergehendes Schaudern mit Ueblichkeiten verbunden. Ich behandelte ihn nun ganz antiphlogistisch, und gab alle zwei Stunden ein paar Löffel voll von ℞. *Sal. Sedliz.* ℥j. *Aq. lax. V.* ℥iv. *Extr. Gramin. liq.* ℥vj. *Nitr. depurat* ℥ij. Da aber gegen Abend,

ohnerachtet einiger Ausleerungen, die Neigungen zum Brechen wieder eintraten, so nahm er am 30sten Morgens vier Uhr, noch einmal das bereits erwähnte Brechwurzeltränkchen, welches aber weder vermehrte Uebelkeiten noch Würgen verursachte. Als er bei dieser Morgenvisite über Schmerz in der Lebergegegend klagte, der empfindlicher wurde, so wie ich tief in die rechte Seite meine Finger unter den kurzen Rippen eindrückte, dabei das Weiſse in den Augen gelblich hersah, die Zunge etwas trocken, der Durst und die Schweiſse auch in dieser Nacht unbändig waren, so lieſs ich ihm unverzüglich neun Unzen Blut vom rechten Arm ab, das nach einigen Stunden eine dicke Speckhaut bildete. Innerlich erhielt er: ℞. *Infus. Fl. Arnic.* ℥iij. *Spirit. Minder.* ℥ij. *Sal. ammon. dep.* ʒiß. *Syr. Papav. alb* ℥ß. *alle 2 Stunden einen Eſslöffel und alle vier Stunden in diesem Absud eine Dose von* ℞. *Sal. ammon. dep.* ℈j. *Sacchar. alb. Calomel* āā ℈ß. *Kerm. min. gr. ij. div. in iv. part. aeq.* Nebstdem lieſs ich alle drei Stunden das Linimentum volat. mit Quecksilber-Salbe in der Lebergegend einreiben und Abends Sinapismen einige Stunden auf die Waden legen, weil Patient etwas irre zu reden anfing.

Die Nacht zum ersten Julius wurde ungleich ruhiger, als die drei vorhergegangenen zugebracht, auch fühlte und glaubte der Kranke sich gestärkter und heiterer. Nachmittag aber wurde er wieder schwächer, stiller und in sich gekehrter: ich liefs daher ein grofses Blasenpflaster in die Seite legen und obige Kalomel-Pulver mit dem Arnica-Aufgufs fortsetzen. Trotz der pünktlichsten Anwendung aller Vorschriften klagte derselbe am 2ten Julius Morgens über wenig gehabten Schlaf, grofsen Durst, vielen Schweifs etc. Nachmittag fand ich den Puls sehr schwach und schnell, das Weifse im Auge citronengelb, die Lage des Kranken herabgesunken, bei Irrereden, halbgeschlossenen Augen und betäubendem Schlummer; der Stuhlgang sammt Harn flossen ohne Wissen ab etc. kurz alle Erscheinungen kündigten nahe Gefahr und anfangende Gangränescenz der Leber um so wahrscheinlicher an, als beim Befühlen der rechten Seite keine schmerzliche Empfindung an dem leidenden Organ zu bemerken war. Ich säumte daher nicht, den oben erwähnten Pulvern noch Kampfer zuzusetzen, Arnica-Thee mit Wein trinken und über den Kopf warme Essig-Fomentationen legen zu lassen; dem-

ohngeachtet aber fand ich Abends den Kranken mit kalten, schwitzenden Extremitäten, meistens ganz abwesend, still phantasirend, mit trüben gebrochenen Augen und vor Mitternacht schon tod. Den ganz citronengelb gewordenen Körper zu öffnen, wurde nicht gestattet.

Glücklich war der Verlauf bei einer 48jährigen vollsaftigen Frau, welche am 5ten Jul. Abends mit Fieberfrost, gallichtem Erbrechen und empfindlichem Schmerz in der Lebergegend, da wo der convexe Theil dieses Eingeweides an das Zwergfell angränzet, befallen wurde. Ich fand sie bei meinem ersten Besuch voll Unruhe und Schmerzen in der rechten Seite unter den kurzen Rippen und beim Tiefeinathmen etwas hustend, das Weiſse in den Augen war gelb und der Durst groſs; mit dem Brechen ging Galle und Schleim ab. Ich reichte kleine Gaben von Kalomel, Kerm. miner. und Ruhrwurzel-Zusatz, lieſs das Linim. volat. camphor. einreiben und die Nacht durch eine antiphlogistische Mixtur reichen. Die darauf erfolgten Stuhlgänge waren grau, dann natürlich und mit vieler Galle tingirt. Der Schmerz nahm auf diese Entleerungen merklich ab, der Husten war nicht mehr schmerz-

haft, das Einathmen freyer, der Durst minder und der Schlaf ungleich ruhiger ohne Träume; kurz am 7ten Tage trat ein allgemeiner Schweiſs mit dickem Harn ein und die Patientin ging rasch, ohne Blutabziehen, der Genesung entgegen.

Das anderthalbjährige Mädchen, welches mir in diesem Monat der Tod entriſs, war von Geburt aus schwächlich und vor 8 Wochen an einer Lungenentzündung mit Kalomel, Kerm. min. etc. von mir scheinbar glücklich behandelt worden. Vor zehn Tagen fing es aufs neue viel zu husten an, hatte alle Nacht Fieber und Schweiſse, verlohr die Eſslust, zehrte zusehends ab, und verschied am 4ten sanft. Der rechte Lungenflügel war voll Eiterknoten und der linke ganz klein gegen den Rücken hin gezogen, so daſs er den Herzbeutel nicht bedeckte und mit der Pleura an den linken Rippen ganz verwachsen war.

Eine 44 jährige Schullehrerin verlohr ich am 27ten dieses nach langem unbeschreiblichen Leiden am Mutterkrebs. Sie hatte während ihrer Ehe neun Kinder und zwei Miſsfälle, einige der ersten muſsten durch die Kunst von ihr genommen werden und alle starben. Seit acht Jahren wurde sie nicht mehr geseg-

net, erlitt aber seit vier Jahren wiederholte beträchtliche Mutterblutflüsse und anhaltenden weifsen Flufs. Einspritzungen mit verdünntem Acido Phosphor. und andere innerlich und äufserlich angewandte Mittel waren fruchtlos. Bei der Untersuchung fand sich der Muttermund tief in der Scheide herabgesenkt, ungleich und hart anzufühlen. Seit Anfang dieses Jahres hatte die Arme fortwährende heftige schneidende Schmerzen, doch wich der Schlaf nur die letzten acht Tage ganz von ihr. Mitunter traten bedeutende Blutflüsse ein, die mit der Zimmet- und Eckard.-Tinctur immer bald gestillt wurden, der weifse Flufs aber ging mit dem heftigsten Geruch unaufhörlich fort. Die letzten Wochen schwollen nicht nur die Füfse, sondern auch die Schenkel und die Kranke ähnelte vollkommen einer gelben Wachsfigur. Bei der Section dieser sehr abgezehrten Leiche fand man die Harnblase mit mehr als zwei Maafs Urin ausgedehnt, weil das Karcinoma den Blasenhals und After so prefste, dafs in den letzten Tagen weder Harn noch Koth frei abgehen konnten. Auch die Häute der Blase waren verdickt, mifsfarbig und widernatürlich. Der Uterus schien von der gegen die Harnblase gekehr-

ten Seite weiſs und natürlich beschaffen zu seyn, war aber ganz verhärtet, gegen den Mastdarm zu röthlich und am Hals hin hökkericht und exulcerirt. Dieses Krebs-Geschwür roch häſslich und hatte den ganzen Muttermund verzehrt, auch die Scheide angegriffen und durchlöchert. Die Eierstöcke waren natürlich beschaffen. — In dem vorliegenden Falle mochte wohl der zu fleiſsige Ehemann die veranlassende entfernte Ursache zu dieser fürchterlichen Krankheit gegeben haben. — Leider gehören diese und ähnliche nicht durch äuſsere Gewalt entstandene Krebsschäden zu denjenigen Krankheiten, gegen welche die Kunst bis jetzt nichts vermag und des Arztes Bemühung, ohne viel eingreifende Arzneimittel anzuwenden, blos auf thätige Theilnahme sich beschränken muſs, ohne aber das Ansehen jener Charlatane zu gewinnen, welche in ähnlichen Fällen und oft zum reellen Nachtheil ihrer Kranken:

> Die groſse und die kleine Welt
> Mit Worten und mit Thun umfassen,
> Um es am Ende gehn zu lassen,
> Wie's Gott und der Natur gefällt. —

„Dieser Monat wirkte sehr productiv auf „das Hautorgan und bot uns in ungewöhnli-

„cher Menge anomale Hautausschläge, mitun-
„ter auch die *Krätze* dar. Mit dieser krank-
„haften Productivität der äufsern Haut stand
„das innere Hautorgan, besonders des Unter-
„leibes im nächsten Consensus. Folgen hie-
„von waren gallichtes *Erbrechen* und *Durch-*
„*fälle, Cholerae, Dysenterieen, Mutterblut-*
„*flüsse, Morbus ileus* und eine siebenmonat-
„liche Entbindung. Gesichts- und Kopf-*Roth-*
„*laufe*, denen ich in diesem Monat zwei zu
„behandeln hatte, verriethen ihren biliösen
„Charakter durch vorräthige Cruditäten, als
„Producte der krankhaften Reproduction und
„durch den schnellen Uebergang in stille De-
„lire und typhöse Erscheinungen. Durch ge-
„linde Brech- und abführende Mittel Anfangs,
„und im Verlauf durch Aufgüsse von Arnica-
„Blumen, Baldrian mit Minderers-Geist u.
„dgl. wurden beide im Kurzem wiederherge-
„stellt. — Eine corpulente Frau und Mutter
„mehrerer Kinder litt bereits zehn Tage lang
„an beständigem Erbrechen, Verstopfungen
„und zu verschiedenen Stunden wiederkehren-
„den grausamen Kolikschmerzen, als ich zum
„Consilium gerufen wurde. Der Gebrauch
„von Kalomel mit Opium in Verbindung öf-
„ters lauwarmer Bäder des Tags, entleerte

„häufige Unreinigkeiten sammt Blähungen und
„hob die Ursache des Uebels in 24 Stunden.
„Die volle Reconvalescenz erfolgte langsam.
„— Ich besorgte in diesem Monat sechs Kin-
„der am *Stickhusten*, welche, einen 13 wö-
„chentlichen Knaben ausgenommen, der dem
„Uebel unterlag, ihre Wiedergenesung blos
„dem Gebrauch kleiner Pulver aus *Belladonna*
„und Kermes miner. und Zucker, neben der
„Ipecac. bei großer Schleimüberfüllung, ver-
„dankten. Den Nachhusten hob allmählig das
„Isländische Moos. — Aus meiner Todtenliste
„dieses Monats, in welchem ich 147 Kranke
„zu behandeln hatte, und unter denen ich in
„Allem fünf Kinder verlohr, zeigt sich deut-
„lich, daſs Witterungs-Einflüsse, welche vor-
„züglich auf das vegetative System wirken, in
„Erzeugung von Reproductions-Krankheiten
„bei Kindern sich am fruchtbarsten äuſsern
„müssen. Ein ¼ jähriges Mädchen starb am
„erschöpfenden Durchfall; ein halbjähriges
„Söhnlein nach vorausgegangener Diarrhöe
„an Gedärme-Entzündung; ein 14jähriges
„Mädchen am Steckfluſs; ein anderthalbjähri-
„ges Mädchen an der Gehirn-Wassersucht, und
„oben erwähnter 13 wöchentlicher Junge am
„Keichhusten.“

lohr gegen 6 Pfund Blut, ehe der herbei gerufene Wundarzt die Hämorrhagie stillen und die grofse Hautwunde am rechten Seitenbein, ohnweit der Pfeilnaht gehörig verbinden konnte. Ich fand den Patienten Abends sehr entkräftet, bleich aussehend, mit fieberhaften Puls etc. Er bekam Wolferley-Blumen Thee mit Wein und innerlich einen Aufguſs von Flor. Arnic. mit Minderers Geist und Zimmtwasser-Zusatz, so wie äuſserlich aromatische Kräuter-Umschläge in warmen Wein getaucht über den Kopf. Die ersten Tage und Nächte brachte er bei dieser Behandlung ziemlich ruhig und gut zu; am 4ten Tage stellten sich Eiter und bald nachher fieberhafte Bewegungen ein, die alle Abende exacerbirten. Beim Verband kam am folgenden Tage viele eiterartige Jauche zum Vorschein, und da beim Sondiren die Haut gegen drei Zoll vom Hirnschädel nach dem Hinterhaupt zu ganz losgetrennt gefunden wurde, so machte der Wundarzt einen eben so langen Einschnitt. Am andern Tage fanden sich Neigungen zum Brechen, Ekel vor Essen, Fieber und Durst ein, glücklicher Weise aber wurden alle diese bedenkliche Erscheinungen bei Kopfverletzungen durch einen Diätfehler veranlaſst, den einige Gran der

der Brechwurzel schnell hoben, worauf bald eine erwünschte Eiterung und ziemlich schnelle Heilung unter Besorgung dieses geschickten Wundarztes eintrat. Denn schon am Ende dieses Monats arbeitete Patient wieder in der Mühle, ohnerachtet die Hautlappen noch nicht ganz vernarbt waren.

Eben dieser auch im Operiren gewandte junge Wundarzt lud mich am 14. d. zur Exstirpation des linken Auges ein, das er mit möglichster Dexterität, in einigen Minuten, aus der Orbita ohne beträchtlichen Blutverlust herausnahm. Der Patient war 51 Jahr alt und ein Land-Metzger, welcher in jüngern Jahren öfters an Augenentzündungen litt und vor 7 Jahren einen heftigen Schlag mit geballter Faust bekam, worauf ihm bald nachher ein feuriges Raddrehen und ein Zerplatzen tief in demselben vorzugehen schien, wornach Blindheit auf immer eintrat. Dieses erkrankte Organ war, als ich es zum erstenmal sah, ganz entstellt, roth, wie eine Fleischmasse zwischen dem Augendeckel herausgetrieben und gröſser als ein Ochsenauge. Nachdem dasselbe nach der Operation untersucht wurde, fand sich die verdickte und ganz unkennbar gewordene Cornea und Sclerotica,

keine Spuren aber mehr von den Augenfeuchtigkeiten oder der Krystallinse, sondern die Höhle war mit einer derben coagulirten blutigen Masse mit Fleisch- und Sehnen-Fasern durchwebt, angefüllt. — Am 5ten Sept. traf ich den Patienten in erwünschtem Zustande, ohne allen Schmerz und Fieber aufser dem Bette, und der Wiedergenesung mit raschen Schritten sich nähernd an.

Von demselben trefflichen Wundarzt liefs ich in meiner Gegenwart die Section eines fünf Tage alt gewordenen Jungen vornehmen, der mit einer Faust grofsen Hervorragung in der Nabelgegend gebohren wurde. Das Kind war zwar ausgetragen, jedoch schwächlich und nahm die mütterliche Brust nicht an, sondern dafür Mehlbrei und Zimmtwasser. Nach dem Tode fand ich diese Geschwulst kleiner, als vor drei Tagen, wo ich sie für einen Theil der aufserhalb des Leibes gebliebenen Eingeweide und besonders der Gedärme hielt, die blos mit dem Peritonaeo überzogen waren, und welche die Natur in den Unterleib aufzunehmen und hereinzuziehen gestört wurde. Ich konnte diese Hervorragung deswegen für keinen Nabel- oder Bauch-Bruch halten, weil die Nabelschnur an dem untern Theil dieser

Geschwulst sich einsenkte und das Ganze nicht mit den Integumentis comm., sondern nur mit dem Darmfell allein überzogen war. Daher sah es auch im Tode schwarz, grün und sphacelös aus, ohne es aber zu seyn. Nach gemachtem Kreuzschnitt kam eine rothe Fleischmasse zum Vorschein, welche innigst mit dieser äufsern Haut (dem Darmfell nämlich) verwachsen war. Als nun dasselbe behutsam mit dem Messer von dieser Fleischmasse abgesondert und weiter verfolgt wurde, fand sich deutlich, daſs dieser aus dem Bauch hervorragende Körper der mittlere und untere Theil der Leber war, an deren untern concaven Stelle die Gallenblase vermiſst wurde. Der obere convexe Theil dieses bei Neugebohrnen vorzüglich groſsen Eingeweides, nahm im Unterleibe rechts unter dem Zwerchfell seinen gewöhnlichen Platz ein und war mit den übrigen Abdominal-Visceren natürlich beschaffen. Diese Hervorstehung am Unterleibe war also kein Nabel- oder Bauchbruch, sondern der mittlere und untere Theil der Leber, nicht mit der gewöhnlichen äussern Unterleibshaut, sondern blos mit dem Darmfell überzogen, das fest mit der Lebersubstanz verwachsen und nur mittelst des Mes-

sers von derselben zu trennen war. Die Nabelschnur senkte sich an der gewöhnlichen Stelle in die Leber an dieser Hervorragung ein. Eine umständlichere Schilderung dieses Falles sammt einer getreuen Abbildung sandte ich meinem Schwiegersohn, dem Medizinalrath und Professor Dr. *Elias v. Siebold* nach Würzburg zu.

Auch hatte ich in diesem Monat ein siebenjähriges Mädchen an der Muskular-Unruhe oder dem Veitstanz zu behandeln, der binnen 14 Tagen in dem Grade zunahm, daſs Patientin keinen Augenblick ruhig stehen konnte, über ihre Füſse unzähligemal stolperte und fiel, unaufhörlich mit den Armen und Händen in der Luft herum fuhr, häſsliche Gesichter schnitt und keine drei Worte verständlich hervorbringen konnte. Da ich Würmer auch mit im Spiel zu seyn wähnte, so gab ich ein paarmal einige Grane Brechwurzel, Morgens und Abends aber ℞. *Calomel. Cornachin. Rad. Jalapp. Semin. Cinae Trag. aromat.* āā *gr. iv. D. dos. tal. in iv.* Es erfolgten hierauf zwar vermehrtere Abgänge, aber nicht von Würmern begleitet. Ich rieth nun Bäder von aromatischen Kräutern und Aschen-Zusatz, die ihr aber nicht gut bekamen und die Mus-

kular-Unruhe vermehrten. Daher unterblieben sie und dafür wurde alle zwei Stunden ein Löffel voll vom *Infus. Valerian. conc.* ℥iij. *Syr. de Cichor.* ℥j. *Aq. Lauro-Ceras.* ʒiij. *Liq. an. c. Valerian.* ʒj. *Tinct. Opii E.* ℈j. gegeben und mit *Alkohol. volatil. fluor. Tinctur. Cantharid. Balsam. Vit. Hoffm.* āā ʒj. alle Morgen und Abend das ganze Rückgrat eingerieben. Bei dem Gebrauch dieser Mittel lernte das Kind seine Muskeln nach Willkühr wieder bewegen, deutlich sprechen und konnte nach vier Wochen wieder in die Schule geschickt werden. — Ein anderes schwächliches zehnjähriges Mädchen wurde plötzlich mit heftigem Erbrechen, Abgängen von Spulwürmern, Fieber, Halsweh und Convulsionen befallen, an denen auch ihre Mutter litt. Da ich Ursache hatte, alle diese Erscheinungen für Vorläufer des nahen Scharlach-Ausschlages zu vermuthen, so richtete ich dem gemäſs meinen Heilplan ein und gab kühlende, gelinde Schweiſs treibende Mittel und hatte das Vergnügen, in kurzem alle jene tumultuarische Auftritte dadurch zu besänftigen, den Ausschlag im Gesicht, am Halse etc. nach und nach kommen und die Krankheit ruhig verlaufen zu sehen.

„Auch dieser Monat, dessen Witterung
„dem vorigen ähnelte, lieferte nicht minder
„auch ähnliche Krankheiten, welche vorzüg-
„lich auf *Haut* und *Unterleib* hafteten und
„sich von jenen nur durch Grade und weite-
„re Ausbildung unterschieden. Dahin gehö-
„ren die mannichfaltigen und nahmenlosen
„*Haut- und krätzenartigen Ausschläge*,
„selbst in Familien, bei welchen Ordnung und
„Reinlichkeit herrschet. Die Hartnäckigkeit
„der letztern bewies deutlich, daſs solche in
„einer, durch Witterungs-Einflüsse bewirkten
„Hautanlage zu suchen war. Auch *Mutter-
„blutflüsse*, *Kardialgieen*, *Gesichtsrothlauf*,
„*fliegende Gicht* hatte ich in diesem Monate
„zu besorgen, am häufigsten aber fielen *Di-
„arrhöen* und *Ruhren* vor. Obgleich diese
„durch Witterungs-Einfluſs vorzüglich auf das
„reproductive System in demselben hervor-
„gerufen wurden, so verschieden war doch,
„nach Beschaffenheit der Individualität, näm-
„lich des Geschlechts, des Alters, der Consti-
„tution etc. die Ausbildung, die Symptome und
„mithin auch die Behandlung dieser Krankhei-
„ten selbst. Was ich oben von Kardialgien
„sagte, läſst sich mit vollem Recht auch auf
„Koliken, Diarrhöen, Ruhren etc., als Leitfa-

„den einer individuellen, allein zweckmässi-
„gen Heilmethode in Anwendung bringen.
„Die verschiedenen Erscheinungen in Ruhren
„und die nicht minder scheinbar sich oft wi-
„dersprechenden und gepriesenen Genesmit-
„tel in dieser Krankheit lassen sich nur da-
„durch in Einklang bringen und ihre jedes-
„malige Anwendung und Auswahl auffinden,
„wenn der Arzt in jedem besondern Falle das
„vorzugsweise einzelne oder mit andern in
„näherer Verbindung stehende Leiden der
„drei Hauptsysteme vor Augen hat. Ich hat-
„te in diesem Monate in einem Hause nach
„und nach sechs Kinder an der Ruhr zu be-
„handeln. Ob nun diese gleich unter den-
„selben Witterungs-Einflüssen, unter gleicher
„Erziehung, Lebensweise und Familien-Ver-
„hältnissen erkrankten, so sehr war doch diese
„nämliche Krankheit dem Grade, der Natur
„und den Erscheinungen nach in jedem die-
„ser Kinder verschieden. Der hiemit am er-
„sten Befallene war ein 15 jähriger Junge. Die
„Krankheit trat gleich Anfangs unter heftigen
„Leibschmerzen, Zwang-Neigungen zum Er-
„brechen, Blutabgang und grosser Entkräftung
„ein. Schon am 5ten Tage wurden Zunahme
„des Fiebers, stilles Irrereden, im Verlauf Ohn-

„machten, Schwämmchen, öftere ungewöhnli-
„che Kälte der Stirn und Extremitäten etc.
„wahrgenommen. Die Behandlung wurde, ne-
„ben Berücksichtigung des örtlichen Leidens,
„vorzüglich auf das gesunkene Irritabilitäts-
„Vermögen des ganzen Organismus gerichtet.
„Die vorzüglichsten Mittel waren China, Ca-
„lamus arom., Baldrian, Kampfer und öftere
„Klystire von ähnlichen Kräutern. Die Wie-
„dergenesung erfolgte zwar sehr langsam, aber
„solid und dauerhaft. — Zwei jüngere Brü-
„der erkrankten an der nämlichen Krankheit.
„Bei dem Einen äuſserte sich deutlich erhöh-
„te Gefäſsthätigkeit durch groſsen Durst, hef-
„tigen Zwang, sparsame, schmerzhafte Abgän-
„ge u. s. w. Kleine Gaben Ipecac. mit Ca-
„lomel, Salpeter und Zucker, häufige schlei-
„michte, warme Getränke und erweichende
„Klystire bewirkten allmählig erleichternde
„Schweiſse und vermöge dieser vicarirenden
„Hautfunction baldige Besserung. Der ande-
„re jüngere Bruder, dessen Krankheit mehr
„den Charakter eines gastrischen Fiebers
„verrieth, bedurfte Anfangs öfterer Brech-
„mittel und gelinde eröffnender Arzneien aus
„Tamarinden, präparirtem Weinstein u. dgl.,
„bis endlich der Gebrauch von einem Decoct

„des isländischen Mooses mit Columbo und
„Arnica das reproductive System wieder in
„normale Thätigkeit versetzten. Das Indivi-
„duelle, Eigenthümliche drückte sich auch bei
„jeder, an dieser nämlichen Krankheit er-
„krankten drei Schwestern aus. Bei der jüng-
„sten blieb die Ruhr eine beinahe örtliche,
„und wurde durch kleine Gaben Ipecacuanha,
„arabisches Gummi, durch schleimichte war-
„me Getränke und Klystire eben so leicht
„gehoben. Bei der ältesten wurde die Krank-
„heit durch den, in den ersten Tagen sich
„einstellenden häufigen Monatsfluſs verschlim-
„mert. Erhöhtes sensibles Leiden drückte der
„allgemein veränderte, niedergedrückte Ge-
„müthszustand, die öftern Anfälle von Schwach-
„heiten, die Kälte der äuſsern Theile, die hef-
„tigen Schmerzen des Unterleibes und be-
„trächtliche Blutabgänge aus. Hier leistete
„vorzüglich ein Decoct von Salep mit China,
„Baldrian und Hirschhorn, Klystire von Ger-
„stenschleim mit Opiumtinctur und Getränke
„mit Hallers saurem Elixir, die besten Dien-
„ste. Die mittlere achtjährige Schwester aber
„wurde das Opfer für die Uebrigen. Von
„ihrer ersten Jugend an überaus kränklich
„und schwach, wurde sie von dieser Krank-

„heit gleich Anfangs mit solcher Heftigkeit
„und allgemeinem Leiden ergriffen, daſs sich
„schon am dritten Tage Delire, Entzündun-
„gen der Gedärme, Meteorismus, endlich
„Schmerzlosigkeit, Kälte der Extremitäten äus-
„serten und am 4ten Tage den Tod herbei-
„führten. In diesem Monat beschäftigten mich
„146 Kranke, von denen ich fünf verlohr:
„eine *Lungenschwindsüchtige*, 26 Jahr alt,
„von welcher oben die Rede war, starb kurz
„nach ihrer Entbindung: sie verlohr schon
„Brüder und Schwestern an der nämlichen
„Krankheit und hatte daher den, Lungen-
„schwindsüchtigen so seltnen Glauben, an die-
„ser Krankheit sterben zu müssen. Ein fünf Wo-
„chen altes Kind an *Atrophie*; eine 60 jährige,
„seit ihrer ersten Jugend hysterische Frau am
„*Gedärmebrand*; obige achtjährige Ruhrpa-
„tientin; und einen 70 jährigen Geistlichen
„am *Ileus*. Dieser Mann wurde schon ein
„paarmal hievon befallen, jedesmal durch Ca-
„lomel und Opium wieder hergestellt. Er hoff-
„te dieses mal keiner ärztlichen Hülfe zu be-
„dürfen, und lieſs mich erst am dritten Tage
„rufen. Seine zitternden, eiskalten, mit Schweiſs
„benetzten Hände, der aufgetriebene, schmerz-
„lose Unterleib, die zitternde Stimme bei vol-

„lem Bewufstseyn, kündigten den nahen Tod
„an, welcher auch noch Nachts erfolgte. —
„Das Wärme-Erzeugung nicht ausschliefslich
„dem Cerebral-, nicht dem Gefäfs-System
„zuzuschreiben sey, dafs das reproductive und
„Ganglion-System vielleicht den vorzüglich-
„sten Antheil hieran haben, scheinen diese
„und ähnliche pathologische Erscheinungen
„zu bestätigen. Doch hievon bei einer an-
„dern Gelegenheit."

September.

Vom 1ten bis 20sten genossen wir unausgesetzt eine ganz vorzüglich schöne Witterung, die Nächte waren kühl und des Morgens öfters starker Reif, die Nachmittagswärme aber betrug gewöhnlich 20 Gr. Die letzten zehn Tage des Monats veränderlich und regnerisch. Die herrschenden Winde Ost mit den angränzenden, nur fünfmal Regen.

Höchster Barometerstand:		27 Z.	4 Lin.	55 Dec.
Niedrigster	—	—	26 —	7 —	74 —
Mittlerer	—	—	27 —	0 —	87 —
Höchster Thermometerstand:		+ 21 Gr.		
Niedrigster	—	—	+ 2 —		
Mittlerer	—	—	+ 12¾ —		
Höchster Hygrometerstand:		849 Gr.		
Niedrigster	—	—	379 —		
Mittlerer	—	—	703 —		

Rheumatalgieen, vorzüglich aber *gastrische* Krankheiten aller Art, wozu vorzüglich die *Ruhren* und *Gelbsuchten* bei Kindern und Erwachsenen zu zählen sind, kamen häufig vor. *Blutflüsse* viele mit Mifsfällen begleitet, waren auch nicht selten, so wie bei Kindern der *Scharlach* und *Keichhusten*. Ein paar alte, seit einigen Jahren nur noch vegetirende Männer, wurden von der *Lungenlähmung* plötzlich befallen und nach einigen Stunden getödtet. — Eine 70jährige Klosterfrau und ein 27jähriges Mädchen, welches am Schlagflufs während des Verlaufes des Scharlachs starb, verlohr ich von 68 behandelten Kranken. — Ein bösartiges Nervenfieber, mit dem eine 30jährige Bierbrauerin befallen wurde und den 21 Tag der Krankheit noch nicht entschieden war, beschäftigte mich sammt den Ruhrpatienten in diesem Monat vorzüglich.

Die Ruhr kömmt zwar in meinem Wirkungskreis fast jedes Jahr einzeln auf dem Lande, in der Stadt selbst weit seltner vor; in diesem Jahr aber waren wir Aerzte auf eine *Ruhr-Epidemie* vorbereitet, weil der heifsen, trocknen Tage zu viele und die Krankheiten der Haut und des Unterleibes zahllos vorkamen. Auch kündigten die Nachrichten

von dem nahen Schwaben und Franken die in diesen Provinzen herrschende Ruhr früher an, als sie bei uns wirklich auftrat. Denn nach der Mitte des Julius befiel sie die hiesigen Einwohner, währte aber dafür bis Ende Octobers, indem am 23sten desselben ein rüstiger Schlossergeselle, der mein letzter Ruhrpatient war, damit befallen, nach wenigen Tagen aber davon befreit wurde. So rasch und schnell auch bei einigen, besonders gegen das Ende der Epidemie damit Befallenen, die Heilung zu Stande kam, so äufserst zögernd ging sie bei manchen andern schwächlichen Individuen von statten, wo der lästige Durchfall mit Zwang, besonders die Nacht über zu 5 bis 8 mal oft wochenlang noch anhielt, obschon das Fieber mit den andern wichtigen Begleitern längst gehoben waren. Die Meisten aber wurden von dieser beschwerlichen Nachkrankheit der Ruhr durch folgende Pulver bald früher, bald später befreit: ℞. *Pulv. G. Arabic. Lact. Sulphur. Sacch. alb. vel Trag. aromat.* āā ℈ij. *Opii gr. ij. Probe M. et div. in vj. part. aeq. S. Abends und vor 10 Uhr Nachts allezeit eine Dose zu nehmen.* Eine kurze Schilderung dieser bei uns geherrschten Ruhrepidemie befindet sich im

2ten Heft des 3ten Bandes der *Ephemeriden der Heilkunde* S. 87, welche der verdienstvolle Vorstand, Director und Hofrath *Marcus* in Bamberg ununterbrochen herausgiebt, woraus ich folgende Data hier mittheile.

Die Ruhr ist keine örtliche, keine auf Entzündung des Mastdarms allein beschränkte, sondern eine allgemeine Krankheit des Unterleibs, die ihren Sitz vorzüglich in den dikken Gedärmen aufgeschlagen hat. Vorangegangene anhaltend heiſse Sommertage, auf welche kühle, allmählig wieder länger werdende Nächte folgen, disponiren vorzüglich dazu, weil unser Hautorgan durch fortwährenden Licht- und Wärme-Reiz geschwächt und der nach der Hautoberfläche gehende profuse, mit Auswurf-Stoff beladene Schweiſs zum Theil wieder zurück und zwar nach dem ohnehin durch vieles Getränk, durch Anhäufung und Ueberladung von Kohlen- und Stickstoff geschwächten Darmkanal strömt, wodurch Poltern, Kneipen, Schmerz und endlich Durchfall erzeugt wird. Einen noch weit wesentlichern Antheil an Entstehung der Ruhr mag auch wohl das ganze Pfortadersystem und vorzüglich die Galle haben, welche in diesen hei-

ssen Monaten mit Kohlen- und Wasser-Stoff überladen ist und deren Reiz und Uebermaals den dünnen und dicken Gedärmen lästig werden muſs. Daher gehen Brechdurchfälle der Ruhr voran, weil die dünnen Gedärme von diesen reizenden Expansions-Stoffen früher als die dicken berührt werden, ja einige Beobachter wollen bemerkt haben, daſs die Ruhr sogleich nachlasse, wenn saures Aufstoſsen (Contraction durch Oxygen erzeugt) bei dem Patienten eintrete. — Der kaum zu löschende Durst, der Krampf und Schmerz im Unterleibe, die abgehenden stinkenden Blähungen und Excremente, der Zwang am Schlieſsmuskel sprechen diese Entmischungen der Säfte im Pfortadersystem, es sey durch Ueberschuſs des Kohlen- und Wasser-Stoffes, oder einer andern Materie, laut aus, wodurch asthenische Entzündungen und Gangrän dieser Theile bewirkt, so wie während der Winter- und Frühlings-Monate durch Uebermaaſs des Oxygens im Blute, wahre Entzündungen erzeugt werden. Selbst die Heilart der Ruhr in ihrem ersten Entstehen spricht für diese Ansicht, denn in vielen Fällen kann der Ausbruch derselben ganz verhindert werden, wenn dem damit bedrohten Patienten, welcher über un-

angenehmen, oft bittern Mund, verlohrne Efslust, heftigen Durst, Abgeschlagenheit der Glieder, Kneipen und Poltern im Unterleibe, öftere Stuhlgänge etc. klaget, unverzüglich ein oder zwei Dosen der Ipecac., gegen den Durst unverdünnte mineralische oder vegetabilische Säuren und gegen die Koliken die Darell. Tinctur mit etwas Opium gereicht werden. Wenigstens bin ich durch die unverzügliche Anwendung dieser Mittel bei Vielen dem wirklichen Ausbruche der Ruhr in dieser Epidemie zuvorgekommen, die aber dann nicht mehr helfen konnten, wo die Durchfälle binnen Tag und Nacht 30 ja 40 mal mit Mastdarm-Zwang sich wiederholten und Fieber, sammt Entzündung in den leidenden Theilen bereits eingetreten waren. — Gegen Ende Juli wurden viele Kinder damit befallen, von denen leider die Meisten starben, weil ihre Eltern das Uebel blos für Durchfall hielten, und zu spät oder gar nicht Hülfe suchten. Um eben diese Zeit erkrankten auch einige Soldaten an dieser Seuche. Erkältung hatte, aufser allem Zweifel, weit gröfsern Antheil, als das unschuldige reife Obst, von welchem es um diese Zeit noch wenig geniefsbares gab und der Soldat ohnehin davon

wohl

wohl selten essen mag; unstreitig aber hatte die kärgliche Kost, das viele Wassertrinken und der leichte Anzug desselben bei dem zwei Stunden langen Wachestehen in den kühlen Nächten, diese Krankheit erzeugt. Anfangs Augusts hörte man auch schon einzeln erwachsene Bewohner der Stadt klagen, deren Anzahl im Verlaufe desselben Monats, mit jedem Tage sich vermehrte und das Maximum erreichte. Im September hatten wir zwar auch noch viele Ruhrkranke und Convalescenten zu besuchen, ganz sparsam aber meldete sich ein frisch damit Befallener in den letzten zehn Tagen dieses Monats. Auch war die Sterblichkeit von der Mitte bis Ende Augusts am gröſsten, so daſs im Jul. nur *drei* Kinder, unter welchen ein Junge von 9 Jahren der älteste war, an der Ruhr starben, vom 18ten aber bis zum Schluſs desselben, laut unserer wöchentlichen Anzeigen, von dieser Krankheit *neune* weggerafft wurden, worunter ein Weib von 64 Jahren, eine andere von 48 und ein Mann von 47 Jahren, die übrigen Kinder waren. Im September fand ich in der Todtenanzeige wieder sechs Kinder und nicht einen Erwachsenen mehr, die an der Ruhr starben. Ein zweijähriger Junge, der letzte Ruhr-

kranke, wurde am 4ten October begraben. — Ich für meinen Theil hatte während dieser Epidemie im Julius, außer ein paar Kindern, welche an ruhrähnlichen Durchfällen litten, aber bald wieder davon befreit wurden, weil unverzügliche Hülfe eintrat, nur einen jungen Oberförster vom benachbarten Lande an der Ruhr zu behandeln, an welcher ihm seine einzigen zwei Kinder binnen 8 Tagen starben, und er sich deswegen in die Kur nach der Stadt begab. Im Verlauf des vergangenen Monats besorgte ich, wie schon gesagt, 90 Kranke meistens an Beschwerden des Unterleibes, vorzüglich an Kardialgieen, Koliken und Brechdurchfällen, worunter auch *zehn* Ruhr-Patienten, nämlich *acht* Erwachsene und *zwei* Kinder waren. In diesem Monat hatte ich unter 68 Kranken nur *zwei* an der Ruhr und im Oct. die letzten *zwei*. — Mein Bruder, dessen Wirkungskreis ungleich größer als der meinige ist, zählte im Jul. *zwei*, im August *neun*, im Septemb. *fünf* und im Oct. *drei* Ruhrkranke. Die grosse Zahl der damit Befallenen gehörte zwar zur ärmern Klasse, doch wurden auch Wohlhabende davon angegriffen und unterlagen nicht selten der Krankheit; für Kinder bis zum 11ten Jahre war sie

am gefährlichsten und raffte viele, besonders vom ersten bis zum vierten Jahre, weg. — Der Hauptcharakter war rheumatisch und eben nicht bösartig, doch gesellten sich derselben gar leicht nervöse Zufälle bei, die bald in wahre Faulfieber übergingen, und meistens tödlich abliefen.

Sehr leicht war dem Ausbruch der Ruhr dadurch vorzubeugen, wenn die Kranken in dem *ersten* Stadio sich sogleich um ärztliche Hülfe umsahen. War aber dasselbe (*das Stadium der Diarrhöe mit Koliken verbunden, das meistens ein oder zweimal 24 Stunden währte*) bereits in das *zweite, der Zwanges mit blutigen Abgängen und Fieber verknüpft*, übergegangen; so kostete es der Kunst oft viele Anstrengung, diesen Erscheinungen mit günstigem Erfolge abzuhelfen und bei vielen trat, trotz aller Kunstaufbietung, das *dritte Stadium mit aller Begleitung des nervösen und Faulfiebers* auf, das bald langsam, bald schnell tödtete. Ueberhaupt war der Verlauf der einmal ausgebrochenen Krankheit äufserst zögernd: wenn auch in den ersten 8 oder 14 Tagen die Hauptzufälle sammt dem Fieber gemindert und glücklich gehoben waren, so währten die Ausleerungen, besonders die Nacht

über, oft noch zwei und drei Wochen fort, und verzögerten dadurch die vollständige Genesung und Kräfte-Ersetzung ungemein.

Da in den letzten drei Monaten die gastrischen Krankheiten aller Art an der Tagesordnung waren, und dem wirklichen Ausbruch der Ruhr die Brechdurchfälle, Kardialgien, Koliken und Diarrhöen vorangingen, so wie ihr nach der Mitte Septembers bis in October hinein Gelbsuchten nachfolgten, so mufste die Heilmethode auch antigastrisch und nach den drei verschiedenen Stadien geordnet werden. In der *ersten Periode* wurde die Brechwurzel, in der *zweiten* die Mittelsalze, Tamarinden und Rhabarbarina bei Tage, so wie die Nächte über Calomel mit Opium, und in der *dritten* Valeriana, Lichen Island., Rad. Columb. China und dergl. angezeigt und gereicht. — Gegen den schmerzhaften Zwang im After war nichts so lindernd, als das öftere Einspritzen einer Tasse Gerstenschleim mit 10 bis 15 Tropfen Laudanum. Die ausleerende Methode durfte aber ja nicht lange fortgesetzt, sondern mufste bald mit der stärkenden vertauscht werden, wenn anders der Kranke bei der Anwendung derselben nicht aufs Neue mit Leibschmerzen und verstärkten Stühlen mit Zwang,

beschwert wurde. Fanden sich aber diese wieder ein, so mufsten alle tonischen Mittel bei Seite gesetzt und die ausleerenden, besonders die mit Calomel und etwas Opium wieder gereicht, oder es mufsten in diesen Fällen beide Arzneien abwechselnd gegeben und die stärkende mit Salepwurzel, welche den Ueberreiz der stärkenden Mittel minderte, versetzt werden.

Am 30. August wurde ich zu einem 24 jährigen Hofbedienten gerufen, welcher die vorhergegangene Nacht unzählige Durchfälle mit Fieber, Leibschmerzen und Zwang gehabt hatte. Da die Efslust schon ein paar Tage früher verschwunden, die Zunge unrein und der Durst nicht zu stillen war, so reichte ich *Pulv. rad. Ipecac.* ℈*j. Vin. Huxh. Aq. Cinam. vin.* āā ʒ*j.* und nach jeder Wirkung eine Schale Chamillenthee. Abends wurden alle drei Stunden eine Dose von ℞. *Calomel.* ℈*j. Elaeos. Cajeput.* ℈*ij. Opii gr. jß. M. et div. in vj. part. aeq.* gegeben und gegen den lästigen Zwang alle vier Stunden ein Klystier von einer Tasse Gerstenschleim mit 12 Tropfen Laudanum, unmittelbar nach einer Entleerung eingespritzt. Den dritten Tag waren die Stuhlgänge schon sparsamer und ohne

Zwang, das Fieber und der Durst vermindert: deswegen wurden die Calomel-Pulver und Klystire nur selten, dafür aber fleißig ein Decoct aus Columb. mit Salep und dem Elix. robor. Wh. mit etwas Tinctur. Opii E. gereicht, bei dessen Gebrauch dieser Ruhrkranke nach wenigen Tagen vollkommen genaſs. Weit zögernder aber und zuweilen auch gar nicht mehr gelingt die Heilung im 2ten Stadio, in welchem das Fieber und der Zwang heftig, die Ausleerungen kaum mehr zu zählen und mit vielem Blut vermischt sind.

Am 17. August wurde ich zu einer 64 jährigen Weiſsgerber-Wittwe gerufen, welche seit acht Tagen schon an der Ruhr darnieder lag und sich blos mit Hausmitteln heilen wollte. Ich gab ihr, weil die Zunge rein und der Schmerz im Unterleibe sammt dem Mastdarmzwang, so wie das Fieber und die Blutabgänge stark waren, alle 3 Stunden eine Dose von ℞. *Pulv. anod. Dov. Calomel. Trag. arom.* āā ℈ß. *M. et div. in iij. part. aeq.* und in den Zwischenstunden öfters einen Eſslöffel von ℞. *Mucilag. G. arabic. Tinctur. Dar.* āā ℥*j. Syr. de Alth.* ℥ß. *Decoct. rad. Salep.* ℥*iv.* sammt *Laudan.* in Gerstenschleim-Klystiren mit so scheinbar gutem Erfolg, daſs alle Zu-

fälle am 18ten und 19ten viel gemäſsigter waren, weswegen sie die Pulver und Klystire aussetzte. Als ich sie am 20sten besuchte, fand ich die Hände kühl, den Unterleib aufgetrieben, den Pulsschlag zitternd. Die Patientin versicherte mir zwar, sich ganz wohl zu befinden und deswegen auch den gestrigen ganzen Tag und diese Nacht keine Arzneimittel mehr genommen zu haben: ich aber versicherte den Umstehenden, daſs die Patientin sehr gefährlich und sogleich mit den Sterbesacramenten zu versehen sey. Gegen Abend wurden die Hände und Füſse eiskalt, der Puls war kaum mehr fühlbar und ehe noch der Morgen anbrach, verschied sie sanft. In der Leiche würden vorzüglich die dicken Gedärme gangränös vorgefunden worden seyn, wenn die Section erlaubt worden wäre.

Meinen letzten Ruhrpatienten, einen 30 jährigen Schlosser-Gesellen bekam ich am 23. Oct. d. J. zu behandeln. Er hatte seit 24 Stunden alle Erscheinungen dieser Krankheit, weswegen ich ihm ℞. *Rad. Ipecac.* ʒß. *Trag. aromat.* ℈ß. *M. et div. in xj. part. aeq. S. alle Stunden eine Dose* und Gerstenschleim-Klystire mit Laudanum alle sechs bis acht Stunden geben lieſs. Die Calomel-Pulver mit

Opium verminderten zwar die nächtlichen Stuhlgänge und brachten Schlaf und Ruhe; bei Tage aber mufste er alle zwei, drei Stunden mit etwas Zwang auf den Leibstuhl eilen, ohnerachtet er ein Decoct des Isländ. Mooses mit Cascarillen-Extract und der Tinct. Opii E. fleifsig nahm, bis endlich der alleinige Gebrauch von *G. Arabic. Lact. Sulphur. Elaeos. Ol. Cajep.* āā ℈ij. *Opii gr. ij. M. et div. in vj. part. aeq. alle drei Stunden eine Dose genommen,* diese lästige Nachkrankheit glücklich und schnell hob.

„Dieser Monat war, einzelne *Mutterblut-„flüsse, Misfälle, Keichhusten* und *Scharlach* „abgerechnet, sehr ergiebig an *rheumatischen,* „*gastrischen* und *bösartigen Nerven-Fiebern,* „*Gelbsuchten* und *fortherrschenden Ruhren.* „Ich hatte 132 Kranke zu besorgen, unter de-„nen ich acht verlohr. Zwei Mädchen, das ei-„ne von 16, das andere von 23 Jahren, star-„ben beide, jene am 16ten, diese am 12ten Tage „der Krankheit, welche das ächte Bild der „Febr. nervosae stupidae darstellte. Dafs diese „Krankheit ursprünglich mehr vom irritabeln „und reproductiven, als vom sensibeln System „ausgehe, wird sich in der Folge nachweisen „lassen. — Der *dritte* war ein 36 jähriger

„Mann, welcher lange Zeit an Magenkrämp-
„fen litt. Eine Vereiterung des vordern Le-
„ber-Lappens, welche sich gegen aufsen er-
„gofs, hatte Zehrfieber und Tod zur Folge.
„Der *vierte* war ein viermonatliches Söhnchen
„welches, an Atrophie, und Durchfall starb.
„Der *fünfte* war eine 66 jährige Frau, welche
„am Nervenschlag endete. Diesem ging meh-
„rere Wochen lang eine Art von Wahnwitz
„unter abwechselnden schlafsüchtigen Zufällen
„voraus. Vorliebe zum Trinken mochte vor-
„züglich Gelegenheits-Ursache gewesen seyn.
„— Der *sechste* verlohrne Kranke war eine
„Dame von 53 Jahren, welche an Infarkten
„des Unterleibes und daher rührenden Was-
„sersüchtigen Zufällen litt. Diese Zustände
„waren in einem hohen Grade gemindert, als
„sie ein entzündliches Fieber befiel, welches
„Schlagflufs und Tod zur Folge hatte. Die in
„zwei Tagen reichlich unternommenen, drei-
„maligen Aderöffnungen verschafften jedesmal
„Erleichterung und riefen volles Bewufstseyn
„zurück. Den gröfsten Theil der Blutinsel
„bildete eine feste, harte Entzündungshaut.
„Die Unheilbarkeit dieser letzten Krankheit
„beruhte wohl auf den Fehlern der Repro-
„ductions-Organe, welche jene, als sekundäre

„Krankheit hervorriefen. — Der *siebente* war
„ein neunjähriges Mädchen. Sie wurde von
„heftigem Fieber, Halsweh, am 2ten Tage mit
„allgemeinem, dunkelrothen Scharlachausschlag,
„Delir und heftigem Nasenbluten ohne alle
„Erleichterung befallen und war am 4ten Tage
„eine Leiche. Bei so vielen in diesem Mo-
„nat glücklich abgelaufenen Scharlach-Krank-
„heiten war wohl der Grund dieses raschen,
„tödlichen Ganges im Individuum, und zwar
„in einer ungewöhlich schnellen Ausbildung
„der geistigen Verrichtungen zu suchen. Der
„*achte* endlich, war ein 84jähriger Greis, den
„ich seit mehr als zwanzig Jahren täglich als
„Arzt und Freund zu beobachten Gelegenheit
„hatte. Seine geistigen, sinnlichen und phy-
„sischen Kräfte erhielten sich unter kaum be-
„merkbaren Stufen von Abnahme bis gegen
„sein achtzigstes Jahr. Das Gesicht litt am
„frühesten, doch ohne in volle Blindheit über-
„zugehen. Aber von nun an zeigte sich deut-
„licher der Uebergang von Fluidität in Starr-
„heit. Die Irritabilität und Sensibilität, in
„der frühern Kindheit aus dem vorherrschen-
„den reproductiven System allmählig hervor-
„gegangen und ausgebildet, schienen sich wie-
„der in letzteres zurückzudrängen und dadurch

„dessen Thätigkeit neu zu beleben. Dieser
„würdige Greis, welcher in seinen besten
„Jahren immer sehr mäſsig und frugal lebte,
„genoſs und verdaute nun beinahe gedoppel-
„te Portionen, indeſs ihm seine willkührlichen
„Muskeln das Gehen, sein Gehirn und Ge-
„fühl das richtige Denken und Auffassen äus-
„serer Gegenstände versagten und ihn wieder
„in seine frühere, blos reproductive Kindheit
„zurück versetzten. Endlich aber muſste
„auch dieses System allmählig erlöschen. Es
„verlohr sich alle Eſs- und Verdauungs-Kraft,
„es fand sich ein beständiger Schlummer ein,
„der kleine Kreislauf durch die Lungen ging
„mühsam von Statten, ihre Gefäſse verlohren
„die Oberherrschaft über das Flüssige; dieses
„neigte sich immer mehr zur Gerinnung und
„Starrheit, es trat anhaltendes Röcheln beim
„Athmen ein, worauf endlich ein ruhiges Ent-
„schlummern erfolgte.“

(Der Beschluſs folgt.)

II.

Grundlage zu einer Theorie der Wassersuchten.

Von

Johann Adam Walther,

Doctor der Philosophie und Medicin, und prakticirendem Arzt zu Baireuth.

So lange man in denjenigen Formen cachektischer Krankheiten, welche wir unter der Benennung von Wassersuchten zusammenfassen, nichts anders für das Erste und Oberste erkennt, als entweder blos vermehrte Aushauchung auf der einen und verminderte Einsaugung auf der andern Seite, oder blos verminderte Einsaugung bei nicht vermehrter Aushauchung, — so lange wird man nicht im Stande seyn, nur einigermaſsen etwas Erträg-

liches über das Eigenthümliche der Form dieser Krankheiten vorbringen, geschweige erst etwas Abgeschlossenes darüber liefern zu können.

Es fragt sich nämlich bei diesen Krankheitsformen gar nicht, woher es komme, daſs das einmal vorhandene Wasser, seiner ganzen Quantität nach, nicht eingesogen werde, sondern die Hauptfrage ist die: woher das Wasser komme? — Denn im indifferenten Zustande des Organismus wird nirgends tropfbare, sondern, wie bekannt, nur gasförmige Flüssigkeit ausgehaucht, und daher also mit Recht die Frage, woher die Erscheinung, daſs das, was sonst als elastische Flüssigkeit ausgehaucht wird, hier als tropfbare sich ansammelt, vor allem gelöst werden muſs, wenn wir uns einer wahren Kenntniſs dieser Zustände des Lebens rühmen wollen, und nur der, welcher sie befriedigend gelöst, hat uns dieser allein wahrhaft nahe gebracht. Dadurch, daſs man sagt, daſs das in so gasförmiger Gestalt Ausgehauchte sich zur tropfbaren Flüssigkeit verdichten müsse, sobald die Lymphgefäſse es nicht alsbald in sich aufnehmen, ist, so kurz auch die Erklärung höchstens das Phänomen, die Wasseransammlung erklärt,

keinesweges aber die Wassererzeugung selbst daraus begreiflich gemacht. Selbst aber gegen die Behauptung, dafs hier die Einsaugung ganz cessire, sie ohne alles weitere so blos hingestellt, läst sich manches Erhebliche einwenden. — So ist es z. B. bekannt, dafs keine Leichname tauglicher sind, uns von der so zahlreichen Gegenwart der Lymphgefäfse in allen Gebilden des Organismus augenscheinlich zu überzeugen, als gerade die an Wassersucht Verblichenen, da hier der Durchmesser derselben bedeutend vergröfsert ist, eine Erscheinung, die in der That nicht statt fände, wenn hier das Cessiren der Einsaugung das Erste wäre, was dies Zustände bedingt. — Ueberhaupt wird sich zeigen, dafs noch Vieles vorausgehen mufs, bis die Lymphgefäfse auf das Minimum der Einsaugung herabgesetzt werden.

Mit dieser einzigen Thatsache, sollte man glauben, hätte schon längst der Gedanke an das Unzulängliche dieser Erklärung der Wasseransammlungen entstehen müssen, aber nein: überall ist bei diesen Krankheitsformen blos von einer Unthätigkeit der Lymphgefäfse die Rede, und man glaubt sie aus dieser allein begreifen zu können. Wahrlich drückt der Name,

den man diesen Differenzen gegeben, weit mehr aus, als — der Begriff, den man gewöhnlich mit ihnen verbindet, denn in der That sind diese Zustände Ausdruck der Sucht des Organismus alles in Wasser zu verwandeln. — Der blose Name, mit dem wir diese Krankheitsformen belegen, hätte uns also schon längst der Natur derselben näher bringen, und uns zeigen sollen, daſs unsere gewöhnliche Erklärung, die wir über sie geben, völlig unbefriedigend ist. —

Wirft man nebenbei zugleich einen Blick auf die übrigen Erscheinungen, welche das Bild dieser Krankheitsformen nach seinen feinern Nüancen erst gar vollenden helfen, so steigt eines jeden Erstaunen, wie man den eigentlichen Grund dieser Krankheitsformen so lange verkennen konnte, in der That aufs höchste. Denn nicht die Wasseransammlung ist das einzig ausgezeichnete Phänomen dieser Krankheitsformen, wenn sie im Organismus die gehörige Allgemeinheit erlangt haben, sondern die allgemeine Cachexie, die das Ganze umfaſst, ist hier nicht weniger zu verkennen, und eine viel zu auffallende Erscheinung, als daſs sie uns nicht auf den Gedanken bringen sollte, daſs der Grund dies-

Krankheitsformen nicht so oberflächlich liegen kann, als er wirklich liegt, wenn er blos in eine Unthätigkeit des Lymphsystems gesetzt wird. Daſs das Lymphsystem bei diesen Zuständen krankhaft mit ergriffen, ist wohl nicht zu leugnen; aber es ist auch nicht weniger gewiſs, daſs in diesem nicht der einzige Grund dieser Krankheitsformen liegt. Denn der ganze Habitus der Wassersüchtigen spricht deutlich genug dafür, daſs alle Systeme des Organismus in eine tiefe Entzweiung gerathen sind, und daſs keines mehr dem Normal gemäſs wirkt. — Der flüssige wie der feste Organismus, die in ihrer Einheit erst den erscheinenden Organismus constituiren, sind hier differenziirt, und man möchte sagen, daſs Feste tendirt zum Flüssigen, und das Flüssige zu dem noch Flüssigern, zu dem Aufgelösten. — Das Muskelsystem eines Wassersüchtigen ist erschlafft, seiner natürlichen, hochrothen Farbe beraubt, und das Zellgewebe, durch welches die einzelnen Fasern der Muskel zu einem besondern Ganzen verbunden, ist mit Wasser (was man hier insgemein so nennt) infiltrirt; das Blut selbst ist in einem sehr hohen Grade flüssig, aufgelöst und schwarz.

Dieser Zustand des Blutes einerseits der an Wassersucht Verstorbenen, andererseits aber die Erscheinung, daſs mit diesen Krankheitsformen immer tiefgreifende Differenziirungen der wichtigsten Gebilde der Digestion und Assimilation, als des Magens, insbesondere aber der Leber, der Milz u. s. w. verbunden, läſst uns vermuthen, daſs dieser Krankheitsformen erster und vorzüglichster Grund in einer krankhaften Digestion und Assimilation zu suchen und zu finden. Ja die Folge wird es lehren, daſs das Lymphsystem hier selbst nur in sofern eine Rolle mitspielt, als es selbst vorzüglich unter den assimilativen Systemen einen nicht unbedeutenden Platz einnimmt. Vorzüglich aber, um es gleich kurz zu sagen, so liegt wohl, wie es denn erwiesen werden soll, der nächste Grund, der die Erscheinung des Wassers im Organismus bedingt, vorzüglich in demjenigen Gefäſssystem, welches allem Assimilirbaren den höchsten thierischen Charakter aufdrückt.

In den Wassersuchten, kann man sagen, wird die Activität der Arterie um so mehr durch die der Vene actu aufgehoben, als sie sich selbst mehr in dem Organismus ausbreiten. Denn hier in diesen Krankheitsformen

ist offenbar der Unterschied zwischen Arterie und Vene relativ aufgehoben, die Arterie ist auf die Stufe der Vene herabgesetzt, und da diese es ist, welche allen zu Blut assimilirbaren Stoffen den höchsten Charakter desselben aufdrückt, so werden also nur durch den Procefs der Hämatose die Wassersuchten wahrhaft zu begreifen seyn; eine Annahme, die sich durchaus bestätigen wird. Denn es wird sich zeigen, dafs nicht nur in den Wassersuchten das Blut der beiden Gefäfsdifferenzen, der Arterien und der Venen, einen so ziemlich gleichen Charakter hat, sondern dafs auch eben mit dieser Gleichsetzung des arteriellen und venösen Blutes der Grund der Wassererzeugung im Organismus gesetzt ist.

Wenn nun aber dieser veränderte Charakter des Blutes den nächsten Grund der Wassererzeugung in sich enthält, so müssen wir dem Ursprung seiner Entstehung auf die Spur zu kommen suchen, was aber nicht möglich, wenn wir nicht einen allgemeinen Blick auf den normalen Procefs der Hämatose und auf das, was entfernt auf ihn einwirkt, werfen, und so müssen wir also erst das Wichtigste von diesem darlegen, was jetzt unser Geschäft seyn soll.

Als die erste Stufe des Processes der Hämatose ist die Chymification anzusehen. Der Chymus ist, wie bekannt, das Product der Indifferenziirung der im Magen aufgenommenen Alimente. Das erste, was mit den in den Magen gebrachten Alimenten geschieht, so verschiedener Art sie auch seyn mögen; ist Austilgung ihrer besondern Qualitäten. Das vorzüglichste Austilgungsmittel, wenn auch nicht das einzige, scheint der Magensaft zu seyn, eine im Ganzen indifferente Flüssigkeit, die aber etwas Salz in sich aufgelöst enthält. Diese indifferenziirende Kraft des Magensaftes, die noch dazu durch die eigenthümliche Temperatur desselben erhöht wird, scheint ganz nach den Gesetzen des Magnetismus zu wirken, denn auch dieser bildet die Identität in die Differenz. Indem also die Alimente durch diesen organisch-magnetischen Procefs, der im Magen vor sich geht, ihre besondern Qualitäten ablegen, so entsteht aus ihnen eine gleichförmige, breiartige, graue Masse von nauseosem Geruch, welches der Chymus ist. Nothwendig, da nicht alles in den Alimenten der Assimilation fähig, ist nun der Chymus ein Gemenge von Assimilirbarem und Nicht-Assimilirbarem, soll daher dieses, wie noth-

wendig, von jenem, dem Assimilirbaren, was sich zum Thier gestalten kann, geschieden werden; so muſs es ein allgemeines Ausscheidungsmittel geben, durch welches sich das Assimilirbare von dem Nicht-Assimilirbaren trennt, und dieses ist nun — die Galle.

Das, was als das Assimilirbare von dem Nicht-Assimilirbaren durch den Beitritt der Galle in dem *intest. duoden.* wie bekannt, geschieden wird, heiſst Chylus, und so ist also die Chylification der zweite höhere Proceſs, durch welchen die Hämatose zunächst mit bedingt, und je vollkommener daher dieser vor sich geht, desto vollkommener geschieht auch jene.

Wie bewirkt denn nun aber die Galle die Scheidung des Chylus, als des Assimilirbaren von dem Nicht-Assimilirbaren? Um dies vollkommen klar einzusehen, müssen wir der Natur der Galle näher auf die Spur zu kommen suchen. Die Galle ist, wie unten näher erörtert werden soll, im Ganzen ein Hydro-Carbonat, und enthält Wasser, Salz, Eiweiſsstoff, einen seifenartigen und einen colorirenden Stoff, sammt einem bittern Oel. Vermöge dieser Natur der Galle wirkt sie nothwendig, und zwar durch ihr Bitterharz,

auf den freien Sauerstoff zeigenden Chymus in einem hohen Grad desoxydirend. Indem sich also das Gallenharz aus dem Chymus oxydirt, wird er hydrogenisirt, und so zum Chylus, der in Verbindung mit dem albuminösen und seifenartigen Theile der Galle, und dem abgeschiedenen pancreatischen Saft, der den Chymus mehr verdünnt und überhaupt zur innigern Mischung, und so auch der animalischen Natur näher bringt, durch die Milch oder Lymphgefäſse resorbirt wird, eine Resorption, die je mehr sie vor sich geht, nothwendig immer mehr zur Folge hat, daſs das Gallenharz endlich ein Maximum der Oxydation erreicht, so ganz unauflöslich wird, und unverändert mit dem nicht assimilirbaren Theil des Chymus als Excrement ausgeschieden wird.

Aus allem diesen geht nun hervor, daſs der Chylus nichts anders seyn kann, als ein hydrogenisirtes und carbonisirtes Blut, so wie das Blut ein verbrannter und verstickstoffter Chylus ist. — In vollkommener Ruhe scheidet er sich daher auch gleich dem Blute in Serum und Insel, so wie er sich an der Luft auch schon in etwas röthet, und so seine nahe Verwandtschaft mit dem Blute aufs deutlichste ausdrückt.

In den Lymphgefäßsen nun wird der Chylus noch mit Lymphe, die sich beide von einander, nur durch einen verschiedenen Grad der Hydrogenisation unterscheiden, vermischt, und überhaupt mehr verkohlt. In den conglobirten Drüsen derselben, die von zahlreichen Arterien durchdrungen sind, scheint der Chylus wie die Lymphe durch die Gegenwart des arteriellen Blutes an Oxydation zu gewinnen, wodurch er nothwendig die nächste Verwandtschaft mit dem venösen Blute erlangt, und woraus erhellt, dafs die Lymphgefäſse und lymphatischen Drüsen zur Vollendung der Hämatose höchst wichtige Glieder, die den einmal angefangenen Procefs der Blutbildung seiner Endschaft näher bringen. In diesen dem Blute, wie es in den Venen fliefst, der Chylus schon so verähnlicht, öffnet sich daher auch der Milchbrustgang, zu welchem sich die Lymphgefäſse vereinigen, unmittelbar in das venöse System durch die *Ven. subclav.* Hier geht nun der Procefs der Assimilation weiter fort, und so wird in dem neu zu Assimilirenden gar *actu* gesetzt, was bisher nur *potentia* gesetzt war, d. h. der Chylus und die ihm beigemischte Lymphe werden durch einen wahren Ansteckungspro-

ceſs, möchte man sagen, in Blut verwandelt. Aber so wie der Magnet anfangs blos das Eisen, das im Gegensatz des wirklichen Magnets nur *potentia* und noch nicht *actu* ein Magnet ist, anzieht, und ihm erst durch längere Berührung selbst magnetische Kraft mittheilt, so wird auch Chylus und Lymphe erst nach einer längern Berührung mit dem Blute, diesem selbst gleich, und von ihm ununterscheidbar. Und so kann man wohl sagen, daſs sich das Blut durch sich selbst fortbildet, und durch eigenes Leben das ihm Verwandte in seine Natur aufnimmt.

Der in das venöse System aufgenommene Chylus, der dem venösen Blute schon so nahe verwandt, wird nun also durch die Activität der Vene und durch die magnetische Kraft des venösen Blutes diesem selbst immer ähnlicher, indem hier überhaupt der Kohlenstoff des Chylus immer mehr hydrogenisirt und so in Eiweiſsstoff verwandelt wird. Dagegen wird aber in den Arterien der Kohlenstoff in Stickstoff umgewandelt, wodurch die Entstehung des Faserstoffs des Bluts hier eben so bedingt, wie dort im venösen System durch die Hydrogenisation des Kohlenstoffs die des Eiweiſsstoffs: eine Verwandlung, die haupt-

sächlich durch den Zutritt des Sauerstoffs in den Arterien geschieht, und je energischer hier die Oxydation vor sich geht, desto mehr tritt das Azot, und mit diesem der Faserstoff im Blute als das eigentlich Animalische in ihm hervor. Demnach ist also die völlige Verwandlung des Chylus in Blut vorzüglich durch das Oxygen vermittelt, dessen kräftigste Einwirkung aber erst in den Lungen erfolgt, und erst, wenn dieses neu erzeugte Blut, mit dem schon gebildeten in den Lungen seinen Einfluſs erfahren hat, ist es diesem selbst ganz ähnlich, und von ihm durch keine fremde Qualität mehr unterscheidbar.

Dies ist der Proceſs der Blutbereitung in seiner höchsten Allgemeinheit dargestellt, denn ihn hier ausführlicher zu analysiren, ist nicht der Ort, auch bedürfen wir Behufs unserer Absicht hier keiner nähern Erörterung desselben!

Was wir nun im Allgemeinen aus dieser gedrängten Darstellung des Processes der Sanguification ersehen, ist, daſs dieser Proceſs ein sehr zusammengesetzter, und daſs er, nur nachdem er mehrere Stufen durchlaufen, mit dem vollkommenen Product, dessen Entstehung er bezweckt, enden kann. Zugleich geht aber

hieraus hervor, dafs eben weil dieser Procefs so sehr zusammengesetzt, er auch sehr vielen Störungen unterworfen seyn mufs, und dafs jede Störung desselben dem Neuerzeugten um so weniger den seinem Normal gemäfsen Charakter annehmen läfst, je gröfser und bedeutender sie ist. Gewifs ist es wohl, dafs die meisten Krankheiten, die wir unter dem Namen der cachectischen zusammenfassen, wenn auch nicht immer primär, doch gewifs stets secundär in einer krankhaften Hämatose ihren wesentlichen Grund der Entstehung und vollkommenen Ausbildung gefunden. Die Chlorosis, der Icterus, die Wassersuchten u. s. w. von denen letzten wir es hier vorzüglich erweisen werden, haben ihren Grund blos in einer abnormen Hämatose, daher sie auch immer mit Affectionen solcher Organe in Verbindung vorkommen, welche entweder einen directen oder indirecten Einflufs auf die Hämatose haben.

Einflufs auf die Hämatose hat aber, wie aus der Natur derselben zu ersehen, vorzüglich der Magen, die obern besondern Gebilde, als die Mundhöhle, mit dem was sie enthält, und der Oesophagus, welche zu ihn führen, und welche auf die Verdauung eine blos

entfernte Beziehung haben, gar nicht in Anschlag gebracht, das Pancreas, die Leber, das *Duodenum*, und überhaupt der ganze *Tractus intestinorum*, die Milz, die Lymphgefäfse, die Venen, die Arterien und die Lungen. Jedes dieser Organe und Systeme, wenn ein oder das andere partiell oder total erkrankt, mufs nun nothwendig dem normalen Gang der Hämatose Eintrag thun, und sie mehr oder weniger krankhaft afficiren, je mehr es entweder selbst in sich differenziirt, oder je mehr es überhaupt in den Bildungsprocefs des Bluts eingreift. Ist diese Differenziirung dauernd und das Organ von der wesentlichsten Beziehung auf die Hämatose; so mufs dadurch das Totale des Bluts so verändert werden, dafs, möchte man sagen, es kaum mit dem normalen Blute mehr bedeutende Aehnlichkeit hat. So ist es bei den Wassersuchten, wenn sie ihre möglichste Ausbildung erreicht haben, im höchsten, bei der Chlorosis u. s. w. in einem geringen Grade der Fall. Die Chlorosis ist überhaupt der Natur der Wassersuchten sehr verwandt, und nähert sich ihnen in dem Maafse immer mehr, als sie selbst mehr um sich greift und gröfsere All-

gemeinheit erreicht, daher sie auch so gern in Wassersucht endet.

Im Ganzen ist es wohl aufser allem Zweifel, dafs, wie schon oben vorübergehend angegeben, der erste und wichtigste Grund der Wassererzeugung *in der mehr oder weniger cessirenden Verstickstoffung und Oxydation des Bluts in dem arteriellen Gefäfssystem liegt,* denn durch die Trübung dieses Processes in den Arterien erhält das venöse System, als die höhere Potenz des lymphatischen, das Uebergewicht, und somit auch die Carbonisirung und Hydrogenisirung des Bluts, weil diese hauptsächlich durch das venöse System gesetzt sind. Der Vollständigkeit wegen ist hier zu bemerken, ob es schon nur vorübergehend geschehen kann, dafs diese Trübnifs entweder primär durch das arterielle System selbst, oder auch blos secundär durch das venöse System, oder überhaupt durch andere Gebilde, welche mit dem Procefs der Hämatose in einer nähern oder entferntern Beziehung stehen, gesetzt seyn kann. Die Folge der Trübnifs dieses Processes der Verstickstoffung in den Arterien kann nun aber selbst keine andere seyn, als dafs — der Gegensatz

zwischen Arterie und Vene aufgehoben und die Arterie der Function nach selbst zur Vene geworden, ein Erfolg, der sich auch in dem Blute selbst ausdrücken muſs, und der sich eben nur dadurch in ihm ausdrücken kann, daſs auch im arteriellen und venösen Blut, wie zwischen Arterie und Vene der sonst statt findende Unterschied und Gegensatz mehr oder weniger aufgehoben, je nachdem die Arterie ihrer Function nach zurücktritt, die der Vene aber sich *actu* erhöht.

Mit dieser Ansicht stimmt nun auch die Erfahrung ganz überein, denn alle Sectionen von Individuen, welche an der Wassersucht verstorben, zeigen uns das Blut als ein im hohen Grade verkohlt und verwasserstofftes. Es ist schwarz von Farbe, wässerigt, und hat durch den Mangel der Fibrine nicht mehr die Gerinnbarkeit, die ihm dem Normal nach zukommt. Die Faserstoffbildung ist aber eben, wie wir gesehen, an die Verstickstoffung und somit auch an die Oxydation, welche in dem arteriellen System vor sich geht, gebunden, und also müssen wohl diese Functionen da, wo wir das Blut nicht mit dem durch diese bedingten Charakter finden, wie hier behauptet, mehr oder weniger cessiren, diejenige aber,

durch welche das Blut verkohlt und verwasserstofft, also die Function der Vene, das totale Uebergewicht haben.

Mit dieser Ansicht der Sache stimmt auch ferner die zu allen Zeiten von den besten Practikern gemachte Beobachtung überein, daſs das weibliche Geschlecht diesen Krankheiten weit häufiger als das männliche unterworfen: eine Erscheinung, die gewiſs weit weniger durch die dem weiblichen Geschlecht eigene und von der des männlichen in etwas abweichenden Lebensart, die die mannichfaltigen Bestimmungen heischen, die nicht in die Sphäre des männlichen Geschlechts fallen, bedingt und gesetzt ist, als durch die eigenthümliche Organisation selbst, durch die sich das Weib von dem Manne unterscheidet.

In Betreff dieses Punkts finden wir nun zwischen Mann und Weib denselben Gegensatz, welchen wir zwischen dem arteriellen und venösen System setzen, so daſs in dem Weibe, im Allgemeinen, eben so das venöse System das herrschende ist, wie beim Manne das arteriöse. — Da sich nun also, wie es denn als Thatsache klar, einerseits in das Weib das arterielle System nicht so kräftig als bei dem Manne hineingebildet, und also auch,

[illegible] [illegible] im Weibe schon dem Normal [illegible] [illegible] [illegible] nicht so kräftig und [illegible] als im Manne hervortritt; an-[illegible] aber der andere Gegensatz, das ve-nöse System, um [illegible] bei dem Manne, durch das [illegible] des arteriellen, der Function [illegible] mehr zurückgedrängt, bei dem Weibe, der Norm nach, nachgiebiger als jenes; so sieht man heraus [illegible] die grössere Geneigtheit des Weibes, aber die geringere des Mannes, zu diesen Krankheitsformen ein.

Wenn aber beim Weibe schon die leich-testen Einflüsse, welche diesen Gegensatz noch mehr erhöhen, und also dem venösen System ein weit grösseres Uebergewicht über das ar-terielle verschaffen, diese Krankheitsformen partiell oder allgemein zu setzen vermögen; so werden es beim Manne nur solche vermö-gen, welche sich durch ihr energischeres Ein-greifen, in das synthetische Verhältnifs des Organismus vor jenem bedeutend auszeichnen. — Dazu kommt nun noch, dafs das Weib durch die Lebensweise selbst, die sein Stand mit sich bringt, den diese Krankheitsformen, vor andern, vorzüglich begünstigenden Ein-flüssen weit mehr als der Mann ausgesetzt, und so ist also der Grund des häufigern Vor-

kommens dieser Krankheitsformen bei dem Weibe, und der des seltenern bei dem Manne klar genug am Tage.

Es ist nun aber ganz natürlich, dafs wenn der erste Grund der Wassererzeugung in der zurückgedrängten Azotisirung und Oxydation in den Arterien, durch die gleichzeitige stärkere Erhebung der Verkohlung und Verwasserstoffung des Bluts in den Venen liegen soll, was schon durch die eben aufgezeigte Thatsache als durch Erfahrung zum Theil bewährt anzusehen, sich aus dieser Annahme auch ferner die ganze Form dieser differenten Zustände des Lebens mufs begreifen lassen, wenn sie in sich richtig ist; und in dem Maafse, als wir diefs vermögen, in dem Maafse mufs sich auch die Richtigkeit unserer Annahme bewähren. Und daher mufs es wohl ein Hauptgeschäft für uns seyn, aus dem Wesen dieser Zustände ihre Form begreiflich zu machen, was uns durch folgendes gelingen mag.

Dafs das Ansehen eines Wassersüchtigen nur ein aufgedunsenes, erdfahles, decolorirtes seyn kann, ist sehr leicht begreiflich. Wenn auch hier alle Theile vom angesammelten Wasser noch so sehr aufgetrieben, so ist die-

se Völle doch nicht mit derjenigen zu verglei-
chen, welche im ungetrübten Zustande des Le-
bens durch den sogenannten *Turgor vital.*
gesetzt. Dieser *Turgor* scheint hauptsächlich
die Folge des Blutgases zu seyn, denn nur
dieses durchdringt die feinsten Verzweigun-
gen des Haarsystems, und also auch diese
Gefäſse, da kein Gefäſs leer seyn kann, die
vermöge ihres kleinen Durchmessers in der
Regel für leer gehalten werden und die wir
in ihrer zahlreichen Menge nur dann an den
äuſsern Theilen wahrzunehmen vermögen,
wenn sie, wie es bei der Entzündung, nicht
blos das Blutgas, sondern das Blut selbst er-
füllt. Und so wie die Geschwulst eines ent-
zündeten Theils von dem Eindringen des Bluts
selbst in die feinsten Haargefäſse und nicht
blos von dem in ihnen circulirenden Blutgas
herrührt, so ist auch das aufgedunsene Anse-
hen eines Wassersüchtigen nur die Folge des
Eindringens eines wässerigten entfärbten Bluts
und nicht die des Blutgases in die Haargefä-
ſse, wie es im normalen Zustande der Fall.
Das aufgedunsene Wesen der Wassersüchti-
gen hat also nichts mit diesem *Turgor vitalis*
gemein, kann nichts mit ihm gemein haben,
indem seine Hauptbedingung, wie sich bald
zei-

zeigen wird, hier nicht gegeben. Denn so wie in dem Blute der Chlorotischen, der Wassersüchtigen, die Blutkügelchen, die wir in dem Blute überhaupt in so geringerer Menge antreffen, je geringerer seine plastische Kraft, beinahe völlig verschwunden und verschwunden seyn müssen; so ist es auch dieses Blutgas aus dem Blute der Wassersüchtigen. Wenn man daher einem Wassersüchtigen Blut aus der Ader läst, so vermissen wir auch mehr oder weniger den dem Blute eigenthümlichen Geruch, welchen wir bei dem normalen Blute, wenn es aus den Adern fliefst, wahrnehmen. Dieser Geruch, welchen das Blut erregt, ist eben durch die Entweichung dieses Blutgases bedingt, und Ausdruck seines höchsten ungetrübten Lebens, der höchsten Metamorphose desselben, also in der Verstickstoffung, welche in den Arterien vor sich geht. Schon das ganz eigenthümliche Nauseose des Geruchs dieses Gases giebt es uns als einen verflüchtigten Stickstoff zu erkennen. Und da es eben nur das Product einer ungestört vor sich gehenden Verstickstoffung des Bluts in den Arterien, so mufs dieses Gas und der dem Blute in seiner Normalität durch dieses zunächst mit bedingte eigenthümliche nauseose Geruch, in

allen denen Krankheitsformen dem Blute mehr oder weniger abgehen, die ihren Grund in der auf das Minimum herabgesetzten Verstickstoffung in den Arterien, und in der bis auf das Maximum gesteigerten Verkohlung und Verwasserstoffung in den Venen zunächst haben. Mit der cessirenden Verstickstoffung in den Arterien, ist nothwendig auch mehr oder weniger eine verminderte Oxydation gesetzt, ein Mangel, welcher die Entfärbung des Bluts vorzüglich mit begünstigt, und mit welchem bei den Wassersüchtigen der Abgang des sonst so blühenden Ansehens einer gesunden Gesichtsröthe, nothwendig, indem diese nur der Ausdruck einer, die oberflächlich liegenden feinern Gefäſse durchscheinenden Röthe des Bluts durch die zarte Oberhaut ist, wo sie am feinsten organisirt. Durch diesen Mangel kann nun auch die Ernährung nicht nur höchst unvollkommen geschehen, sondern auch das Product derselben muſs selbst mehr oder weniger den differenten Charakter des Bluts an sich tragen. Es muſs sich wie das Blut als ein überwiegend hydrogenisirtes zeigen, das daher nicht die gehörige Consistenz und das normale Colorit haben kann. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht der An-

blick, welchen uns die Muskeln eines an der Wassersucht Verstorbenen gewähren, lebhaft genug: sie sind bedeutend entfärbt, haben nicht die normale Consistenz, und alles an ihnen verräth den grofsen Mangel an Fibrine, und den colorirenden Theil des Bluts, welcher durch die nicht gehörig vor sich gehenhende Azotisirung und Oxydation desselben in den Arterien gesetzt ist.

Da durch das allgemeine Haarsystem, wo die Arterien in die Venen übergehen, und sich also beide Systeme indifferenziren, wie bekannt, durch Desoxydation und Enstickstoffung des Bluts hauptsächlich die Ernährung aller Gebilde aus demselben vermittelt ist, und da diese so sehr sie auch der statt findenden Wassererzeugung untergeordnet, doch nicht ganz unterbleibt, nicht ganz unterbleiben kann, in so differenter Form sie auch hier möglich; so muſs in dem Blute des Haargefäſssystems nothwendig das Uebergewicht an Hydrogene und Carbone, in diesen Zuständen sein Maximum erreichen.

Aus dem Haarsystem entstehen nun auch, wie bekannt, die überall verbreiteten Gefäſse, die im normalen Zustand ein dem Blutgas ähnliche elastische Flüssigkeit aushauchen.

Da diese aushauchenden Gefäſse von einem System entspringen, wo, wie wir es denn in diesen Zuständen des Lebens als nothwendig erkannt, das Blut bis auf das Minimum der Oxydation gebracht, so kann das hier Ausgehauchte nun nicht mehr seine gehörige Elasticität haben, da es ein Ueberhydrogenisirtes, welches, wenn es von den Lymphgefäſsen eingesogen, um in den mannichfaltigen Indifferenziirungen der verschiedenen Zweige dieser Gefäſse, in den Drüsen also hauptsächlich, wieder oxydirt zu werden, (eine Oxydation, die, wie wir wissen, durch die diese Drüsen durchdringenden vielen kleinen Arterien vermittelt) da theils diese Arterien nicht wie im normalen Zustande ein hinlänglich oxydirtes Blut führen, theils aber das von den Lymphgefäſsen aufgenommene überhydrogenisirt ist, viel zu wenig hinreichend oxydirt werden kann, als daſs dieses Ueberhydrogenisirte dadurch den Charakter der normalen Lymphe annehmen könnte. Sie bleibt also überhydrogenisirt, und diese überhydrogenisirte Lymphe, wenn sie wieder in den venösen und arteriösen Kreislauf kommt, ist nun, da die Function der Arterien darniederliegt, noch weniger geeignet den normalen Charak-

ter des Bluts anzunehmen, und so wird nothwendig das Blut am Ende immer mehr differenziirt, und somit auch die Lymphe selbst, sofern sie aus diesem Blute wieder neu abgeschieden. So entsteht also aus dem Differenten ein noch Differenteres, bis durch dieses ewige Wechselspiel der Differenziirung das Leben sich selbst consumirt.

Da nun die Contraction und Expansion, welche hier ohnedem, vorzüglich in den fernern Verzweigungen der Lymphgefäſse, nur als ein bloſses Oscilliren erscheinen, durch die Natur der Lymphe selbst mit auf entfernte Art bedingt; so ist es nicht anders möglich, als daſs am Ende Stockungen der Lymphe in diesen Gefäſsen entstehen, da eben der Lymphe zu viel von dem Normal ihres Charakters abgeht, um expansive und contractive Bewegung in den Lymphgefäſsen hinreichend anregen zu können. Dadurch wird die Einsaugung immer mehr unmöglich gemacht, die Stockung vermehrt, und die Lymphgefäſse und lymphatischen Drüsen in eine Art von paralytischen Zustand versetzt. Die höchst differente Lymphe, die nun allbereits das ganze Lymphsystem durchdringt, kann nun durch das halb paralytische Lymphsystem nicht mehr

in gehöriger Quantität und Qualität in das Blutsystem zur neuen Assimilation und fortgesetzter Hämatose gebracht werden. Die Folgen dieser nicht mehr gehörig vor sich gehenden Einsaugung können nun aber eben keine andern seyn, als dafs sich nothwendig einerseits das different Ausgehauchte u. s. w. in Masse ansammelt, andererseits aber das Blut seiner Quantität nach auffallend vermindert werden mufs, indem aus ihm aufser allem Verhältnifs mehr abgeschieden wird, als ihm assimilirbare Stoffe zugeführt werden. Dadurch mufs nun aber gleichzeitig das Blut sich selbst immer mehr differenziiren, Wasser- und Kohlenstoff müssen in ihm ein absolutes Uebergewicht erhalten, und so es selbst immer unfähiger werden, die Gefäfse zur Expansion und Contraction zu sollicitiren, wodurch dann der Blutumlauf bedeutend an Energie verliert, und so endlich diese Differenziirungen das Leben von der Wurzel angreifen.

An eine normal geschehende Hämatose ist nun also gar nicht mehr zu denken, denn einerseits fehlt es dem Blute an assimilirbarem Stoff, andererseits kann es sich das wenige Neuaufgenommene nur unter demselben differenten Charakter, der ihm in diesen Zu-

ständen zukommt, assimiliren, und so kann es nun die Ernährung nur sehr schlecht mehr begünstigen. Es entsteht daher Abmagerung des ganzen Körpers, aber die Fülle des Wassers, welches denselben allenthalben infiltrirt, entzieht dieses Schwinden der festen Theile unserem Anblick, und wird erst nach ausgeleertem Wasser sichtbar. Mit der gröſsern Zunahme dieses nimmt die Quantität des Bluts ab, und steigt endlich auf das Minimum, denn das Wasser ist ja nur das sich zu Wasser differenziirt habende Blut. Wäre es möglich, daſs der Organismus diese gänzliche Metamorphose des Bluts überleben könnte, so würde man in solchen Leichnamen beinahe auch nicht eine Spur von Blut mehr finden, so wie nach *Portal* bei den an der Schwindsucht Verstorbenen das Blut auch bis auf das Minimum seiner Quantität herabgesetzt ist, denn es müſste sich nothwendig am Ende ganz in diejenige Flüssigkeit verwandeln, die man hier Wasser nennt. So aber, da dies nicht möglich, so findet man in Todten der Art, nur den gröſsten Theil des Bluts in Wasser metamorphosirt, das noch wenige Rückständige zeigt uns aber durch das Uebergewicht der Verkohlung und Hydrogenisation, die diffe-

renziirende Gewalt, die es ergriffen, und die es da, wo die Bedingungen vollkommen zu seiner gänzlichen Differenziirung gegeben, zu solcher fortgerissen, und seiner Natur ganz unähnlich gemacht.

Wichtige Processe in dem Blute gehen also, wie wir aus diesem ersehen, vor, bis derjenige Zustand eintreten kann, den man Wassersucht nennt. Vor unsern Augen verborgen, sind diese Processe im Blute einheimisch geworden, und daſs sie schon lange das Leben der Erscheinung beherrschen, erkennen wir meist leider nur zu spät, erst aus dem scheuſslichen Product, dessen Entstehung an sie gekettet! — Man sieht aber eben hieraus zugleich, daſs Wassersucht etwas mehr ist, als bloſse Wasseransammlung. Nicht diese ist die Krankheit, sie ist nur das Product derselben, das wahre Wesen dieser Krankheiten ist unter dem Product verhüllt, also eben in den Processen zu suchen, durch welche sich das Blut in Wasser metamorphosirt, und nur die gründliche Erkenntniſs dieser, hat uns ihr Wesen selbst enthüllt.

Es ist freilich nur das Wenigste, und ich gestehe es, Oberflächlichste, was ich hierdurch zu dieser Kenntniſs beigetragen: aber theils

erlaubt es meine Absicht nicht, tiefer in das Besondere zu dringen, theils ist wahrlich auch noch nicht ganz dazu die Zeit vorhanden: es mufs mehr erfüllt seyn, als bis jetzt erfüllt ist, wenn das, was hier noch fehlt, ergänzt, — bis auf das Vollkommenste ergänzt werden soll.

Wenn sich nun aber, wie ich hoffe, durch das vorurtheillose Nachforschen anderer, denen es in Wahrheit mit der Wissenschaft Ernst ist, diese Ansicht, die hier über diese Krankheitsformen gegeben, bestätigen wird, müssen sie nicht eine ganz andere Stelle als bisher in dem System der Krankheiten einnehmen, und können sie noch als blofse Krankheiten des Lymphsystems aufgestellt werden, da dieses bei der Bildung dieser Formen von Krankheiten, wie wir sahen, wohl mit concurrirt, aber doch weit entfernt ist, das einzige Ursächliche derselben zu seyn? Denn unserer Ansicht gemäfs kann Wassersucht nur dann in vollkommener Form hervortreten, wenn das Totale der Digestion und Assimilation ergriffen und vorzüglich die durch beide mit bedingte Hämatose, indem sie nur in dieser letzten ihre unmittelbarste Wurzel hat. Und hieraus eben erhellt wohl unleugbar, dafs es

falsch ist, sie einseitig als eine bloſse Krankheit des Lymphsystems aufzustellen. Doch dies wäre noch zu verzeihen, aber was unverzeihlich ist, ist dies, daſs man diese Krankheitsformen, blos weil man, hie und da, zu ihrer Reconstruction, wo sie schon etwas weit gegriffen, einer Operation bedarf, die nur in den seltenern Fällen das leistet, was man sich von ihr verspricht, noch immer von der Chirurgie abgehandelt sieht: ein Verfahren, das unverzeihlich, indem man da, wo gar *keine* Krankheiten im eigentlichen Sinne des Worts, wie schon lange weitläuftig, deutlich und unwiderlegbar von mir an einem andern Orte erwiesen, die Rede seyn kann, eine Krankheitsform hinstellt, zu deren Bildung die gänzliche Entzweiung der wichtigsten Systeme des Organismus concurriren, und die uns das Bild einer krankhaften Entzweiung der Processe des Lebens in der scheuſslichsten Form darstellt. Doch dies nur im Vorbeigehen!

Weit näher liegt uns, nach unserer Ansicht, noch manches zur Form dieser Krankheiten gehörige, was bisher noch nicht berücksichtigt, zu würdigen. Dahin gehört wohl zunächst mit die Erscheinung einer hier statt

findenden, beinahe gänzlichen Unterdrückung der Hautausdünstung, und der bedeutend verminderte Abgang des Harns: Erscheinungen, die, wenn unsere Ansicht richtig, mit ihr ganz in Harmonie seyn müssen.

Die Secretion der Harngebilde und der Haut bedingen sich wechselseitig, so daſs, wenn die eine auf das Minimum herabgesetzt, die andere an Energie zunimmt, und so umgekehrt. So ist es gewöhnlich! Hier aber scheint dieses Wechselverhältniſs aufgehoben zu seyn, da die eine nicht zum Ersatz der andern wird, sondern beide mehr oder weniger cessiren. Behufs des Entsprechens dieser Erscheinung unserer Ansicht, brauchen wir blos Folgendes zu erwähnen. Beide vermöchten sich im normalen Zustande nicht so gegenseitig zu entsprechen, und einander zu bedingen, wenn nicht die Function der Haut und der Harngebilde, in ihrer Differenz zugleich innerlich Eins wären. — So sehr verschieden das durch die Haut ausgesonderte auch von dem ist, was durch die Harngebilde abgesondert wird, so müssen doch beide nur Eine Basis und so auch die gleiche Beziehung auf Aenderung des qualitativen Verhältnisses des Bluts haben, denn sonst wäre es eben

nicht möglich, wenn sie in ihrer Differenz nicht wieder etwas Gemeinschaftliches hätten, dafs hier beide zugleich so ganz bedeutend zurückgedrängt sind. Was ist nun aber das, was sie in ihrer Verschiedenheit zugleich als Eins, und was sie als das Eine zugleich verschieden setzt? Das, so scheint es, was sie beide als Eins setzt, ist, dafs durch die Funktion der Haut, wie durch die Funktion der Harngebilde das Blut — entstickstofft wird, das was sie aber als das Gleiche bezweckend, wieder in Differenz setzt, ist wohl zunächst dies, dafs durch die Harngebilde das Blut auf mehr materielle, durch das Hautgebilde aber auf weniger materielle Weise, möchte man sagen, entstickstofft wird. Denn durch die Hautausdünstung wird wohl vorzüglich nur der Stickstoff als Gas entleert, durch das Product der Thätigkeit der Harngebilde aber in mehr flüssiger und weniger ätherischer Gestalt. — Dafs sich das Product der Hautfunktion als hauptsächlich ein durch Entstickstoffung des Bluts Entstandenes bewährt, davon überzeugt uns der, der Ausdünstungsmaterie eigenthümliche, ammoniacalische Geruch, wie mehreres andere deutlich genug. Jenes Blutgas, von welchem wir schon oben gesprochen,

welches den *Turgor vital.* in seinem Ueberwiegen so sehr begünstigt, ist es wohl hauptsächlich, was durch die Hautfunction, in Verbindung mit einigen wenigen andern Stoffen, überwiegend von dem Blute getrennt wird, und das nicht existiren könnte, hätte es im Blute nicht selbst etwas, was ihm als Basis gleichsam zum Grunde liegt, und sich durch solches verflüchtigt. Dieses ist nun eben der im Blute organisch, und somit auch concret gewordene Stickstoff, der nur in mehr concreter Form durch die Harngebilde als tropfbare Flüssigkeit, von dem Blute vorzüglich ausgeschieden wird.

Der im Urin überwiegende Gehalt an Stickstoff selbst, bewährt sich in ihm durch den Harnstoff, der in dem Urin des Menschen bis zu einem gewissen Grad oxydirt, die ihm eigenthümliche Harnsäure giebt; nicht minder deutlich aber spricht für das Ueberwiegen des Stickstoffs in dem Urin, die Ausscheidung einer großen Menge alkalischer Salze u. s. w.

Aus dieser Natur des Urins und der der Ausdünstungsmaterie der Haut, mag es nun aber wohl nicht schwer zu begreifen seyn, wie noch in diesen Zuständen des Lebens beide

und somit auch die Nothwendigkeit nicht blos seines Daseyns, sondern selbst die seiner Unstillbarkeit. — Denn, welche andere Bedingung der Erscheinung des Durstes zeigt uns die Physiologie auf, als das Uebergewicht phlogistischer Stoffe im Organismus, und wie liefse sich also die Nothwendigkeit seiner Unstillbarkeit hier nicht einsehen, da in diesen Zuständen des Lebens dieses aufs höchste gestiegen!? — Wir müssen uns hier mit dieser bloſsen Andeutung wegen Enge des Raums begnügen, so wie sie auch für den in diesem Gebiete Erfahrenen hinreichend ist.

(Der Beschluſs folgt.)

III.

Die sämtlichen Schutzpockenverhandlungen in meinem Physikatskreise, und meine Korrespondenz und Versuche über diesen Gegenstand;

von

Dr. Fr. Wilh. Wesener,
Physikus zu Düllmen,

(Fortsetzung.)

Rave an mich.

„Hier die Antwort auf Ihren letzten, mir ungemein angenehmen Brief.“

1. „Ueber den Verlauf der 30 rothen Knospen oder Pusteln am übrigen Körper finde ich in meinem Journale zwar nichts aufgezeichnet, vermuthe aber, daſs sie, so wie

die Vaccinatoren überhaupt beobachtet haben, bald wieder verschwunden seyn werden. Wofür ich diese Pusteln halten soll, kann ich zur Zeit noch nicht bestimmen, indefs ist es gewifs, dafs unsere besten Observatoren, *Jenner*, *Percival*, *Himly*, *Hufeland*, nie ihrer, und zwar in diesem Zeitraume, erwähnen. Gewifs ist es, dafs sie nicht mit demjenigen Ausschlage verwechselt werden dürfen, den man nach vollendeter Vaccine beobachtet. — Aehnliche Pusteln in demselben Zeitraume habe ich bei meinen Vaccinirten mehrmals wahrgenommen. Ich kann mit Zuverlässigkeit behaupten, dafs dieser Ausschlag in mehreren Fällen, die ich in dieser Hinsicht genau beobachtet habe, bald und ohne merkliche Eiterung verschwunden ist."

2. „Vielleicht ist das Wort *bräunlich* dunkel, und drückt den Zustand, worin sich die Kruste befindet, nicht gut aus. Ich habe aber sagen wollen, dafs diese Kruste braun sey, und was ich noch hinzusetzen will, recht *dunkelbraun*. Wenn Sie diese Farbe lieber *schwarz* nennen wollen, so habe ich auch nichts dagegen. *In verbis simus faciles.* Es kömmt nur alles darauf an, ein Wort zu wäh-

len, wodurch in dem Leser ein recht anschaulicher Begriff von der Sache entsteht."

3. „Der Sinn in Betreff der Maale ist deutlich, und heiſst: daſs ich diese Maale nur einmal, und zwar ein paar Monate nach der Vaccination gesehen, nachher aber nicht wieder untersucht habe, folglich nicht habe sehen können, ob sie gleich allerdings noch da gewesen seyn mögen. — Ich habe in meiner Erzählung nur solche Dinge anführen wollen, welche ich *selbst sinnlich* wahrgenommen habe, und dagegen die Schlüsse, welche aus diesen sämmtlichen Wahrnehmungen zu ziehen sind, Andern überlassen."

4. „Die Vaccinationen des Hrn. *Heyne* habe ich mit Vorsatz als Fälle, wo die Vaccine nicht geschützt hat, *nicht* aufstellen wollen und können, weil ich selbst die erregte Kuhpockenkrankheit und ihrem Verlauf nicht beobachtet habe; nur muſs ich noch die Bemerkung hinzufügen, daſs Hr. *Heyne* ein geschickter Wundarzt ist, der die Lehre von der Vaccine vollkommen inne hat, und dem von dem Bergischen Medizinalrathe das Impfgeschäft in dem Amte Schernbeck aufgetragen ist."

5. „Den Erzählungen von wiedergekom-

menen Menschenblattern kann ich nicht eher Glauben beimessen, bis diejenigen Beobachter, welche derselben erwähnten, uns *ausführliche* und *bestimmte* Geschichten beider Krankheiten geliefert haben. Bekannt ist es, welche täuschende Aehnlichkeit manche Gattungen von *unächten* Pocken, mit den *wahren* und *ächten* Menschenblattern haben, und wie leicht hier eine Verwechselung möglich ist. — Merkwürdig ist es, was *Hoffmann* sagt, daſs er in seiner ausgedehnten und langjährigen Praxis noch keinen einzigen Fall von wiedergekommenen Menschenpocken gesehen habe; und daſs alle Fälle, die man ihm dafür ausgegeben hätte, bei genauer Untersuchung als *unächte*, *falsche* Pocken, oder als ein anderartiger Ausschlag von ihm erkannt wären, welches sich dann durch mehrere fruchtlose Versuche, mit der Materie dieser Ausschläge zu impfen bestätigt hätte. "

„Bald nachher, als ich Ihnen schrieb, verbreitete sich hier das Gerücht, daſs abermals einer von meinen Impflingen in Ramsdorf mit den Menschenpocken befallen sey, ich eilte sogleich hin, um den Fall zu untersuchen. Ich fand in der That einen von meinen Impflingen, welcher vor mehreren Wochen einen

mit einem Fieber verbundenen Hautausschlag gehabt hatte. Der Ausschlag war jetzt ganz verschwunden, und es waren hier und dort noch einige bräunliche Flecken in der Haut sichtbar. — Ich erkundigte mich bei den Aeltern nach dem Verlaufe der Krankheit, konnte aber darüber keine rechte Auskunft erhalten, so, daſs ich nicht im Stande bin, zu entscheiden, ob dieser Ausschlag die Menschenpocken oder eine andere Art von fieberhaftem Ausschlage gewesen sey. Man muſs also diesen Fall dahin gestellt seyn lassen.“

„Uebrigens bemerke ich noch, daſs sich die Menschenpocken, ohngeachtet ihrer fast 4 monatlichen Dauer, bis jetzt hier ferner nicht ausgebreitet, sondern so viel ich gehört, ganz aufgehört haben.“

„Die hiesige Landesregierung hat auf meinen Bericht, in Betreff der in Frage stehenden 3 Fälle mir aufgetragen, mit dem Hrn. *Ficker* in Paderborn, *Servaes* in Düsseldorf, und G. R. *Hufeland* in Berlin in Korrespondenz zu treten. Das Resultat dieses Briefwechsels werde ich Ihnen zu seiner Zeit mittheilen.“

„Dann werde ich noch zur bessern Ausmittelung der Wahrheit folgende Versuche an-

stellen: ich werde 12 Kinder dazu aussuchen und vacciniren. Ich werde diese Vaccination täglich und bis 14 Tage nach geendigter Krankheit auf das Genaueste beobachten. Demnächst werde ich diese Geimpfte mit dem Menschenpockengifte wieder einimpfen und dann das Resultat bemerken."

„Ich bin gern damit zufrieden, daſs wir den Gegenstand dieses Briefes mit gemeinschaftlichen Kräften bearbeiten, und das Resultat dieser Arbeit der öffentlichen Beurtheilung gelegentlich aussetzen u. s. w."

„Der Plan zu einer gründlichen Bearbeitung unseres Gegenstandes liegt ungefähr in folgendem:

„Die Behauptung: die Vaccine schütze vor den Menschenblattern, kann möglicher Weise nur eine von folgenden Bedeutungen haben:

„A. Die Vaccine, ächte, gehörig verlaufene, und unter den bisher bekannten Cautelen erregte, schützt vor den Menschenpocken zu *allen Zeiten* und unter *allen Bedingungen* — oder

„B. nur zu *gewissen Zeiten* und unter *gewissen Umständen* und *Bedingungen.*

„1) Wenn mir *ein* Fall bekannt ist, daſs

nach einer gehörig verlaufenen, ächten Vaccine die Menschenpocken bei dem Vaccinirten wieder eingetreten sind:

„so schützt die Vaccine nicht zu allen Zeiten und unter allen Umständen.

„2) Wenn aber die Vaccine nur zu *gewissen* Zeiten oder unter *gewissen* Bedingungen schützt; so entstehen die Fragen:

a. Wie *lange* schützt sie?

b. Unter *welchen* Bedingungen schützt sie? und

c. Unter welchen Umständen schützt sie nicht?

d. Sind diese Zeit und Bedingungen durch die Erfahrung bereits bestimmt?

Ich bin u. s. w.

Ich an Rave.

Ich machte mir, ich gestehe es, beim Schreiben meines letzten Briefes in der That viele Hoffnung, Ihre wichtige Beobachtung von Blatternaffektion nach bereits überstandener, ächter Vaccine umzustoſsen, oder wenigstens zweifelhaft zu machen; es scheint mir aber nicht gelungen zu seyn, ob ich Ihnen gleich nicht verhehlen kann, daſs ihre Beantwortungen meiner vorgelegten Fragen mir nicht ganz

genügen. Ich mufs es bedauern, dafs Sie mir zum Theil keine bestimmte Auskunft über Ihre gemachten Erfahrungen geben können. — Ihr Sprüchwort: *In verbis etc.* gefällt mir recht gut, nur sehe ich es hier ungern, denn nirgends ist scharf abgemessene, distincte Sprache nöthiger, als bei den Ausschlagskrankheiten, deren Gattungen durch so unberechenbare Gradationen in einander fliefsen. — Hiervon ein andermal. — Aber wie in aller Welt kömmt es, dafs Sie mir ihren Prager Antichrist noch nicht vorgeführt haben? — Erst in diesen Tagen erzählte mir Einer in Gegenwart unseres Hrn. Unterpräfekten, dafs Sie sich bei ihrer damaligen Aeufserung auf einen Prager Arzt berufen hätten, welcher nach vielen mit der Vaccine angestellten Versuchen, ganz evident soll herausgebracht haben, dafs die Kuhpocke *gar nicht* vor Menschenblattern schütze. Ich weifs nicht, warum mir dieses so lange ist verborgen geblieben, aber bei Gelegenheit dieser Entdeckung habe ich die traurige Ueberzeugung erhalten, dafs ich mit meiner Schutzpockenimpfung, als Staatsangelegenheit, total in's Stecken gerathen bin. Denn der Hr. Präfekt hat mir erklärt: dafs, wenn Er noch Kinder hätte, die

noch nicht geblattert hätten, er ihnen nicht die Kuhpocken, sondern die Menschenblattern würde einimpfen lassen. — Wie sehr mich dieses kränkt, kann ich Ihnen nicht sagen, aber die Folgen davon muſs ich Ihnen berechnen. — Es ist nun bald der Termin abgelaufen, wo das gegebene Zwangsgesetz muſs in Ausübung gesetzt werden. Es wird mir aber bei so bewandten Umständen die exekutive Gewalt schwerlich dazu ihre Rechte leihen. Viele, sehr viele Halsstarrige, sind in meinem Physikats-Kreise noch nicht vaccinirt, ohngeachtet ich mir unsägliche Mühe gegeben habe. — — Freund, Freund! nur eines unglücklichen Zufalls bedarf es, und Hunderte können das Opfer ihrer Aeuſserungen werden. — Mein Herz, Freund, schlägt so laut für das Wohl meiner Mitbürger, daſs es mich oft fast zu Schwachheiten hinreiſst. — Nehmen auch Sie meine Lectionen an Sie für solche, oder deuten Sie mir selbige wenigstens nicht übel. Grausam ergreift mich das Gefühl meiner Ohnmacht, wenn ich meine schönsten Plane so scheitern sehe.

Sie wollen die Versuche der Nachimpfung mit Menschenblattern nach bereits überstandener ächter Vaccine an 12 Subjekten wie-

derholen. — Wozu das? — Sie werden gewiss finden, was Tausende vor uns gefunden haben. Erinnern Sie sich gefälligst dergleichen Versuche Englischer Aerzte, der Berichte des Königl. Preussischen Collegii Med. et Sanitat., lesen Sie den Bericht der Französischen Commité vom 27. Decemb. 1802, wovon Sie in der Salzburger M. L. Z. 1803 2 B. St. 124. Nachricht finden. u. s. w. — Und endlich: wie kann man der Kuhpockenimpfung mehrere Vorwürfe machen, als es der Dr. *Lutterbeck* in Münster in seiner bekannten Schrift vom J. 1801 gethan hat? Und wie kann man alle Vorwürfe und Vorurtheile dagegen bündiger widerlegen, als es *Brämser*, *Himly*, *Roose* und *Wiedemann* gethan haben? — Wie aber, wenn nun alle Ihre 12 Vaccinirte bei der Nachimpfung mit Blatterngift, die Menschenpocken bekämen? Sollten diese 12 misslungenen Fälle wohl die Millionen glücklichen vor uns entkräften? Der Freund der Schutzpocken; der, welcher so viele hundert Versuche der Art hat glücken gesehen, wird Ihnen allemal sagen: Du hast keine ächte Vaccine gehabt, oder du hast keine ächte Menschenpocken beobachtet. — Täuschung ist hier sehr leicht möglich. Es begegnet mir, ich ge-

stehe es aufrichtig, nicht selten, daſs ich einen vorhandenen Ausschlag nicht zu taufen weiſs, und ihn daher ganz empirisch behandeln muſs. Der Hr. Prof. *Druffel* in Münster erzählte mir vor einigen Tagen ein auffallendes Beispiel dieser Art, bei Gelegenheit, als ich ihn um Nachweisung der Beobachtungen von zweimaliger Blatternaffektion in einem Individuo, bat. — Unser verewigte *C. L. Hoffmann* führte einst die sämmtlichen Münsterischen Aerzte zu einem Kranken, der mit einem pustulösen Ausschlage behaftet war. Er bat sie, den Ausschlag genau zu untersuchen, und fragte sie dann, wofür sie den Ausschlag hielten? Die anwesenden Aerzte glaubten sämmtlich, hier einen der seltenen Fälle zu sehen, wo ein Mensch zum zweiten male die rechten Menschenpocken habe. *Hoffmann* sagte ihnen, daſs sie sich täuschten, und zeigte ihnen bald, daſs dieser Ausschlag eine selten vorkommende *Species* von *Variolis spuriis* (Steinpocken) sey, so daſs alle von der Wahrheit der Sache sich überzeugten.

Hr. Prof. *Druffel* hält überhaupt alle Beobachtungen von zweimaliger Blatternaffektion, ja auch von Menschenpocken nach überstandener ächter Vaccine für nichts als Täu-

schung. Ich stellte ihm zwar die bekannten und bewährten Beobachter des letzteren Falles auf, die er sämmtlich verwarf. Dann aber gab ich ihm das Experiment zu lesen, welches Englische Aerzte und *Mühry* in Hannover gemacht haben, die durch Weiterimpfung aus den Menschenpockenpusteln, die nach ächter überstandener Vaccine entstanden waren, in noch ungeblatterten Kindern wieder ächte Menschenpocken, mit allen Abstufungen der Heftigkeit in ihrem Verlaufe erhalten hatten. Er verwies mich aber auf *Hoffmanns* vorhin erzählte Beobachtung, und sagte: Wenn er die beschriebene Vaccine von *Mühry* auch für ächt wolle gelten lassen, so sey doch der Fall denkbar, daſs die nachher entstandenen, seynsollenden Menschenpocken ein Ausschlag gewesen sey, der in dem Grade seiner Bösartigkeit und Ansteckungskraft den Menschenpocken höchst ähnlich gewesen sey. — Sie werden diese Widerlegung für das nehmen, was sie ist. Wichtiger aber ist Ihre Frage:

„Wenn die Vaccine nur zu gewissen Zeiten oder unter gewissen Bedingungen schützt: 1) Wie lange schützt sie? 2) Unter welchen Bedingungen schützt sie, und schützt sie nicht? 3) Sind diese Zeit und Bedingungen durch

die Erfahrung bereits bestimmt?" — Nein, sicher sind diese durch die Erfahrung nicht bestimmt. Es scheint mir aber am allerwichtigsten, hiernach zu streben. Zuverlässig wird uns dieses nützlicher seyn, als ihre vorhabende Versuche von Nachimpfung mit Menschenpocken nach überstandener Vaccine, denn dieses ist es, worauf es bei dem gegenwärtigen Standpunkte unseres Wissens von der Sache allein ankömmt. Erlauben Sie mir daher, daſs ich Ihnen meine Vorschläge zu entscheidendern Versuchen hier mittheile.

1. Sie versuchten die Nachimpfung mit Menschenblatterngift an, in verschiedenen Lebensaltern, vaccinirten Kindern. Sie müssen z. B. mit Kindern, die in den ersten Lebenstagen vaccinirt sind, anfangen, und so stufenweise bis zu im siebenten, achten und zwölften Jahre Geimpften hinaufsteigen.

2. Sie müssen die Nachimpfung an Subjekten versuchen, die zu verschiedenen Jahreszeiten und an verschiedenen Orten vaccinirt sind.

3. Auch an solchen müssen Sie die Nachimpfung versuchen, die in dem Verlaufe der Vaccine gleichzeitig an einer andern Krankheit litten, und bei denen überhaupt nur et-

was anomales während des Verlaufes der Vaccine zu entdecken war.

4. Auch an solchen, die mit Kuhpockenlymphe, welche nach dem neunten Tage der Impfung aus der Kuhpocke genommen ist, geimpft sind. — Obschon in *Knape's* kritischen Annalen der Staatsarzneikunde etc. 1 B. 1 Th. von Dr. *Küster* behauptet wird, daſs es nichts zur Sache thue, wenn man auch mit am 15ten oder 16ten Tage nach der Impfung aus der Kuhpocke genommener Lymphe vaccinire.

5. Ehe Sie an allen diesen verschiedenartigen Subjekten die Nachimpfung mit Menschenblattern versuchen, müssen Sie zuvor sämmtliche noch einmal vacciniren. Verläuft diese Vaccination regelmäſsig, so ist es doch wohl offenbar, daſs die vorhergegangene Impfung keine ächte Vaccine hervorgebracht hat.

Auf diese Art werden wir zuverlässig einen Schritt näher zur Wahrheit gelangen, da im Gegentheile ihre Versuche, wenn sie gut ausfallen, nur das tausendfältig gefundene bestätigen, und fallen sie schlecht aus, wenig oder nichts beweisen.

Jetzt muſs ich Ihnen doch auch etwas von meinen Versuchen mittheilen. — Ich stell-

te in meinem letzten Schreiben an Sie die Frage auf: ob es wohl sprechende Resultate liefern sollte, wenn man aus der Schutzpocke eines Menschen die Euter einer Kuh impfte?

Ich stellte mir vor, daſs unsere jetzige Kuhpockenlymphe, wenn sie ihre ursprüngliche Natur, und also auch ihre Schutzkraft vor Menschenblattern, ohngeachtet ihres häufigen Durchganges durch menschliche Körper, noch besitze, sich eben so vom Menschen zu der Kuh, als umgekehrt, fortpflanzen müsse. Ich habe fünf solcher Impfungen an Kühen bereits — fruchtlos angestellt. Ich will Ihnen diese Impfungen etwas genauer beschreiben.

Ich impfte zuerst eine Kuh von 6 Jahren, die 2 mal gekalbt hatte, mit flüssiger Lymphe durch mehrere Schnitte an dem Euter und an den Strichen. Die Impfung haftete nicht. Ich vermuthete, weil ich die Impfschnitte nicht bedeckt hatte, so sey die Lymphe ausgewischt, oder durch das Melken fortgebracht; oder ich habe nicht genug Lymphe in die Wunde gebracht, oder letztere nicht tief genug gemacht. Ich glaubte daher mit besserem Successe zu verfahren, wenn ich zu meinen Versuchen Rinder wählte, die noch nicht gekalbt hätten, weil bei diesen die Receptivität und Ein-

saugungskraft gröſser sey, und auch hier so leicht keine mechanische Störung der Impfung zu befürchten sey. Ich habe 4 solcher Rinder von 2, 3 und 4 Jahren mit aller Vorsicht, aber dennoch vergeblich geimpft. — Nur bei dem letztern bemerkte ich am 8ten Tage an einer Impfstelle ein in der Haut sitzendes Knötchen, worauf ich nach einigen Tagen eine gelbliche Kruste sah, unter welcher aber, nachdem ich sie abgestoſsen hatte, keine Wunde und kein Geschwür zu entdecken war. Ich dachte jetzt: ob gerade nur eine milchgebende Kuh zu der Pockenaffektion Empfänglichkeit habe, weil man die Kuhpocke, so viel ich weiſs, bisher nur an solchen bemerkte, und impfte daher jetzt eine Kuh von etwa 5 Jahren an einer kleinen, unbrauchbaren Zitze mit aller möglichen Vorsicht. Das Resultat dieser Impfung nächstens. — Gelingen mir diese Impfungen nicht, so glaube ich allerdings ein Miſstrauen, nicht in die Vaccine überhaupt, sondern in meine bisher gebrauchte Schutzpockenlymphe setzen zu müssen; nur stöſst mir auch hier wieder ein schwieriger Knoten auf. — Da man nämlich in unserer Gegend nie, so viel man weiſs, an den Eutern der Kühe Pocken bemerkt hat, so

fragt

fragt sich's: ob daraus nicht folge, daſs die Kühe unseres Himmelsstrichs für das Pockengift durchaus keine Empfänglichkeit haben? Ich finde in meinen Schriften, die ich besitze, nur eines solchen Versuches erwähnt, wo eine Impfung von der Schutzpocke eines Menschen zur Kuh vollkommen gelang. Nämlich in dem *Schlesisch-Südpreuſsischen Archive der die Ausrottungspocken betreffenden Erfahrungen und Verhandlungen etc.* 1 *B.* 5 *H.* *S.* 11.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe unter andern auch, daſs eine Schutzpocke ohne Totalaffection des Organismus präkär sey. Ich erinnere Sie hieran, damit Sie bei ihren künftigen Versuchen auch hierauf besonders Rücksicht nehmen. Mir scheint so ein Fall allerdings ein wenig verdächtig, ob es gleich möglich ist, daſs stärkere Subjekte ein so gelindes Fieber verschlafen oder verspielen können. Und wiewohl *Jördens* im *Hufeland'*schen Journale 15 B. 1 St. zweimal Menschenpocken vergeblich nach einer Vaccine einimpfte, die nicht einmal ganz regelmäſsig verlaufen war.

Nun bin ich aber auch Willens, Impfungsversuche mit Menschenpockeneiter an Kühen zu machen. Ich habe aber bisher, aller an-

gewendeten Mühe ohngeachtet, Gottlob! keinen Menschenpockeneiter bekommen können. — Mir scheint es sehr wahrscheinlich, daſs ein solcher Versuch gelingen könne, ja ich glaube fast, daſs die Kuhpocke an Kühen ursprünglich von Menschenpocken herrühre. Wir haben, glaube ich, gar keine sichere Erfahrung, daſs ein Ausschlagsstoff von einem Thiere zum Menschen übergehe, von der Krätze wird dieses bloſs vermuthet, wie kömmt also die Kuhpocke zu dieser Ehre?

Die Kuh ist aber das Thier, welches durch einen sehr empfindlichen, empfänglichen Theil des Körpers mit dem Menschen in die unmittelbarste Berührung kömmt.

Wenn nun aber durch Impfung der Kuheuter mit Menschenpockeneiter Blattern erzeugt würden, die durch Wiederübertragung zum Menschen sich wie ächte Kuhpocken verhielten, so hätten wir an der Kuhpocke eine wahre Menschenblatter, die durch den Durchgang durch den Kuhorganismus in der Heftigkeit ihres Verlaufes zu unserer gegenwärtigen Schutzpocke gemildert ist. Und das ganze Geheimniſs der Schutzkraft der Kuhpocke wäre sonach gelöset. Daſs dieses alles kein bloſser Traum ist, kann ich Ihnen aus

G. von *Erhard's* Sammlung von Beobachtungen und Aufsätzen über Gegenstände aus der Arzneikunde etc. Nürnberg 1803. 1. B. 1 H. beweisen; wo es dem Dr. *Gaſsner* in Günzeburg gelungen ist, mit dem Eiter aus sehr bösartigen, zusammenflieſsenden Blattern, an der Kuh Pocken hervorzubringen, die sich ganz wie ächte Kuhpocken, auch in Hinsicht ihrer Fortpflanzung und Uebertragung auf den Menschen, verhielten. Ich deute Ihnen diesen Versuch, und meine Gedanken hierüber hier nur flüchtig an. Ich werde ihn aber, sobald ich nur Menschenblatterneiter bekommen kann, mit aller Vorsicht anstellen, und Ihnen die Resultate und meine fernern Gedanken darüber mittheilen.

Wir wollen diese wichtige Sache planmäſsig durchdenken, und bearbeiten. Schreiben Sie mir, ob Ihnen meine oben angegebene Vorschläge zu Versuchen von Nachimpfung der Menschenblatter nach überstandener Vaccine gefallen? Sonst entwerfen Sie einen andern Plan. Ich bin u. s. w.

Zusatz von Himly.

Obgleich die Fortsetzung vom Hrn. Vf. nur erst fest versprochen und noch nicht in meinen Händen ist, so hielt ich doch die angegebenen Fakta für zu wichtig, ihre Bekanntmachung deshalb aufzuhalten. Sind dergleichen Vorfälle völlig wahr, so müssen sie zur Belehrung der Aerzte bekannt werden, sind sie falsch, zu voreilig angenommen, halbwahr, so haben wir schon genug erfahren, dafs sie ungedruckt auch nur zu bekannt werden, dann noch entstellter werden, und ungeprüft bleiben. Die hier angegebnen Vorfälle erhielten schon bedeutenden Einflufs, selbst auf eine administrative Behörde und wurden von einem achtenswerthen Manne aufgestellt. Das ärztliche Publikum mag also gewissermaafsen Zeuge seyn, wie sie sich bestätigen oder vortheilhafter aufhellen und noch besser möge es dazu mitwirken.

In letzter Hinsicht erlaube ich mir ein Paar Bemerkungen.

1) Hat Herr Dr. *Rave* sich überzeugt, dafs *A. J. Funke*, von welchem der Impfstoff genommen wurde, nicht schon vorher die Menschenblattern überstanden hatte? Be-

kanntlich hellten sich hierdurch schon vor mehreren Jahren mehrere ähnliche Vorfälle in der Schweiz auf, da Hr. *Odier* unglücklicher Weise an solchen Impfstoff gerathen war.

2) Hr. Dr. *Rave* impfte erst weiter am neunten Tage „*als die Pustel schon mit einem rothen Hofe umgeben war.*“ Ich weiſs wohl, daſs Manche noch später impfen, daſs *Decarro* selbst durch die Borke den Impfstoff nach weiten Gegenden verschickt, aber demungeachtet bleibe ich bei meiner Regel, am 7ten oder 8ten Tage ehe sich ein rother Hof gebildet hat, den Impfstoff abzunehmen. Wo ein wichtiger Gegenstand genau untersucht werden muſs, muſs man die Facta für's Erste so einfach, wie möglich, lassen, weshalb ich mich auch nie zu der Impfung mit dem Blasenpflaster, oder zu andern Vervielfältigungen des Experimentes bis jetzt verstanden habe. Anfangs machte man es allgemein zur Regel, nur mit wasserheller Lymphe und ehe sich ein rother Hof gebildet hatte, zu impfen, und stützte sich hierbei auf die Erfahrung, daſs sonst falsche Pocken entständen. Gehen die neueren entgegengesetzten Erfahrungen auch schon soweit, daſs wir überzeugt seyn kön-

nen, wir begünstigen durch Beiseitsetzung jener alten Regeln nicht die Möglichkeit, nach der Vaccine noch die Menschenblättern bekommen zu können? — Von wem die beiden jüngern *Rave's* geimpft wurden, ob aus derselben Quelle, und von wem der Wundarzt *Heyne* geimpft hatte, ist nicht angegeben. — Vielleicht ist es nicht überflüssig, sich zu erinnern, in welchem Zustande sich der Vaccinirte am 8ten Tage schon befand. „Am „8ten Tage," lautet der Bericht, „erschienen „Fieberbewegungen und Erbrechen, Ge„schwulst und Schmerzen der *Achseldrüsen*. „Die Pusteln wurden mit einer *starken pe„ripherischen Röthe und Geschwulst, welche „letztere bis gegen das Ellenbogengelenk „fortlief*, umgeben." War *Funke's* Zustand am 8ten Tage auch schon so? Dann würde ich nicht an diesem, noch weniger am 9ten Tage von ihm Impfstoff genommen haben. Und hätte ich es gethan, und darauf Menschenblattern erlebt, so würde für meine Person und diese Kranke es mich beunruhigen, für die Sache der Vaccination aber vor der Hand wenigstens beruhigen, dafs ich den Impfstoff so spät aufgenommen hätte. Herr Dr. *Rave* macht an jedem Arme ungewöhnlich

viele Stiche, nämlich an *jedem* Arme *sechs*. Da ich nur 3 mache und machen sah, habe ich keine Erfahrung darüber, wie sich 6 verhalten, für möglich halte ich es aber, daſs dadurch der Verlauf beschleunigt werde, in sofern, daſs die Pusteln durch die heftigere Entzündung des Armes früher in den Zustand gerathen, in welchem ich keinen Impfstoff davon nehmen würde.

3) Unerhört ist ein früher Ausbruch von allgemeinen Blätterchen nach der Vaccination nicht. In dem Aufsatze über die Kuhblatternimpfung, welchen ich für das Braunschweigische Magazin (1800 St. 45 und 46) schrieb, und wovon *Roose* nachher den bei *Wilmans* erschienenen vermehrten Abdruck besorgte, führte ich schon von *Stromeyer* und *Ballhorn* an, daſs sie ihn in 3 Fällen schon am 6ten Tage nach der Impfung gesehen und auch wir dies Einmal beobachtet hatten.

4) Wenn wir vor der Hand auch einmal zugeben wollen, daſs von 1000 Vaccinirten 1 die Menschenblattern bekommen könne, zugleich, daſs der genannte kleine *Rave* wirklich ächt vaccinirt sey, ächte Vaccine und nachher fast tödtliche ächte Menschenblattern bekommen habe, so geben wir zu, was die

Feinde der Vaccine doch nur Alles verlangen können, und mehr, als wozu ein Vertheidiger derselben vor der Hand wenigstens schon sich genöthigt sieht. Und dennoch berechtigte selbst dies keinen Vater, für sein Kind auf die Vaccine Verzicht zu thun, und keine Auktorität, in Verbreitung derselben auch nur lau zu werden. Denn dieser Fall des kleinen *Rave* steht in Hinsicht der Bösartigkeit der nachgefolgten Menschenblattern so einzig da, dafs er unter 100 Fällen, wo nach der Vaccine Menschenblattern entstanden seyn sollen, wohl nicht Einmal, nach den englischen Berichten zu schliefsen, vorkommen kann, also da, viel zugegeben, von 1000 Vaccinirten 1 Menschenblattern wiederbekam, von mehr als 100,000 Vaccinirten erst Einer nachfolgende *gefährliche* Menschenblattern erlitten hat. Dies vergleiche man nun mit dem Effekte der Inokulation der *Menschenblattern*, bei welcher selbst der *für* sie wüthende Professor *Junker* zugeben mufste, dafs von 500 Geimpften 1 *starb!* — Denn scheint mir folgender Gesichtspunkt zu wenig aufgefafst zu seyn. Wenn die gewaltigsten Täuschungen die Tausende von Aerzten in Hinsicht der Vaccine berückt hätten, wenn der ganze Se-

gen derselben darauf zurückschmölze, dafs bei den Vaccinirten, mit seltenen Ausnahmen, in den nächsten Paar Jahren Menschenblattern nicht fassen könnten, so müfsten wir dennoch auf allgemeine Vaccination hinarbeiten, um die Blatternpest nur Einmal erst entfernt zu haben, und dann wie andere Pesten ihr neues drohendes Eindringen mit Kordons etc. abhalten zu können,

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Seltenes Vorkommen der Wasserscheu in Aegypten.

Obschon die Wasserscheu in heifsen Klimaten im Allgemeinen häufiger vorzukommen pflegt, als in gemäfsigteren, so beobachtet man sie doch nie in Aegypten, und die Einwohner versichern, nie weder an Menschen, noch Thieren Spuren dieser fürchterlichen Krankheit bemerkt zu haben. Höchst wahrscheinlich rührt dieses von der Natur und der Lebensweise der dortigen Hunde her, welche in der Gestalt und Lebensart den Füchsen sehr nahe kommen, ja man glaubt, dafs das Männchen des einen sich mit dem Weibchen des andern paaret. Alle Hunde dieses Landes leben in einer beständigen Unthätigkeit; den ganzen Tag liegen sie im Schatten nahe bei grofsen, von den Aegyptiern eingerichteten Wasserbehältern und nur des Nachts laufen sie umher; einmal des Jahres paaren sie sich nur, und nur selten

sieht man es. Wenn wir bei unserer Ankunft in Aegypten viel fanden, so rührt es blos daher, weil die Hunde einen hohen Grad von Verehrung genieſsen und von den Einwohnern nicht getödtet werden dürfen. Die Wohnungen der Aegypter betreten sie niemals, bringen den Tag auf den Straſsen zu, und irren des Nachts auf den Feldern umher, um die todten, nicht eingegrabenen Thiere aufzusuchen. Sie sind ruhig und friedlich unter sich und entzweien sich nur höchst selten. Alle diese Umstände können Ursache seyn, daſs die Hundswuth sie verschont.

Die Kameele hingegen verfallen während ihrer Brunst in eine Art von Wuth, welche aber nicht ansteckend ist; vor ihren Rachen tritt ein weiſser, dicker, sehr häufiger Schaum, sie brüllen beständig, saufen nichts und scheinen vor dem Wasser einen groſsen Abscheu zu haben; verfolgen den Menschen oder andere Thiere, um sie zu beiſsen, werden mager, ihre Haare werden struppig, fallen aus, und das Fieber befällt sie zuweilen; erzürnt man sie in einem solchen Zustande noch, so sterben sie in wenig Tagen an Konvulsionen. Die Bisse derselben sind dann sehr gefährlich. Wir hatten mehrere Soldaten, welche nach scheinbar leichten sehr üble Zufälle bekamen; der vielfachen Sorgfalt ohngeachtet, welche wir auf dieselben verwandten, wurden beinahe alle verstümmelt. Um diesem gefahrvollen Zustand vorzubeugen, legen daher auch die Kameeltreiber während dieser Zeit den Kameelen Beiſskörbe an und bewachen sie sorgfältig. (*Larrey memoir. de Chirurgie militaire*, *T. II. S.* 226—228.)

2.

Larrey's Methode Leichen einzubalsamiren.

Nach den Erfahrungen des Hrn. *Larrey* bewährte sich folgende Art der Einbalsamirung als die beste und sicherste: Ist der einzubalsamirende Körper an einer chronischen Krankheit mit Marasmus gestorben, hat man keinen Grund Eiteransammlungen in den Eingeweiden zu vermuthen, haben sich noch keine Zeichen von Fäulniſs gezeigt, und ist das Aeuſsere des Körpers unversehrt, so können alle Eingeweide in ihren Höhlen bleiben, nur das Gehirn muſs herausgenommen werden. In dieser Voraussetzung fange man an die Oberfläche des Körpers mit kaltem frischen Wasser zu waschen, sprütze dasselbe in die groſsen Eingeweide und ziehe mit der leeren Sprütze die auf- und abgelöseten Unreinigkeiten, welche durch bloſsen Druck aus dem Unterleibe nicht zu entfernen gewesen wären, aus demselben. Auch den Magen entleere man der in demselben befindlichen Substanzen, indem man eine Sonde für den Oesophagus mit der Saugröhre einer Sprütze entweder durch den Mund, oder durch eine Oeffnung an der linken Seite des Halses in den Oesophagus einbringt. Hierauf füllt man den Magen und die übrigen Eingeweide mit einer flüssigen harzigen Masse, verschlieſst die Oeffnungen und schreitet zur Einspritzung der Gefäſse. An der vordern linken Seitenwand der Brust, der Biegung der Aorta gegenüber, wird ein dreieckiger Lappen losgelöset, man durchschneidet ein oder zwei die Aorta bedeckende Knorpel und bringt in das Innere der Arterie eine Sprütze, mit welcher man eine feine, rothgefärbte Masse einbringt, um die Kapillargefäſse des ganzen membranösen Systemes zu injiciren. Nach diesem wird eine zweite Injektion mit einer etwas gröberen Masse gemacht, um

die Arterien und ihre Verzweigungen zu füllen, und dann eine dritte für die Venen, welche man in eine der Kruralgefäfse bringen kann. Man läfst hierauf den Körper kalt und die flüssige Masse fest werden. Um die Hirnschaale zu entleeren, setzt man eine grofse Trepankrone auf den Vereinigungswinkel der *sutura sagittalis* mit der *sutura occipitalis*. Zuvor wird ein langer Hautschnitt gemacht, doch ohne die Haupthaare abzuschneiden, welche wie alle andern des Körpers bleiben. Hat man so eine Oeffnung gewonnen, so löset man mit einem geraden, langen, zweischneidigen Skalpel die Adhäsionen und Falten der *dura mater*, reifst mit einem stumpfen Aufheber die Lappen derselben heraus und entleert mit Hülfe dieses Instrumentes und Injektionen von kaltem Wasser, welche schnell die Gehirnsubstanz auflösen, die Kopfhöhle des grofsen und kleinen Gehirns. Die getrennten allgemeinen Bedeckungen werden dann wieder mit einer künstlichen Naht vereinigt.

Ist aber der Körper noch stark und nicht abgezehrt, an einer fauligen oder bösartigen Krankheit und in einer sehr heifsen Jahreszeit gestorben, dann würde es unmöglich seyn, die Eingeweide gegen Fäulnifs zu schützen. Man entfernt sie dann aus dem Körper durch einen halbmondförmigen, in die rechte Seite der Lumbalgegend des *abdomen* geführten Schnitt, löst Magen, Leber, Milz und Nieren ab, macht einen Circularschnitt in das Diaphragma, löst Mediastinum, die Trachea und Oesophagus bei ihrem Eintritt in die Brust ab, und nimmt zugleich Lungen und Herz mit heraus. Das Herz mufs sehr sorgfältig herausgenommen werden, um es besonders zu präpariren und aufzubewahren. Brust- und Bauchhöhle werden abgewaschen, auf die fleischigen Theile der Wände wird Sublimat gestreuet, man stopft dann beide Höhlen mit gewaschenem, trock-

nen Haaren aus, giebt dem Unterleib wieder seine vorige Gestalt, vereinigt die getrennten Bedeckungen wieder durch eine Sutur, taugt dann den Körper in eine Auflösung von Sublimat, so stark als möglich, und läſst ihn in derselben neunzig bis hundert Tage. Ist der Körper von dieser Auflösung ganz durchdrungen, so bringt man ihn auf ein Gestelle, welches der gelinden Wärme eines Feuerheerdes ausgesetzt ist, an einem trocknen, luftigen Orte. So wie die einzelnen Theile des Körpers trocknen, giebt man denselben ihre natürliche Lage, setzt zwei künstliche Glasaugen in die Augenhöhlen zwischen die Augenlieder, giebt den Haaren, wenn es nöthig ist, eine passende Farbe, und überzieht den ganzen Körper mit einem gefärbten Lack, um dadurch die Farbe der Haut zu erhöhen, und dem ganzen Körper ein frisches Ansehen zu geben. Hierauf wird der einbalsamirte Körper entweder in einem Sarge, oder unter Glas aufbewahrt. (*Larrey memoires de Chirurgie militaire. T. II. S.* 236 — 240.)

3.

Kamomillen und Arsenik.

In diesem Frühling und Sommer wurden häufige Recidive der intermittirenden Fieber wahrgenommen die ich, nachdem von andern Aerzten die China in allen Formen, und Mischungen, wiewohl vergeblich gereicht worden war, sehr glücklich, mit folgendem einfachen Mittel: *Rec. Flor. Cham. vulg. Unc. Sem. macera per horam, dein colentur, colaturae adde Spir. vini gallici Unc. ij. Salis Absynthii dr. j. M. D. S. Alle* 2 *Stunden* 2 *Eſslöffel voll*, zu heben im Stande gewesen bin. Die *Solutio arsenicalis* vertrieb zwar das Fieber, aber sicherte nicht vor Rückfällen, bei der Quartana thaten

Salmiak, China, und *Aronswurzel* ausgezeichnete Dienste. (Von Hr. Dr. *Hinze* zu Altwasser).

4.

Litterarische Notiz.

Hr. *Dumas*, Rector der Universität zu Montpellier, Professor der Anatomie, Physiologie und der Klinik, ist im Begriff unter den Titel: *Doctrine generale des maladies chroniques pour servir de fondement à la connoissance theorique et pratique de ces maladies,* ein Werk dem Druck zu übergeben, an welchen er schon seit Bekanntmachung seiner Physiologie mit grofsem Fleifse gearbeitet hat. Schon der Name eines so vorzüglichen Schriftstellers empfiehlt im Voraus ein Werk der Aufmerksamkeit derer, welche gern den Fortschritten der Heilkunst folgen.

Medizinische Vorlesungen zu Berlin im Winterhalbenjahre 1812 — 1813.

I. Bei der Universität.

Die gesammte Anatomie mit Ausschluſs der Osteologie und Syndesmologie Herr Prof. Rudolphi 6 Stunden die Woche von 2 — 3 Uhr.

Die Osteologie Herr Prof. Knape Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 — 1 Uhr.

Ebendieselbe Herr Dr. Rosenthal 2mal wöchentlich.

Die Syndesmologie Hr. Prof. Knape, Donnerstags und Freitags Vormittags von 10 — 11 Uhr, öffentlich.

Die Splanchnologie des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 4 — 5 Uhr, Ebenderselbe.

Die Anatomie des Gehirns Herr Dr. Rosenthal öffentlich.

Die Anatomie der Sinnesorgane Herr Prof. Rudolphi Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr, öffentlich.

Pathologische Anatomie, ebenderselbe Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 — 4 Uhr.

Die practischen Uebungen in der Zergliederungskunst leiten Hr. Prof. Rudolphi und Hr. Prof. Knape täglich von 9 — 12 Uhr, Sonntags ausgenommen.

Die vergleichende Anatomie setzt Hr. Prof. Horkel öffentlich fort.

Allgemeine Physiologie derselbe von 1 — 2 Uhr.

Besondere Physiologie derselbe von 2 — 3 Uhr.

Medicinische Anthropologie Hr. Dr. Rosenthal, 4mal wöchentlich.

Gerichtliche Anthropologie Hr. Prof. Knape Montags, Dienstags und Mittwochs Abends von 7— 8 Uhr.

Naturlehre angewandt auf Rechtspflege und Polizei Hr. Prof. Reil von 8 — 9 Uhr.

Arzneimittellehre, Herr Prof. Hufeland sen. 4mal die Woche von 1 — 2 Uhr.

Ebendieselbe Hr. Prof. Reich, 6 Stunden.

Se-

Semiotik Hr. Prof. Reich, 5 Stunden von 10 — 11. Uhr.

Allgemeine Krankheitslehre Hr. Prof. Reil von 7 — 8 Uhr.

Allgemeine Fieberlehre, Hr. Prof. Reich, Mittwoch und Sonnabend von 4 – 5 Uhr öffentlich.

Specielle Therapie Hr. Dr. Richter 6mal wöchentlich von 10 — 11 Uhr.

Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde hält Hr. Prof. Gräfe im Königl. chirurgisch-klinischen Institut 5mal wöchentlich von 2 — 3 Uhr.

Die Akiurgie, oder die Lehre der gesammten chirurgischen Operationen Hr. Prof. Gräfe Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Abends von 5 — 6 Uhr. Die zu dieser Vorlesung gehörigen Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden in besonderen Stunden Mittwochs und Sonnabends gehalten.

Die specielle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange, nur mit Ausnahme der Verrenkungen und Brüche, ebenderselbe Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag Abends von 6 — 7 Uhr.

Ueber die Krankheiten der Weiber und Kinder Hr. Dr. Friedländer.

Ueber die Kinderkrankheiten liest Hr. Dr. Richter Dienstag, Mittwoch und Freitag von 2 — 3 Uhr

Ueber die venerischen Krankheiten derselbe Montags und Donnerstags, von 2 — 3 Uhr.

Klinik der Augenkrankheiten Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 11 — 1 Uhr Hr. Dr. Flemming.

Augenheilkunde dreimal wöchentlich derselbe.

Die Kunst die Kranken zu examiniren Hr. Dr. Flemming 2mal wöchentlich.

Das Klinikum Hr. Prof. Reil von 11 — 12 Uhr.

Die practischen Uebungen im poliklinischen Institut leitet Hr. Prof. Hufeland sen. in Verbindung mit Hrn. Dr. Bernstein und Hrn. Dr. Flemming.

Die Erkenntniſs und Kur der Verrenkungen und Brüche Hr. Prof. Gräfe Montag und Dienstag von 9 — 10 Uhr öffentlich.

Die Theorie und Praxis der Geburtshülfe ebenderselbe 2mal wöchentlich früh von 8 — 9 Uhr.

Geburtshülfe Hr. Dr. Friedländer.

Anleitung zur geburtshülflichen Klinik derselbe.

Die Kunst des Verbandes und der Anlegung der Maschinen zeigt 5mal in der Woche von 3 — 4 Uhr Hr. Dr. Bernstein, und verbindet damit den Unterricht über die Erkenntnifs und Kur der Verrenkungen und Beinbrüche.

Anatomie und Physiologie der Hausthiere, Hr. Dr. Reckleben wöchentlich 4 Stunden öffentlich.

Theoretische und practische Thierheilkunde, sowohl für zukünftige Physiker und Thierärzte, als für Oekonomen, ebenderselbe.

Die chemischen Entwickelungsveränderungen der organischen Körper, Dr. Siegwart.

Ebenderselbe liest allgemeine Chemie.

II. *Bei der Königl. medicinisch-chirurgischen Militairakademie.*

I. Professores ordinarii.

C. Knape, Dr. Decanus, trägt des Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr die Syndesmologie öffentlich vor. Privatim giebt er täglich von 9 bis 12 Uhr in der pracktischen Zergliederungskunst Unterricht und lieset des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 12 bis 1 Uhr über Osteologie, an eben diesen Tagen von 4 bis 5 über Splanchnologie und des Montags, Dienstags und Mittwochs des Abends von 7 bis 8 Uhr über Medicina forensis.

L. Formey, Dr. wird des Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr die Erkenntnifs und Kur der acuten Krankheiten vortragen.

C. F. Graefe, Dr. trägt 1) des Montags und Dienstags von 9 bis 10 Uhr öffentlich die Erkenntnifs und Cur der Luxationen und Fracturen vor. 2) Privatim hält er des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr Vorlesungen über den Cursum operationum chirurgicarum, zu diesem Vortrage gehörige Demonstrationen und Uebungen an Leichnamen werden auf besondere Stunden Mittwochs und Sonnabends festgesetzt. 3) Lehrt er die spezielle Chirurgie in ihrem ganzen Umfange, nur mit Ausnahme der Brüche und Verrenkungen Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr. 4) Liest derselbe über Theorie und

Praxis der Geburtshülfe Donnerstags und Freitags von 7 bis 8 Uhr.

C. I. C. Grapengiesser, Dr. wird des Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr die Lehre von den Augenkrankheiten öffentlich vorgetragen. Privatim wird er Chirurgia medica und Therapia generalis lesen.

S. F. Hermbstädt, wird des Mittwochs und Sonnabends von 8 bis 9 Uhr aus der allgemeinen Chemie die Lehre von den zusammengesetzten Stoffen in Rücksicht auf die Heilkunde öffentlich Vorträge halten. Privatim wird er des Montags, Donnerstags und Freitags von 5 bis 7 Uhr über Experimental-Chemie lesen.

E. H. Horn, Dr. wird des Sonnabends von 8 bis 9 Uhr die Erkenntnifs und Heilung der venerischen Krankheiten mit praktischen Erläuterungen am Krankenbette öffentlich vortragen und den zweiten Theil seines Handbuches der medizinischen Chirurgie, Berlin 1806, dabei zum Grunde legen. Privatim wird er des Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags von 8 bis 9 Uhr über specielle Therapie der hitzigen und chronischen Krankheiten nach eigenen Heften Vorlesungen halten, und in der Königl. klinischen Lehranstalt im Charité-Krankenhause täglich von 9 bis 10 Uhr die klinischen Uebungen leiten.

F. Hufeland, Dr. wird vortragen: 1. öffentlich Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr die Semiotik. 2. Privatim die Therapie täglich von 1 bis 2 Uhr, die Semiotik Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr, Chirurgia medica Dienstags, Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr.

I. G. Kiesewetter, Dr. wird des Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr die Logik und des Montags, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr die Anfangsgründe der reinen Mathematik öffentlich vortragen. Privatim wird er in noch zu bestimmenden Stunden über Moral und Erfahrungsseelenlehre Vorlesungen halten.

L. E. v. Koenen, Dr. wird des Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr über die Metalle als Heilmittel öffentlich Vorträge halten. Privatim wird er des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr über Physiologie Unterricht ertheilen.

C. L. Mursinna, Dr. wird des Montags und Dienstags von 10 bis 12 Uhr über Cursum operationum chirurgicarum öffentlich Vorträge halten. Privatim trägt er des Mittwochs von 5 bis 7 Uhr die Bandagenlehre,

des Donnerstags und Freitags den Cursum operationum chirurgicarum von 5 bis 7 Uhr und des Sonnabends die Fracturen und Luxationen von 5 bis 7 Uhr vor.

C. H. Ribcke, wird des Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr über praktisches Accouchement öffentlich Vorträge halten.

C. A. Rudolphi, Dr. wird des Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr die Anatomie der Sinneswerkzeuge mit Rücksicht auf die Chirurgie öffentlich vortragen. Privatim giebt er täglich von 9 bis 12 Uhr in der praktischen Zergliederungskunst Unterricht, und lehrt täglich von 2 bis 3 Uhr die Anatomie, und des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr die pathologische Anatomie.

II. Professores extraordinarii.

G. C. Reich, Dr. wird des Montags, Mittwochs und Donnerstags von 6 bis 7 Uhr Abends in Erzählung der Geschichte der Medizin öffentlich fortfahren.

C. D. Tourte, Dr. wird des Montags und Dienstags von 9 bis 10 Uhr seine öffentliche Vorlesungen über Phisik fortsetzen. Privatim wird er die Experimental-Physik Dienstags und Donnerstags von 5—7, und die Experimental-Chemie, mit vorzüglicher Rücksicht auf Medizin, Mittwochs und Sonnabend von 11 bis 1 Uhr lehren. Auch wird er noch für künftige Apotheker und Aerzte, denen die gesetzliche Untersuchung der Apotheken obliegt, eine besondere Vorlesung in 2 Stunden wöchentlich über die chemisch-pharmacevtische Prüfung der Arzneimittel halten.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

Burdachs Encyclopädie der Heilwissenschaft III. Band I. Abthl. gr. 8. *Leipzig Mitzky et Comp.* (Ladenpreis 2 Rthlr. Subscript. Pr. 1 Rthlr. 6 Gr.)

Dieser so eben erschienene Band enthält die 2te Abtheilung des ganzen Werks oder die allgemeine Heilwissenschaft: worin also Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zusammenhange und in einer neuen Gestalt abgehandelt wird. Der Werth dieses wahrhaft classischen Werkes ist zu sehr anerkannt, als dafs es erst nöthig wäre, sich hier darüber auszubreiten. Der Ladenpreis des ganzen Werkes ist bis jetzt 8 Rthlr. 16 Gr. Um indessen mehreren Anfragen mit eins zu begegnen, so wollen wir denjenigen, die sich mit baar directe an Herrn W. *Engelmann* in Leipzig wenden, die bis jetzt erschienenen Bände noch für den Subscriptions-Preifs von 5 Rthlr 16 Gr. ablassen.

Neue Verlagswerke von J. L. Schrag in Nürnberg zur Leipziger Oster-Messe 1812.

Denkschriften der physikal. medicin. Societät zu Erlangen. Erster Band mit 5 Kupfert. gr. 4. 4 Thlr 12. gr. oder 6 fl. 52 kr.

Eccard, Dr. A. W. Beobachtung und Heilung der häutigen Bräune 8. 9 gr. oder 3 fl. 36 kr.

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, der Zauberring, ein Roman in 3 Bändchen. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Gehlen, A. F., fafsliche Anleitung zu der Erzeugung und Gewinnung des Salpeters; zunächst für Landleute gr. 8. 12 gr. oder 42 kr.

Gütle, J. K., Hand- und Hülfsbuch für alle Künstler und Handwerker, die Kitte, Formen und Massen gebrauchen etc. 8 21 gr. oder 1 fl. 36 kr.

Harles, C. F., über die Krankheiten des Pankreas, und insbesondere über die Phthisis pancreatica; mit einigen Beobachtungen und mit einleitenden Bemerkungen über die Phthisis überhaupt. gr. 4. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hegel, G. W. F., Wissenschaft der Logik. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 12. oder 2 fl. 24 kr.

Heinrich, Pl., die Phosphorescenz der Körper, oder die im Dunkeln bemerkbaren Lichtphänomene der anorganischen Natur, durch eine Reihe eigener Erfahrungen und Versuche geprüft und bestimmt. Zweite Abtheil. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Jörg, Dr. J. Ch. G., Schriften zur Beförderung der Kenntniſs des menschlichen Weibes im Allgemeinen, und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbesondere. Erster Theil. mit 2 Kupfertaf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Journal, neues, für Chemie und Physik, in Verbindung mit J. J. Bernhardi, J. Berselius, C. F. Buchholz etc. Herausgegeben vom Prof. J. S. C. Schweigger, Zweiter Jahrgang. Complett. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. erscheint alle Monate regelmäſsig ein Heft)

Roth, J. F., Nürnbergisches Taschenbuch Erstes Bändchen, (Nürnbergs Geschichte) mit 3 illumin. Abbild. 12. geb. mit Schuber. 1 Thlr. 16. gr. oder 2 fl 45 kr.

Schellings, allgemeine Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. Erstes Stück. gr. 8.

Sendtner's, I. Gedichte. (Commissions Artikel) 8. 21 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Siebold, Elias v., Lehrbuch der theoretisch-praktischen Entbindungskunde, zu Vorlesungen für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. Erster Band (theoretische Entbindungskunde) 3te verm. u. verbess. Ausg. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Studien, mineralogische, von Leonhard und Selb. Erstes Bändchen mit Kupfern und Karten. gr. 8. in Umschlag geheftet. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Treviranus, G. R., über den Bau der Arachniden. Mit 5 Kupfertaf. gr. 4. in Umschlag. 1 Thlr. oder 1 fl. 36 kr.

Winke, die Kuhpockenimpfung betreffend. 8. 6 gr. oder 18 kr.

Anzeige.

Von dem *Handbuche der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit vom Prof. J. S. Ersch*, ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des ersten Bandes erschienen, und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen als Rest *gratis* abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der erste Band und also die Hälfte dieses vortreflichen, jedem Literator

unentbehrlichen Werks vollendet, und enthält solche in der 1sten Abtheilung: die Literatur der *Philosophie, Philologie* und *Pädagogik*; in der 2ten, die der *Theologie*: in der 3ten, die der *Jurisprudenz*, der *Politik* und der *Cameral-Wissenschaften*, und in dieser 4ten, die der *Medizin*. Der Preis des 1sten Bandes ist 4 Thlr. Einzeln kostet die 1ste u. 2te Abth. jede 1 Thl. 6 Gr. und die 3te und 4te jede 1 Thlr. 8 Gr.

Der 2te Band, womit das ganze Werk complet wird, ist unter der Presse, und wird die erste Abtheilung desselben, welche die *Literatur der Natur- und Gewerbkunde* enthält, Anfangs September versandt, und das Ganze bis zur Oster-Messe 1813 vollendet seyn.

Leipzig 30. Jul. 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir zu Amsterdam.

In einigen Wochen erscheint bei mir eine Uebersetzung der:

Memoires de Chirurgie medicale et Campagnes de Mr. Larrey,

vom rühmlichst bekannten Verfasser der Resepte und Kurarten der besten Aerzte jeder Zeit. Ich glaube das medizinische Publikum auf dieses herrliche Werk aufmerksam machen zu müßen, das schon im Augustsück dieses Journals „einzig in seiner Art" genannt wird.

Leipzig den 10. Septbr. 1812. *W. Engelmann.*

Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg, über Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben. Mit 6 Kupfertafeln gr. 4. Leipzig 1810. (*Preis* 3 *Rthlr.* 4 *Gr.*)

Eine seltene Uebereinstimmung in den günstigsten Urtheilen aller literarischen Blätter ohne Ausnahme. bürgt für die Wichtigkeit dieses Werkes. Sein Inhalt ist dadurch bekannt genug geworden und kann also mit Stillschweigen übergangen werden. Indessen haben sich mehrere Klagen über den Preis, als zu hoch eingestellt und mit ihnen Aufforderungen, dieses Werk durch einen verminderten Preis gemeinnütziger zu machen. Um nun diesem letztern nachzugeben, so wollen die Verleger es denjenigen, die sich bis Ende dieses Jahres an Herrn *Wilh. Engelmann in Leipzig* mit portofreien Briefen wenden, für 2 Rthlr. 4 Gr. überlassen. Vom Januar 1813 an, tritt der alte Preis von 3 Rthlr. 4 Gr. unabänderlich wieder ein.

Journal
der
practischen Heilkunde

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

X. Stück. October.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.

I.

Von den jährlichen, als auf nothwendigen Naturgesetzen beruhenden Involutionen und Evolutionen des Lebens, und dem dadurch entstehenden Umlaufe der Krankheiten.

Von

Dr. W. Knoblauch,
in Leipzig.

(Ein Bruchstück eines neuen Systems der Medizin, vorgelesen in der Provinzialversammlung der Leipsiger ökonomischen Societät, den 26. März 1811.)

Einleitung.

§. 1.

Ueberall, wo das Leben als Erscheinung vor unsere Sinne tritt, ist es derselbe Typus, durch den es sich verkündigt, dasselbe Symbol, wodurch es sich als Räumliches offenbart. Ein,

nach entgegengesetzten Richtungen, *Freithätiges*, in der Zeit Bemerkbares, ein den *Raum Erfüllendes;* dies sind überall die Uranfänge des sich zeigenden Lebens. Und alle Verschiedenheiten, welche die Schöpfungen des Erdballs zeigen, fallen entweder dem einen, oder dem andern Pole zu; oder schwanken in dem Indifferenzpunkte, stellen, wie die organischen Gebilde, das Verschlungenseyn beider Uranfänge, und durch das stete Schwanken zwischen Individualisirung und Generalisirung, zwischen der Herrschaft des einen oder andern Pols, den immer sich erneuenden Schöpfungsakt des Organischen dar.

Darum muſs es ein gleiches und ewiges Gesetz geben, was die Bildungen und das Schaffen bestimmt und dem Geschaffenen sich aufdrückt; eine Idee, welche das Ganze beherrscht und sich in dem Einzelnen objektivirt. In dieses Oberste müssen beide Kraft und Stoff aufgenommen, und eins seyn, beide sich gleich, und für unsere Erkenntniſs nur verschiedene Ausdrücke dieses Obersten, das wir als *Absolutes*, als *All* setzen; für uns als endliche Geschöpfe etwas Transcendentales; das Gleichseyn von Kraft und Materie, Umkreis und Centrum, Licht und Schwere, Un-

endlichkeit und Endlichkeit, Ewigkeit und Zeitlichkeit.

§. 2. Alles Sichtbare ist daher eine Relation des Absoluten, und in jedem einzelnen Geschöpf muſs sich das Wesen desselben offenbaren. Die Erscheinungen, welche wir als nothwendig in dem Weltbau sehen, müssen in jedem Gebilde mehr oder weniger deutlich wiederkehren. Wir sehen den jährlichen Lauf im Sonnensystem, wie dem vegetabilischen Reiche, er muſs auch in den höhern Animalien wieder zugegen seyn, denn sie tragen, wie alle Geschöpfe, das Gepräge des Abhängigen, Zeitlichen, also nicht des höchsten Freithätigen in sich.

Um dies zu beweisen, müssen wir den Gang der Bildungen, wie der Lebensäuſserungen der Geschöpfe construirend verfolgen; da aber dies, für meinen jetzigen *Zweck*, zu weitläuftig seyn würde, so will ich, aus den frühern Abschnitten meines Systems, das hieher gehörige ausheben.

Das *All*, in seinen höchsten Merkmalen aufgefaſst, erscheint uns zweigestaltig; einmal als reine Thätigkeit, Ideelles; das anderemal als Stoff, Materielles; und derselbe Dualismus, welcher das Erscheinende vermittelt, kehrt in

allen Gebilden, und zwar stets als ein, nach dem Thätigen, Ideellen auf der einen Seite, und als ein, nach dem Materiellen, Reellen auf der andern, Hinstrebendes wieder.

So tritt die Subjekt-Objektivirung des Alls, die Vereinigung von Stoff und Thätigkeit, mit Uebergewicht des Stoffs als *Welt*, als *Natur* auf. In dieser sehen wir wieder eine ideelle und reale Seite, jene als allgemeine Naturkraft, diese als Masse; die Naturkraft spricht sich in der Centrifugal-, als ihrer idealen, und der Centripetal-Kraft der Weltkörper als ihrer realen Seite aus. Die Masse objektivirt sich in dem Weltkörpersystem; die Sonnen bilden die ideale, oder Lichtseite; die Planeten, als nicht leuchtende Körper, die reale oder Nachtseite der Welt.

In jedem einzelnen Weltkörper ist also die Thätigkeit und der Stoff objektivirt, nur mit relativem Uebergewicht des einen oder andern. Unser Planet, die Erde, hat ein Uebermaaſs des Realen, daher tragen auch alle Geschöpfe und wir selbst den Ausdruck der Masse, als des herrschendsten Gröſsten in uns; denn kein Geist, kein Genie, bleibt von dem lähmenden Arme der Masse befreit. Mögen wir uns deshalb gern in unsern Ahndungen

bescheiden und nicht wähnen, dafs wir je das Höchste als Deutliches für unsern Gesichtskreis werden ziehen können; es wäre denn, dafs unsere ganze Organisation verändert würde, und der vergängliche Mensch als Typus einer höhern Organisation im Weltensysteme lebte.

Der Dualismus in der Erdbildung offenbart sich auf der ideellen Seite als *Erdkraft*, auf der reellen als *Kern des Erdkörpers*; dieser trennt sich wieder in das Metall, als den realen, und die Erde, als den idealen Pol des Kerns. Die Naturkraft erscheint als Licht auf der idealen und als Schwere auf der realen Seite. In den weitern Involutionen der Naturkraft und des Kerns, erscheinen als Evolutionsprodukt, mit Uebergewicht der Kraft die Erdatmosphäre; mit Uebergewicht der Masse die Erd- und Metallformationen. Von nun an beginnen die Produkte unsern Sinnen völlig deutlich zu werden. Die Vereinigung der Atmosphäre und Erde gebährt, unter Vorherrschen des realen Faktors, den Stick- und Kohlenstoff, als die reale, und den Wasser- und Sauerstoff, als die ideale Seite der Erde. Die Atmosphäre erzeugt im Conflikt mit dem Irdischen das Licht als ihre

ideale und die Wärme als ihre reale Seite. Die weitern Gebilde der Erde erscheinen als *Flüssiges* in dem Wasser, als dem ideellen, und als *Festes*, in den Laugensalzen, dem reellen derselben. In der weitern Potenzirung erscheint uns die Erde unter den Bildungen des *unorganischen*, und denen des *organischen Reichs*, in jenen waltet die Masse, in diesen die Kraft vor. In dem *Unorganischen* erscheint uns das Freithätige als *Elektrizität* und *Magnetismus*; dasselbe Freithätige an dem *Organischen* nennen wir *Sensibilität* und *Irritabilität*.

In dem Reiche des Organischen ist die Materie mit Vorwalten des Kohlenstoffs herrschend bei den Vegetabilien, und mit Uebergewicht des Stickstoffs bei den Animalien. Alle Bildung des Organischen beginnt daher mit Keimen, in die sich die allgemeinen Kräfte hineinbilden. So ist der Mensch in seinem Ursprung gleich Pflanze, wie Thier, und daher ein Kohlenstoff - Stickstoffgebilde; der Wasserstoff und Sauerstoff bilden sich in den Heerd des Organischen ein. Beide beschränken die ideelle Seite des Menschen, die Lebenskraft, Erregbarkeit. Der Wasserstoff verkörpert sich in wasserstoffhaltigen und der

Sauerstoff in sauerstoffhaltigen Gebilden. Die Anziehungen und Abstofsungen der Elemente, wie der aus ihnen erzeugten Gebilde, bringen in dem Heerde des Organischen die mannichfaltigsten, aber auf Naturgesetzen beruhenden Gebilde hervor.

Cap. I.

*Der grofse Kreislauf von der Geburt bis zum Tode *).*

§. 3. *Das vegetative Leben.*

Alles Bilden erfordert Zeit, und nur durch dasselbe ist das zeitliche Leben des Menschen gesetzt; denn so wie sich der Kreis der Bildungen schliefst, beengt sich der Heerd des Lebens. Alle Bildungen der Erde sehen wir nach einem gewissen Typus und Zeitmafse erfolgen, die aus der Organisation der Geschöpfe hervorgehen.

Auch im Menschen ist ein grofser Kreislauf jedem kundig, er läuft von der Geburt bis zum Tode; seine Dauer mufs auf nothwendigen Naturgesetzen beruhen; diese können keine andern als die der Bildungen seyn, und mithin kann es, wissenschaftlich betrach-

*) Im Auszuge dargestellt aus dem dritten Abschnitte meines neuen Systems der Medicin.

tet, nur drei Abschnitte im Menschenleben geben.

Der erstere enthält die Potenzirung der Materie des Kohlen- und Stickstoffs mit Uebergewicht der Materie, und umfaſst den vegetativen Abschnitt unsers Lebens; seine Dauer ist etwa 24 Jahr; sein Beginnen mit dem Moment der Befruchtung des Keims, sein Ende mit dem Schlusse des Wachsthums in die Länge; seine erste Hälfte enthält die Potenzirungen unter Vorwalten des Kohlen-, seine zweite, diejenigen unter Vorwalten des Stickstoffs; in jeder Hälfte geschieht die Potenzirung erst durch den Sauerstoff und dann durch den Wasserstoff; erst auf die vegetative, dann auf die irritable und endliche sensible Sphäre der Vegetation, und in jeder dieser Sphäre in aufsteigendem und absteigendem Verhältniſs, wovon jedes ein Sonnenjahr dauert, so daſs nach Verlauf von 6 Jahren, dieselbe Sphäre wieder an die Reihe kommt, nur mit veränderter Herrschaft des Stoffs; das erstemal mit Präponderanz des Kohlenstoffs, das zweitemal mit Präponderanz des Stickstoffs. In den ersten zwölf Lebensjahren erfolgen die Einbildungen in den vegetativen Apparat für das Individuum: mit den Stickstoffmetamor-

phosen, die Entwickelung der Gebilde für die Gattung bestimmt.

Je mehr die Geschöpfe verzärtelt, je geringer die Begeistung des Keims, aus dem sie gebohren, um desto geringer in denselben die dynamischen Spannungen, und die Reaktionen der Materie, gegen die eindringende Kraft. Sie werden deshalb ihre Bildungen entweder früher schlieſsen, oder krankhaft in ihnen verharren, und hierdurch sich der Typus in mancherlei Abweichungen verlieren. In dem weiblichen Körper, als dem Repräsentanten des Stoffs, werden die Vegetationsprozesse früher, als bei dem Manne, Produkte liefern; aber darum ist das Weib auf der Seite ihrer Vegetation nicht vollendet. Nähmen wir freilich die verzärtelte Dirne der Stadt, so scheint es allerdings der Fall zu seyn; jedoch diese können wohl nicht als Repräsentanten eines ungekünstelten, freien Naturlebens betrachtet werden, sondern diesen wird uns das unverdorbene Landmädchen geben, in welchem der Fluſs der Catamenien, wie bei dem Jünglinge die Aussonderung des Saamens durch Erectionen selten vor dem 18ten Jahre erfolgt. Modificirt wird diese Periode durch den Ort, wo der Mensch lebt. In den

Tropenländern, wie in den sehr kalten Polargegenden, sehen wir die Vegetationskraft in raschern höhern, und schnellern unvollkommenern Bildungen sich erschöpfen.

§. 4. So lange die Involutionen des Materiellen in die Vegetation herrschen, so lange ist der Mensch den Evolutions- und Involutions-Krankheiten im Vegetativen, unter Leitung der beiden Pole der Kräfte vorzüglich unterworfen, und sie sind die hervorstechendsten in seinen Leiden. Der Säugling zeigt die mannichfaltigsten Abweichungen der Stuhlausleerungen, die gröſsten Differenzen zwischen Magerkeit und Fettigkeit. Der zweiten Zahnperiode sehen wir allerhand dyspeptische Zufälle und meist Abmagerung vorhergehen, zwischen dem 12. und 14. Jahre sehen wir die Dyskrasieen in den Drüsengebilden, hervorgebracht durch Masern, Pocken, an die Unterleibsscropheln sich schlieſsen, und nach dem 18. Jahre, wenn die vegetative Seite zum letztenmale an die Reihe als herrschendes, und zwar jetzt als oxydirtes und hydrogenirtes Kohlenstoff-Stickstoff-Gebilde kommt, die entzündliche Form der Schwindsucht sich entwickeln. So sehen wir die in der Erfahrung gegründete Wichtigkeit des durch 7 multipli-

zirten Lebensjahres, des 14, 21 etc., aus nothwendigen Naturgesetzen hervorgehen; denn in ihnen ist die Basis unsers Seyns die vegetative Sphäre in vorwaltender Action, und kann daher leicht von ihrem Wege abirren, und dem Ewigen zueilen.

Mit dem Herrschen der irritabeln Sphäre in der Vegetation, sehen wir ebenfalls übereilte oder gehemmte Productionen als Krankheiten zum Vorschein kommen; das Zahnen ist mit Gefäſs-Fieberbewegungen, Krämpfen, Konvulsionen begleitet. Hier entwickeln sich Rachitis, Knochengeschwüre, und widernatürliche Knochenbiegungen, die Lungenverhärtungen und die Contracturen. Mit Beendigung des zweiten Zahnens sehen wir den Knochenfraſs sich bessern, und die Muskelkraft steigen; nach dem 14 Jahre schlieſst sich die Caries, verschwinden die ächten Scropheln; entsteht die Bleichsucht, und nach dem 20 Jahre endet in diesem Alter die chronischentzündliche und beginnt die floride Lungensucht. Hat unter günstigen Verhältnissen das Gefäſssystem, mit seinen Anhängen, als der Repräsentant des Irritabeln der Vegetation, die ganze Herrschaft an sich gerissen, und sehen wir es als Bildendes, Plastisches hervor-

treten, dann zeigt sich uns die häutige Bräune. Es ist in der That unbegreiflich, wie man diese Krankheit bis jetzt so einseitig hat auffassen können; daſs sie anders angesehen werden müsse, hoffe ich in meinem System hinlänglich bewiesen zu haben.

Nach dem Abfalle des Irritabeln, kommt das Sensible in der Vegetation an die Reihe; als herrschende Krankheiten sehen wir in dem Kinde die Krankheiten des Gehirns, den sogenannten Hydrocephalus, vorzüglich herrschend zwischen dem 3 und 6 Lebensjahre, und die Neigung zu Nervenfiebern in dem werdenden Jünglinge, wie in dem werdenden Manne.

Mit dem Schlusse dieses Lebens sehen wir die Neigung der Individuen für diese Art Krankheiten sich vermindern, die Seltenheit der exanthematischen Fieber, des Hydrocephalus, der häutigen Bräune etc. beweisen dies, und wenn auch ältere Individuen diese Krankheiten treffen, so fallen sie in die Periode, wo die Herrschaft der vegetativen Sphäre in dem irritabeln oder sensibeln Leben die Oberhand hat.

§. 5. *Das irritable Leben.*

Nach dem Schlusse des vegetativen Le-

bens, beginnt sich das Irritable in der Ausdehnung der Fläche zu regen. Es hat, wie jenes, einen Kreislauf, von 24 Jahren, ehe es seine Herrschaft an das Sensible abgiebt. In dem Beginnen dieses Alters ist der Stoff so weit potenzirt, daſs er in die Repräsentanten des realen Pols der Kraft, die Muskeln, eingebildet werden kann, so gewissermaſsen die Kraft verkörpert, und ihre Aeuſserungen als Freithätiges in dem Maaſse hemmt, als es die Oberherrschaft bekommt. In ihm geschieht die weitere Potenzirung der Gebilde, welche im Vegetativen die Irritabilität präsentiren, nehmlich der Gefäſse und derjenigen, die gleiche Tendenz im Sensiblen haben, nehmlich der Scheiden und häutigen Parthien in sensibeln Organen.

Es begreift dieses Leben, wie das Vegetative, zwei Hälften in sich, die eine, wo die potenzirte Materie unter Vorwalten des Kohlen -, die andere, wo unter der Herrschaft des Stickstoffs die weitern Metamorphosen geschehen. Jede dieser Hälften hat wieder zwei Seiten, eine oxygene und hydrogene, von denen jede ihre Actionen auf die vegetative, irritable und sensible Sphäre der Irritabilität richtet, und jede dieser Sphären wie-

wieder eine aufsteigende und absteigende Seite zeigt.

§. 6. Die Krankheiten, welche dieses Alter charakterisiren, werden sich als Involutionen und Evolutionen des Irritabeln zeigen, als Aeufserungen eines Freithätigen im Gehirn und Nervensysteme, oder als Depression der Sensibilität erscheinen, und im Vegetativen als mannichfache Revolutionen auftreten. Denn, nachdem mit dem Herrschen des Irritabeln die Thätigkeiten der Flächen, des Elektrischen beginnen, und die Magnetischen in den Hinterterhalt treten; so beginnt sich auch im Vegetativen diese Tendenz zu zeigen; und da die zur Höhe gesteigert gewesene Vegetation nothwendig die Ausbildung ihres respektiven Apparats geschlossen hat, so mufs es leicht in ihr zu krankhaften Productionen kommen, wo der Weg zu ihnen nicht anders, als durch mannichfache Revolutionen geschehen kann. Daher sehen wir in diesem Alter gastrische Fieber, Leber-, Lungen-Entzündungen, die Gicht; vorzüglich die Gelenkentzündungen, Hämorrhoiden, mannichfaltige Vergröfserungen der Leber und Milz, Bildungen von Afterorganisationen, Hypochondrie und Hysterie; die zu gleicher Zeit das

Herr-

Herrschen eines Freithätigen im Sensiblen beweisen.

Als eigentliche Irritabilitätskrankheiten sehen wir die hitzigen und chronischen Rheumatismen, die Entzündungsfieber und ächten Entzündungen des Herzens, der Gefäſse und zum Theil auch der Lungen, die bösartigen Faulfieber mit Degeneration des Blutes und der Muskelsubstanz.

Da die Sensibilität noch nicht durch zu groſse Metamorphosirung ihres Apparats in ihren Thätigkeiten beschränkt ist, so sehen wir die hitzigen Nervenfieber, die mannichfaltigen Abweichungen des Gemüths, Verstandes und Willens, die im Allgemeinen mit dem Namen der Geisteskrankheiten belegt werden, als diesem Alter vorzüglich eigen.

Es versteht sich von selbst, daſs in den Krankheiten, welche in dem Vegetativen und Sensiblen erscheinen, die Irritabilität mit thätig ist; daſs mehrere, in verschiedenen Theilen sichtbare kränkliche Erscheinungen zu einem Ganzen gehören; daher auch die Wichtigkeit der hier erscheinenden Krankheiten, ihre Gefährlichkeit, wenn sie nicht recht gekannt und behandelt werden; aber auch die Gewiſsheit ihrer Besiegung bei hinlänglicher

Einsicht. Wie Mancher geht noch, bei der besten Organisation, und unter günstigen äussern, ökonomischen Umständen an hitzigen Nervenfiebern, Lungenentzündungen, Darmentzündungen, den verschiedenen Formen der Schleimfieber, und Gebährmutterentzündungen, auch des akuten Rheumatismus zu Grabe; wie könnte dies möglich seyn, wenn nicht die Sache von Seiten der Aerzte falsch angesehen würde, oder von Seiten der Angehörigen Fehler vorfielen? Dieses Alter ist vorzüglich den Einwirkungen der Contagien und auch einigen Miasmen sehr günstig, welche die Spital- Kerker- und Schiffsfieber, die Pest und das gelbe Fieber erzeugen, weil diese Contagien, als thierische Ausflüsse, eigentlich auf die irritablen Gebilde wirken, und durch Lähmung des realen Pols unsers Lebens, den Irritablen, das Zerfallen der ganzen Maschine hervorbringen.

§. 7. *Das sensible Leben.*

Ohngefähr mit dem 48sten Lebensjahre ist die Mterie so weit potenzirt, dafs sie nun auch als aReales in den idealen Pol des Lebens, die Sensibilität, eingeht. Auch dieses Alter hat einen Abschnitt von 24 Jahren, der canh nach der Succession der Einbilnugedn

des Realen richtet. Das Ganze theilt sich, wie die frühern, in zwei Hälften, die erstere, wo die Involutionen der Kohlenstoffseite der Materie, (die aber nun freilich nicht mehr als einfaches Kohlenstoffgebilde zu erkennen,) die andere, wo die Einbildung der potenzirten Stickstoffseite der Materie in den sensibeln Heerd erfolgen. Jede dieser Hälften wieder erst unter dem realen, dann unter dem idealen Pol der Kraft, und von diesen wieder die Einbildungen von der vegetativen zur irritablen und dann sensiblen Sphäre der Sensibilität, erst in aufsteigendem, dann in absteigendem Verhältniſs in jeder einzelnen Sphäre.

§. 8. Mit der Verkörperung des letzten Heerdes der Kraft müssen alle Evolutionserscheinungen geringer, so wie die Revolutionen werden. Doch sehen wir in den sensiblen Krankheiten den Charakter der In- wie Evolution. Geisteskrankheiten, reine Nervenfieber, heftiger Schmerz des Podagra, und chronische Entzündungen einzelner Sinnorgane sehen wir als evolutionäre Krankheiten. Als Involutionen, die anfangenden Magenmundverhärtungen, (dem sensiblen Pole der Digestionsorgane,) die Afterorganisationen im Auge

und den übrigen Sinnorganen, die Härte und Trockenheit der Nerven und des Gehirns, den verminderten Umfang des Rückenmarks, und die Afterorganisationen im Gehirn, dem Rückenmarke, den Ganglien und den Nerven. Als Involutionen sehen wir im Irritablen die gröfsere Bildung der Sehnen, die beginnenden Verknöcherungen im Gefäfssystem; als Revolution das Podagra, dem irritablen wie vegetativen Leben verwandt; die Lungenentzündungen.

Im Vegetativen fangen mehrere Organe an in ihren Verrichtungen zu erlahmen, wie die Urinverhaltungen des Alters, die geschwächte Zeugungskraft, die Steinerzeugungen, die dyspeptischen Zufälle und regelwidrigen Stuhlausleerungen beweisen.

§. 9. *Der Greis.*

Nach vollendeten Einbildungen des Realen in die idealen Seiten unsers Organismus, beginnt die Ruhe des *Greisenalters;* die Devolution im Organischen. Bildungen finden nur noch im Psychischen statt. Von Involution und Evolution der Materie zur Beschränkung der Kraft, keine Rede mehr. Ein Organ nach dem andern fängt an seine Verrichtungen einzustellen, das Leben zieht sich in

immer engern Kreis zusammen, und erlischt, wie es angefangen, mit dem Schlafe.

Cap. II.

Die jährlichen Involutionen und Evolutionen des Lebens.

§. 10. Ist die Ansicht über den großsen Kreislauf unsers Lebens nicht ungegründet, und dies kann sie nicht seyn, da sich einzelne Abrisse desselben uns täglich vor die Augen stellen; so muſs es auch kleinere Kreisläufe in unserm Leben geben, in welchen sich das Ganze wiederholt, charakterisirt, durch die Stufe der Metamorphose, auf der es steht. Es wäre sonst selbst die fortschreitende Metamorphose in den verschiedenen Systemen nicht denkbar. Den groſsen Kreislauf sehen wir selbst in drei kleinere zerfallen, nach dem Laufe, wie die Materie in die organischen Gebilde eingeprägt wird, wovon jeder einzelne wieder mehrere Unterabtheilungen hat, davon jeder der letztern zwei Sonnenjahre, eins in der Ascension und eins in der Descension durchläuft; so daſs in jedem einzelnen Jahre die organische Materie eine andere ist, wie die Pflanze in jedem spätern Jahre von dem früher durchlaufenen abweicht.

Wenn uns auch die tägliche Erfahrung nicht einen jährlichen Typus im Laufe unserer Erde, der Metamorphose des vegetabilischen Reichs, und der vieler Thiere, deutlich vor Augen legte; er müſste aus dem früherhin entwickelten Typus unsers Lebens überhaupt von selbst als nothwendig hervorgehen. Und es ist in der That unbegreiflich, wie man bis jetzt die Gesetze für den Typus unsers Alters im Allgemeinen; für die Gegenwart eines jährlichen Typus in unserm Leben, der sich so deutlich in allen Erscheinungen unseres Planeten ausdrückt, und von dem wir Menschen ein abhängiges Pünktchen sind, weder gefunden, noch deutlich ausgesprochen hat. Denn einzelne Ahndungen abgerechnet, meist unter Bildern aufgestellt, den man einen willkührlichen Sinn unterlegen kann, finden wir wenig belehrende Ansichten in den diesem Gegenstande gewidmeten Schriften, und selbst *Philites* Eintheilung des Alters *) hat keinen wissenschaftlichen Werth, und ist

*) Die neueste unter den mir bekannten: *De decremento, altera hominum aetatis periodo, seu de Marasmo senili in specie. Diss. inaug. med. quam publicae disquisitioni submittit Const. Anast. Philites. Halae* 1808. Uebers. in *Reils* Archive 9 Bd 1 Heft.

in mehrern Punkten nicht übereinstimmend mit den Erscheinungen an dem lebenden Individuo, so viel Vortreffliches auch diese Dissertation enthält, in welcher der Geist *Reils* weht.

§. 11. „Gemäſs nun den Erscheinungen „im Reiche unsers Planeten, und der Vegetabilien, und nothwendig hervorgehend aus „höhern Naturgesetzen, wie den Erscheinungen in unserm Leben, habe ich die Ueberzeugung: daſs, so wie das Leben des Menschen, und anderer Organismen, von seinem „Ursprunge bis zum Tode, sich in den einzelnen Perioden einen Heerd der Substanz „als vorzüglichen Sitz erwählt; daſs, so wie „in den einzelnen Lebensperioden, die Erscheinungen und Metamorphosen den Charakter des zur Herrschaft gekommenen Systems an sich tragen: — sich, auch in dem „*jährlichen* Laufe des Menschen ein gleiches „Lebensgesetz offenbaren müsse, nach welchem, in den einzelnen Jahreszeiten, ein bestimmtes System es ist, in welchem die Lebenserscheinungen prädominiren; daſs alle „Systeme in einem Jahre die Kette nach und „nach schlieſsen, und das Leben, nach Jahreslauf, wieder ende, wo es ausgegangen."

§. 12. Wie die Einheit unsers Organismus uns unter der Duplicität der Kräfte und Materien erscheint; wie das Jahr sich in Sommer und Winterhälfte trennt, in diesem die Contraktion, in jenem die Expansion als Phänom, sich zeigt: — so erscheinen uns auch die organischen Körper als expandirte im Sommer und contrahirte im Winter; zeigen also gleiche Erscheinungen mit dem Leben der Natur überhaupt. Wie der Frühling und Herbst, und die ihnen entsprechenden Jahreszeiten der Tropen- und Polarländer, eine in einander wirkende Thätigkeit der Naturkräfte zeigen, so daſs in den sämmtlichen Produkten bald die eine, bald die andere die Oberherrschaft hat, und daher in diesen Jahreszeiten die verschiedensten Naturerscheinungen schnell auf einander folgen; wie in dem vegetativen Leben im Frühjahr und Herbst die Thätigkeit auf neue Produktionen gerichtet ist, und die Vegetationskraft am deutlichsten sich zeigt: — so sehen wir auch in den höhern Animalien die Spannungen in dem Heerde der Kräfte, in diesen Jahreszeiten sich vorzüglich auf die vegetative Seite wenden und zwar im Frühjahr mit Uebergewicht zur Produktion der Gattung, im Herbst mit der

Tendenz zur Bildung der Organe für das Individuum.

Die Einheit unsers Organismus erscheint uns also im Winter unter der Präponderanz der Contraction, Attraction, also der Irritabilität, und daher mit Vorwalten des Oxygenpols; im Sommer unter den Erscheinungen der Expansion, Repulsion, also der Sensibilität, und daher mit Vorwalten des Hydrogenpols. Im Frühjahr und Herbst löst sich die einseitige galvanische Spannung durch Metamorphose des Stoffs im Vegetabilischen auf. Dieses Annähern der beiden Pole der Kraft, ihre Vereinigungspunkte und neu erfolgende Trennungen, mit Vertauschen der Herrschaft, so daſs vom Winter zum Sommer der Oxygenpol nach und nach die Herrschaft bekommt: tritt in den sinnlichen Erscheinungen als Metamorphose des Vegetabilischen für die Gattung im Frühling, und als eine gleiche nur für die Erhaltung des Individuums bestimmt, im Herbst hervor. Daher sind diese beiden Jahreszeiten diejenigen, wo die meisten, und der Frühling diejenige, wo unter allen die häufigsten Krankheiten zum Vorschein kommen.

§. 13. *Generations-Involutionen und Evolutionen.*

Gemäfs des ersten Gesetzes der organischen Welt, sich und die Gattungen, selbst auf Kosten Einzelner zu erhalten, und in Folge des früherhin beobachteten Ganges der Untersuchungen, die mit dem Werden des Individuums anheben, ist diejenige dynamische Spannung, und die Metamorphose im Vegetabilischen unserer Organisation, wo alles dahin strebt, den Organen, für die Erhaltung der Gattung bestimmt, ein erhöhtes Leben zu geben, die erste, die wir zu betrachten haben.

Gegen das Daseyn einer solchen Spannung ist wohl nicht das Mindeste einzuwenden; gegen ihre Herrschaft im Frühling nur wenig; die ganze Pflanzenwelt, die meisten Thiergattungen bezeugen ihre Wahrheit. Allerdings giebt es auch Thiere, vorzüglich unter den eierlegenden, die noch spät im Jahre Produkte für die Gattung liefern, und Menschen werden alle Tage gebohren. Aber was beweist dies anders, als dafs die Produktionskraft in einzelnen Geschöpfen sich nicht erschöpft, wenn auch ein anderer Zug im Dynamischen eingetreten; zumal da die Geschö-

pfe, wo wir dies vorzüglich bemerken, die Repräsentanten einer der drei allgemeinen Naturfunktionen, nämlich der Sensibilität, Irritabilität oder Reproduction sind; und dann geht in mehrern eierlegenden Weibchen die Produktion derselben vor sich, ohne stets erneuerte Mitwirkung des Hahns; aber die Eier sind dann minder begeistet, werden seltener ausgebrütet. Und nun endlich beim Menschen, was beweist die in dem Erwachsenen sich nicht erschöpfende Zeugungskraft anders, als daſs, so wie das Leben einen jährlichen Ciclus hat, es *auch einen monatlichen haben müsse;* beweist uns dies der Monatsfluſs des Weibes nicht deutlich; die im Laufe eines Monats vermehrte und verminderte Geschlechtslust; die so tägliche Erfahrung, daſs nach vielen Beischläfen keine Conception erfolgt; daſs hinwiederum sie nach den Catamenien am leichtesten erfolgt? Beweist nicht endlich die Erfahrung, daſs der Beischlaf am Morgen, leichter als zu einer andern Tageszeit befruchtet, daſs es noch viel engere und selbst einen *täglichen* Umlauf in unserm Leben gäbe? Endlich beweisen die Geburtslisten der mit dem Frühlinge correspondirenden Monate, und das ganz veränderte Wesen

der Menschen im Frühlinge, die gröſsere Lebhaftigkeit, das Streben nach sinnlichem Genuſs im Blüthenleben der Vegetabilien, etc. das allgemeine Gesetz der Natur im Frühling, „ihr Erwachen mit den Produkten für die „Gattung bestimmt, zu feiern."

Es sprechen sich die Evolutionen und Involutionen des Frühlings zunächst durch erhöhtes Leben der Geschlechtstheile aus; wie, ihr Gröſserwerden, ihr entzündlicher Zustand bei den Thieren in der Begattungsperiode deutlich beweiset. Obschon aber die Geschlechtstheile zum Culminationspunkte des Lebens für einige Zeit erhoben werden, so sind sie doch nicht die einzigen thätigen Theile. Das ganze Wesen eines brünstigen Thieres ist verändert, und beweist, daſs die Generationsspannung das ganze Geschöpf beherrscht; und zwar nicht blos in seinem somatischen, sondern auch geistigen Leben, wie uns der Anblick eines solchen Thieres deutlich lehrt; das Gefühl ist in Leidenschaft, der Geist in Tollheit ausgeartet.

§. 14. Was nun den Lauf der Generationsepoche anlangt, so zeigt er sich uns nach dem allgemeinen Gesetz des Lebens, von der vegetativen Sphäre aus durch die irritable in

die sensible; hinauf zu steigen, bevor die sinnliche Lust in der Vollstreckung des Willens hervorbricht, sehen wir Veränderungen im Körper und zunächst an den Geschlechtstheilen, diese vermehren ihren Turgor, ihre Lebenswärme, ihre Empfindlichkeit; der Körper bekommt eine lebhaftere Spannung, die Haut mehr Wärme, die Herrschaft in den eigentlich vegetativen Organen ist minder, daher der Appetit weniger lebhaft. In dem Geistigen verkündet ein erhöhtes Gefühl, in klagenden Tönen ausgesprochen eine leichtere Empfänglichkeit für äuſsere Reize gewisser Art, die auf die Geschlechtstheile einwirken, bei groſser Apathie gegen alle andere, und einem Insichselbstgekehrtseyn, die eingetretene Herrschaft der Kraft in die vegetative Sphäre der Generationsspannung. Allmählig zeigt der strebende Sinn nach Lust, welcher sich in Gesang verkündet, die gröſsere Lebenswärme der Genitalien, ihr entzündlicher Zustand, das glänzende Auge, und die erhöhte Thätigkeit der Arterien die Gegenwart der arteriellen Sphäre der Generation. Und endlich erwacht der Wille in der alles überwältigenden Kraft, in der Höhe der Muskularaktionen dem wilden Ansehn der Gesichtszüge,

dem Brüllen und Toben der männlichen Thiere, deren Muthe in allen Gefahren, und bezeichnet die sensible Sphäre der Generationsorgane, die sich mit der Ausübung der Geschlechtslust und der Aussonderung des Saamens beendigt.

§. 15. Die nun in diese Periode fallenden Krankheiten tragen alle mehr oder weniger den Charakter des herrschenden Lebens an sich. Zunächst werden es, da die Generation in das vegetative System unsers Organismus gehöret, die in dieser Sphäre liegenden Krankheiten seyn, welche wir zu beobachten haben; es dürfen aber auch weder die des irritablen, noch sensiblen Systems übergangen werden, weil eine krankhafte Metamorphose leicht aus dem irritabeln oder sensiblen Heerd der Vegetation in das irritable oder sensible System überschlagen kann; doch geschieht es nicht häufig, und auch dann verläugnen diese Krankheiten ihren Kausalnexus mit den Geschlechtsorganen nie ganz.

Es werden aber als die vorwaltendsten, herrschendsten Krankheiten auftreten die fehlerhaften Involutionen und Evolutionen im Leben des vegetativen Systems überhaupt, und

zunächst dem der Geschlechts- und mit ihnen in Consens stehenden Organe.

Minder häufig werden die Revolutionen in der dem Individuo gehörigen vegetativen Sphäre, häufiger in dem irritablen wie sensiblen Systeme seyn. Oft werden die Devolutionen sowohl im vegetativen wie sensiblen und irritablen Leben des Individuums erfolgen.

Alle Krankheiten werden modificirt erscheinen durch die Stufe des Lebens, auf der das Individuum steht; anders also die des Kindes und Jünglings, anders die des jungen und alten Mannes, und anders die des Greises erscheinen. Modificirt werden sie seyn, durch den Charakter, unter welchen sich das Leben des Individuums offenbart, ob es Mann oder Weib, Polar- oder Tropenbewohner, in Thälern oder Höhen, trocknem oder feuchtem Himmelsstriche etc. sefshaft; ob dieser oder jener der vier Elementarstoffe als der herrschendste im ganzen Wesen sich verkündet, und die Einheit des Lebens unter der einen oder andern Form der 4 Temperamente sich darstellt, und endlich, ob dieser oder jener Hemmungspunkt durch bürgerlichen Verein das Leben beherrscht und modificirt hat. An-

ders wird uns der verzärtelte Städter, anders der Landmann sich darstellen, und endlich anders der Bergmann, der Metallarbeiter, anders der Fleischer, Bäcker, Schuster u. s. w. erscheinen. Aber alle diese Modifikationen sind nur Trübungen im reinen Bilde; in allen wird sich das Herrschende immer als dasselbe verkünden, und je mehr es die Herrschaft errungen, um desto dunkler werden die Modifikationen erscheinen, so daſs sie in vielen Krankheiten nur geringe Rücksicht verdienen. Sind die Urgesetze für das Specielle aufgestellt, so werden sich die Modifikationen leicht erkennen lassen; wer diese nicht zu fassen vermag, wird ewig in dem Vorhofe der medicinischen Kunst bleiben, und um so lieber an Einzelnheiten hangen bleiben, um so lieber aus ihnen das Unvollkommne, Unsichere unserer Kunst deklamiren, je leichter er sich durch diese hingeworfene Spreu in den Augen des Nichtarztes rechtfertigen, und dadurch ein bequemes, alles ernste Forschen scheuendes Leben führen kann.

§. 16. Im Heerde des vegetativen Lebens erscheinen uns nun zunächst als Evolutionen, vermittelt durch die Schleimhäute, die Catarrhe, vorzüglich der Lungen, als den mit

den

den Geschlechtstheilen in Consens stehenden Organen, und die häufigen Durchfälle im Frühjahr mit Tenesmen; beide gränzen an die den Winter über herrschend gewesene Irritabilität. So sehen wir auch, wenn in dem ganzen Naturreiche, wie beim Herrschen der Nord- und Ostwinde, die Contraktion vorwaltet, sie sich also auch in erhöhter Irritabilität unsers Organismus darthun mufs; dafs, beim Erwachen der vegetabilen Sphäre, (was vorzüglich geschieht, wenn den Nord- und Ostwinden mehr oder weniger anhaltende Feuchtigkeit vorausgegangen, die als Vermittler erhöhter Vegetation in dem vegetabilischen Leben bekannt) in diesen die irritablen Gebilde, wie Arterien, Lungen, Gelenkhäute, die serösen, fibrösen Häute und Scheiden überhaupt, der geschwängerte Uterus und zum Theil auch die Schleimhäute, den Prozefs der Plastik an sich reifsen, und sich in krankhaften Vegetationen erschöpfen; die niedrigen Vorgänge im Vegetabilischen sind gleichsam übersprungen und es hat sich das Leben in dem Höhern derselben fixirt.

Daher sehen wir mit herannahendem Frühlinge, gleich wie im Herbste, wo ähnliche günstige Umstände concurriren, und im

Winter, wenn die vegetabilische Spannung im Irritablen die herrschende, häufig; den *Croup*, die *häutige Bräune* bei Kindern, als den reinsten Ausdruck des plastischen Prozesses in der irritablen Sphäre der Vegetation. Alles strebt in den Arterien, der Luftröhre, dem Darmkanale dahin, plastischen Stoff darzulegen. Das heftige Gefäſsfieber, die Härte des Pulses, der dicke Zungenbeleg, die häutigen Gebilde, welche durch den Darmkanal ausgeleert werden, bei gänzlichem Mangel der Kothausleerungen, (denn nichts als grünen, zähen Schleim, vermischt mit häutigen Gebilden, habe ich bis jetzt in den in der Höhe der Krankheit erfolgten Darmausleerungen gesehen) beweisen die Allgemeinheit des plastischen Prozesses in den Gefäſsen und niedern irritablen Gebilden. Es verräth eine groſse Kurzsichtigkeit der Aerzte in dieser Krankheit, nur auf den Kehlkopf und die Luftröhre zu sehen; gewiſs nur äuſserst selten stirbt ein Kind an Erstickungen, wie es auch schon längst von andern beobachtet worden; oder die häutige Bräune für reine oder catarrhalische Entzündung zu halten: dies ist sie eben so wenig, als der Begriff des hitzigen Wasserkopfs oder der Ruhr erschöpft ist, wenn er-

sterer mit Gehirnentzündung, letztere mit Mastdarmentzündung belegt wird. In keinem dieser Fälle findet primär eine Auseinanderweichung der Elemente statt, aus denen ein organischer Theil zusammengesetzt ist (im Verlaufe ändern sich freilich die Scenen); als worin das Wesen der Entzündung besteht, wie ich im §. 60 f. meiner *Expositiones Phaenomenorum hominis aegroti. Lips. apud Mittler* 1810. bewiesen habe; sondern die dynamischen Actionen dieser Organe sind erhöht, und haben alle die Tendenz plastische Produkte zu liefern. Darum besteht das ganze ärztliche Handeln im kräftigen Hemmen des abnormen plastischen Prozesses in der reinen häutigen Bräune; die Modifikationen derselben erfordern Nebenrücksichten, und nur die wahre Einsicht in diese gefährliche, ja gefährlichste aller Kinderkrankheiten kann einem menschenliebenden Arzte den Muth zu einem so kräftigen Handeln verleihen, wie es in dieser Krankheit nothwendig ist. Der Verfasser hat das Glück gehabt, diesen Winter unter 5 häutigen Bräunen 3 geheilt zu haben, die vierte wäre wahrscheinlich auch geheilt worden, wenn nicht die unverzeihlichste Sorglosigkeit der Eltern, die selbst durch die Mit-

hülfe eines der geachtetsten meiner Herren Collegen nicht überwunden werden konnte, alle Heilversuche unkräftig gemacht hätte. Die fünfte, bei einem Kinde von 30 Wochen, endete am 5ten Tage durch Convulsionen mit dem Tode, und der Verfasser konnte die erschütternde Scene nicht unvermeidlich machen, liebenden Eltern den Erstling entrissen zu sehen. Aber der Fall ist ihm noch jetzt eine Aufgabe, am 1 und 4ten Tage der Krankheit erschienen zwei Zähne, und mit der Bräune waren noch hydrocephalische Zustände verbunden; daſs auch ein solcher Fall noch heilbar, ist des Verf. Glaube; aber die Schriftsteller schweigen davon, und unterschreiben das Todesurtheil.

Was sich in dem Kinde als häutige Bräune in der Luftröhre verkündigt, das spricht sich bei Erwachsenen in dem Blutsysteme und den Lungen als *ächte Lungenentzündung* aus. Nicht die Lungen sind der einzig leidende Theil, das ganze Gefäſssystem ist ein plastisches Organ geworden. Wer daran zweifelt, dem verweise ich auf die Beschaffenheit des Blutes, seinen schnellen Ersatz und die groſse Heilkraft der die Vegetation beschränkenden Mittel. Nur erst im Laufe der Krank-

heit entsteht Entzündung in den Lungen mit ihren Produkten.

Wirft sich die Vegetation als abnorme Bildungskraft auf die Gelenkköpfe und Gelenkhäute, so sehen wir Geschwulst, Ausschwitzen plastischer Lymphe, fühlen vermehrte Wärme und Action der Blutgefäſse; wir haben die sogenannte *Gelenkentzündung*, eine, unter dem Namen der Gicht, überaus häufige Krankheit des Frühlings.

Endlich erscheint uns die Evolution im Vegetativen häufig als krankhaft auf der Schleimhaut des Darmkanals, unter der Form des entzündlichen *Schleimfiebers*. Ich erinnere, daſs zwischen Entzündung und zu groſser Produktivität der Schleimhäute ein wesentlicher Unterschied für die Praxis ist.

Hat die seröse Haut des Darmkanals, des Uterus und die Bauchhaut den plastischen Prozeſs an sich gezogen, so sehen wir die *Darm- und Gebährmutterentzündungen* mit flockiger, puriformer Lymphanhäufung in der Bauchhöhle. Allen diesen Krankheiten liegt ein gemeinschaftlicher Charakter zum Grunde, allen eine gemeinsame Behandlung, deren weitere Darlegung ich bald zu geben hoffe.

§. 17. Was nun die Involutionen anlangt,

so sehen wir sie in denjenigen Geschöpfen, wo alles dem Zuge der dynamischen Spannung im Generationssysteme folgt; so wie in denen, wo die Vegetation zu geschwächt, um neue Prozesse anders als abnorm einzuleiten; daher zeigen sich uns *die Abmagerung* aller nur nach Geschlechtslust strebenden Geschöpfe, (die Fettheit beim Gegentheil), *die mannichfaltigsten Fehler der Verdauung*, *der Furor uterinus*, *St. Veitstanz*, *die Hysterie*, und die mannichfaltigsten *Verrückungen der Psyche*.

§. 18. Eine der wichtigsten Erscheinungen im Frühlingsleben der Geschöpfe sind die *Revolutionskrankheiten*, deren Basis die Irritabilität wie Sensibilität ist. Sie gleichen Stürmen und Orkanen, wo sich das Ueberflüssige ausladet, und dadurch die Fortdauer eines Lebens mit oder ohne krankhafte Grundlage möglich wird.

In den Organisationen nämlich, in welchen die Spannung des vegetativen und vorzüglich des Generationssystems nur gering, und durch mancherlei Einwirkungen geschwächt ist, ist dasselbe nicht vermögend, die dynamische Spannung zu schliefsen, und die Metamorphosen geschehen zu lassen, welche jetzt

das allgemeine Gesetz der Natur fordert. Es wird sich daher die Kraft auf das sensible, und, da der Oxygenpol früherhin der herrschende war, vorzüglich auf das irritable System zurückwerfen, und dieser verunglückte Versuch sich uns als *Apoplexie*, als *Convulsion* und als wahre Gicht zeigen: nemlich als Absonderung harnsauren Kalks in den Gelenkhölen; daher die Häufigkeit dieser Krankheiten im herannahenden Frühjahre; und selbst der wahre Rheumatismus im Muskelsystem wird sich einstellen können. Die häufigste aller Revolutionskrankheiten im Frühjahr ist das *Wechselfieber*. Wenn mit Ende des Winters oder Sommers durch feuchte Temperatur eine der Vegetation günstige Spannung eingetreten, diese aber durch Erkältung, oder Diätfehler, oder psychische Einwirkungen in ihrer Thätigkeit beschränkt wird; so sehen wir das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Systemen verschwinden, und in jedem einzelnen das Streben den Lebensprozeſs an sich zu reiſsen. Die aufgehobene Harmonie des dynamischen Nexus ist die Basis der Fiebererscheinungen und enthält den Begriff des Fiebers selbst.*) Den Prozeſs der Beschränkungen

*) S. meine *Exposit. phaen. hom. aegrot.* §. 56 u. folg.

des Lebens, beginnt in der Regel die Sensibilität. Das Gehirn, das Rückenmark, die Ganglien und Nerven überhaupt sind die Kette, welche die getrennten galvanischen Pole schliefst. Daher der heftige schraubende Kopfschmerz, das Ziehen und Dehnen im Rückenmarke die Leibschmerzen in der Gegend des Sonnengeflechts, die Geschwächtheit der Sinne. Bei diesem Einbilden der Materie in den sensensiblen, expansiven Pol erscheint nothwendig der irritable und in ihm die Contraktion herrschend. Dem zu Folge mufs ein Collapsus ein Krampf der Haut und des Blutsystems zugegen seyn, und die gehemmte Ausstrahlung der Haut als kalt darstellen; in den Muskeln müssen stets Oscillationen zwischen Flexoren und Extensoren statt finden, daher die Krämpfe, der Tremor, die Konvulsionen, und regelwidrigen Kontractionen der Schläuche im Fieberfroste. Auch in diesem Stadio müssen sich schon chemische Processe einleiten, daher der beginnende Durst.

Stärker aber erfolgen diese, da wo der *irritable Pol* die Einbildungen des Materiellen versucht; was gewöhnlich nach dem Ablaufe des sensibeln erfolgt. Von nun an tragen alle Erscheinungen das Gepräge der Ex-

pansion der frei gewordenen Sensibilität an sich, die den Turgor der Haut, die vermehrte Lebenswärme und Röthe derselben, das kräftige Pulsiren aller Gefäfse, den Glanz der Augen, die Schärfe der Sinne, die drückenden pressenden Kopfschmerzen, und die ziehenden Schmerzen im Muskelsystem beweisen. Die eigentliche Bewegungskraft, also die eigentliche Muskelkraft, erscheint gebunden, daher die Unmöglichkeit der in der Fieberhitze befindlichen Kranken, sich lange aufrecht zu erhalten, oder gar fortzuschreiten, daher ihre blos den Gesetzen der Schwere folgende Lage!

Endlich schliefst sich der galvanische Prozefs durch vermehrte chemische Prozesse im eigentlichen Vegetations-Apparate des Lebens. Diefs beweisen der Schweifs, Urin und übrigen Sekretionen. In diesem soll der Lebensprozefs vorwaltend herrschen, und alle Kurregeln bei den Wechselfiebern laufen auf die Herstellung des Gleichgewichts im vegetativen Leben hin, wodurch auch das Gleichgewicht im allgemeinen erhalten wird.

§. 19. Als *Devolutionen* müssen uns alle Krankheiten erscheinen, wo der Stoff durch organische Fehler dem Allgemeinen entrissen,

und in dem Einzelnen zu krankhaften Gebilden umgeformt wird. Deshalb sehen wir die *Schwindsucht* deutlicher werden, so wie das Leben im Vegetabilischen herrscht, und die *Hämorrhoiden*, so wie *Blutspucken* häufiger. Nicht minder zeigen uns *Cachexien* und *Geschwüre* um diese Perioden ein erhöhtes Leben, erscheinen *Flechten* und *Hautausschläge*. Dies ist die Periode, wo diese Krankheiten, richtig erkannt, heilbar, fehlerhaft behandelt aber, unheilbar werden.

§. 20. Dem Somatischen gleich ist der Gang des Psychischen. Mit herannahendem Frühling erwacht der Mensch aus sich, und strebt nach Genufs; früherhin mehr in sich versunken, daher in den ersten Jahresmonaten die meisten Selbstentleibungen erfolgen, die um so seltner werden, je mehr der Sinn und Geist erwacht.

Die Druse bei den Pferden, das Maulweh und die Klauenseuche bei dem Rindvieh, die Mauke bei den Hunden, und das Mausern der Vögel sind Erscheinungen, die in die Zeit des Frühlings fallen, und als Beweise für das früher Gesagte dienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Einige additionelle Bemerkungen

zu

Samuel Gottlieb Vogels

Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft, zum Gebrauch für angehende Aerzte.

(Linz und Wien. 1791. 2te Ausgabe.)

Vom

Medizinalrath Wendelstadt,

zu Emmerichhof bei Limburg an der Lahn.

Vor 15 Jahren las ich dieses Werk zum erstenmal (1795); jetzt griff ich wieder darnach, und studirte dessen Inhalt (1810).

Mit welchem Gefühl von Genugthuung lege ich es aus der Hand! Während der 15 Jahre, welche Stürme, welche Veränderungen hat die Medizin erfahren! Wie viele Systeme

wurden aufzustellen, und unser Fach zu einer Wissenschaft zu erheben versucht; wie manche sahen wir wieder in ihren Trümmern zusammenstürzen. Bald war der Gastricismus oben, bald die Solidarpathologie. Die Anhänger des einen, blind gegen die Vorzüge des andern, wurden wechselweise zu heftigen Gegnern, und wollten auf der gänzlichen Niederlage des Widersachers triumphirend ihr Panier aufpflanzen. Die Mittelstraſse wurde nicht angenommen, sondern um der neuen Partei anzugehören, muſste man der Fahne, zu welcher man geschworen, entsagen; und, es war alltägliche Erscheinung, den nämlichen Arzt, der heute für eine rationelle Empirie focht, und sich, wie *Weikard*, einen philosophischen Arzt nannte (wofür er auch galt), morgen öffentlich ankündigen zu hören, daſs alles das, was er bisher gesagt und geschrieben habe, Folge eines Irrthums, mithin falsch gewesen, und daſs er zu der Medizin des Tages übergegangen sey, deren Haupt wir nun nach 6 — 8 Jahren wieder unter die Zahl derjenigen Aerzte vom alten Schlag treten sehen, die nur so weit gehen, als ihre gesunden Sinne und ihr schlichter Verstand im Reiche wohlgeordneter Erfahrung reichen, die deswegen alles

prüfen, was von *Hippokrates* bis *Brown* gesagt worden, und nach *Paulus* das beste davon auswählen und behalten.'

Daſs unter diesen revolutionären Stürmen die Litteratur viele einseitige Producte, viele partheiische Behauptungen, viele Auswüchse einer luxurirenden, verschrobenen ja überspannten Einbildungskraft aufzuweisen habe, die der denkende praktische Arzt, der wahre ruhige Beobachter der Natur mit Ekel betrachtet; daſs aber dieser der neuen Sprache, die ihren Erfindern ein Bollwerk wider jeden Angriff ist, weil sie vieldeutig und unverständlich bleibt, überdrüſsig ist, giebt jeder zu. Man würde mich übrigens miſsverstehn, wenn man diesen Aeuſserungen Zurücksetzung oder Geringschätzung alles Einflufses des neuen, theils ephemeren, theils noch sich haltenden Systeme und Lehren, auf die Medizin, unterschieben wollte. Sie haben einen vielfachen guten Einfluſs gehabt; manche Lehren sind dadurch anders modifizirt worden. Schöpft man den Sand eines Flusses aus, so wird man nach Sichtung desselben viele Goldkörner finden, die nützlich angewendet werden können, wenn man

sie zu einem Ganzen zu machen versteht. Mein unvergeſslicher Lehrer, der groſse *Ernst Gottfried Baldinger* sagte mir und meinen Mitschülern oft: „Lesen Sie alles; aus dem „schlechtesten Buche habe ich immer etwas „gelernt.“ So gingen auch aus den neuen Schulen treffliche Männer hervor, oder sie bildeten sich wenigsten, als sie die Schule verlassen, oder auch durch bloſses Fortarbeiten und fortgesetztes Mitgehen mit der neuen Litteratur zu gelehrten trefflichen Aerzten; diese sind aber zuverlässig nur unter den Eklektikern zu suchen und zu finden, die blinden, crassen und rohen Trabanten der Mode-Planeten fühlen wohl selbst, daſs sie auf diese ehrenvolle Prädicate keinen Anspruch zu machen haben.

Ein goldnes Buch nenne ich *S. Gottl. Vogels* Handbuch. Es wird und muſs immer seine einmal erworbene Reputation behalten, obgleich es das Nasenrümpfen mancher Neuern auf sich zieht, wenn sie die ihnen obsoleten Worte, „Schärfe der Säfte, Darmfieber, „Galle, Unreinigkeiten der ersten Wege, über„gegangene Fäulniſs ins Blut, nöthiges Abfüh„ren ins Blut, nöthiges Abführen und Brechen, „Auflösungsmittel, Säfteverbesserung, spezifi-

„sche Wirkung eines Heilmittels, oft wieder-
„holtes Blutlassen, Krisis, kritische Ausleerun-
„etc. etc. lesen.“ Aber alles was *Vogel* sagt,
ist wahr, und man könnte den hippokratischen Satz: „was ich als Wahrheit angebe, ist
„wahr unter dem Süd- und unter dem Nord-
„pol“ auch auf ihn anwenden. Wie wohl
thut es nicht, auf jene plane Darstellungen,
die allemal ein Gemählde der Natur sind, zu
stoſsen, wenn man eine Zeit lang die neueren
hyperphilosophischen Schriften durchgeblättert
hat; viele nämlich kann man gar nicht von
vorne bis hinten durchlesen, denn sie geben
uns nicht den Gang der Natur an, sondern
hochtrabend erzählen sie ihre unnatürlichsten
Ansichten, Deraisonnements und Bemerkungen, wo sie durch gefärbtes Glas gesehen haben. *Man lese dieses goldne Buch* und lese
diejenigen Schriften, auf welche *Vogel* vorzüglich hinweiſst — man muſs dann immer
mehr Verehrer der hippokratischen Lehre,
und der hippokratischen Aerzte werden.

Nur hier einige Bemerkungen, kleine Zusätze aus meiner Erfahrung. Ich zeichnete
sie auf, als ich das Werk beim Durchlesen
exzerpirte, wie ich das bei aller meiner Lek-

türe zu thun pflege; ich theile sie hier ganz kurz mit.

Bemerkung zum 2ten Kap. des 1sten Bandes, von den Wechselfiebern.

Zur Formation eines Wechselfiebers gehört offenbar ein Locale, welches ein gewisses Requisit zu dieser Krankheit hat, das wir aber nicht gerade beschreiben und bestimmen können. Sumpfluft ist wohl zum Theil Hauptgrund desselben, aber sie ist es nicht allein; es ist dieses Requisit ein gewisses Etwas, was man da nicht trifft, wo die Cardinalconstitution der Krankheiten entzündlicher Diathesis ist. Gerade dies ist der Fall zu Wetzlar, wie ich das in dem 2ten Bande meiner medizinisch-chirurgischen Beobachtungen, wo ich von den endemischen Krankheiten Wetzlars handle, bewiesen zu haben glaube *). Es ist daher auch etwas höchst seltnes, daselbst ein intermittirendes Fieber zu sehen; die man sieht, sind meistens mitgebracht von andern Orten, und halten sich nicht. An körperlichen Ursachen, d. h. an Opportunität dazu fehlt es wohl nirgends, mag auch die herr-

schen-

*) Zweites Buch, erstes Kapitel.

schende Krankheitsconstitution seyn, welche sie immer wolle, nur der Mangel dessen, was aufser dem Körper noch zu dieser hinzukommen mufs, wenn ein intermittirendes Fieber *complet* werden soll, macht, dafs Krankheitsformen vorkommen, die sehr schwer zu erkennen sind, und selten durch die Kunst geheilt werden, weil ihre eigentliche Natur nicht so leicht erkannt wird.

Dergleichen Anomalieen habe ich mehrmal gesehen, aber erst spät erkannt, und dann durch China gehoben. Unter andern nur ein Beispiel als Beleg zu *Vogels* §. 30. von verkappten Wechselfiebern.

G. W. W....r, ein Mensch von etlichen zwanzig Jahren, von etwas kachektischem Ansehen und ein starker Wassertrinker, übrigens sehr regelmäfsig in seiner Lebensart, bekam 1795 im Frühjahr plötzliche Anfälle von einem heftigen einseitigen Kopfweh; ich behandelte ihn ganz symptomatisch, und glaubte gute Wirkung von meinen ihm gereichten Mitteln zu sehen, als der Schmerz nachliefs. Er hatte dabei kein Fieber, sondern mufste blos des heftigen Schmerzes und der körperlichen Hinfälligkeit wegen, die er diesem zuschrieb, sich zu Bette begeben. Der nämli-

che Schmerz stellte sich, nachdem er einen Tag und zwei Nächte frei geblieben war, wieder ein, nun aber so heftig, daſs die Augen blutroth wurden, und der Kranke, als litt er an Hirnentzündung, laut schrie. — Ich behandelte ihn mit den nämlichen Mitteln, wie das erstemal. Fieber war nicht zu bemerken. War der Anfall vorüber, so ging wieder alles bei ihm den gewohnten richtigen Gang. Aber die entsetzliche Micräne stellte sich wieder wie das erste und zweite mal ein, und nahm ein gefährliches Ansehn an. Erst nun konnte ich bemerken, daſs sie den Typus einer einfachen Tertiana hatte, reichte eine Abführung, darauf nach dem Anfall die China und die Paroxysmen blieben aus.

Einem Recidiv begegnete er ohne mich zu Rathe zu ziehen, mit den nämlichen Mitteln, und er blieb frei.

Solche Bemerkungen sind wichtig für angehende Aerzte sowohl, als auch für praktische Aerzte in Gegenden, wo Wechselfieber unbekannt sind. Wo man sie nur als eine äuſserst seltene Erscheinung fast blos dem Namen nach kennt, ahndet man sie unter solchen Masken nicht, besonders da solche Krank-

heiten Apyrexieen sind und gar nicht den Namen Wechselfieber verdienen.

Zusatz zu dem 6ten Kapitel 1sten Bandes, von den Gallenfiebern.

Gallenfieber entscheiden sich durch gallichte Ausleerungen sehr oft, meistens freilich gehen die Krisen durch Harn und Schweiß vor sich, §. 124, nicht selten aber durch Ablagerung gallichter Feuchtigkeiten auf äußere Theile, §. 125. Aber auch auf innere, setze ich noch hinzu.

Ein junger Mensch aus Schwaben, der zu Wetzlar als Praktikant den Kammeralprozeß hörte, S....r, litt 1794 an einem remittirenden Fieber mit besonderer Affection der Brust. Erst als er schon mehrere Tage krank gewesen, sah ich ihn zum ersten mal und die Krankheit eilte bereits ihrer Entscheidung entgegen; diese geschah durch einen sehr häufigen, bald dickeren bald dünneren Auswurf mit Husten. Die Sputa waren so hochgelb, wie eine Auflösung von Gummigutt. Nachdem er mehrere Tage, sich immer gleich, fortgewährt hatte, genas dieser merkwürdige Kranke. Es ist hier gar nicht vorauszusetzen, daß es eine Vomica gewesen, die sich ausgeleert habe,

denn dazu fehlten alle Zeichen, die vorhergehende und folgende körperliche Beschaffenheit. Es war eine gallichte Ablagerung, wozu die Natur freilich einen etwas gefährlichen Theil, die Lungen, gewählt hatte *). Ich entsinne mich schon eine ähnliche Beobachtung gelesen zu haben, wenn ich nicht ganz irre, hat sie *Sprengel* aufgezeichnet. (Pathologie?)

Kapitel 3. von anhaltenden Fiebern.

§. 90. S. 249 empfiehlt *Vogel* mit Recht den *Salpeter* als eins der vorzüglichsten Mittel zur Verminderung der Fieberhitze. Er sagt hier: „Der Salpeter verbessert die phlo-

*) Im 4ten Kapitel des 2ten Bandes von den Katarrhfiebern ist §. 153 die Eintheilung des Katarrhfiebers in das einfache gutartige, das wirklich inflammatorische, das faulichte, schleichend-nervöse, und, Seite 197—98 das gallichte (No. 3) aufgestellt. Eigentlich ist hier auf Gallenfieber mit gallichten Symptomen gedeutet: „der ausgehustete Schleim sieht sonst gemeiniglich dabei *gelblich* (blos gelblich) aus. Diese Katarrhalfieber gallichter Art herrschen besonders zu solchen Zeiten, wenn andere Gallenkrankheiten im Schwange gehen, epidemisch, und die Galle versteckt sich oft hinter Krankheiten dieser Art. Zuweilen wirft ein schlecht behandeltes Gallenfieber Ueberbleibsel seiner Galle auf die Lungen und macht nun das Ansehen eines Katarrhs."

gistische Beschaffenheit des Blutes vorzüglich wirksam, und vermindert den stärksten Umlauf des Geblütes und die Fieberhitze um so gewisser und kräftiger, wenn eine jede Gabe desselben, in Molken, oder Mandelmilch etc. frisch aufgelöst, und alsbald nach geschehener Auflösung genommen wird. (Er bezieht sich hier auf *Brocklesby's* Erfahrung, daſs Salpeter heiſsem Wasser beigemischt, sogleich dessen Hitze um einige Grade vermindert.) Gemeiniglich thun 2 oder 3 Loth, in 24 Stunden verbraucht, mit häufigen Getränken die herrlichste Wirkung." Auch in andern Stellen des Werkes räth er groſse Gaben des Nitrums, ob er gleich die noch gröſsern der Engländer gelegentlich, wo er ihn auch in groſsen Gaben gegen Rheumatismus anräth, tadelt (2ter Theil §. 75.). *Brocklesby* gab ihn aber auch binnen 24 Stunden zu 10 und mehr Quent in 3, 4, 5 bis 6 Quart Wasser. Diese Gaben wurden 3 — 4 Tage hindurch fortgegeben. In so starken Dosen, sagt V., habe er und andere ihn nie verordnet. Aber seine Vorliebe für Nitrum leuchtet doch vor, und seine Formeln No. 68. 69. etc. des 1sten Bandes, beweisen solche. Die Autorität eines *Vogels* könnte aber junge Aerzte verlei-

ten, auch dem Beispiel der Engländer zu folgen, daher erinnere ich hier nur, dafs mir einst *Moench*, der Verfasser der *Materia medica*, erzählte, er habe das Nitrum einst in einer Gabe von zwei Quent gegeben (nach dem Beispiel von *Rowley*), darauf habe der Kranke aber alle Verdauungskraft so ganz verlohren, dafs eine Lienterie erfolgt sey, wobei alle Speisen wieder ganz unverändert, wie sie genossen worden, durch den Stuhl ausgeleert worden seyen. Ein warnendes Beispiel!

Von den Rheumatismen 2. B. 2 Kap.

§. 50. sagt *V.*: Niemals gehen Rheumatismen in wahre Eiterung über. Er unterscheidet Rheumatismus und wahre Entzündung, nennt alle diejenigen Fälle, wo z. B. im Hüftgelenk bei Ischias Eiter gefunden wurde, §. 64. oder sonst tief in andern Theilen, §. 39. etc. etc. Entzündung oder entzündliche Complication — und giebt nur zu, dafs in Cadavern solcher, die an Rheumatismus gestorben, auf innern Theilen sowohl, als auch auf der Oberfläche der leidenden Muskeln, ein häufiges fettes Wasser oder ein gelatinöser Saft gefunden worden sey. Aber ich entsinne mich einer Leichenöffnung auf dem anatomi-

schen Theater zu Marburg 1788 oder 90 beigewohnt zu haben, welche *Bruehl*, der zu früh für die Wissenschaft und die Akademie starb, machte. *Br.* erklärte, die tödtliche Krankheit sey ein Fieberrheumatismus gewesen. Die äufsern Theile wurden aufgeschlitzt, auch der Rücken von der Haut entblöfst. Es fand sich in und unter den Muskeln alles voll Eiter von oben bis unten. Ich will das noch gar nicht entscheiden, fordere aber dazu auf, Parallel-Stellen dieser anzureihen, um die Diagnostik zu berichtigen und zu bereichern. –

Bei Gelegenheit der Katarrhe bedient sich *Vogel* selbst einmal des Ausdrucks *rheumatische Entzündung* (§. 152).

§. 105. Seite 127 erwähnt *Vogel* der von *Tissot* und *de Haen* empfohlnen Salbe aus ungelöschtem Kalk mit Honig. Vor ungefähr 3 Jahren sah ich den Dr. *Th.* zu L., der sich diese Salbe auch auf den Rücken hatte auflegen lassen; man hatte ihn ganz allein gelassen, als sie ihm zwischen die Schultern aufgelegt war, und da er halb lahm war, und sich nicht gleich helfen konnte, so brannte ihn der Kalk so fürchterlich, dafs er das Opfer davon hätte werden können. Noch

litt er an den bösartigen Brandstellen, als ich ihn besuchte. Es ist dieses also ein Mittel, welches die äuſserste Behutsamkeit und Vorsicht erfordert! *)

Von den Katarrhalfiebern 2 B. Kap. 4.

Ich unterschreibe alles, was *Vogel* von Katarrhen sagt **), allein wenn er gegen die Meinung mehrerer Aerzte behauptet, die *Influenza* von 1782 sey gewiſs nicht ansteckend

*) Es ist wahr, was *Vogel* §. 109. S. 133 von dem Nutzen kalter, eiskalter Umschläge zur Linderung des Schmerzes sagt, aber auch Bestätigung seiner früheren Aeuſserung §. 105. „Man sieht nicht selten, daſs, was dem einen der Vernunft nach schadet, dem andern der Erfahrung nach hilft. Bei einem Gr. P..z aus Sg. hatte ich einen Rheumatismus am Fuſs zu behandeln, der sich in den Zehen und dem Gelenk der groſsen Zehe fixirt hatte: wohl zu merken, nicht Podagra, sondern Folge ausgestandenen groſsen Frostes. Er war chronisch geworden und *Kappel* zu G. hatte ihn schon und zwar ohne Succeſs behandelt. Zur Linderung lieſs ich kalt bähen, und heilte ihn radical durch kaltes Tropfbad mit einer — Auflösung von Stahlkugeln.

**) Hier eine Stelle, die ich vorzüglich zu beherzigen bitte. (§. 163. S. 224) „Wird der Katarrh gleich Anfangs gehörig behandelt und abgewartet, so weicht mit diesem auch gewöhnlich der Husten. Dauert solcher aber aus irgend einer Ursache noch fort, so muſs man den Gebrauch der kühlenden

ewesen, so hege ich dagegen einige Zweifel.)afs gewisse allgemeine Veränderungen in er Atmosphäre diese Epidemie hervorbrachen, ist sehr schön durch den Gang nach den ekannten Strichen, die sie hielt, und den

und erschlaffenden Mittel und Getränke allmählig immer mehr einschränken, und sich nun hauptsächlich an solche *Mittel* halten, *die kräftig auflösen, den Auswurf erleichtern, die Schärfe versüfsen, und den geschwächten Theilen zugleich einige Stärkung geben. Hierzu hat man mehrere vortreffliche Mittel.* Ist keine Spur von Fieber mehr zurück, *dann dienen: ein aus vielfältiger Erfahrung sehr hoch zu schätzendes Decoct von frischem Marrubium album, oder auch von dem getrockneten Kraute, wenn man das frische nicht haben kann!* (No. 50.) *Rec. Herb. marrub. alb. rec. Unc. semis. vel siccat. Unc. un. Coq. c. aquae fontanae Libr. III. ad Libr. II. Col. adm. Mellis puri Unc. duo. D. S. Jeden Tag auszubrauchen.* Man lasse auch den frisch ausgepreſsten Saft desselben jeden Morgen zu vier bis sechs Unzen mit Molken oder Selterser Wasser, oder auch das Ertrakt dieses Krautes nehmen."

Ich habe von diesem *Marrubium* sehr groſsen Nutzen gesehen. Es leitet auch den Namen *Blancard* (*Lexicon medicum edidit Isenflamm*) von *marcescere* her. Er sagt nämlich: *vocatur marrubium, quod marcescentibus et tabescentibus prosit*; eine Etymologie, die *Vogel* vielleicht nicht ahndete. Ich habe es auch schon öffentlich wo nicht unter dem Namen des schwarzen Andorns, doch unter dem Normalnamen einer Composition, sehr empfohlen. Vielleicht in der Folge mehr davon.

Witterungsveränderungen, welche sie erzeugten, dargethan. Bei der neueren Grippe unserer Zeit behandelte ich eine sehr große Zahl daran erkrankter Menschen. War einmal ein Mensch in einem Hause, ich will annehmen durch den Einfluſs des Witterungsstandes, von dieser Krankheit befallen, *so schien es mir* oft, als habe er sehr schnell alle sich ihm nähernden Hausgenossen angesteckt. Indessen über das ansteckende Prinzip in Krankheiten haben wir zu wenig Licht, um *positiv* entscheiden zu können, auch selbst mit der neuesten Schrift über diese Materie in der Hand, ich meine Dr. *A. G. F. Gutfeldt's* Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Seuchen, mit dem Motto: *Quidquid occultum est, in apricum proferet aetas.* Neue unveränderte Auflage. 1809.

Die Gicht wird z. B. allgemein für ansteckend gehalten, und *Vogel* setzt sogar eben diese ansteckende Eigenschaft der Gicht als ein wesentlich unterscheidendes Criterium zwischen ihr und Rheumatismus fest. (Vom Rheumatismus, 2. B. 2. Kapitel §. 71 Seite 83 — Nro 3). Ich für meinen Theil sah eine Ansteckung mit derselben, und ich behandelte

doch daran Eheleute, welche ihr Bett mit der andern gesunden Ehehälfte theilten. Indessen können auch hier Idiosynkrasieen statt haben, so wie man ganz bestimmt und nach der Erfahrung jedes Praktikers Unempfänglichkeit für Blattern, das Chankergift etc. antrift. *Gutfeldt* will zwar nicht, daſs man sich der Worte eigenthümlicher fehlender Empfänglichkeit oder mangelnder Rezeptivität bediene, denn so, sagt er, drückten sich nur diejenigen aus, die es nicht so genau mit der Logik nähmen; man soll dafür sagen: es fehle dem Organismus in diesem Falle an Bestimmbarkeit zur Production einer Materie von bestimmter eigenthümlicher Qualität — des Ansteckungsstoffs. — (S. Seite 38). Ich muſs aber hier noch hinzusetzen, daſs er Ansteckungsstoffe und zwar im eigentlichen Sinne so zu nennende Ansteckungsstoffe, diejenige Klasse von Schädlichkeiten thierischen Ursprungs nennt, welche aus kranken Organismen entwickelt, mit gesunden Organismen in Wechselwirkung gebracht, in diesen dieselbe bestimmte Form von Uebelseyn und Abnormität der Reproduction zu veranlassen vermögen, welcher sie selbst ihre Erzeugung verdanken." Er hängt dieser Definition noch die Bemerkung

an, dafs *Röschlaub* eine ähnliche, aber weniger vollständige Definition in seiner Nosologie S. 227 gegeben habe (S. 57).

Doch wieder zu der Eigenschaft mancher Menschen, unempfänglich für Ansteckung zu seyn, und zum Schwankenden in der Lehre von Ansteckung selbst.

Vogel hält das gelbe Fieber mit *Hillary* für nicht ansteckend (1 B. Kap. 6. §. 130.) und *Gutfeldt* sagt (a. a. O. S. 168.): „Auch versichern die Beobachter, dafs das gelbe Fieber zu einer Zeit, und in einer Epidemie ansteckend, zu einer anderen Zeit, und in einer anderen Epidemie dieses aber nicht gewesen sey." Leider haben aber die neuesten Epidemieen in Spanien und Italien sich als höchst ansteckend bewiesen, und diese wenigen Belege verrathen das Unzuverlässige in der ganzen Lehre.

Ich kann mir es nicht versagen, hier noch einen Beitrag zu liefern, den ich einem jungen hessischen Edelmann verdanke, welcher als Englischer Offizier bei der Eroberung von Surinam durch die Engländer gegenwärtig gewesen, sich in Guiana mehrere Jahre als Militair aufgehalten, und eine Epidemie des gel-

ben Fiebers daselbst erlebt hat. Die Engländer machten eine gute Prise aus einem spanischen Schiff, welches mit Seidenwaaren beladen gewesen seyn soll. Am Bord desselben, sagt *v. V...a*, haben sich mehrere Matrosen, und unter denselben ein kranker befunden, den man alsbald zu Yaramaribo, wenn ich nicht irre, ins Militair-Lazareth gebracht habe. Der Arzt dieses Spitals, ein Schweizer von Nation, ein Mann der schon mehrere Epidemieen des gelben Fiebers erlebt hatte, sey bei dem Vorfall gerade abwesend gewesen; als er ins Hospital getreten, habe er den Augenblick bestimmt ausgerufen: *the yellow fewer!* Nicht unglaublich, denn auch Pestkranke hauchen, nach *Bonday's* Behauptung, einen eigenen spezifiken Geruch aus, der ihn, wenn er nach Sonnenuntergang ins Spital gegangen, so merklich gefühlt, als wenn ein scharfer Hauch seine Nase berührt habe, wobei er taumelte und durch das Gefühl eines Reizes zum Niesen gereizt wurde. Eben das fühlten auch seine Unterwundärzte, und die Todtengräber klagten meistens über Schmerz am obern Theil des Auges. Auch *Foderé* soll beim pestilenzialischen Fieber zu Nizza nach *Gutfeldt*, aus dem ich diese letzten

Stellen entlehne, ein *gaz morbifique* deutlich wahrgenommen haben.

Richtig wurde aus dieser Ansteckung eine für alle Ausländer mörderische Epidemie, wie eine gelbe Fieberepidemie immer schrecklich und pestartig ist! Auch ein Freund des *von A...a* und zwar wegen deutscher Landsmannschaft einer seiner theuersten Freunde, wurde an diesem Fieber krank. Abends hatten sich beide noch gesehen, Morgens rang der Unglückliche schon mit dem Tode. Er wollte durchaus *V...a* noch einmal sehen, und dieser eilte, ihm das *Valet* aus dieser Zeitlichkeit zu sagen. Er trat und zwar von Abscheu wider die Krankheit fast überwältiget, zitternd an das Bett seines Waffenbruders. Dieser beseelt von Liebe für ihn und für die süße freundliche Gewohnheit des Lebens und des Daseyns, von dem er scheiden sollte, zog ihn an sich, zog ihn convulsivisch immer näher an sich, hielt ihn zuletzt in unzertrennlicher Umarmung umschlossen, küßte ihn, und ein heißer fauler Athem, die Folge innerer Glut und des inneren Todes, drang auf ihn ein. Gott welche Scene! Er starb — und *v. A...a*, er lebt noch, blieb gesund und konnte mir mit Rührung noch vor mehreren

Jahren diese Geschichte erzählen. Spricht sie nicht für meine obige Behauptung?

Doch ich kann mich unmöglich noch von dieser interessanten Materie trennen, ohne den Leser, der *Gutfeldt's* Schrift nicht selbst besitzt, durch dessen eigene Worte in den Stand zu setzen, über *die neueste Erklärungsart*, wie eine Ansteckung vor sich gehe, zu urtheilen.

Im 3ten Abschnitt (Beiträge zur Geschichte der Entstehung der ansteckenden Krankheiten Seite 68) sagt er folgendes, unter der Aufschrift:

„Wie kommt die Ansteckung zu Stande.“
„Bedingung der Ansteckung ist: die Wechselwirkung eines von einem kranken Organismus ausgeschiedenen Ansteckungsstoffs mit einem Organismus, welcher die zu einer durch den Ansteckungsstoff zu veranlassenden bestimmten Abnormität der Reproduktion erforderliche Bestimmbarkeit besitzt.“

„Die bestimmten Zustände des Uebelseyns der Organe, so wie überhaupt alle an denselben wahrgenommenen bestimmten Phänomene, gründen sich auf bestimmte abnorme Verhältnisse der organischen Thätigkeiten in den einzelnen Organen; ein Ansteckungsstoff

kann aber nur dadurch eine bestimmte Form des Uebelseyns (und eine bestimmte Abnormität der Reproduktion) in einem Organismus, und einzelnen Organen desselben, veranlassen, dafs er die organischen Thätigkeiten einer bestimmten abnormen Proportion unterwirft. So wie aber ein bestimmter Ansteckungsstoff, durch seine Einwirkung auf einen Organismus, das derselben nothwendig entsprechende bestimmte abnorme Verhältnifs der organischen Thätigkeiten gesetzt hat, so ist die Ansteckung geschehen, es ist die Bedingung zu einer bestimmten Abnormität des dynamischen Prozesses gegeben, deren völlige Entwickelung späterhin durch die Absonderung eines Ansteckungsstoffs beurkundet wird. (S.69). Und nun Seite 70 sagt er weiter: „Wenn der Ansteckungsstoff, bei seiner ersten Einwirkung auf den Organismus, gradezu mit denjenigen Organen in Berührung und Wechselwirkung kömmt, zu welchen er als Ansteckungsstoff, in einer speziellen Beziehung steht, so strebt er sogleich, in diese Organe ein bestimmtes abnormes (quantitatives) Verhältnifs der organischen Thätigkeiten, und mittelbar durch dieses eine bestimmte Abnormität des dynamischen Prozesses zu setzen."

„Wir

„Wir wissen" (aber doch wir noch nicht alle) „daſs der organisch-dynamische Prozeſs Prozeſs, in seiner Totalität, durch Triplicität überhaupt bedingt sey; *wir* wissen ferner, daſs das Verhältniſs der organischen Thätigkeiten als reiner Intensitäten, nur quantitativer Veränderungen fähig sey; es kann also der Ansteckungsstoff den dynamischen Prozeſs nur in sofern einer bestimmten Abnormität unterwerfen, als er ein bestimmtes (abnormes) graduelles Verhältniſs der den dynamischen Prozeſs construirenden Thätigkeiten veranlaſst. So wie ihm aber dieses gelungen ist, so muſs auch der organisch-dynamische Prozeſs auf seinen verschiedenen Stufen verändert erscheinen, es müssen in den angesteckten Organen quantitative Abnormitäten der Sensibilität und Irritabilität, und quantitative und qualitative Abnormitäten seiner Reproduktion, bemerkbar werden. Es gehört aber, wie die Beobachtung dies sagt, immer eine gewisse Zeit dazu, ehe die durch den Ansteckungsstoff veranlaſste bestimmte Abnormität des organischen Prozesses denjenigen Grad der Entwickelung erreicht, bei welchem der Organismus als Objekt verändert erscheint."

indessen da nun die Leser gewiſs so gut wie ich, von der neuen Ansteckungstheorie wissen, — so wollen wir zu *Vogeln* zurückkehren, welcher mit einer musterhaften Bescheidenheit unerklärbare Dinge auf die Einfachheit einer bloſsen Erscheinung zurückbringt, es aber auch dann dabei läſst, und, allenfalls wie in der Stelle, wo er dem Leser sagen soll was denn eigentlich Fieber sey, hinzusetzt; „ ich vertiefe mich nicht in leere und nutzlose Betrachtungen über die eigenthümliche Natur und das Wesen eines Fiebers, weil uns solches unbekannt ist, und ich in diesem ganzen Werk alles vermeide, was nicht auf sichern Grundsätzen ruht, und nicht einen reellen praktischen Nutzen hat; (Th. 1 Kap. 1. §. 3) oder bei Gelegenheit des Milchfiebers, wo von der Absonderung der Milch die Rede ist, sehr offenherzig sagt, „bei allen dem hat die Absonderung der Milch für unsern Verstand noch manche Dunkelheit“ (§. 173).

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Die
Zeit- und Volks-Krankheiten
des Jahres 1811
in und um Regensburg beobachtet

von

Dr. Jac. Schaeffer,

Fürstlich Thurn- und Taxischem Leibarzte
und Geheimenrathe.

(Beschluſs.)

October.

Im ganzen Monat genossen wir nur wenige ganz schöne Tage, über die Hälfte fanden sich dichte, feuchte Herbstnebel ein, welche nur Nachmittag von der Sonne zerstreut wurden. Zehn Tage waren mit Regen, sechs mit starken Westwinden begleitet. Die Luft war übrigens noch mehr als mittelmäſsig warm und

der heurige October gehört unter die warmen. Die herrschenden Winde waren Ost und Süd-Ost. Betrag des Regens 20 Pariser Linien.

Höchster Barometerstand:		27 Z.	4 Lin.	7 Dec.	
Niedrigster	— —	26 —	2 —	8 —	
Mittlerer	— —	27 —	0 —	2 —	
Höchster Thermometerstand:		+ 17	Gr.	8 Dec.	
Niedrigster	— —	+ 3	—	5 —	
Mittlerer	— —	+ 9	—	7 —	
Höchster Hygrometerstand:		690 Gr.			
Niedrigster	— —	275 —			
Mittlerer	— —	531 —			

Von 80 besorgten Kranken entriſs mir in diesem Monat der Tod drei: nämlich einen 58 jährigen herrnlosen Bedienten mit Weib und vielen Kindern, dessen tägliche Nahrung schlecht und kümmerlich, dessen Sorgen aber groſs und mannichfaltig waren, an einem *bösartigen Nervenfieber*, das am 13ten Tage typhös und tödlich wurde. — Glücklicher war ich mit einer 34 jährigen Bürgerfrau, die aus Traurigkeit über den unerwarteten Tod ihrer in einer benachbarten kleinen Landstadt lebenden Schwester sich so abhärmte, daſs sie endlich am 22. Sept. bettlägrig und mit einem bösartigen Nervenfieber befallen wurde, welches am 20. Oct. wohl entschieden, aber sol-

che entkräftende Nachtschweiſse mit zwei Abscessen an dem Heiligbein zurückließs, daſs mit Recht ein Zehrfieber zu besorgen war, wenn nicht das Alter sammt allem Aufwand der Kunst und der reichlichsten Verpflegung sie gerettet hätten. — Mein zweiter Todter war ein 67 jähriger Kornmesser, der am 8ten Oct. an den Folgen der Ruhr — an einer Lienterie starb. Als mich derselbe am 3ten Sept. zu sich bitten lieſs, litt er bereits schon an allen Zufällen der ausgebildeten Ruhr seit acht Tagen im hohen Grade. Nach dargereichten gewöhnlichen Mitteln nahmen zwar die Erscheinungen derselben langsam ab, so daſs Eſslust und erquickender Schlaf sammt sich mehrenden Kräften allmählig wieder einzutreten schienen: nur gelang es der Kunst nicht, die öftern Stuhlentleerungen gegen Morgen zu beseitigen. Nach einem begangenen Diätfehler im Biertrinken kehrten die Stuhlgänge, aber ohne Zwang und Blut auch bei Tage wieder. Die Cascarille, das Elix. robor. Wh., Opium, Campher etc. innerlich gegeben, auch Klystire von Campechenholz konnten den äuſserst geschwächten Darmkanal, der bei unsern Biertrinkern im hohen Alter nur selten mehr zur normalen Stärke gebracht wer-

den kann, nicht mehr beleben; unwillkührlich und ohne Bewusstseyn flossen die Abgänge durch den Aften und nichts konnte dieser, durch Brand der Gedärme erzeugten, Lienterie Schranken setzen oder sie heilen. Ein paar Tage vor seinem Tode stellte sich öfters ein Singultus ein, der das nahe Ende der Leiden den Umstehenden verkündigte. — Eine 60jährige, aus Mangel an Bewegung sehr dick gewordene, dabei grosse, starke Frau, die mir am 11. Oct. bei dem ersten Besuch über Schwindel, Husten, Schlaflosigkeit, äusserste Entkräftung etc. klagte und damit einen ungewöhnlich langsamen, kleinen Pulsschlag verband, war endlich mein dritter Todter in diesem Monat. Ich verschrieb ein Infusum Valerian. mit Spirit. Minder. und Naphth. Vitriol., rieth Senfumschläge auf die Waden und theilte ihrem Manne meine Besorglichkeit über diese tief gesunkene Lebenskraft mit. Die Nacht zum 12ten war zwar etwas mehr mit Schlaf und der Tag heiterer zugebracht: der Puls blieb aber immer träge und klein. Ich liess daher am Abend noch Blasenpflaster legen und Campher mit Guajac, Zucker und etwas Dover. Pulver geben: demohngeachtet hob sich der Puls nicht und war

am 14ten noch langsamer und kaum zu fühlen, die Gesichtszüge der Kranken entstellt und am Abend war sie eine Leiche. Dieses Fieber könnte man rein apoplectisch nennen, weil der Ursprung vom Kopf und Ganglion-System zugleich ausging, das Nervenleben primär ergriff und dessen Verrichtungen in kurzem lähmte.

Die übrigen vorgekommenen Krankheits-Formen bestanden in *Rothlaufen* des Gesichtes, in *Gelbsuchten*, in *katarrhalischen* Beschwerden, *Mutterblutflüssen*, auch kamen Mifsfälle vor. Die Kinder wurden noch immer vom *Keichhusten* und *Scharlach*, vorzüglich aber von den Folgen des letztern, der Haut- und Brust-Wassersucht heimgesucht.

Die chronischen Beschwerden eines 57-jährigen Hofkutschers zu beseitigen fing ich in diesem Monat zwar an, kam aber erst am Ende dieses Jahres damit zu Stande. Sie bestanden in herumziehenden Gichtschmerzen, verlohrner Efslust, Vergessenheit der Sachen, welche vor ein paar Stunden geschahen, heftigem Jucken der beiden Beine, wenn er Nachts schlafen wollte, in plötzlich eintretenden Brustkrämpfen mit Schmerzen in der Gegend des rechten Schlüsselbeins, die ihn das Bett zu

verlassen und im Zimmer herum zu gehen zwangen. Die Digital. purp. mit Calomel, Guajac und Opium, sammt dem Einreiben der flüchtigen Camphersalbe erleichterten zwar, heilten aber nicht. Denn diese Anfälle der *Angina pectoris* traten jede Nacht regelmäſsig um neun Uhr ein und hielten bis gegen Mitternacht an, wo nun das Athmen freier und das Liegen möglich wurde. Saturirte Aufgüsse der Valeriana und der Kalmuswurzel mit Fingerhuthkraut und Scilla Zusatz etc. linderten mehr und schienen mit Anwendung der Zugpflaster auf die Arme diese nächtlichen Anfälle zu verkürzen, bis endlich folgende Mischung ℞. *Liq. C. C. succin. Liq. anod. c. Valer. Ess. Castorei, Tinct. Opii* āā *dr. j.* alle halbe Stunden Abends von 6 bis 9 Uhr zu 15 Tropfen gegeben, dieselben nach einigen Tagen ganz hoben, und ein stärkendes geistiges Elixir, dem allezeit sechs Tropfen der Phosphor-Naphthe beigemischt wurden, am Schlusse dieses Jahres die alte Gesundheit wiederbrachte, welche aber über kurz oder lang mit einem Nervenschlag bedroht und befallen werden wird.

In den ersten Tagen dieses Monats sah ich einen ephemeren Hautausschlag über den

ganzen Körper entstehen, der auf den Stich einer gereitzten Biene erfolgte. Ein kraftvoller junger Mann rüstete sich eines Abends ganz so aus, um unbeschadet seinen Bienenstöcken den überflüssigen Honig zu nehmen. Demohngeachtet gelang es einer arbeitenden Biene ihren Stachel durch den ledernen Handschuh in das Gelenke des rechten Daumens einzulassen. Er zog also noch ein paar Handschuhe über die ersten an, um unbeschadet sein Geschäft fortzusetzen. Kaum aber war solches begonnen, so verspürte der Honigräuber ein so heftiges unausstehliches Jucken an seinen Geschlechtstheilen, das ihm schlechterdings nicht mehr erlaubte, diese Arbeit zu beenden. Als er sich nun auf sein Zimmer begeben und entkleidet hatte, bemerkte er eine Menge rother und weisser Blasen, die sich von der Schaamgegend, nach dem Bauch, dann nach der Brust und den Hals hinaufzogen, ihn schwindlich und übel machten, so dafs er sich zu Bette legen mufste und nachdem er eine Tasse Thee mit Arrak getrunken hatte, sanft einzuschlafen anfing. Nach einer kleinen Stunde wachte er gesund wieder auf, der Ausschlag war verschwunden und der alte Frohsinn wiedergekehrt. Wie oft sehen

wir nicht im hohen heissen Sommer nach dem Stich einer einzigen Mücke oder Schnecke rothlaufartige Entzündungen entstehen? Und wem fällt hier nicht der oft traurige Erfolg des Bisses oder Stiches eines gereitzten Thieres, einer Viper, Scorpions etc. bei? Diese unbedeutende Ueberbringung oder Zumischung eines thierischen, giftigen Stoffes in unsern gesunden Körper, wohin mag er wohl zuerst (primitiv) einwirken? Auf den Nerven oder auf die Säfte, oder auf beide in demselben Moment?

„*Gastrische* und *Abdominal-Beschwer*„*den, Durchfälle, Koliken, Ruhren, Kar*„*dialgieen* waren auch in diesem Monat, „neben *katarrhalischen*, *arthritischen*, *rheu*„*matischen* die vorzüglichsten Krankheiten. „Als Folge dieses vorherrschenden Leidens „des reproduktiven Systems, boten sich der „Behandlung mehr, als sonst gewöhnlich *Fuſs*„*geschwüre* dar. Die äuſsere blos örtliche Be„handlung vermochte so wenig, als die abführen„de, geblütreinigende Methode, bleibende Hei„lung und Hervorrufung des innern, allgemei„nen Reproduktions-Vermögens, als Quelle die„ser äuſsern Schäden, durch den zweckmäſsi„gen innern Gebrauch bitterer Arzneikörper

„gelang es, vollkommene Wiedergenesung zu
„vermögen. An der Kriebelkrankheit, oder
„an der unwillkührlichen Bewegung aller im
„gesunden Zustand dem Willen unterworfe-
„nen Muskeln, hatte auch ich in diesem Mo-
„nat ein siebenjähriges Mädchen zu behan-
„deln. Die nämliche Krankheit bestand sie,
„unter meiner Leitung vor drei Jahren. Diese
„Kranke war von der ersten Kindheit an sehr
„schwächlich und wurde von einer eben so
„schwachen Mutter gebohren, welche in die-
„sem letzten Wochenbette starb. Der Wohn-
„ort dieser Kinder in einem feuchten, dun-
„klen Zimmer mochte nebenher diese Irrita-
„bilitäts-Schwäche unterhalten. Die Heilung
„wurde jedesmal durch lauwarme Bäder mit
„Chamillen und Branntwein, innerlich durch
„einen Aufgufs von Baldrian, Kalmus, Liq.
„anod. und etwas Eisentinktur bewirkt. Son-
„derbar ist es, dafs diese unwillkührlichen
„Muskularbewegungen sich nur während des
„Wachens äufsern, im Schlaf hingegen voll-
„kommen ruhen. Ein nothwendige Folge der
„verminderten Nerven-Einwirkung auf den
„willkührlichen Muskel im Schlafe, der ver-
„mehrten hingegen im wachenden Zustande.
„Aber was erhält den willkührlichen Muskel

„im gesunden Zustande in seiner Ruhe, wo-
„durch wird dessen willkührliche Zusammen-
„ziehung, dessen Action, zu Stande gebracht?
„Letzteres durch die Einwirkung des Bewe-
„gungs-Nervens; ersteres durch mangelnde
„Einwirkung desselben. Wenn aber die Ruhe,
„Inaction des Muskels Folge des unterbro-
„chenen Einwirkens des Bewegungs-Nerven
„ist, so muſs der Grund krankhafter unwill-
„kührlicher Muskularbewegungen eher in ei-
„nem Uebergewicht der Irritabilität über die
„Sensibilität, als in einer ungleichen Einwir-
„kung dieser, auf das antagonistische Muskel-
„system aufzusuchen seyn. Hiemit stimmen
„wenigstens die convulsivischen Bewegungen,
„besonders an Verblutung sterbender Thiere,
„die früher erloschene Sensibilität und die
„nach dem Tode weit länger andauernde Ir-
„ritabilitäts-Aeuſserungen, überein. — Hier
„steht dem Physiologen noch ein groſses Feld
„zur Bearbeitung offen. — *Niemeyers* Idee,
„daſs Bewegung nicht durch vermehrten, son-
„dern durch verminderten Reiz der Antago-
„nisten geschehe, scheint bisher nicht genug
„gewürdiget worden zu seyn. — Künftige
„Untersuchungen sollen hierüber das weitere
„lehren. — Daſs die Ansteckungskraft des

„Scharlachfiebers nur unter bestimmter, indi-
„vidueller Anlage der Subjecte statt habe, hie-
„von überzeugte mich wiederholt eine Fami-
„lie von sechs Kindern, welche unter sich ge-
„meinschaftlichen Umgang hatten, und wovon
„Eines die Krankheit in einem hohen Grade
„bekam und überstand, alle übrigen aber hie-
„von verschont blieben. — Die Anzahl mei-
„ner Kranken in diesem Monat belief sich
„auf 108, wovon sechse starben. Ein Kind
„von sieben Monaten an Gehirnwassersucht,
„ohne alle Erscheinungen vorhergegangener
„Gehirnentzündung. Ein 43jähriger, von Na-
„tur schwächlicher, an Abdominal-Beschwer-
„den und Hypochondrie lange leidender Ge-
„schäftsmann, wurde von einem gastrischen,
„biliösen Fieber befallen. Diese Krankheit
„liefs am 5ten, 7ten und noch am 9ten Tage
„durch erleichternde Schweifse, trüben Urin
„und Minderung aller Erscheinungen einen
„guten Ausgang hoffen. Am 10ten trat all-
„gemeines Hinsinken der Kräfte, kalte Hän-
„de und Schweifse, und ein soporöser Zustand
„ein, wovon der Kranke nicht wieder er-
„wachte. — Der dritte Todte war ein sie-
„ben monatliches Kind, welches unter Con-
„vulsionen starb. — Der vierte eine 62 jäh-

„rige Frau, welche an einem eingesperrten
„Leibschaden starb. Sie trug ihn viele Jahre,
„ohne sich zu entdecken. — Der fünfte Tod-
„te war eine 43 jährige Kindermagd, welche
„mehrere Jahre Blut spie und endlich an Lun-
„genschwindsucht starb. — Der sechste war
„eine 58 jährige Frau, welche, nach langen
„Leiden an Exulceration der kleinen Gedär-
„me starb. In dieser schmerzhaften, mit häu-
„figen Abweichen verbundenen Krankheit ver-
„mögen nur gelatinöse, mucilaginöse Mittel
„innerlich und in Klystiren angewandt, lau-
„warme, erweichende Kataplasmen über den
„Unterleib einige Erleichterung zu gewähren.
„Jeder übrige, mehr heroische Heilplan, ist
„unanwendbar und vermehrt die Schmerzen."

November.

Wir genossen noch immer gelinde Witterung und manche sehr angenehme Herbsttage: den 18ten sank das Thermometer bei eintretendem Nordwest-Winde zum erstenmal unter den Gefrierpunkt und zwar erst Abends 9 Uhr. Dreizehn Tage waren durch Nebel, oder Regen und Schnee getrübt und neun Tage waren windig. Das Barometer stand gröſstentheils über seiner mittlern Höhe. Die herrschenden Winde kamen von Westen.

Höchster Barometerstand:	27 Z.	5 Lin.	9 Decim.
Niedrigster — —	26 —	7 —	7 —
Mittlerer — —	27 —	1 —	5 —
Höchster Thermometerstand:	+ 12 Gr.	2 Dec.	
Niedrigster — —	— 3 —	2 —	
Mittlerer — —	+ 4 —	1 —	
Höchster Hygrometerstand:	749 Gr.		
Niedrigster — —	367 —		
Mittlerer — —	595 —		

Betrag des Regens und Schnees 20 Paris. Linien.

Von 60 Kranken, welche ich während des Verlaufs dieses Monats zu besorgen hatte, verlohr ich keinen: übrigens blieb die *rheumatisch-katarrhalische Constitution* die herrschende, und wird wohl immer bei uns im Herbst, Winter und zum Theil auch in den Frühlings-Monaten die herrschende bleiben, weil der Wechsel der Witterung auf das Hautorgan und die Lungen den ersten Eindruck macht und von der individuellen Beschaffenheit dieser Organe, Anlage, Opportunität, es abhängt, ob diese Einwirkung einen ungünstigen Nachklang zurücklasse, oder nicht. Der widrige Eindruck der Luft auf Nase, Rachen und Bronchien sprach sich durch *Schnupfen*, *Halsweh*, *Husten etc.*, so wie der auf die Haut durch *steife Hälse*, sogenannte *Flüsse* oder *Rheumatalgien* an Armen, Schenkeln,

im Rücken etc. aus. Das *Röthlauf*, besonders im Gesichte, kam, so wie auch die *Gelbsucht*, selbst bei jungen Personen, nicht selten vor: auch hatte ich am 24sten erst noch einen eben von Ulm angekommenen jungen Schiffmann zu behandeln, der an einem *ruhrartigen Durchfall* mit Zwang und Blutabgängen litt, die ihn besonders die Nächte durch, welche er auf seinem Schiff zubrachte, alle ¼ Stunden zu Stuhle nöthigten, und den ich, nachdem er in einen Gasthof gebracht worden war, mit einer Gabe der Brechwurzel und mit Klystiren von Chamillen mit Opium-Zusatz; nebst einem Absud des Isländ. Mooses mit Elix. Vitriol. Myns. in drei Tagen davon so vollkommen befreite, dafs er seine weitere Schiffahrt fortsetzen konnte. — Aufser *Hautausschlägen*, hauptsächlich im Gesichte, litten Kinder an keiner eigenthümlichen Krankheit.

Meine gnädigste Fürstin wurde am 10ten Novemb. kurz vor der Mittagstafel mit Fieber, heftigen Kolik-Schmerzen in der Nabelgegend, mit Aufstofsen, Neigungen zum Erbrechen etc. befallen, Erscheinungen, welche Folgen einer zugezogenen Erkältung beim Spazierenfahren waren. Wegen der unerträglichen Leidens im Unterleibe und des anhaltenden Würgens zum

Bre-

Brechen rieth ich unverzüglich alle Viertelstunden sechs Tropfen der Ek. Tinctur und ein Klystir vom saturirten Chamillen-Absud mit Oel und Eygelb sammt 15 Tropfen des Laudanum zu nehmen. Nebenbei wurde die flüchtige Kampher-Salbe mit Laudan. und Hoffm. Lebensbalsam versetzt, in den Unterleib wiederholt eingerieben und von der Arznei: ℞. *Aq. Menth. pip.* ℥iij. *Syr. Menth.* ℥ß. *Liq. an. c. Valer.* ʒj. *Tinct. Opii E.* ℈j. *Extract. Hyoscyam.* ℈ß. Alle zwei Stunden, erst nach Mitternacht ein Löffelvoll gegeben, weil früher die Uebelkeiten und der Ekel zu groſs waren. Nachts um 10 Uhr erfolgte ein neuer heftiger Fieberfrost, mit vermehrteren Kolikschmerzen, groſsem Durst; nach 1 Uhr endlich etwas Schlaf mit vielen Schreckenbildern. Am 11ten wurde den ganzen Vormittag noch über groſse, bei der geringsten Berührung unleidliche Schmerzen geklagt; die peristaltische Bewegung war beständig nach oben gehend und daher durchaus kein Abgang von Stuhl oder Blähung nach unten; selbst die wiederholten Klystire gingen ohne Wirkung und Linderung zu schaffen, ab. Gegen diesen reinen Entzündungs-Zustand im Darmkanal, der aus andern triftigen Gründen

dennoch keine Blutentleerung zuliefs, wurden nun Pulver aus *Calomel*, *Schwefel*, *Rhabarber* āā ℈ß. *und Opium gr. j.* in vier Theile getheilt, alle zwei Stunden die Nacht durch gereicht und Morgens den 12ten, da die erhöhte Irritabilität beschwichtiget worden war und keine Uebelkeiten mehr da waren, alle Stunden ein Löffel voll ℞. *Aq. laxat. V.* ℥ij. *Tinctur. Dar.* ℥j. *Syr. de Cichor. c. Rh. Liq. terr. fol. Tartar.* āā ℥ß. *Liq. anod. c. Valerian.* ℈j. gegeben. Nebenher legte man warme aromatische Epithemata über den angetriebenen schmerzenden Unterleib und Nachmittag um 2 Uhr, als noch keine Entleerung erfolgte, wurde ein Klystir von Manna mit Mittelsalzen und ein warmes Bad genommen. Gegen 3 Uhr stellte sich Drängen zum Stuhl und darauf der Abgang des Klystirs mit einigen Skybalen begleitet, ein, denen nach 4 Uhr mehrere Flatus mit grofser Erleichterung folgten. Der noch angetriebene schmerzhafte Unterleib fing zu sinken an, und weniger empfindlich zu werden. Da nun der Entzündungs-Zustand glücklich gehoben worden war, und normale Lebenskraft in dem Darmkanal regbar wurde, so verschwanden auch bald alle Gefahr drohende und schmerzhafte Zufälle,

und Pillen aus *Calomel mit etwas Jalappen-Wurzel und Gumm. Aloes* āā *gr. xij. Extr. l. Quass. q. s. ut f. pil. no. xxiv. alle drei Stunden zu* 6 *Stück gereicht,* bewirkten Ruhe und gegen Morgen am 13ten einige Ausleerungen, die noch ganz und leimicht waren. In den Zwischenzeiten wurden öfters ein Eſslöffel von ℞. *Extract. Aurant.* ʒj. *Extract. Gramin. liq. Liq. terr. fol. Tartar.* āā ʒiij. *Liq. ol. Sylv.* ℈ij. *Aq. Menth. pip. Tinct. piper. Tinct. Rhei aq.* āā ℥jß. *Elix. stom. temp. H.* ℥ß. mit so gutem Erfolg gereicht, daſs täglich 2 bis 3 Ausleerungen, mit Blut vermischt, folgten, worauf der Leib zusammenfiel und beim Berühren nicht mehr schmerzte, dafür aber Eſslust sammt Schlaf wiederkehrten, und die volle Genesung bald folgte. — Dieser Entzündungs-Zustand hätte ohne Lebensgefahr nicht 24 Stunden länger andauern dürfen, war aber von dem im verflossenen Jahre erlittenen wesentlich darin verschieden, daſs diesmal der Sitz im Darmkanal selbst aufgeschlagen, so wie er im vergangenen Jahre von der linken Niere ausging und ähnliche Zufälle, als heftiges Fieber, Brechen, schmerzhaften Unterleib, hartnäckige Leibes-Verstopfung etc. zu Begleitern hatte. — Offenbar

leistete auch hier das Calomel mit Opium, wie überall, wo der Sitz der Entzündung in membranösen Gebilden aufgeschlagen ist, die erste und vorzüglichste Heilung.

Ein junger Mann von 24 Jahren, der im Sept. einen venerischen Tripper mit der Geschwulst des einen Hoden glücklich überstanden hatte, wurde mit Anfang dieses Monats mit herumziehenden Gliederschmerzen befallen, welche besonders die Extremitäten und deren Beuge-Muskeln beschwerten. Alle Morgen waren diese Theile ganz steif, schmerzhaft und zur Bewegung, vornämlich zum Ausstrecken, unfähig. Ich liefs ihm den Tag über Pulver aus Schwefelblumen, Guajak, Weinstein und etwas Rhabarber, alle Nacht aber eine oder zwei Dosen ℞. *Tartar. emet. gr. j. Opii gr. jß. Calomel* ℈ß. *Sacchar.* ℈ij. *M. et div. in vj. part. aeq.* nehmen, worauf seine Hände und Füfse wieder gelenkiger wurden. Am Ende dieses Monats klagte er über heftige Kopfschmerzen, worauf nach Verlauf von 24 Stunden das rechte Auge entzündet, gegen das Licht empfindlich, bald aber gegen jede Helle unempfindlich und ganz blind wurde. Nach drei Tagen geschah dasselbe an dem linken Auge: das Sehloch war in beiden sehr

erweitert, die Hornhaut etwas röthlich und eine vor ein oder das andere Auge gehaltene brennende Kerze wurde weder nahe noch ferne von diesem leidenden Organe gesehen noch empfunden. Um nun diese rheumatische oder vielmehr syphilitische Kopf- und Augen-Entzündung so geschwind als möglich zu heben, liefs ich ein grofses Zugpflaster in den Nacken legen, jeden Morgen und Abend tiefe Fufsbäder mit Senfmehl und alle drei Stunden drei Pillen von ℞. *Tartar. emet. gr. ij. Calomel. Pulv. Cornachin.* āā ℈*j. Camphor. gr. vj. Opii gr. ij. Extr. Panchym. Cr.* ℈*ij. Mf. Pilul. no. LX.* nehmen, ferner die Augen öfters mit ℞. *Mercur. subl. corr. gr. j. Aq. flor. Sambuc.* ℥*iij. Camphor. gr. iij. Mucilag. G. arabici* ʒ*ij. Laud. liq. S.* ʒß. warm bähen. Nach Verlauf von acht Tagen war der tiefsitzende Kopfschmerz ganz gehoben und das zuerst erblindete rechte Auge gegen die Helle wieder empfindlich, und so allmählig das linke, auch das Glanzlose und Trübe der durchsichtigen Hornhaut verschwand, die Pupille zog sich beim Lichtreiz zusammen, und das Gesicht wurde mit jedem Tag wieder besser, so dafs die Blasenpflaster zugeheilt und der fernere Gebrauch von Arzneimitteln überflüs-

sig wurde, weil dieser sonst rüstige Mann mit Ende des Jahres zu seinen Verrichtungen wieder vollkommen hergestellt war.

„*Husten*, *Katarrhe*, *Rheumatismen*, *po-*„*dagrische Anfälle*, *Rothlaufe*, *Gelbsuchten*„und *Diarrhöen* waren auch diesen Monat „gewöhnliche Krankheiten. Aufser dem hatte „ich zwei Mifsfälle, einen zu zwei, den andern „zu vier Monaten, und noch immer *Keichhu-*„*sten* und *Scharlachfieber* zu besorgen. Letz-„teres befiel nach und nach drei kleine Schwe-„stern Einer Familie. Bei den beiden ältern „verlief die Krankheit ihrer Natur gemäfs und „ohne besondere Erscheinungen; bei der „jüngsten sechsjährigen, einem von Jugend an „schwächlichen Geschöpfe, bildete sich ein „höchst bösartiger, nervöser Charakter aus. „Andauernder heftiger Halsschmerz und stille „Delire, äufserste Entkräftung, Entzündung „der Augen und Zuschwellung der Augendek-„kel, Aphthen im Munde und Blutverlust durch „den Mastdarm, waren die vorzüglichsten Er-„scheinungen. So wenig es auch möglich „war Arzneien, welche vorzüglich aus Virgi-„nian. Schlangenwurzel, China und Kampher „bestanden, ordentlich beizubringen, so ge-„lang es doch der Natur und Thätigkeit in

„der dritten Woche einen Absatz auf den
„rechten Schenkel zu machen, und die all-
„mählige Wiedergenesung zu begünstigen.
„Dieser Abscefs enthielt mehrere Tassen Ei-
„ter, das linke Auge aber fand sich bei wie-
„der möglicher Oeffnung der Augendeckel in
„seinem innern Bau zerstört und desorgani-
„sirt. — Ein schon sehr bejahrter Bürgers-
„mann täuschte mich lange Zeit durch seine
„angebliche rheumatische Gliederschmerzen,
„bis sich die syphilitische Natur derselben,
„durch heftige Schmerzen in den Knochen zur
„Nachtszeit und einen charakteristischen Haut-
„ausschlag, deutlich bewährte. Die Heilung
„wurde nun in kurzer Zeit zu Stande ge-
„bracht. — Die Zahl der in diesem Monat
„behandelten Kranken belief sich auf 95, der
„Verstorbenen auf zwei: ein alter 64 jähriger
„Mann, der dem Trunk sehr ergeben war,
„starb unter allmähliger Versiegung des Ver-
„dauungs-Geschäftes, apoplectisch; und eine
„36 jährige Frau, welche nicht minder mehr
„trank, als sie Bedürfnifs hatte, starb wasser-
„süchtig."

December.

Die eigentliche Winterkälte trat erst den 6ten Abends mit Nordwind ein, und mit die-

ser zugleich heitere Luft und schöne Tage. So hielt es bis zum 14ten an, worauf sich wieder gelinde, aber zugleich unangenehme Witterung, mit Nebel, Regen, Schnee und Wind einstellte. Der diesjährige December war also im Vergleich anderer Jahre äusserst gelinde. Das Barometer war täglich sehr beträchtlichen Veränderungen unterworfen: die herrschenden Winde wechselten zwischen Ost und West.

Höchster Barometerstand:	27 Z.	5 Lin.	5 Dec.
Niedrigster — —	26 —	5 —	1 —
Mittlerer — —	27 —	0 —	1 —

Höchster Thermometerstand:	+ 3 Gr. 6 Dec.
Niedrigster — —	— 7 — 5 Dec.
Mittlerer — —	Gefrierpunkt oder 0 Gr.

Höchster Hygrometerstand:	705 Gr.
Niedrigster — —	432 —
Mittlerer — —	570 —

Noch immer der vorherrschende *rheumatische* und *katarrhalische* Krankheits-Genius, dem ganz am Ende des Monats, mit mehr eingetretener trockner Kälte, der *entzündliche* folgen zu wollen schien. Wir hatten daher viele Kranke mit *Rothlauf*, *rheumatischen Augenentzündungen* und *Koliken*, mit *steifen Hälsen*, *Hüft*- und *Glieder*-*Reissen*

etc. zu besuchen. Sehr heilsam erwies sich in diesem Muskular-Leiden das öftere warme Einreiben des *Ol. Terebinth.* ʒj. *Mucilag. G. Arabic.* ℥ß. *Bene subact. add. Aq. Menth. pip.* ℥iv. *Tinctur. Cantharid.* ℈ij. und nachheriges Bedecken dieser kranken Stellen mit Flanell. *Halsweh* und *Husten* fielen oft vor, besonders litten die angehenden und vollendeten *Lungenschwindsüchtigen* viel. — Von der Haut- und Brust-Wassersucht, als Folge des verwahrlosten Scharlachs befreite ich einen sechsjährigen Schreiner-Jungen und ein vierjähriges Metzger-Mädchen glücklich. — Von 66 besorgten Kranken raubte mir der Tod *drei:* nämlich einen 11 jährigen Knaben am Schleichfieber, als Folge der Coxalgie; einen 49 jährigen fürstlichen Kammerdiener an den Folgen eines fistulösen Geschwürs; und einen 22 jährigen Geometer am Typhus, deren Krankheitsgeschichten hier den Schluſs machen sollen.

Friedrich H. starb am 5ten dieses ganz abgezehrt an der Vereiterung eines langwierigen Hüftwehes, woran er bereits seit Jahr und Tag erkrankt lag und viel früher schon nach einem unglücklichen Fall über eine Kellertreppe alle jene Erscheinungen an sich

trug, welche den aus seiner Höhle herausgetretenen Schenkelbein-Kopf zu begleiten pflegen, Anfangs aber leider nicht beachtet wurden. Vor 11 Monaten brach endlich die Geschwulst an zwei Stellen nach Aufsen auf, wodurch von nun an bis an sein Ende täglich ungemein viel Eiter ausflofs. In der Leiche erschienen folgende Zerstörungen: Eine grofse vier Zoll lange Wunde an der linken Hüfte, gleich unter dem grofsen Trochanter, eine zweite etwas kleinere am innern Schenkel gegen das Scrotum zu; eine dritte, noch kleinere gegen das Heiligbein hin. Als an diesen Abscefs-Stellen die Einschnitte etwas tiefer gemacht wurden, kam stinkender Eiter, zerstörtes Zellgewebe und die abgetrennte, mifsfarbige Muskel-Substanz des Vastus, Triceps etc. zum Vorschein. Das Ligament, welches das Haupt- und den Hals des Schenkelknochen umgiebt, war widernatürlich dick, und verdorben. Nach Durchschneidung desselben, wurde der Gelenkkopf aus der Pfanne herausgenommen: der Knorpel, welcher das Haupt gewöhnlich umkleidet, war ganz verschwunden, der Kopf selbst viel kleiner, als im natürlichen Zustand, ganz schwarzbraun und durchaus cariös: eben

so rauh und zerfressen befand sich die Höhle des Acetabuli. Am Hals war dieses linke Schenkelbein morsch, dünne und durch Beinfraſs zernagt. Die drei Knochen des Bekkens, woraus die Pfanne gebildet wird, waren gleichfalls vom Beinfraſs zerstört und durch die dritte Wunde konnte man ungehindert in das Becken mittelst einer Sonde kommen. Solche fürchterliche Verwüstungen können Coxalgien anrichten, wenn sie im ersten Entstehen verkannt oder nicht geachtet werden.

Mein zweiter Kranker starb am 9ten Dec., nachdem er drei Jahre ununterbrochen chirurgischer Hüfsleistung, bald mehr, bald minder benöthigt war, an Gangrän und Sphacelus des Perinaei und der benachbarten Theile. Patient bemerkte nämlich nach einem im Spätjahr 1808 glücklich überstandenen, erst Nerven- dann Wechsel-Fieber in der Gegend des Afters groſse Schmerzen. Bei vorgenommener Untersuchung, fand sich am Mittelfleisch, in der Gegend des Bulbus Urethrae und der Prostata, links der Raphe, eine harte Geschwulst von der Gröſse einer Haselnuſs, deren Berührung nicht allein, sondern auch das Uriniren sehr schmerzte. Der Harn ging nur absatzweise fort; es wurde die flüchtige

Salbe, nebst trocknen, zertheilenden, Kräutersäckchen, dann später Kataplasmata aus Cicuta und Hyoscyam. äufserlich aufgelegt und innerlich Schwefelblumen mit Weinstein und Magnesia gegeben, weil der Patient öfters an Verstopfung und am goldenen Aderfluſs litt. Die Geschwulst öffnete sich hierauf von selbst, gab aber wenig Eiter und lieſs dafür eine merkliche Verhärtung zurück, weswegen die Breiumschläge fortgesetzt wurden. Nach Verlauf von einigen Tagen bemerkte mein Kranker bei der Stuhlausleerung und dem Urinlassen, daſs jedesmal auch einige Tropfen Harn durch diesen Absceſs abgingen. Da bei näherer Untersuchung die Urethra in der Gegend des Bulbus exulcerirt und für nöthig gefunden wurde, diese Fistel-Gänge zu durchschneiden und zur Heilung zu bringen, so wollte man den Katheter appliciren und solchen einige Zeit in der Harnröhre lassen. Leider! aber fand sich, dſs Patient zu den Hypospadien gehörte, deren Eichel nicht, wie bekannt, perforirt ist und die Oeffnung zur Harnröhre unter dem Frenulo und der Lacuna Glandis mit Mühe entdeckt wurde, weil sie kaum sichtbar und sehr verengt war. Mit Einlegung nach und nach immer dickerer

Bougies und von Seiten des Patienten mit den heftigsten fast bis zu Convulsionen steigenden Schmerzen wurde endlich ein dünner Katheter bis in die Gegend der Prostata, nie aber bis in die Urinblase selbst gebracht: immer blieb derselbe, so wie die Kerzen, am Bulbus derselben stecken, und man lief Gefahr, eher den Harngang daselbst zu durchbohren, als in die Blasenhöhle zu gelangen. Nach diesen öfters, aber allemal fruchtlos wiederholten Versuchen, wurde diese Harnfistel nach den Regeln der Kunst zwar verbunden, aber nie zur Heilung gebracht, weil bei der widernatürlichen kränklichen Reizbarkeit der Urinwege keine kaustischen Mittel in Verbindung der Bougies angewandt werden konnten. Natürlich mufsten sich bei dieser palliativen Methode und der lockern Textur des Zellgewebes dieser ergriffenen Theile, der fistulöse Schaden mehr verschlimmern, als bessern. Im Anfang des letzten Herbstes ging der Harnausflufs immer sparsamer durch die Urethra, mehr aber durch die Fistel und das Scrotum; auch fand ich im Nov. mehrere Infiltrationen des Harns in den scheinbar verheilten Stellen des Mittelfleisches: die Wunde gewann immer ein häfslicheres Ansehen

und glich einem carcinomatösen Geschwür, mit harten um sich fressenden Rändern, woraus ein paarmal beträchtliche Verblutungen erfolgten. Später wurde nicht nur das ganze Mittelfleisch, sondern auch die Hälfte des Scroti zerstört, so dafs nun der Urin nur allein durch diese gangränöse Theile abflofs, und kein Tropfen mehr aus der Urethra abging. Die Inguinal-Drüsen waren angeschwollen, wovon die auf der rechten Seite aufbrach und in Gangraen überging: die Gröfse dieses Geschwürs an der Leistendrüse war eines Thalers grofs, und trug den Charakter eines speckichten, syphilitischen Schadens an sich. Hiezu gesellte sich in den letzten Tagen dieses traurigen Seyns noch ein Anthrax, wodurch bei der mindesten Berührung die Leiden und Kräfteverminderung auf das höchste gesteigert werden mufsten, bis endlich alle diese Theile sphacelös und die gehäuften Qualen dieses nicht mehr zu rettenden Kranken, der sich trotz aller gepflogenen Reinlichkeit sich auch noch tüchtig durchlag, typhös geendet wurden. Die Leichenöffnung noch vorzunehmen war in Hinsicht der so sehr zerstörten und in Gangrän übergegangenen Theile weder räthlich noch belehrend: übrigens

würde dieser Patient höchst wahrscheinlich bei seiner übrigens guten Constitution, durch die Kunst gerettet worden seyn, wenn die Harnröhre ordentlich geformt gewesen wäre und ihren gewöhnlichen Weg mitten durch die Eichel genommen hätte.

Meinen *dritten* Kranken verlohr ich am 21. Dec. an einem wahren Typhus im 22sten Jahre seines Alters. Es hatte derselbe von Jugend auf mit rachitischen und später mit skrophulösen Zufällen zu kämpfen: vorzüglich war seit Jahr und Tag die linke Ohrendrüse ganz verhärtet, sehr angeschwollen und an ein paar Stellen aufgebrochen, weswegen er mich vor einigen Monaten schon zu Rathe zog. Am 7ten Dec. klagte er mir, daſs er bereits seit acht Tagen sein Zimmer hüte, groſse Mattigkeiten, keinen Appetit, vielen Durst, mitunter Schwindel, schlaflose Nächte etc. habe; kurz Alles wies auf höchst herabgestimmte Sensibilität hin: ich gab ihm eine Gabe Brechwurzel, die nicht einmal Uebelkeiten machte, nachher Angelica, Baldrian, Arnica, Blasenpflaster etc., und da am 14ten Dec. die Betäubung, das stille Phantasiren, das Verdrehen der glanzlosen Augen, das Sehnenhüpfen etc. statt abzunehmen, sich mehrten,

so verhielt ich mich nun minder handelnd, und erwartete blos bei dem alleinigen Gebrauch des Kamphers in kleinen oft wiederholten Gaben, das exanthematische Stadium, welches zwar am 16ten schon mit einem weissen Frieselausschlag über die Brust und den ganzen Unterleib eintrat, bis den 21sten währte und dennoch am 22sten mit dem Tode endete. — Bei den meisten Faulfiebern hat man es, wie bei den Masern, dem Scharlach und andern Haut-Ausschlags-Fiebern, mit einer Doppel-Krankheit, erst mit dem Fieber und später mit dem Exanthem zu thun.

„*Rheumatische*, *katarrhalische*, *arthriti*„*sche* und noch immer andaurende *Schar*„*lach-Fieber* waren auch in diesem Monat „gewöhnliche Krankheits-Formen. Bei einem „jungen Menschen, der sich scheinbar wohl „zu Bette legte, sich aber den Tag über Er„hitzung und schneller Erkältung aussetzte, „entstand gegen Morgen ein sehr heftiger „Krampf in den Luftröhren-Aesten der Lun„gen, dafs er besinnungslos mit kalten Extre„mitäten, jeden Augenblick zu ersticken schien. „Schnelle äufsere Einwärmung und oft wieder„holte Gaben von Hirschhorn-Liquor mit „Castor und thebaischer Tinctur in Camillen-

„Thee

„Thee gereicht, hoben die asthmatischen Be-
„schwerden und die Geistes-Abwesenheit, hin-
„terliefsen aber ein Pfeifen und Rasseln bei
„jedem Athemzug. Nun wurden am nämli-
„chen Morgen einige Grane Ipekakuanha ge-
„geben, welche durch dreimaliges Erbrechen
„eine ungewöhnliche Menge grüner Galle ent-
„fernten und hiemit die ganze Krankheits-Szene,
„ohne weitere Folgen beendigten. — Wäre
„auch der Lungen- und Haut-Krampf blos
„symptomatische Folge vorräthiger Galle ge-
„wesen, so mufste doch zuvor das Symptom
„beseitiget werden, um den Heilplan gegen
„die Ursache richten zu können; um so mehr
„aber, da die beschleunigte Gallen-Absonde-
„rung eben sowohl Product der gestörten Haut-
„und Lungen-Function seyn konnte. — Ich
„sah einen ähnlichen Fall bei einem andern
„durch Debauchen geschwächten jungen Ehe-
„mann kurz zuvor tödlich in 18 Stunden ablau-
„fen, der durch Klystiere, Baldrian-Infusum
„und Vesicatore behandelt wurde. — Eine
„junge Dienstmagd, welche ich ein Jahr früher
„an arthritischem Fieber zu behandeln hatte,
„seitdem aber vollkommen gesund war, ver-
„fiel allmählich in eine religiöse Schwärme-
„rei. Diese äufserte sich Anfangs durch un-

„gewöhnliche Kirchen-Besuche, durch beständiges Lesen geistlicher Bücher und oft wiederholtes Beichten. Letzteres hinterliefs jedesmal gröfsere Gewissens-Scrupel und endlich volles Unvermögen, ihre häuslichen Geschäfte zu verrichten. Sie hatte nun öftere Erscheinungen von Heiligen, hielt sich für die Mutter Gottes und brachte, unter endloser Redseligkeit, die verworrensten Begriffe hervor. Hiebei wich der Schlaf immer mehr, indefs die Efslust eher zu, als abnahm. Es fand sich, dafs sie, aus religiösem Sinn, einen von Eisendraht im Viereck geflochtenen Gürtel (Cilicium), auf blosem Leibe trug, dessen jedes Glied acht $\frac{1}{6}$ Zoll lange Spitzen enthielt, welche in die Haut so eingedrungen und verwachsen waren, dafs diese Bufs-Maschine nur mit Gewalt losgemacht werden konnte. Da dieses Uebel ursprünglich psychisch war, so wurden Anfangs öfters Besuche, für diesen Zweck unterrichteter Geistlichen, welche sie gern um sich hatte, veranstaltet und nebenher die erhöhte, zu rege Sensibilität durch innere Mittel herabzustimmen gesucht. Da aber diese Mittel fruchtlos blieben, auch die monatliche Reinigung im Rückstand blieb, so wurde

„nun Blut abgelassen, antiphlogistisch und
„gelind eröffnend zu Werke gegangen. Die-
„ses Verfahren war von erwünschtem Erfolg.
„Die Paroxysmen kamen allmählig seltner,
„die Zwischenräume dauerten länger, es stell-
„te sich nach und nach etwas Schlaf ein, die
„Patientin fing an sich wieder zu beschäftigen,
„und die endliche Wiederkehr des Monatli-
„chen war das gültigste Resultat der geistigen
„und körperlichen Genesung. — Aus dieser
„Geschichte folget dafs psychische Uebel über
„kurz oder lang physische zur Folge haben,
„mit deren Beseitigung oft, auf indirectem,
„consensuellem Wege, die erste Grund-Ursa-
„che zugleich gehoben wird. Bei dieser Krank-
„heitsgeschichte regte sich lebhaft der Wunsch,
„dafs so manche Seelsorger lernen möchten,
„uns Aerzten, in Absicht ihres Regimes und
„Benehmens gegen Seelen-Kranke brüderlich
„die Hand zu bieten, wozu ihnen das Studium
„der Pastoral-Medizin eines *Mezlers* und *Ve-*
„*ring's* zu empfehlen wäre. Unter den 117
„in diesem Monate behandelten Kranken ver-
„lohr ich zwei: eine Klosterfrau an der Brust-
„wassersucht und ein neugebohrnes Kind am
„Kinnbackenkrampf, als Folge eines schiefen,
„sehr zackichten Oberarm-Bruches."

In diesem Jahre hatte ich in Allem 825 Kranke zu besorgen, von welchen 22 starben. Mein Bruder verlohr von 1505 Kranken 43.

Der Getrauten wurden 1811 in unserm Bezirke gezählt: 92 Paare.

Der Gebohrnen, Stadtamhof mit gerechnet: 643.

Der Begrabenen: (aller nun aufser der Stadt:) 728.

Auch in diesem Jahre wurden 85 mehr begraben, als gebohren.

Von der Geburt bis zum ersten Jahr starben:	252.
Vom Ersten bis zum Fünften . .	82.
Vom Fünften bis zum Zehnten. . .	56.
Vom Zehnten bis zum Zwanzigsten. .	16.
Vom Zwanzigsten bis zum Dreifsigsten.	39.
Vom Dreifsigsten bis zum Vierzigsten.	38.
Vom Vierzigsten bis zum Funfzigsten.	48.
Vom Funfzigsten bis zum Sechzigsten.	59.
Vom Sechzigsten bis Siebenzigsten, .	74.
Vom Siebenzigsten bis Achtzigsten. .	48.
Vom Achtzigsten bis Neunzigsten. .	33.
Vom Neunzigsten bis Acht und Neunzig.	3.
	728.

IV.

Praktische Miszellen
aus der Sphäre der akiurgischen Medicin.

Von

Hofrath Dr. Weinhold,

in Dresden.

1.

Des Ritter Assalini Bestätigung meiner Kieferhöhlen-Durchbohrung.

Während meines Aufenthaltes in *Mailand*, ward mir in dem Hause der Hrn. *Mylius* und *Aldebert* ein junger Mensch von 14 Jahren

mit einem ohngefähr, einer Orange grofsen Osteosteatom der rechten Kieferhöhle und Verschiebung der ganzen rechten Gesichtshälfte vorgestellt. Nach geschehener Untersuchung rieth ich, sich in diesem schwierigen Falle an Hrn. *Scarpa* nach *Pavia* zu wenden. Allein nach sechs Monaten, als ich aus *Neapel* zurückkehrte, um meine Reise in die *Schweitz* anzutreten, fand ich den armen Leidenden fast noch in demselben traurigen Zustande. Hr. *Scarpa* habe geäufsert, erzählte mir der Vater des Patienten: „*Krankheiten der Gesichtsknochen seyen die fürchterlichsten, welche er kenne, sie erforderten mehrentheils die Anwendung des glühenden Eisens, und gingen dennoch immer unglücklich aus, er könne sich dieser Kur nicht unterziehen.*"

Hoffnungslos kehrten Vater und Sohn zurück, und ruften nun nach einiger Zeit Hrn. *Monteggia* zu Hülfe. Dieser nahm dem Kranken drei Backenzähne heraus und behandelte ihn durch die Oeffnungen derselben mit Aetzmitteln, ohne die geringste Besserung zu bewirken.

Jetzt erfuhr ich von Hrn. *Assalini*, dafs er durch eine Uebersetzung *die Ideen über*

die Metamorphosen der Hyghmorshöhle, Leipz. 1810. nicht nur bereits kenne, sondern auch die völlige Durchbohrung mit einer noch stärkern Nadel-Trephine als meine 2 Linien starke ist, zu unternehmen gedächte. Wegen großer Schwäche des jungen Menschen konnte Hr. *A.* diese Operation während meiner Anwesenheit nicht unternehmen. Aber schon nach 2 Monaten erfuhr ich durch einen gefälligst an mich nach *Constanz* abgelassenen Brief, daſs sie den glücklichsten Erfolg herbeigeführt habe. Noch angenehmer aber ward ich überrascht, als mir Hr. *A.* bei seiner jetzigen Durchreise zur Armee, (als Leibwundarzt Sr. Majestät des Vice-Königs von Italien, und Chirurgien en Chef der italienischen Truppen) selbst mittheilte, nicht nur die Geschwulst, sondern auch die groſse Verschiebung der Gesichtsknochen sey mit Zurücklassung einer kleinen Narbe gehoben.

Die ganze Krankengeschichte, so wie einige nothwendige Abweichungen während des ganzen Verfahrens behält er sich vor, dem ärztlichen Publikum nächstens selbst mitzutheilen.

Es war mir angenehm, Hrn. *A.* während seines 14 tägigen Aufenthaltes hieselbst, bei einigen der folgenden Fälle, mich als Rathgeber und Freund begleiten zu sehen. *Mailand's* schöne Hospitäler, so wie die glänzenden Museen von *Florenz*, *Bologna* und *Padua* konnte er hier freilich nicht finden; aber er ist von uns geschieden mit einer Achtung für einzelne Männer, wie sie ihrem Fleiſse, ihren Talenten, ihrer Collegialität und Urbanität unter sich wohl gebühret, sollten auch ihre Namen dem litterärischen Publikum nicht oft genannt, ja manchen nur wenig bekannt seyn.

2.

Herniotomie und Castration mit Zurücklassung des Hodens.

Hr. *J. F. Zech*, 51 Jahr alt, ehemals Koch in herrschaftlichen Diensten, ward am 22sten April dieses J. von einer Einklemmung eines veralteten Leistenbruches rechterseits, und den 4ten und 5ten Tag hierauf mit Kotherbrechen, unter groſsen Schmerzen des Unterleibes, mit Fieber, abwechselnden Delirien u. s. w. befallen.

Sein Medikus, der K. S. Polizeiarzt Hr.

Dr. *Hering*, hatte während dieser Zeit mit Beihülfe eines Wundarztes alles gegen die Incarceration gethan, was bis jetzt innerhalb der Gränzen der Kunst liegt, aber weder durch innere und äufsere Mittel, noch durch Bäder, Fomentationen, Tabaksklystire und die wiederholte Taxis dieselbe heben können.

Den 5ten Tag der Einklemmung, gegen Abend, als endlich alle Zufälle auf das höchste gestiegen waren, entschlofs sich der Kranke zur Operation, die mir wegen ihrer bedeutenden Nüancirungen immer als eine der interessantesten, ja oft als ein wahrer Proteus vorgekommen ist. Der Hr. Stabs-Medikus Dr. *Neumann* war Zeuge, als ich bei einer 66 jährigen Frau, welcher ich einen Cruralbruch operirte, ganz aufserhalb der Incarcerationssphäre der eingeklemmten Parthien ein Loch ohne Gangrän entstanden, in dem vorgetretenen Ileum fand, das nach unserer Ansicht nur durch rohe Anwendung der Taxis entstanden seyn konnte

Hr. Dr. *Otto d. ä.*, so wie Hr. Dr. *Lutheritz d. j.* waren dabei, als mir während der Operation eines Scrotalbruches, eine Duplicatur des sehr grofsen wohl 30 Jahr exi-

stirenden Bruchsackes, nicht wenig zu schaffen machte.

So zeigte sich denn auch dieses mal ein Umstand, auf den ich nicht gerechnet hatte, und welcher zur Herniotomie noch die Castration gesellte. Nach Eröffnung der äufsern Bedeckungen und des Bruchsackes, trat nämlich eine handbreite und fast 4 Zoll lange misfarbige Netzparthie vor, welche wegen grofser Mürbigkeit unter den Fingern zerrifs. Nachdem nun der Bauchring wie gewöhnlich durchschnitten und mit der Zurückbringung dieser Netzparthie der Anfang gemacht werden sollte, fand sich, dafs der Saamenstrang innig und weit hinauf mit derselben verwebt sey. Um nun vorerst Raum zu bekommen, schob ich die unterhalb des Netzes ausgetretene Darmparthie in den Unterleib zurück und untersuchte von neuem, wie weit Netz und Saamenstrang adhärirten, konnte aber das Ende dieser Verbindung nicht erreichen. Ungeachtet wir in Gegenwart des Kranken in einer ihm nicht bekannten Sprache redeten, so hatte er aus dem Worte *Castratio* doch hinlänglich vernommen, was vorgehen sollte, und er bat sehnlich um baldige Beendigung der Operation. Ich berechnete das

Sinken der Kräfte des Kranken, sahe den noch unausgeschälten grofsen Hoden vor mir, und entschlofs mich, um alles abzukürzen und Schmerzen zu ersparen, nach dem Beispiele meines Lehrers *Dubois*, den Saamenstrang zwar durchzuschneiden, aber jedoch den Hoden zurück, und der darauf eintretenden Uebermacht der Resorption zu überlassen.

Von denen, die den coupirten, zurückgelassenen, gesunden, also nicht *ausgearteten* Hoden, als einen fremden Körper ansehen, Entzündung, Eiterung und Brand befürchten, können mir wohl Objectionen gemacht werden, die sich aber auch dieses mal in der Erfahrung nicht bestätiget haben. Sowohl der Hr. Prof. *Assalini*, als der Hr. Hofr. *Rosenmüller* gaben mir zu: *dafs der Testikel wegen einiger kleinen ernährenden Seitengefäfse unbedingt als ein fremder Körper nicht betrachtet werden könne.*

Denn bis zum 10ten Tage war die grofse Schnittwunde gröfstentheils durch Reunion mit einfachen Heftpflastern vereiniget; den 28ten Tag löste sich die Ligatur der Arterie des Saamenstranges; den 26sten Tag schlofs sich der Kanal, den diese Ligatur hinterlassen hatte, und von da an ging der Patient täglich

aus, und bis zu Ende der 8ten Woche hatte die Resorption so übermächtig auf den Hoden gewirkt, dafs er nur wie ein kleiner verschrumpfter Körper anzufühlen war. Einen entarteten scirrhösen Testikel, der sich wohl schwer aufsaugen liefse, würde ich indefs der Sicherheit wegen zugleich mit ausgeschält haben.

3.

Excision widernatürlich grofser Nymphen.

Die Polizeikranke *Christiane Eva K—*, 26 Jahr alt, ward von einigen jungen Leuten eines Tages gewaltsam niedergeworfen und an ihren Schaamtheilen besichtiget, weil sie in den Ruf einer venerischen Person gekommen war.

Da der ganze Vorfall gerichtlich satisfacirt werden sollte, so mufste sich diese Person einer ärztlichen Untersuchung unterwerfen, bei welcher, aufser dem Polizei-Arzte des Districts, Hrn. Dr. *Hering*, einem Wundarzte und mir, auch Hr. Prof. *Assalini* und sein Aide-Chirurgien *Vezanotti* zugezogen war. Wir erkannten insgesammt eine aufserordentliche Verlängerung beider inneren Schaamlefzen, welche nach unten steatomatös aufgetrieben waren. Die rechte ragte besonders

weit hervor und glich einem grofsen Trut-hahnskamme.

Hier bestätigte sich also, was *Bruce* und *Brown* in ihren Reisen in *Syrien*, *Egypten* und *Abyssinien* so oft angeführt haben, und was *Vaillant* an den *Kafferinnen* für eine natürliche Schürze der weiblichen Schaamtheile ansahe: die aufserordentliche Verlängerung der Nymphen durch ein Naturspiel, welcher die Sclavenhändler des Orients durch eine Art von Beschneidung begegnen, ehe sie ihre lieblichen Handelsartikel in die Harems der dasigen Grofsen abliefern, und die sich bei einer Menschenrace orientalischen Abstammes den Jüdinnen im Occident immer noch häufig finden soll.

Ich schlug dem Mädchen eine ähnliche Operation vor und sie ward den 4ten May d. J. in Gegenwart genannter Herren folgendermafsen ausgeführt.

Nachdem die Person in eine gehörige Lage gebracht war, zog ich vorerst die rechte Nymphe an, und trennte nun dieselbe mittelst eines schmalen Bistouris mit sehr kleinen Schnitten von oben herab, da grofse Schnitte an diesen zarten Theilen nicht auszuhalten

sind und schon das Anziehen der Blutigel daselbst leicht Convulsionen erregt, faſste nun den Körper des fast eines Hühnereies groſsen Steatoms, ging mit dem Messer unter demselben hinweg zur linken Nymphe über, und trennte den nach unten am meisten verlängerten Theil ebenfalls ab, so daſs dieselben und das Steatom in einem Stück abgesondert war. Die Patientin zuckte einigemal mit den Schenkeln krampfhaft zusammen, klagte aber nur dann erst über bedeutende Schmerzen, als zur Stillung der Blutung *Thedens* verdünntes Wundwasser an die verletzten Theile gebracht wurde.

Nachdem dieselbe gestillet, ward die Kranke mittelst eines konischen, auf einer T Binde befestigten Schwamms verbunden, der mit genanntem Wundwasser öfters befeuchtet ward. Nach 8 Tagen begannen die Ränder der neuen Lefzen durch die Eiterung zu heilen, und wir hatten von der Zeit an Mühe, die Verwachsung zu verhüten. Indeſs gelang es uns durch breite, mit austrocknenden Substanzen bestrichene Plumaceaux dieselbe gänzlich zu verhüten, besonders da kein Hymen mehr im Wege war, welches die Einbringung derselben hätte erschweren können. Nach

drei Wochen ward die Kranke geheilt entlassen.

4.

Durchschneidung des Infraorbitalnerven.

Wie selbst die stärkste Bauernnatur, durch physische Eindrücke und äufsere Einflüsse zugleich, wie Schreck und Erkältung erschüttert werden könne, sehen wir an dem 28jährigen Johann Gottlieb *Taggeselle*, Bauergutsbesitzer zu *Gröbern* bei *Meifsen*. Dieser Mann von der stärksten Constitution, sahe vor 4 Jahren gesund und wohl der Hinrichtung von 6 Räubern zu; das Schauerliche dieser tragischen Scene ergriff ihn nun sogleich dermafsen, dafs er auf der Stelle eine Mattigkeit seines ganzen Körpers verspürte, und er nur mit vieler Mühe bei kalter Luft in seinen 1½ Stunde entfernten Wohnort zu Hause zu gehen vermochte.

Den Abend desselben Tages begann aber ein so heftiger Gesichtsschmerz in seiner rechten Wange zu wüthen, der von da an ihm fast Tag und Nacht keine Ruhe liefs, und welcher seit 4 Jahren keinem innern und äufsern Mittel wich.

Aus den Recepten mehrerer Aerzte war

zu sehen, daſs der Arsenik, die Belladonna, das Opium, das Kirschlorbeerwasser und verschiedene Quecksilberpräparate vergeblich gebraucht worden waren. Chirurgisch hatte er alle Zähne der leidenden Seite hergeben, zwischen Wange und dem rechten Nasenflügel lange eine Fontanelle tragen und mehrere Einschnitte in das Zahnfleisch aushalten müssen, weil der Schmerz besonders im Oberkiefer gewüthet zu haben schien.

Nach gehöriger Prüfung des ganzen Status, durchschnitt ich ihm nach *Haighton's* Manier den *Nervus infraorbitalis* gleich bei seinem Austritte am *Foramen* nach schief abwärts vom innern Augenwinkel, und radirte mit dem schmalen spitzen Bistouri so lange auf der rauhen Knochenfläche, als der Kranke durch sein Geschrei noch heftige Schmerzen verrieth, und so wie diese nachlieſsen, erkalteten auch die weichen Theile, Wange und Nasenflügel verloren ihren *Turgor vitalis* so schnell und augenscheinlich, daſs selbst der Kranke diese Veränderung bemerkte und zu verstehen gab, seine Wange fühle sich wie *pelzig* an.

Derselbe Schmerz kehrte nun nicht wieder; allein den 3ten Tag gegen Abend fand ich

ich den Kranken zagend und weinend auf seinem Lager, mir mit seinem Zeigefinger einen Umkreis im Gesicht und Hals beschreibend, wo er wieder auszubrechen drohe, und sich auf benachbarte Nervenstämme gelagert zu haben schien.

Da eine antirheumatische Pillenmasse dem Kranken also gar keine Erleichterung verschafft hatte, so suchte ich durch schnell auf einander folgende Gaben des Calomels einen leichten Ptyalismus zu erregen, um den Angriffen der rheumatischen Affection auf das Neurilem eine Diversion zu machen und den Einreibungen von Opium mit Cajeputöl Zeit zu verschaffen, dessen hohe Empfindlichkeit abzustumpfen. Alle 3 Stunden ward nun Gesicht, Hals und Hinterhaupt mit dieser Mischung eingerieben und in den Zwischenzeiten *Bechholtzen's* Pflaster getragen. Dabei durfte der Kranke nicht im Zimmer bleiben, sondern mußte warm bekleidet kleine Spaziergänge machen, um sich nach und nach an die Einflüsse des Elements zu gewöhnen, dem er sich als Ackersmann vorzüglich täglich auszusetzen hatte.

Und so verschwanden in 14 Tagen alle Spuren dieses nervösen Rheumatismus, ja die

Kräfte des Kranken nahmen so zu, daſs er dieses Frühjahr nach 4 Jahren zum ersten mal seine Felder selbst bestellte.

Dieser Fall giebt wiederum den Beweis, daſs alle Chirurgie ohne das Eingreifen der eigentlichen Medicin eine blos handwerksmäſsige ist, ja daſs es im bessern Sinne nur eine Heilkunde giebt.

Sömmering's Vorschlag nicht den Nerven, sondern die Blutgefäſse, welche zu ihm führen, zu durchschneiden, dürfte also auch allein den heilenden Erfolg nicht herbeiführen, welchen er davon erwartet.

5.

Beseitigung eines groſsen Hornhaut-Staphyloms durch Ausschneidung eines Stücks.

Scarpa und *Beer* heilen bekanntlich das *Staphyloma totale croneae* durch das Wegschneiden der alienirten Hornhaut nahe an ihrer Base, von wo aus sich eine neue plan-convexe Membran bildet, die ziemlich wohl aussehend vernarbt.

In Gegenwart des Hrn. Reg. Chir. *Schenkel* und mehrerer andern Chirurgen habe ich diese Operation am rechten Auge eines 4jährigen unruhigen Knaben, so wie späterhin an

einem *5* jährigen Mädchen mit Glück gemacht, und beidemal das 3te Segment des Augapfels so regelmäſsig abgetrennt, daſs die in Weingeist aufbewahrten Staphylome kleinen vertieften Porcellanschälchen gleichen.

Hrn. *Langenbeck* mag es inzwischen bei ganz unbändigen Kindern, wie mir in untenstehendem Falle gegangen seyn, weil er in den *Gött. gel. Anz.* bemerkt: daſs schon die Ausschneidung eines Stückes zur völligen Herstellung hinreiche. Ich reducire dieses wenigstens auf ein groſses Stück, wie folgt, weil die lederartige staphylomatöse Hornhaut sehr zu luxuriösen Productionen geneigt ist.

Der 10 jährige Sohn des Hrn. *Jähnigen* aus *Gr. Hayn* war bereits 9 Monat von einem andern Augenarzte an einem solchen Hornhautstaphylome ohne Herbeiführung einiger Besserung behandelt worden. Auch unser Hr. Gen. Stabs-Chir. Dr. *Ohle* hatte seinen guten Rath ertheilet, ohne daſs er vielleicht befolgt worden ist.

Der Vater des Knaben verlangte endlich eine entscheidende Operation, nur fürchtete er mit Recht die unbändige Wildheit desselben. Mit Assistenz der Hrn. Pensionair-

Chirurgen *Gerstecker*, *Krebs* und *Sigemund*, so wie des Hrn. Bau-Chir. *Alberti* unternahm ich sie dennoch.

Kaum war das Staphylommesser in die harte Masse gesenkt, und die untere Hälfte derselben gehörig losgetrennt, als der sehr starke Knabe mit aufserordentlicher Kraft sich loszuwinden strebte, und es daher sehr viel Mühe kostete, zum zweiten Acte der Operation, zur Loslösung der obern Hälfte mittelst einer feinen *Cowper*schen Scheere zu gelangen; ja als ich dasselbe endlich gefafst und eben im Begriff war es von seiner Grundfläche zu trennen, vereitelte der Knabe durch einen starken Stofs beinahe die ganze Operation; denn als wir das losgelöste Stück besahen, war es nur ein aus der Spitze des Staphyloms ausgeschnittenes Dreieck, ohngefähr 4 Par. Quadratlinien im Flächeninhalt, auch hatte der das obere Augenlied haltende Gehülfe nicht verhindern können, dafs während jenes Ruckes seine Finger auf den geöffneten Bulbus gewirkt, so dafs nicht nur die Krystallinse, sondern auch ein beträchtlicher Theil des Glaskörpers herausgedrückt war.

Ich mufste das Auge nun geschlossen halten, und erwartete unter solchen Umständen

keinen guten Ausgang. Die folgende Nacht war der Patient unruhig gewesen; demungeachtet zeigte sich den 3ten Tag der Bulbus gefüllt, die Ränder der dreieckigen Oeffnung hatten ein weifslich eitrigtes Ansehen.

Den 5ten Tag brach eine wahre *Scabies humida* über den ganzen Leib des Knaben aus und was ich fürchtete, Afterproduction im Auge zeigte sich den 7ten Tag so wuchernd, dafs sie schon den 9ten Tag wie ein kleines Bäumchen zwischen den Augenliedern hervorragte. Der grofsen antipsorischen Kraft des Schwefels mufs ich die Rettung dieses Auges verdanken; es vergingen zwar vier Tage, ehe er sich durch Darmkanal, die Chylusbildung und den Prozefs der Hämatose bis in die Sphäre seines eigentlichen Eingreifens durchzuarbeiten vermochte, aber dann zeigte er auch etwas, was kein Aetzmittel äufserlich vermocht hatte, ein Absterben jener Afterproduction in ihrer Wurzel und in den folgenden Tagen ein reines Abheilen des Ausschlages selbst, durch seine wohlthätige innere Wirkung.

Der Bulbus hatte nach 3 Wochen seine natürliche Gröfse angenommen, die 3eckigte Oeffnung war glatt zugeheilt, und aufser dem

perlmutterartigen Ansehen des Auges der fernern Ausartung vorgebeugt. *)

*) (Nachschrift. Die erste Fortsetzung meiner Fragmente zu einer künftigen Theorie der Einwirkung verschiedener Arzneistoffe auf die belebte thierische Materie, dürfte in dieser Zeitschrift nächstens folgen.)

V.

Glücklich verlaufene Rose eines neugebornen Kindes.

Von

Dr. Lützelberger,

H. S. H. Hofrath und Leibarzt zu Hildburghausen.

Da die Rose der neugebornen Kinder immer noch unter diejenigen Kinderkrankheiten gerechnet werden muſs, die durch ihre Bösartigkeit sowohl, als durch das Dunkel, das noch immer das Wesentliche ihrer Ursache begründet, dem handelnden Arzt die gröſsten Schwierigkeiten entgegensetzet, so daſs seine angestrengtesten Bemühungen nur selten mit einem glücklichen Ausgang gekrönt werden; so ist wohl jeder, auch geringe Beitrag, der entweder das Wesen der Krankheit, ihre veranlassende Momente, ihren Gang und Verlauf, oder deren Behandlung mehr aufzuklären bezweckt, nicht ohne Nutzen, um wenigstens für die Zukunft durch Zusammenstellung und Vergleichung mehrerer Beobachtungen und deren verschiedenen Behandlungen, nach und nach bedeutendere Resultate für die Begründung eines glücklichen Heilverfahrens einer so ge-

fährlichen und bisher fast immer tödlich abgelaufenen Kinderkrankheit zu gewinnen.

Ich glaube daher, daſs dieser kleine Beitrag in der Reihe von schätzbaren Beobachtungen über diese Krankheit, und deren verschiedenen Behandlung, immer auch eine nähere Beherzigung verdiene, und will deshalb den Fall ganz so einfach erzählen, wie ich ihn gefunden.

Frau M... war von einem gesunden starken Mädchen leicht entbunden worden. Die Mutter befand sich sehr wohl, hatte viele und gute Milch, und stillte selbst. Auſser der Muttermilch bekam das Kind täglich noch zweimal einen dünnen Zwiebackbrei. So nahm das Kind täglich mehr zu, und man konnte von seiner Geburt an bis zum 28sten Tage seines Lebens nicht die geringste Kränklichkeit an ihm bemerken. Der Abgang des Kindpechs war bald nach seiner Geburt durch Rhabarber-Säftchen und Klystire befördert worden, und die nachfolgenden Ausleerungen waren ordentlich und gewöhnlich gelb; übrigens würde es äuſserst reinlich gehalten.

Am genannten Tage wurde es bei heiterem und schönem Wetter in die freie Luft getragen, muſs dabei aber dennoch einer Erkältung ausgesetzt worden seyn; denn bald nach seiner Zurückkunft fing es an unruhig zu werden, zu schreien, die Brust zu versagen, und Hitze zu bekommen. Gegen Abend erfolgte Diarrhöe von grün aussehender Farbe, und die Nacht wurde sehr unruhig zugebracht. Dieser Ursachen wegen wurde ich am anderen Tage gerufen. Bei meiner Ankunft fand ich die kleine Kranke aufgewikkelt in ihrem Bette schreiend liegen. Da ich

näher hinzutrat, und eben den Unterleib der kleinen Kranken untersuchen und befühlen wollte, bemerkte ich auf der linken Seite eine ohngefähr zwei Finger breite vom *mont. vener.* an nach der Weiche bis nahe an das Rückgrat hin sich ziehende, gegen den Schenkel herab sich aber mehr ausbreitende, hart anzufühlende, begrenzte dunkle Röthe, die beim Druck des Fingers eine weise, sich aber bald wieder färbende Stelle machte.

Die kleine Kranke schien zwar beim Druck des Fingers auf dieser Stelle keinen besondern merklichen Schmerz zu äufsern, war aber im Ganzen sehr leidend, matt, strampfte stark mit den Füfsen, und hatte leichte Zuckungen über den ganzen Körper; der Athem war schnell und ächzend, die Augen waren matt und starr, der Unterleib fest und gespannt. Ich machte die Eltern auf diese circumscripte Röthe aufmerksam, welche die Mutter selbst auch schon, aber erst diesen Morgen bemerkt, und für Folge des Nafsliegens des Kindes diese Nacht hindurch gehalten hatte, verbarg auch meine Besorgnisse deshalb gar nicht, sondern sagte ihnen vielmehr, dafs dies die Rose neugeborner Kinder, eine immer sehr gefährliche Kinderkrankheit, sey.

Da das Kind an Krämpfen und allgemeinen Zuckungen überhaupt litt, so verordnete ich: ℞. *Rad. Valer. m.* ʒj. *m. f. Aqu, ferv. ebul. Col.* ℥jß. *adm. Flor. Zinc. gr. iij. Syr. Diacod.* ℥j. *M. D. S. alle Stunden einen starken Theelöffel voll zu geben*, und liefs dabei äufserlich über die erysipelatöse Entzündung einen trocknen Umschlag aus Chamillen, Pfeffermünz, Waizenkleien und Kampher, in Leinwand genähet, machen, und früh

und Abends ein Klystir von Flor. Cham. und Oel geben.

Zweiter Tag. Die Nacht hatte die kleine Kranke äußerst unruhig hingebracht, nicht geschlafen, viel geschrieen, aber die Brust nicht genommen. Die erysipelatöse Röthe und Entzündung hatte sich sowohl über den Schenkel weiter herunter, als auch nach hinten mehr verbreitet, und war selbst über das Heiligbein weg nach der rechten Seite herüber gelaufen. Die gestrigen Verordnungen wurden fortgesetzt.

Dritter Tag. Die Entzündung des vorigen Tages war braunroth von Farbe, die gestrige Härte derselben war aber weniger, mehr weich und ödematös geworden, und hie und da schienen sich auf solcher kleine Bläschen bilden und erheben zu wollen. Das Kind verrieth überhaupt durch vieles, aber mattes Schreien und anhaltendes Aechzen, daſs es heftige Schmerzen leiden müsse. Die Zuckungen über den ganzen Körper hatten sich vermehrt, es waren mehrere übelriechende schaumige wäſsrige Stühle erfolgt. Da nun hier der nahe Uebergang in Brand, so wie überhaupt die groſse Gefahr gar nicht zu verkennen war, so lieſs ich sogleich auf die entzündeten Stellen warme Umschläge von einem Absud von Cort. Hippocast. mit Kampher machen, und dabei abwechselnd mit der verordneten Mixtur noch folgende Pulver nehmen: ℞. *Mosch. orient. gr. ij. Sacch. alb. gr. xij. M. F. pulv. D. ad chart. dispens. tal. dos. Nr. 4. S. Abwechselnd mit der Mixtur in Zimmtwasser einzuflöſsen.*

Vierter Tag. Die Nacht war sehr schlimm hingegangen, das Kind hatte gar nicht geschla-

fen, beständig geschrieen und viel Schmerz verrathen. Die braunrothe Entzündung des vorigen Tages hatte brandige schwarze Flekken bekommen, die Entzündung hatte überhaupt den ganzen linken Schenkel bis an das Knie eingenommen, und sich auch über das Rückgrat handbreit bis an den Schenkel der rechten Seite verbreitet. Diese Entzündung hatte übrigens dieselbe Beschaffenheit, Farbe und Härte, wie die an ihrem Ursprunge am *mont. vener.* Das ganze Aussehen der kleinen Kranken war sehr verschlimmert, die übrige noch nicht angegriffene Haut des Kindes krankhaft weifs, welk, mit kaltem klebrigem Schweifs bedeckt, der Athem schwer, der Puls sehr klein. Ich liefs denen schon verordneten warmen Fomentationen noch Branntwein zumischen, und mit solchen, so wie mit der Arznei und Pulvern ununterbrochen fortfahren.

Fünfter Tag. Die Nacht sehr unruhig, das Kind jammerte und ächzte beständig fort, der Hautzustand war derselbe, so auch die übrige Beschaffenheit des Körpers und dessen Aussehen, nur die Zuckungen hatten nachgelassen, die erysipelatöse Entzündung hatte sich zwar weiter den Rücken hinauf und über den rechten Schenkel verbreitet, doch die brandigen Stellen nicht vergröfsert. Da das Kind die Brust durchaus versagte, so liefs ich ihm öfters einige Theelöffel voll Eygelb mit Wasser etwas Wein und Zucker vermischt zur Nahrung reichen. Die ganze vorige Behandlung wurde fortgesetzt.

Sechster Tag. Die Nacht etwas ruhiger, übrigens derselbe Zustand wie gestern. Dieselbe Behandlung.

Siebenter Tag. Die Nacht ziemlich ruhig, der Leib nicht mehr stark gespannt, die Ausleerungen von besserer Beschaffenheit, die Röthe hatte noch allenthalben ihre vorige Ausdehnung, schien aber doch nicht weiter gehen zu wollen. Dieselbe Behandlung.

Achter Tag. Diese Nacht hatte das Kind wieder etwas mehr und ruhig geschlafen, die Geschwulst und Röthe war vermindert, die brandigen Stellen liefsen sich zur Heilung an, der Unterleib war aber wieder mehr gespannt und hart, man hörte viel Poltern in solchem von Blähungen. Ich verordnete daher Klystire von Chamillen mit Valeriana, und liefs den Unterleib mit *Eau de Cologne* und *Balsam. vit. Hoffm.* öfters einreiben.

Neunter Tag. Diese Nacht war die erste gute zu nennen, das Kind hat viel und ruhig geschlafen, gegen Morgen ziemlich natürliche Ausleerung gehabt, der Unterleib war wieder weich und eingefallen, die Krämpfe hatten sich ganz verloren, die erysipelatöse Entzündung stand stille, die brandigen Stellen heilten, Puls und Athem waren besser, der Körper mehr natürlich geworden. Mit den äusserlichen Fomentationen wurde fortgefahren, zu dem *Infus. Valer.* aber liefs ich noch *Extract. Chin.* setzen, die *Flor. Zinc.* nebst dem *Mosch.* blieben aber weg.

Zehnter Tag. Der gestrige Tag verlief gut, und so auch die Nacht, die erysipelatöse Röthe nahm immer mehr ab, das Kind schien wieder frischer, und nahm jetzt gern die Brust. Die Verordnung blieb.

Eilfter Tag. Eine sehr gute Nacht, viel Schlaf, die erysipelatöse Röthe beinahe ganz verschwunden, die brandigen Stellen fast heil.

Ich liefs nun einige Chamillen-Bäder mit Seife geben, *Extr. Chin.* mit *Aqu. Cinnam.* und Eygelb mit Wein und Zucker fort nehmen, das Kind für Erkältung sehr hüten, und hatte somit die Freude, solches seinen betrübten Eltern gesund wieder überlassen zu können. Nach mehrern Bädern ging die Oberhaut in mehrern kleinen Stücken ab. Es nahm übrigens bald wieder an Kräften, Stärke und äussern Ansehen zu, und war ohne alle Folgen von dieser gefahrlichen Krankheit glücklich entkommen.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Selbstimpfung mit Kuhpockenmaterie an der Lippe, zur Warnung für Impfärzte.

An einem Tage, wo ich mehreren Kindern die Kuhpocken gab, wischte ich verschiedene schon mit Lymphe impregnirte Spätelchen mit einem Läppchen, das ich mit Speichel benetzte, ab, um sie mit noch frischerer Lymphe aufs neue zu tränken. Bei dieser Gelegenheit muſs ich mich inficirt haben: denn 4 Tage darauf fühlte ich an der Unterlippe ein kleines Bläschen, das bis zum 9ten immer gröſser ward, weiſs ins bläuliche spielend aussahe, und härlich anzufühlen war, zugleich war die ganze Lippe geschwollen, spannte und schmerzte beim Berühren. Auch in den Submaxillerdrüsen beider Seiten hatte ich geringe schmerzhafte Empfindungen mit kaum merklicher Intumescens. Dieser Zustand dauerte bis zum 12ten in gleicher Stärke fort. In den

Nächten auf den 10. 11. und 12ten hatte ich gelinden Fieberfrost ohne Schütteln, und gegen Morgen sanften Schweiſs, dabei aber ziemlich ruhigen Schlaf. Am 12ten lieſs die Geschwulst der Lippe, bei noch fortdaurender Härte der Blase, etwas nach, doch konnte ich vor dem 14ten nichts festes, wobei die Lippe sich mehr bewegen muſste, genieſsen, sondern hatte mich seit dem 10ten mit flüssigen Nahrungsmitteln behelfen müssen. Der Appetit war übrigens immer ungestört geblieben. Nun fing die Blase an sich nach und nach zu schälen und wurde vom 20sten bis 24sten ziemlich roh und empfindlich, sonderlich bei Berührung der Spitze der Oberlippe, welche davon nun auch ein Bläschen bekam, das aber am 25sten getrocknet war, nachdem am 26sten die wunde Blase der Unterlippe sich völlig geschlossen hatte.

Dies war doch ein ganz regelmäſsiger Verlauf der wirklichen Kuhpocken gelinder Art! Vielleicht ist auch der Körper nach 50 Jahren wieder empfänglicher für diese Infection? denn so lange ist es, daſs ich die Kinderpocken sehr gelinde gehabt habe. (Vom Hrn. Dr. *J. P. Massalin,* zu Herrnhut.)

2.

Heilung einer Dyplopie.

Ein 56jähriger Mann, welcher wegen starker Amblyopie des rechten Auges sich des linken bedienen muſste, bekam an diesem Diplopia nervea und fragte mich deshalb um Rath. Er erzählte mir unter andern über sein Doppelsehen, daſs er auf der Jagd gewesen sey und einen Raubvogel fliegen gesehen habe, welcher linkerseits etwas rückwärts von einem andern Vogel begleitet gewesen sey, der nicht, wie jener schwarz, sondern grau ausgesehen habe; auch klagte er, daſs er die Augenlieder wegen Steifigkeit kaum auseinander bringen könne. Ich verordnete ihm Morgens und Abends 10 Stück Zweigranpillen aus gleichen Theilen *Asa foetida* und *Extr. Valerianae* und lieſs in denselben Zeiträumen mit einer Mischung aus gleichen Theilen *Spir. Lavendul. dest.* und *Liq. anod. min. Hofm.* die Augenlieder bestreichen. Das Doppelsehen minderte sich, nach einigen Wochen in so fern, daſs er bloſs noch beim Einfädeln des Zwirns in eine Nähnadel, zwei Fäden und zwei Nadeln sahe; allein beim fortgesetzten Gebrauche der Pillen verlohr sich das Doppelsehen nach einigen Wochen gänzlich.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Inhalt.

Literarischer Anzeiger.

Burdachs Encyclopädie der Heilwissenschaft III. Band I. Abthl. gr. 8. *Leipzig Mitzky et Comp.* (Ladenpreis 2 Rthlr. Subscript. Pr. 1 Rthlr. 6 Gr.)

Dieser so eben erschienene Band enthält die 2te Abtheilung des ganzen Werks oder die allgemeine Heilwissenschaft: worin also Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zusammenhange und in einer neuen Gestalt abgehandelt wird. Der Werth dieses wahrhaft classischen Werkes ist zu sehr anerkannt, als dafs es erst nöthig wäre, sich hier darüber auszubreiten. Der Ladenpreis des ganzen Werkes ist bis jetzt 8 Rthlr. 16 Gr. Um indessen mehreren Anfragen mit eins zu begegnen, so wollen wir denjenigen, die sich mit baar directe an Herrn *W. Engelmann* in Leipzig wenden, die bis jetzt erschienenen Bände noch für den Subscriptions-Preis von 5 Rthlr 16 Gr. ablassen.

Journal
der
ractischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der
Medizin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg.
Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité,
Mitglied der Academie der Wissenschaften
etc.

und

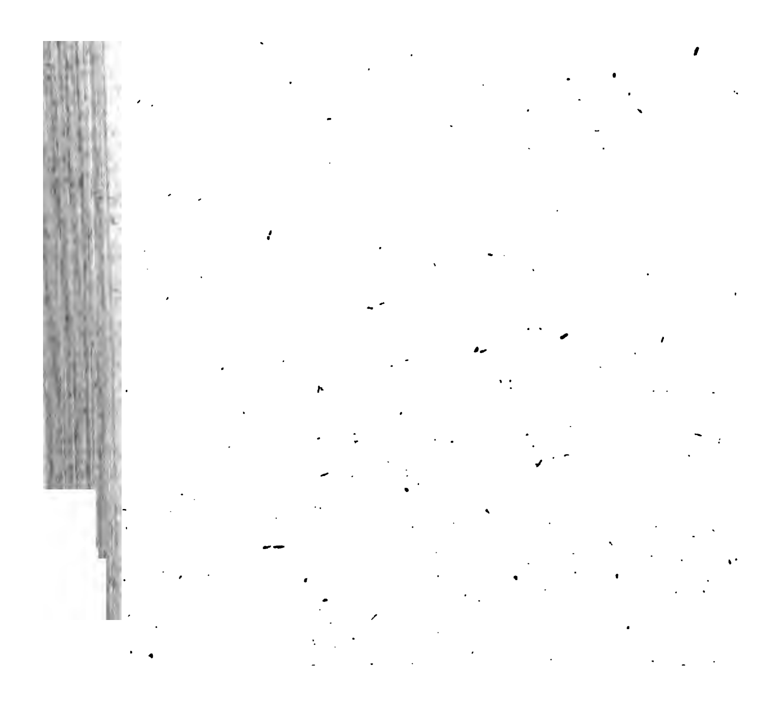
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director
des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

XI. Stück. November.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Entdeckung primitiver Kuhpocken an drei Orten in Teutschland.

urch ein seltnes Zusammentreffen des Zufalls, viel-
cht durch den feuchten Karakter des Jahres veranlaſst,
Teutschland an drei Orten zugleich primitive Kuh-
:kenlymphe erhalten, einmal bei Berlin, durch die Auf-
rksamkeit des würdigen und um die Sache der Vac
ation nicht blos im Preuſsischen Staate, sondern auch
Ganzen, so hochverdienten Hofrath *Bremer*; das an-
ımal bei Lüneburg durch Hrn. Hofr. *Fischer*; das drit-
nal bei Greifswalde durch Hrn. Prof. *Mende*. Wir lie-
n hier sämmtliche Entdeckungsgeschichten zugleich mit
en Wirkungen, überzeugt, daſs es jedem Freund der
:en Sache höchst interessant seyn muſs, das Heilmit-
, obwohl sich bis jetzt trotz Hunderten von Reproduc-
nen doch noch durchaus keine Abnahme seiner schüt-
ıden Kraft hat bemerken lassen, auch nun wohl nie
ıorgen läſst, wieder einmal aus der Quelle schöpfen
können, und es, bei der jetzigen Sperrung von En-
ınd, auf teutschem Boden einheimisch zu wissen.
Merkwürdig ist es, daſs auch hier der Stoff, bei sei-
m ersten Uebertragen in die menschliche Natur, weit
ftigere Wirkungen, durch Entzündung, Verhärtung
d Vereiterung, zeigte, so wie es im Anfange der Fall
England auch war. d. H.

I.

Die neu entdeckten Kuhpocken

vom

Hofrath Dr. Bremer,

zu Berlin.

Den 14ten Mai d. J. entdeckte ich an den Zitzen der Kühe des Amtmanns *Welle* in *Malchow* Kuhpocken, davon die mehresten bereits mit braunen, hornartigen Krusten bedeckt, aber zwei Pusteln noch mit heller Lymphe vorhanden waren, die eben die Gestalt hatten, welche *Sacco* auf der ersten Kupfertafel seines Werks über *die neue Entdeckung der Kuhpocken, der Mauke und der Schaafpocken* abgebildet hat.

Zwei Mädchen waren durch das Melken der Kühe an einer Hand davon angesteckt, und hatten alle die damit verbundene Symptome, wie sie Dr. *Jenner* beschrieben hat.

Von einer Kuh und einem Mädchen das nur noch eine vollständige Pustel an der Hand hatte, impfte ich zwölf Landkinder, welche Schutzblattern erhielten, die in der Form, dem Verlaufe und in allen Symptomen den ächten

englischen Schutzblattern vollkommen gleich und ähnlich waren, und von den Herrn Staats-Rath *Hufeland*, Geheimen-Rath *Heim*, Ober-Med. Rath *Richter* und in der bei dem Hrn. Staatsrath *Hufeland* sich versammelnden *Med. Chir. Societät* auch dafür erklärt wurden, nachdem sie sich durch die Autopsie zu wiederholten mahlen in der Folge an mehreren Regenerationen davon überzeugt hatten.

Von diesen reproducirten Schutzblattern impfte ich alle Woche, am 7ten Tage der Impfung, mehrere Kinder von Arm zu Arm, so daſs bis jetzt, durch zehn Regenerationen, 116 Kinder und Erwachsene geimpft worden sind, die in ihren Aeuſserungen sich immer gleich blieben.

Den 14ten Juny d. J. impfte ich drei Kinder mit der *Kruste* der Kuhpocken von den Kühen selbst genommen, davon das eine auf einem Arm mit der gewöhnlichen Schutzblattern-Lymphe und auf dem andern Arm mit der Kruste geimpft wurde; sie bekamen alle drei ächte Schutzblattern und die mit zweierlei Lymphe geimpften waren in nichts zu unterscheiden. Mit der aus der Kruste erzeugten Lymphe sind bis jetzt 25 Personen geimpft worden.

Kinder und Erwachsene, die lange vorher die Menschenpocken überstanden hatten, wurden mit der neuen Lymphe wiederholt geimpft, aber nicht angesteckt. Eben so verhielt es sich mit denen, welche sowohl die gewöhnlichen, als auch die neuen Schutzblattern überstanden hatten. Bei allen entstand zwar in den ersten Tagen auf den Impfstellen Röthe, eine kleine Erhöhung und Härte im Zellgewebe, zum Beweise, daſs dieser Impfstoff in die lebende Faser gewirkt hatte, aber dies alles war am 7ten Tage verschwunden.

Durch Materie von Menschenpocken habe ich die neue Lymphe nicht prüfen können, weil sie jetzt, Gott sey Dank! hier nicht zu haben ist, auch die Eltern ihre Kinder schwerlich zu diesem Versuche hergegeben hätten.

Auch habe ich eine Kuh, welche die Kuhpocken überstanden hatte, drei Wochen nachher, viermal in Zwischenzeiten von 8 bis 14 Tagen mit der neuen Lymphe und der Kruste vergeblich geimpft, sie wurde nicht angesteckt, so wie dies auch schon eine bekannte Thatsache ist, daſs die Kühe vor künftiger Ansteckung gesichert sind, wenn sie die Kuhpocken einmal überstanden haben, was auch

der Fall ist, wenn sie als Kälber vaccinirt worden sind.

Es wäre demnach anzurathen, alle *weiblichen* Kälber zu vacciniren, weil die Kühe bei den Pocken doch sehr krank werden, und die Eigenthümer dadurch viele Milch verlieren.

Ich habe die Impfung mit der neuen Lymphe sehr sorgfältig von der, mit der alten Schutzblattern-Lymphe entfernt und abgesondert gehalten, damit diese beiden Stoffe nicht mit einander vermischt werden möchten; denn so sehr sie sich im Wesentlichen in ihren Aeufserungen auch gleich und ähnlich sind, so sind sie doch dadurch von einander zu unterscheiden, dafs die neue Lymphe, besonders die von der Kruste erzeugte, mit heftiger Virulenz auf die Impfstelle wirkt.

Nach 20 — 25 Tagen, wenn die Kruste abfallen sollte, entsteht von neuem eine geringe peripherische Röthe um dieselbe und eine Härte im Zellgewebe, die nach und nach in Eiterung übergeht, aber durch Anwendung der Quecksilber-Salbe öfters verhütet werden kann.

Die Kruste hat sich dann mehr ausgebreitet, wie gewöhnlich, und nach unten spitz ablaufend verlängert, und ist in das Zellge-

webe gedrungen; sie wird dann nur durch die Eiterung gelöst.

Während dieser Eiterung befinden sich die Kinder sehr wohl, sie verrathen keine schmerzhaften Gefühle, kein Fieber ist zu bemerken, sie sind lustig und vergnügt, und essen und trinken mit Appetit; diejenigen, welche zuvor eine sieche Farbe hatten, erhielten ein gesundes und lebhaftes Ansehen.

Diese Eiterung kam indessen nicht bei allen Impflingen vor. Bei einigen trocknete die Kruste und fiel ohne Eiterung nach 25 Tagen ab, was durchgehends der Fall war, wenn auf einem Arm mit der neuen und auf dem andern mit der alten Lymphe geimpft ward.

Auch habe ich bemerkt, daſs dieser neue Stoff nach mehreren Reproductionen seine heftige Virulenz verloren hatte und etwas milder geworden war, so wie dies auch der Fall nach den Berichten des Dr. *Jenner* in England gewesen ist, wo die ersten Ansteckungen der Kuhpocken so häſsliche Geschwüre hinterlieſsen, daſs eine Auflöſsung von Kupfer- oder Eisen-Vitriol von den Landleuten allgemein angewandt wurde und viele die Hülfe der Wundärzte suchten.

Ich habe selbst im Anfange der Vaccination vor 12 Jahren, langdaurende Eiterungen bei vielen Impflingen bemerkt, die in der Folge seltener wurden und jetzt mir gar nicht mehr vorgekommen sind.

Unsere gewöhnlichen Schutzblattern wirken jetzt mit solcher Milde, dafs weder Geschwüre, noch andere unangenehme Zufälle zu fürchten sind, und dennoch haben sie ihre schützende Eigenschaft behalten. Dieserhalb ist es sehr zu rathen, diesen ursprünglichen englischen Impfstoff allgemein beizubehalten und dafür zu sorgen, dafs er ächt und schützend bleibe.

Es müfste denn seyn, dafs einmahl in der Folge, durch unbezweifelte Thatsachen, sich ergäbe, dafs er seine schützende Kraft verloren hätte, da er dann aus England wieder ersetzt, oder auch hier im Lande, wo grofse Kuh-Heerden sind, aufgefunden werden kann.

In Königshorst und in Neuholland, fünf Meilen von Berlin, findet man oft Pocken an den Zitzen der Kühe, deren Aechtheit bereits durch Versuche erprobt ist. Man findet diese Pocken vorzüglich zur Zeit des Frühjahrs bei nasser Witterung, wenn die Kühe das trockene mit dem frischen Futter wechseln

und das Streu-Stroh gefehlt hatte, wie dieses der Fall im letzten Frühjahre gewesen ist.

Ueber die Frage: ob die Kuhpocken ursprünglich von der Mauke der Pferde jedesmal entstehen, will ich nicht bestimmt entscheiden. Meine Versuche darüber haben mich nicht überzeugt.

Dr. *Jenner*, *Loy*, *Sacco*, *Losunt* u. a. m. haben diese Meinung, und Dr. *Lemercier* hat im letzten Frühjahr in *Paris*, von einem Kutscher, der sich an den Händen durch das Verbinden der Mauke eines Pferdes, Pocken zugezogen hatte, mehrere Kinder unter Aufsicht der *Comité central* geimpft, welche ächte Kuhpocken erhalten haben sollen. (S. *Journal de Paris etc.* 1812. *Nr.* 137.)

Dr. *Sacco*, der viele Versuche mit der Mauke angestellt und die mehresten Erfahrungen gemacht, nachdem er bereits fünfmal hundert tausend Menschen geimpft hat, wozu er den Impfstoff von den Kühen in der Lombardei nahm, behauptet zwar, dafs die Kuhpocken nach seinen Beobachtungen von der Mauke entstehen, versichert aber auch zugleich, dafs sie ohne dieselbe ursprünglich an den Kühen sich erzeugen.

Mit den an den Kühen in Malchow am

14ten Mai d. J. vorgefundenen Kuhpocken war dies derselbe Fall, hier war an den Pferden weder Mauke noch irgend ein Geschwür aufzufinden. Auch haben die Knechte, welche die Pferde handhaben, mit den Kühen nichts zu schaffen und die Kühe sind von den Pferden ganz abgesondert, also konnte kein Ansteckungsstoff von den Pferden auf die Kühe übertragen worden seyn.

Dies sind die Thatsachen, welche ich wegen des mir vergönnten engen Raums hier nur kurz andeuten konnte, woraus aber ein jeder die Folgerungen selbst nach Belieben ziehen kann. Nur wünsche ich, daſs dies mit Sachkenntniſs und derjenigen Achtung für eine der Menschheit so wichtige Angelegenheit geschehe, welche besonders der Arzt mit Hintansetzung aller kleinlichen Nebenverhältnisse der Sache selbst schuldig ist. Ich habe bei Bekanntmachung dieser Beobachtungen nur die Absicht gehabt, die Aerzte auf dem Lande auf die sich etwa vorfindenden ächten Kuhpocken an den Kühen selber aufmerksam zu machen, damit sie dieselben näher prüfen und ihre Bemerkungen nach Umständen öffentlich mittheilen. Doch muſs man nicht jede

vorgefundene Kuhpocke auf Menschen übertragen, die entweder falsch, also nicht schützend, oder auch mit zu heftiger Virulenz auf den menschlichen Körper würken dürfte, wodurch der Vaccination im allgemeinen geschadet werden kann. Vielmehr will ich wohlmeinend rathen, die alte Schutzblattern-Lymphe beizubehalten, und nur in dem Fall sich der an den Kühen vorfindenden Lymphe zu bedienen, wenn man von deren Aechtheit und Unschädlichkeit ganz überzeugt ist und an entfernten Orten, wo die gewöhnliche Lymphe nicht sogleich zu haben ist, und die einbrechende Pest der Menschenpocken der Gesundheit und dem Leben einer ganzen Generation unvermeidliche Gefahr droht.

2.

Wahre Original-Kuhpocken,

beobachtet

von

Dr. Christian Ernst Fischer,

zu Lüneburg.

In der Mitte des Aprilmonates dieses Jahres hörte ich, daſs in *Neetze*, einem Dorfe zwei Meilen von hier, auf dem dortigen verpachteten *von Estorf*schen Gute, die Kühe des Pächters *Bimpage*, die wahren Kuhblattern haben sollten. Da blos der Pächter selbst dies so gemeldet, und ich zu der Zeit behindert wurde hin zu kommen, so freute ich mich um so mehr, daſs der Hr. Dr. *Kühnau* und Stadtchirurgus *Denike* den Weg dahin machten. Diese beklagten nur, daſs die beste Periode der Beobachtung schon verflossen gewesen, und sie nichts weiter als einige schwielige Blattern, und die Reste und Spuren tiefrother Entzündungen und Geschwüre (die übrigens mit den Erscheinungen der Kuhpokken manches analoge gehabt) an den Zitzen

der Euter mehrerer Kühe hätten bemerken können. Die versprochene fernere Nachricht von dem weiteren Verlaufe der Sache, so wie die verheifsene Uebersendung von aufgenommenem Blatterstoff unterblieb nachher, und so mufste diese Angelegenheit auf sich beruhen.

Am 3ten Mai erzählte mir Hr. *Alberts*, angesehener Eigenthümer zu *Radbruch*, einem mitten in einer sumpfigten Gegend vor etwa 30 Jahren neu angelegten schönen Dorfe, dafs seine Kühe die Blattern hätten, und er mich auch um Rath für eine seiner Mägde bitten müsse, welche beim Melken angesteckt, und ganz übel bei Ueberstehung eines ansehnlichen pustulösen Ausschlages auf den Armen sey. Auf die Frage, wie lange denn dieses alles schon im Gange sey? erfuhr ich wieder leider, dafs die Kühe schon in die dritte Woche blatterten, dafs aber die letzt befallene erst 8 Tage leide, und das Kranke Mädchen etwa zwölf Tage. Seine Frau, erzählte dieser überhaupt unterrichtete Mann ferner, habe, als die erste Kuh etwa 8 Tage geblattert (d. h., nach seiner Beschreibung, mit grofsen Pusteln an den Zitzen, die bald in Geschwüre übergegangen, befallen sey, ein kleines Kind eines Landmannes, welches die Blattern noch

nicht übertstanden, durch zwei Stiche unter die Haut an beiden Ober-Armen, mittelst einer in die Kuhblatter getauchten gewöhnlichen Stopfnadel, mit dem Erfolge geimpft, daſs, obgleich bei der Operation nicht einmal Blut zum Vorschein gekommen, dennoch die Blattern in schöner Blüthe ständen. Dies war nun schon genug, um meine Neugierde auf höchste zu erregen, und ich eilte gleich am andern Tage hinaus. Mein erster Anblick in dieser Kuhpocken-Angelegenheit war das kranke Mädchen. Diese war bettlägerig, hatte am heutigen Tage die von mir verordnete Abführung genommen, und fand sich von ihrer Hitze und Unruhe etwas erleichtert. Indem sie zu uns ins Zimmer kam und meinem mitgebrachten Zeichner, meiner Frau, Gelegenheit ihre Arme abzuzeichnen gab, sagte sie folgendes aus: Ausser ihr hätten noch zwei Mägde die Kühe gemolken, welche die Blattern schon gehabt. Sie aber habe sie noch nicht gehabt, welches sie daher genau wissen könne, daſs man sie vor mehrern Jahren von ihren Verwandten bereden wollen, sich die Kuhblattern, wozu eine günstige Gelegenheit sich gefunden, einimpfen zu lassen, welches sie aber aus einer Art von Furcht verweigert.

Jetzt zur Zeit habe sie zwei Verwundungen an sich getragen, als sie die blatternden Kühe gemolken, eine am Zeigefinger der rechten Hand, wo sie sich gerissen und eine über dem Handwurzelgelenk desselben Arms, wo sie sich beim Holzhacken gehauen. Etwa 7 Tage nachdem man die ersten Blattern an den Zitzen der Kühe bemerkt, fanden sich eine Menge gelblicher kleiner Blasen an der Oberfläche beider Arme, des rechten vorzüglich, so wie an und zwischen den Fingern ein, die immer grösser wurden, und wenn sie aufsprangen, etwas Wasser von sich gaben. Dabei bekam sie abwechselnd Frost und Hitze, Durst und während diese und mehrere Fiebersymptome anhielten, hatte ein starkes Brennen und Hitze in der ganzen Hand, besonders in den Fingern statt, so wie auch die Arme ganz oben hinauf bis zur Achselhöhle schmerzten, und die Drüsen daselbst anschwollen. Diese örtliche und allgemeinen Zufälle hätten nun zunehmend fortgedauert bis zum 7 — 9. Tage, wo auch mit grosser Härte und Spannung der Haut, rosenrothe Farbe um und zwischen den Blattern erschienen wäre. Ihre Unruhe, Schlaflosigkeit und Schmerz wären dabei so gross gewesen, dass sie sich kaum Rathes gewusst.

An

n der verwundeten Stelle des Zeigefingers abe sie zwar zugleich und mit zuerst Schmerz, litze und Stechen, jedoch die ersten Blattern uf der Oberfläche des rechten Oberarms beierkt, wobei dann nach dem Rand jener Stele hin sich auch eine Blatter geworfen *). So veit das Mädchen, deren Puls klein und schnell, o wie ihr ganzes bleiches und mageres Anehen das einer länger ernsthaft Angegriffeen war.

Die Farbe derselben war jetzt (am 14ten Tage gelblich, eigentlich pergamentfarbig. Sie waren noch prall und hatten nur in der Mitte ein warzenartiges Knötchen, welches zugleich einen kleinen Eindruck (Delle) verursachte. Ihre sie bildende Haut war ansehnlich dick, mit einiger Mühe zu durchstechen **), und enthielt in ihrer Höhle meisten-

*) Diese war aber damals weniger deutlich zu bemerken, als eine wahre verschlossene Vereiterung der Wunde, woraus ich mit großer Erleichterung der Kranken eine Menge dicklichten mit Blut etwas vermischten Eiter drückte.

**) So wie der erste Anblick den Unterschied in der höheren Potenz gleichsam dieser Blattern bei Erwachsenen von denen bei zärteren Kindern darstellt, so begreift sich schon aus dieser größern Penitenz der Haut, die ohnehin ansehnlichere Anzahl von stärker gleichsam empor getriebenen Pusteln zu Stande

theils eine dicke, weifsliche trübe Lymphe, hin und wieder aber auch noch helle gelbliche Flüssigkeit. Dieser Umstand erklärte sich daraus, dafs einige Blattern sich offenbar verspätet hatten und nachgekommen waren *). Ich hoffte nun, dafs diese Lymphe vielleicht noch tauglich seyn werde, und impfte damit an demselben 4ten May zwei Kinder auf die gewöhnliche Art, so wie ich auch dem blatternden Subjekt selbst, so wie einem andern Mädchen, welches aber die Kuhblattern schon gehabt hatte, einige Stiche auf einer höhern Stelle des linken Oberarms machte, um wo möglich die individuelle Artung des Giftes auch in dieser Periode und unter diesen Umständen zu erfahren. Von allen diesen kam aber nichts weiter zum Vorschein. Denn am 10ten Mai, wo ich das kranke Mädchen, nunmehr völlig genesen, zum zweitenmal sah,

zu bringen, die weit höhere und andauernde Krankheit des leidenden Subjektes, ohne einmal die stärkere Einwirkung des ursprünglichen Giftes anzuschlagen.

*) Gerade so wie beim Dr. *Woodwille's* Knaben (3ter Fall). (*Hufelands* Journ. B. 10. St. 2. p. 169.) Hier kamen binnen 15 Tagen zu drei verschiedenen Malen Nachschufs von Blattern. (NB. Die Impfung war auch geradezu von einer Kuh geschehen.) Auch hielten die Fieberbewegungen beinahe eben so lange an.

onnte man kaum die Spuren der Impfstiche och entdecken. Uebrigens hatte es nun eien Ausschlag im Gesichte, von runden knochten Stippen welche eine milchichte Lymhe in der Spitze enthielten, deren Anzahl nd Grölse am 12ten Mai so zugenommen, afs sie mäfsig grofsen Windblattern völlig lichen, und mit einem starken Schorf abrockneten. Bei einem Hunde, dem ich an drei)rten, unter dem Leibe, am Ohre und an lem obern Theile des Maules, Materie ein;eimpft hatte, brachte dieselbe nichts als am etzteren Orte ein hartes rothes Knötchen herror, was aber nichts flüssiges enthielt und binıen 8 Tagen verschwand. Diese reinen, aber ıegativen Erfahrungen, schreckten mich ab, nit dem auf Fäden aufgenommenen, noch am ıellsten befundenen Impfgifte, fernere Inokuationen vorzunehmen *). Um so weniger

*) Ich nahm daraus einen neuen Beweis, dafs die Wahl des Alters des Impfstoffes noch wichtiger ist, als man glauben sollte, wenn auch die äufsern Merkmaale, z. B. Helligkeit der Lymphe, nichts verdächtiges ahnden lassen. Während, oder noch besser, gleich nach den, wenn auch nur kleinen fieberhaften Bewegungen, ist der rechte Termin die Kuhpockenlymphe zu verpflanzen. In dieser Zeit scheint jene höhere Geistigkeit dieser Materie ein-

war dies auch nöthig, da die von dem ent-
schlossenen Frauenzimmer vorgenommene
Impfung vortrefflich gefaſst hatte, und die da-
von erzielten Blattern jetzt, (am 9ten Tage)
in ihrer besten Blüthe standen.

Ich kann also jetzt dies auf die originelle
Art vaccinirte Mädchen, *Elisabeth Backhaus*
18 Jahr alt, aus *Ochtmissen* bei Lüneburg,
übrigens stets gesund, und namentlich, so viel
man wissen konnte, noch mit keiner der ge-
wöhnlichen Ausschlagskrankheiten des kind-
lichen Alters behaftet, — verlassen, und mich
der Reihe der Thatsachen nach, zu den fernern
Fortpflanzungen dieser wahren und ächten Kuh-
pockenmaterie wenden. Zum Beschluſs dann
noch eine Beschreibung der Blattern an den
Kühen selbst, die, ich weiſs nicht aus welchem
Grunde, noch bei weitem nicht mit gehöriger

gedrückt zu seyn, man mag dies nun nach Grund-
sätzen und Ausdrücken der Winterlschen oder na-
turphilosophischen, oder was für einer Schule er-
klären und umschreiben wollen. Daſs auf die an-
gegebene Art, dem Anschein nach vortreffliche, aber
etwas über 9 Tage alte Kuhpockenmaterie, die übri-
gens sehr hell und kopiös hervordrang, keine recht
gute Blattern erzeugte, habe ich selbst gesehen und
dadurch *Jenners* Ausspruch zum Theil wörtlich zu
unterschreiben mich berechtigt geglaubt.* S. *Hufe-
lands* Journal. B. 10. St. 2. S. 172.

enauigkeit und Angabe der charakteristischen
lerkmale, selbst von den Engländern, uns
egeben seyn muſs, weil es sonst kaum hätte
hlen können, daſs nicht diese Krankheit ei-
es so interessanten Thieres, schon aus Ei-
ennutz für den Landmann, öfter bei uns be-
ierkt worden wäre. Durch die angehängten
eflexionen werde ich zeigen, daſs alles Ge-
ede und Theorien über den Ursprung der
uhblattern, über ihre respektive Mittheilung
. s. w. nichts als solche sind, und daſs es
och weit reinerer wissenschaftlicher Abschei-
ungen in dieser äuſserst wichtigen Sache be-
ürfe *).

*) Doch halte ich es für den schicklichsten Ort, hier zum Vergleich die Beschreibung herzusetzen, welche *Woodwille* von den Blattern eines durch's Melken angesteckten Mädchens, *welches die Kinderblattern schon gehabt*, giebt. *Hufelands* Journal B. 10, St. 2. S. 166. Zuerst entstanden runde Flecken zwischen den Fingern, am 2ten Tage vier ähnliche am Finger, einer am Handgelenke und einer am Vorderarm. Die am Finger wurden nicht gröſser, die Blatter am Handknöchel war etwa ½ Zoll im Durchmesser, und die am Arm noch gröſser, beide rund und in der Mitte eingedrückt, und hatten einen einfachen entzündeten Rand. . Das Häutchen dieser beiden Blattern, besonders der gröſsern, hatte eine bläuliche Farbe, wie die ist, die von einem Schlage entsteht, und am dunkelsten in der Mitte. (Im

Aus den eben angeführten, durch die Stop-nadel verpflanzten Blattern des dreivierteljährigen Krügerschen Kindes, welche alle nur mögliche Eigenschaften vortrefflicher Kuhblattern, z. B. den rosenrothen umschriebenen Halo, die merklich gleichsam knotige Härte der gespannten Geschwulst, die unregelmäſsige etwas gezähnte Figur der groſsen weiſsen Blase, die in der Mitte ein ovales Grübchen mit einem gelblichen schorfichtem Knötchen

einem Falle war die Farbe mehr gelblich gräulich). Diese blaue Farbe, war in den letzten 24 Stunden entstanden, denn am vorhergehenden Tage war kaum ein bläulicher Schimmer bemerkbar. Die Flüssigkeit in der Blatter war bräunlich. (Bei mir im Anfange mehr hellgelblich, in der Folge weiſslich, milchartig.) Das Mädchen bemerkte nun eine Spannung in den Achseln und ein leichtes Kopfweh. Keine der Blattern war schmerzhaft, und alle gingen hinweg ohne Eiterung. (Dies war zwar auch der Fall, wenn von eigentlicher Eiterung die Rede ist; die Blattern trockneten übrigens ab mit fest ansitzendem und langsam sich ablösenden Schorfe, der beim Abfallen noch die Pusteln, wie gezähnte kleine rothe Krater, (mit einer Delle in der Mitte) zurückließs.

Sie hatte die Kinderblattern in der Jugend gehabt, und war durchs Melken ohne Wunde in der Hand angesteckt. (Die Vergleichung der Intension und Extension der Zufälle ist bei den verschiedenen Umständen dieser zwei Fälle sehr interessant).

darauf, zeigten, (ich denke, man wird mir hierüber die Beweise erlassen, daſs ich wisse, wie wahre Kuhblattern aussehen müssen) — impfte ich nun am 9ten Tage, (4 Mai) ein fünfvierteljähriges Kind. (Mehrere Inokulationen von dem Kinde zuzugeben, machte bei der Mutter Bedenken, und da ich hier unsere durch Layenhand zum Glück ersetzte Kunst, nicht gar zu hoch halten durfte, hielt ich es für rathsamer die Gewogenheit der Menschen nicht von den wissenschaftlichen Händen abzuwenden, die oft genug bei dieser Gelegenheit so argwöhnisch angesehen werden, als wollten sie in der That ein Stück Fleisch aus den Kindern schneiden.)

Am 3 — 4ten Tage nach der Impfung zeigte sich bei allen sechs Impfstichen (drei an jedem Arm) der entzündete Rand und das kleine rothe Knötchen. Mit dem Anfang des 9ten Tages war alles in der schönsten Beschaffenheit zur Fortsetzung der Inokulation, die diesmal zahlreicher ausfiel. Auch hatte ich noch ein Subjekt mehr, wovon ich zeitige Lymphe nehmen konnte, indem von demselben Krügerschen Kinde, kurze Zeit vor mir, eine andere Frau Kollegin aus der löblichen Landmannszunft, durch das Gelingen der Näh-

nadelfortpflanzung aufgemuntert, ihr eigenes noch nicht jähriges Kind, wieder mit zwei Stichen an jedem Arme geimpft hatte, und diese regelmäſsig erschienenen und emporgewachsenen Blattern bei diesem vorzüglich gesunden jungen Geschöpfe die schönsten waren, die man nur sehen konnte *). Von den inokulirten Kindern, fünf an der Zahl, hoffe ich nun die beste Materie zur Fortpflanzung unseres Befundes zu sammeln, und auch mittheilen zu können, welches um so angenehmer seyn muſs, da man in unserer Stadt und Gegend zeither hie und da eine, wirklich leichter als man glaubt eintretende, Abartung des Giftes bemerkte.

So viel für jetzt von den abgeleiteten Impfungen.

In der Heerde des Herrn *Alberts* litten 8 Kühe an den Blattern, die eine zwar mehr als die andre, alle jedoch ziemlich heftig. Nachher kam noch (8ten Mai) eine neunte hinzu, die jedoch nur Eine groſse Blatter mit an-

*) Wenigstens erinnere ich mich noch nie, die krystallhelle Klarheit der Lymphe in dem Grade gesehen zu haben, als aus diesen Blattern, aus welchen sie, wie das reinste Wasser, durchsichtig und weiſs in kleinen Tropfen hervorquoll.

aehnlichem Schorf an der einen Zitze hatte. Obwohl ich die Blattern etwas spät gesehen, als sich die meisten schon zur Abtrocknung neigten, so waren doch noch einzelne von ihnen zurück, und man konnte ganz deutlich ihre Generationen und Gradationen bemerken, so daſs das, was ich nach eigener Ansicht, zusammengehalten mit der sorgfältigen Erkundigung, welche ich von den vernünftigen Leuten dieserhalb eingezogen, hier darlege, für zuverlässig und genügend gelten kann, um fernere Beobachtungen und Untersuchungen zu leiten.

Die Blatterpusteln an den Zitzen der *milchgebenden* Kühe, zeigen sich unerwartet in Gestalt kleiner blaulich, oder noch genauer braun schwärzlich glänzender Pusteln, die gleich von Anfang an hart anzufühlen sind, und eine gespannte dicke Haut, nachher aber, (8 — 9ten Tag) eine Schorfdecke, die sich immer mehr verdickt und verhärtet, über sich haben. Diese harten Blasen, die wie kleine Haselnüsse tief in der Haut liegend anzufühlen sind, vergröſsern sich in dem Zeitraume von 4 — 6 Tagen, so daſs die gröſste, wenn sie einzeln stehen, etwa den Umfang eines Sechsers, oder eines Groschens, wenn sie aber in einander

fliefsen, einen gröfsern erreichen. Ihre Figur ist meist rund, jedoch nicht selten, so wie ich sie gesehen, mehr oval, letzteres besonders häufig, wenn sie geplatzt sind und sich mehrere, vielleicht durch die Zerrung der Theile beim Melken, vereinigt haben. Die Materie die sie enthalten, die in dem Zeitraume von 8 Tagen sich bildet, und anfangs helle und lymphatisch, wie bei den Kuhpokken der Menschen, nachher aber mehr konsistent ist, kann man gewöhnlich nicht durch Oeffnung ihres Schorfdeckels ausnehmen, weil dieser, wie gesagt, zu hart ist, sondern die Blatter platzt bei der gewöhnlichen Berührung beim Melken, rund herum unten am Rande, wo sie an der Euterwarze sitzt, und frifst dann gern bald um sich und tiefer ein, wozu freilich die rohe Manipulation beim Melken, so wie die vorkommenden Schärfen von Schmutz u. dgl. das ihrige beitragen mögen *).

*) Es wäre zu wünschen, dafs man diese vermeiden und überhaupt einmal ein Thier gänzlich zu Versuchen und Beobachtungen haben könnte. Allein wenn auch der ökonomische Nutzen nicht dabei litte, so müfste die Milch doch weggenommen werden, welches, wenn man es auf eine feine Art versuchen wollte, noch schwerer seyn dürfte. Diejenigen Blattern, welche am Euter selbst sitzen, fassen

Es war sehr schwer von den Kühen die Milch zu erhalten. Sie waren sehr unruhig beim Melken, schlugen aus, waren heifs und roth an den Zitzen, gespannt und steif an dem unteren Theile des Euters. Man mufste, um zum Melken zu gelangen, den Vorderfufs der zuerst befallenen Kuh durch einen Strick in die Höhe hängen, und sie auch durch dieses Mittel am Halse aufwinden. Eine Salbe, womit man die Wunden von den Blättern zu heilen versucht hatte, die aus gebratenem Speck und einem sogenannten Wundkraute bestand, ward, als offenbar zu reizend, besser durch das *Unguentum nutritum* ersetzt, wonach die Heilung, jedoch erst langsam, erfolgte. Uebrigens konnte man ein *allgemeines* Uebelbefinden bei den erkrankten Thieren wenigstens nicht bemerken. Sie frafsen

übrigens nicht so um und unter sich, sondern vertrocknen unter einem fest und lange aufsitzenden harten Schorfe, ein Beweis mehr, dafs nicht die ätzende Eigenschaft der Materie, sondern die reizende Bearbeitung der Theile beim Melken und andere Schädlichkeiten die eigentlichen Geschwüre machen, um so mehr, da manche Blattern in den Zitzen, die gerade nicht bei der Operation des Melkens ergriffen zu werden scheinen, auch nicht aufplatzen, sondern auf die angegebene Weise verlaufen.

nach wie vor, und man konnte nur nicht genau genug unterscheiden, was von ihrer Unruhe auf Rechnung der allgemeinen oder örtlichen Krankheit zu setzen war. Die Mädchen bemerkten das Uebel, wie es sich zu zeigen anfing, nicht gleich in seiner wahren Gestalt, und klagten mehrere Tage blos, daſs die Thiere so unruhig beim Melken wären, bis sie endlich über verhärtete Punkte an den Zitzen der Kühe, und Ausbreitung dieses Ungemachs bei mehreren Subjekten, ihre Herrschaft um Rath fragten.

Woher aber entstanden diese wahren Kuhblattern? woher entstanden sie auf einmal in einer Gegend, wo man sonst nie etwas davon gehört, wenigstens nichts bündiges darüber aufzuweisen hatte? Und doch wären sie gewiſs längst und öfter bemerkt, (da man sonst sagen könnte, man habe sie wohl übersehen) wenn ihre Existenz häufiger wäre, da sie ein dem Landmanne zu lästiges und selbst Schaden bringendes Uebel sind, um davon in der mündlichen oder schriftlichen Tradition zu schweigen. — Es muſs doch etwas eigenes im Spiele seyn, daſs die Kuhblattern gerade an 2 Orten unserer Gegend gleich mit oder nach einander sich zeigten, in Neetze

und in Radbruch. Dies kann höchstwahrscheinlich nur in gemeinschaftlich wirkenden Ursachen liegen. Aber welche sind diese? Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, etwas dergleichen aufzufinden, bis jetzt kann ich aber noch zu keinem Resultate kommen, sondern muſs mich mit allgemeinen Vermuthungen begnügen. Der denkende Eigenthümer der Kühe zu Radbruch meint, es sei der ungewöhnlich warme Winter Schuld, wodurch das Vieh in seinem ohnehin warmen Stalle, und bei dem reichlichen und guten Futter, was er gottlob stets, auch das kalte langzögernde Frühjahr hindurch, habe geben können, in eine Art von Hitze, und wenn man wolle, Gährung, und also in eine Geneigtheit zu Ausschlägen gerathen sey. Meinen Einwurf, warum denn nicht andere Kühe seiner Dorfschaft dazu gekommen? glaubte er durch die Bemerkung entkräften zu können, daſs die andern Ställe nicht so voll Vieh wie der seinige, und also nicht so warm wären? — Er habe zwar auch diesen Winter Oelkuchen dem Vieh mit gefüttert, aber er glaube diese von keinem Einfluſs. Eben so habe er, da seine Roggensaat sehr stark aufgelaufen gewesen, dieselbe, im Februar besonders, bei

Kühe noch gar nicht auf die Weide getrieben wurden.

3) *Die Uebertragung und Verbreitung der Blattern bei den Kühen durch die Hände der Melker.* Auch diese Meinung, die von Anfang an selbst von den Engländern angenommen, und noch die herrschende ist, wird auf das bündigste widerlegt, wenn man hört, daſs bei Hrn. *Alberts* drei Mädchen die Kühe melkten, daſs ein jedes derselben ihre bestimmte Anzahl Kühe zu melkel hatte, und daſs auſser dem einem Mädchen, die von der Originalkuh angesteckt wurde, die andern keine Blattern, wohl aber die Kühe, welche sie beständig melkten, welche bekommen, die also auf keine Weise von der kranken Kuh oder dem angesteckten Mädchen berührt wurden und angesteckt werden konnten, man möchte denn die Ansteckung durch die zu unwahrscheinliche Ausdünstung annehmen wollen. Es muſs also etwas gemeinschaftlich würkendes gewesen seyn, welches bei diesen Kühen nach der Reihe (bei mehreren aber so unmerklich zugleich, daſs man gar keine Succession sondern eine Coexistenz annehmen muſs) die Blattern hervorbrachte. Und dies ist eben das, was wir suchen,

chen, so wie dann ferner den Zusammenhang der Kuhblattern mit den Menschenblattern und ihrer schützenden Kraft dagegen; bevor wir aber dieses enträthseln, mufs es uns genung seyn, die reinen und praktischen Erfahrungen zum Nutzen und Trost für die ohnedies jetzt genug geplagte Menschheit zu sammlen und anzuwenden: und ich glaube nicht zu viel zu sagen, dafs die Entdeckung der Kuhpocken alle andere Uebel des Zeitalters aufwiege, und aufwiegen müsse, um ein tröstliches Gleichgewicht in die *Cosmopolitik* zu bringen.

Ungemein freut es mich aber, die würklich ansehnliche Affektion des örtlichen und allgemeinen Systems gesehen zu haben, womit das gekuhpockte Mädchen ergriffen wurde. Ich finde darin eine grofse Beruhigung mehr für meine individuelle Ueberzeugung und mein praktisches Gefühl wenigstens, dafs eine, der *Intension* und *Extension* doch offenbar wenigstens *analoge* Krankheit, zur Beschränkung und Aufhebung einer andern ungleich heftigern, benutzt werden soll. Das Mädchen ward heftig angesteckt, und die Reaktion ging, in ihren örtlichen Productionen, bis zur Verbreitung auf das ganze System der

Arme, *weiter aber doch vorerst nicht*, wenigstens nicht bis zu der allgemeinen innern Erschütterung und Verderbnifs, welche der Menschenblatternstoff so oft mit sich führt. Denn so wie die lebhaftere Bewegung (offenbar als Wundfieber dem gröfsten Theile wenigstens nach, anzusehen) vorüber war, war auch die Gesundheit wiederhergestellt, und nur der Nachausschlag bezeugte noch obendrein die vorgegangene thätige Einwirkung des Giftes auf das allgemeine System, so wie die Identität mit den wahren Kuhblattern dadurch noch stärker beurkundet wurde.. Gesegnet sey also das Gift, was, da einmal Gift der menschlichen Natur beschieden zu seyn scheint, kräftig und lebhaft die Faser durchwandelt, und den, der es aufnimmt, gegen sein schwesterliches Scheusal schützt.!! — Aber wie kamen diese beiden Gifte in der Welt zusammen, oder auseinander? Ob und wie sie mit einander verwandt sind? — Ich will mich hier nicht auf die Frage über den Ursprung der Menschenblattern, einlassen: soll ich aber, nach diesen neueren Erfahrungen, Ansichten und Reflexionen, welche ich gemacht, mein praktisches Gefühl reden lassen, so möchte ich glauben: das scheufsliche

Gift der Menschenblattern sey bisher ein, Gott weiſs wovon, zusammengesetztes aus dem Kuhblatterstoffe und einem andern bösartigen, (vielleicht in der That ein Produkt der heiſsen Zonen, und einer Art Aussatzes) gewesen, und durch die Trennung und Reduction auf das ursprüngliche Kuhpockengift, sey es wieder zu seiner originalen Milde zurückgebracht *), oder wirkt letzteres blos als gegenerregend und abstumpfend für das System, ohne spezifik analog zu seyn?

Aber was wird aus unsern Originalkuhpocken? Woher, durch welche Bedingungen und unter welchen Umständen entstanden sie bei den Kühen zu Neetze und Radbruch? Erwägen wir lieber diese Frage auf das genaueste, und überlassen fernere Betrachtungen über die Theorie der Blattern überhaupt, Andern!! Sogar auf unserm, uns so nahe und offen vor Augen liegenden empirischen Felde können wir ja nicht einmal zurechte kommen.

Nach sorgfältiger Erkundigung in Neetze bei dem aufgeklärten und gefälligen Pächter

*) Wir haben mehrere Beispiele von zusammengesetzten und verwickelten Krankheitsstoffen (höchst wahrscheinlich wenigstens) namentlich in dem Geschlechte der Ausschlagskrankheiten.

Herrn *Bimpage*, (22 Mai) kann ich noch nichts sicheres über die Veranlassungen und Bedingungen über die erste Entstehung der Kuhblattern herausbringen. Man vergleiche nur einmal seine Aussage mit den Nachrichten aus Radbruch.

Er erzählte mir, er habe 35 Kühe, wovon 28 die Blattern gehabt, und zwar von der Mitte Aprils an binnen einem Zeitraume von 4 Wochen. An eine Ansteckung durch die Melker könne er auch kaum glauben, da der Ausbruch unter so vielen Subjekten so schnell vor sich gegangen. Er erinnere sich übrigens in Meklenburg gehört zu haben, daſs diese Blattern unter den Kühen nichts seltenes seyen, und daſs man durch baldige Separation der befallenen Thiere die Krankheit zu hemmen pflege. (Diese Sage beweist noch nichts, auch nicht, daſs es dieselbe Krankheit gewesen, wie überhaupt der Landmann nach der bloſsen Erzählung und Beschreibung viele Krankheiten der Thiere unter einander konfundirt.) Er wisse keinen denkbaren Grund der Entstehung dieser Krankheit anzugeben, die ihm übrigens sehr lästig und Schaden bringend gewesen sey. Denn er habe sowohl unendlich viel Last mit den Kü-

hen gehabt, um sie melken zu können, dann auch alle Milch während der Krankheit den Schweinen gegeben, weil er sich nicht getrauet sie den Kälbern zu reichen, (welches man in Radbruch übrigens gethan) und auch bemerkt, dafs es den Kühen noch länger im Milchen nachhängen, und sie nicht den Milchertrag geben würden, wie sonst. Sein Vieh habe keinen Roggen im Winter abgehütet, auch keine Oelkuchen bekommen: habe übrigens gutes, und diesen Winter besonders gutes Heu gefressen; da dies im vorigen heifsen Sommer so sehr gut gerathen. Sein Stall sey übrigens auch sehr warm und gut. Aber er glaube doch kaum, dafs diese Umstände zur Erklärung hinreichten. An Pferdemauke oder Schaafpocken sey gar nicht zu denken, da erstere bei ihnen jetzt gar nicht im Gange, die Schaafpocken aber vor zwei Sommern nur stark gewüthet hätten. Dafs übrigens auch in Meklenburg (und Holstein) viele Pferdeknechte zugleich Kuhmelker wären, sey wahr, und er könne sich also die ursprüngliche englische Theorie aus dieser speziösen Combination wohl erklären. Seine milchgebenden Kühe (kein anderes Vieh) hätten sehr gelitten; noch einmal so dick seyen ihnen zum

Theil die Zitzen aufgetrieben, und von Ge-
schwüren zerrissen gewesen. Denn nur a
den Zitzen und, bei etlichen, an dem zunächs
gelegenen Theile des Euters, seyen die Blat-
tern erschienen. Eins seiner melkenden Mäd-
chen, welches die Blattern vorher noch nich
gehabt, habe einige von der Gröſse eine
Sechsers an den Armen und auf den Hände
bekommen, sey aber doch nur einige Tag
unpaſs gewesen. (Hier fehlte wohl die wun
de Infektionsstelle am Finger, wie zu Rad
bruch!) Wenn es übrigens möglich wär
daſs eine solche Krankheit lange vorher scho
im Körper stecke, und durch andere Erschei
nungen und Anlagen sich kund gebe, (ein
Sache, die er sich nicht zu beurtheilen ge
traue), so könne er versichern, daſs sein
Kühe schon vorigen Sommer eine besonder
schlechte Milch gegeben, nämlich eine solche
die, wie die Oekonomen es zu nennen pfleg
ten, sich nicht ausröhme, dünn und wäſsrich
sey, und den Rahm, wenn sie auch derglei
chen habe, in fetten Perlen oben auf stehe
lasse, jedennoch wegen Mangels inniger Mi
schung, schlechte Butter gäbe, u. s. w.

Alles dies nun zusammengehalten mit de
was ich in Radbruch untersucht, giebt mir al

die bisher wahrscheinlichste Zusammenstellung folgende an.

Der unerhört heifse trockne Sommer des Jahres 1811 ist als die erste Grundlage der im nachfolgenden Frühjahr 1812 ausbrechenden Blattern bei den Kühen anzusehen. Dadurch geriethen die Thiere in eine Art von Wallung und, wenn ich so sagen darf, Gährung der Säfte, die bei dem nachfolgenden lauen Winter immer unterhalten wurde. — Das Futter, was bei dem warmen Sommer und Herbst besonders gut wuchs und gerieth, wurde beiden Heerden, denen zu Neetze und zu Radbruch, reichlich gereicht. Wahrscheinlich hatte auch dies diesmal mehr reizende, erhitzende Eigenschaft, und war, so viel man dem Boden und der feuchten niedrigen Lage der Wiesen nach urtheilen kann, an beiden Orten von einer ähnlichen Qualität.

Diese Ursachen zusammen genommen erzeugten eine allgemeine *Plethora* und daneben bei den Kühen eine spezifische Congestion zu den milchgebenden Theilen. Warum aber gerade diese Art von Ausschlag bei ihnen, und bei denen andern nicht milchenden Thieren nichts auffallend krankhaftes zum

Vorschein kam? dies weiſs ich nicht, so
nig ich überhaupt weiſs, ob die Erklärun
irgend einem Theile genügend ist. Daſs ü
gens beim Geschäft der Milchabsonderun
starke Ernährung und Beförderung *zu sta*
Kongestion nach dem Milchorgane, Auss
ge, Knoten, Geschwüre und andere Zu
daselbst erregen kann, wissen wir bei un
Wöchnerinnen. Bei den übrigen Thieren
sich auch wohl das dadurch erzeugte Uel
oder wenn man lieber will, vermehrte W
befinden auf andere Art geäuſsert und
der ins Gleichgewicht gesetzt haben.
beurtheilt dies so genau? wenigstens jetzt
terher? Das Radbrucher Vieh soll übri
sehr wohl und munter, besonders nach
es die Roggensaat abgehütet, gewesen,
mit starkem Gebrüll die offne Weide ges
haben, so daſs man es kaum wieder in
Stall bringen können. Auch läſst es sich v
gedenken, daſs die Kuhblattern nicht ge
eine Krankheit von groſser Verderbniſs
festen und flüssigen Theile, sondern vielle
eben so gut ein Produkt einer übermäſsi
Gesundheit, d. h. einer Ueberfüllung un
starken Erregung seyn könnten, so wie

im menschlichen Organismus, namentlich bei manchen Ausschlägen (sogenannten Schärfen) der Fall ist, wie die mit Glück angewandte (ausleerende und negative Kurmethode) beweist. Ein an sich bösartiges Gift muſs wenigstens die, die Krankheit übertragende Lymphe nicht seyn, wie wir aus den immer milden, wenn auch ernsthaften Einwirkungen auf den Körper sehen. Und, irre ich mich nicht, so habe ich schon einmal die Idee angeführt gefunden, daſs gerade die Gegenwart dieses Blatternstoffs an einem milchgebenden Organe, auf eine analoge Milde mit diesem blanden und unschuldigsten Stoffe, oder wenigstens auf Verminderung seiner Schärfe durch denselben, schlieſsen lassen müsse.

Ich habe übrigens am 20sten Mai zu Radbruch von denen dort geimpften Kindern, denen kein Impfstich ausblieb, (so wie überhaupt diese Materie eine überaus groſse Zündbarkeit und Leichtigkeit der Uebertragung zeigt) wieder weiter inokulirt, so wie der Hr. Dr. *Kühnau*, in dessen Gesellschaft ich drei Kinder hiesiger Stadt mit hinaus nahm, und der sich ebenfalls über die schönen Blattern freute, diese Verpflanzungs-Subjekte, bei

denen gleichfalls jeder Stich haftete, und die eine beruhigende Aussicht für das patriotische Continentalherz gewähren, wenn auch ein etwa zu erneuernder Stammfond der Impfmaterie uns von der Insel her versagt werden sollte.

Dies sey genug um die Aufmerksamkeit der Aerzte und Oekonomen auf diesen Gegenstand zu lenken, welcher ohne Zweifel in dieser Zeit, (da dieselben Bedingungen, welche unsere Kuhblattern hervorgebracht, sicher auch an mehrern Orten zusammen kommen werden) öfter vorkommen wird, wo es sich dann der Mühe verlohnt, die Krankheit gehörig zu isoliren und von den vagen Sagen zu reinigen, nach welchen mehrere Landwirthe schon öfters dergleichen bemerkt haben wollen. Oft ist dies aber beim rechten Lichte besehen nichts anders als eine gelindere Affektion an den Zitzen der Kühe, die im sogenannten Aufspringen derselben besteht, wodurch freilich auch einige Verwundung und Beschwerde beim Melken herbeigeführt wird. Dafs übrigens die Kuhblattern schon lange in Deutschland bekannt, ja dafs hier der wahre Sitz der Entdeckung ihrer schützenden

raft sey, ist schon an mehreren Orten bewiesen. *)

*) S. z. B. *Knape's* krit. *Annal. der Staatsarzneikunde.* B. 1. S. 225. Es wird hier bewiesen, daſs schon in den Glückstädtschen Anzeigen von 1765, der Kuhpockenimpfung als eines in Holstein unter den Landleuten gebräuchlichen Verwahrungsmittels gegen die Menschenpocken, Erwähnung geschehe.

3.

Schutzpocken bei den Kühen

beobachtet im Schwedischen Pommern

im März 1812

von

Dr. L. Mende,

Professor zu Greifswalde.

Am 14ten März d. J. stellte sich ein junges achtzehnjähriges Mädchen, *C. Vipp*, vor die Versammlung des klinischen Instituts, und begehrte wegen eines Ausschlages mit Geschwulst an den Händen behandelt zu werden. Sowohl ich wie meine Zuhörer, unter denen sich derzeit der Arzt beim Großherzoglichen Bergschen Infanterie-Regiment Hr. Dr. *Diemel*, und die studierenden Hrn. *Dondorf* und *Fritze*, beide jetzt in Berlin, befanden, erkannten diesen Ausschlag sogleich als wahre Schutzpocken. Auf dem rechten Handrücken zeigten sich zwanzig Pusteln völlig so wie Schutzpocken am achten Tage nach der Impfung zu seyn pflegen, auf dem linken aber nur drei, die ein wenig zurück waren, etwa

wie am siebenten Tage. Dennoch schienen die Pusteln auf beiden Händen um ein Viertheil größser, wie die geimpften zu seyn pflegen. Die ziemlich starke Geschwulst der Hände dabei reichte über das Handgelenk bis zum Vorderarm hinauf, besonders aber waren die Achseldrüsen stark angelaufen und erregten lebhafte Schmerzen. Die Hände selber schmerzten nicht, ausser wenn die Finger, die durch die Geschwulst steif geworden, mit einiger Anstrengung bewegt wurden. Die Kranke, die übrigens völlig gebaut war und eine frische Farbe hatte, klagte über allgemeines Unbehagen, Schauern abwechselnd mit Hitze und Kopfweh, besonders am gestrigen Tage. Die Frage, wodurch sie ihre Krankheit erhalten zu haben vermeine, wufste sie nicht zu beantworten, doch erzählte sie im Fortgange der Untersuchung folgende Umstände: „Sie „sey zwar aus der Stadt Greifswald gebürtig, „diene aber schon seit einem Jahre bei dem „Holländer *) zu Kowall **). Am 7ten März

*) Holländer heifst bei uns derjenige, der sich durch Pachtung das Recht erworben hat, auf den gröfsern Landgütern eine bestimmte Anzahl von Kühen zu seinem Nutzen zu halten, und von dem Ertrag der Wiesen zu ernähren.

**) Ein Dorf eine Meile von Greifswald auf der Land-

„habe sie ihre Eltern in der Stadt besucht,
„Abends nach ihrer Rückkunft von daher aber
„noch funfzehn Kühe gemolken. Hierbei sey
„ihr eine Feuchtigkeit, die aus den knotigen
„und angeschwollenen Zitzen der Kühe her-
„abgequollen, über beide Hände geflossen.
„Sie habe dies um so weniger geachtet, da
„sie schon seit einigen Tagen Knötchen und
„Geschwulst der Zitzen bei den Kühen wahr-
„genommen, obgleich solche nicht gewässert
„hätten, und sey mithin ohne sich gewaschen
„zu haben, zu Bette gegangen. In der Nacht
„sey sie von einem Brennen auf den Händen
„erwacht, die Finger hätten ihr steifer und
„schwerer beweglich geschienen, wie sonst,
„und am Morgen habe sie solche angeschwol-
„len und mit kleinen Stippchen bedeckt ge-
„funden. Ohnerachtet dieser Beschwerden,
„die täglich zugenommen, hahe sie doch bis
„gestern, den 13ten März, ihre Geschäfte ver-
„richtet; jetzt sey ihr dies aber wegen Unbe-
„weglichkeit der Hände unmöglich." —

Auf die Frage: ob sie die ordentlichen Pocken überstanden habe? antwortete sie: es

strafse nach Stralsund, einem Ausflusse der Ostsee so nahe gelegen, dafs seine Viehweiden bei gewissen Winden von der Fluth bespühlt werden.

wäre ihr wahrscheinlich, da sie und ihre Geschwister einen Ausschlag in der Jugend gehabt hätten, welchen die Eltern für Pocken gehalten, krank sey sie nicht dabei gewesen, und sie habe auch keine Narben davon getragen.

Zur genauern Beobachtung wurde die Kranke in der Stadt zurückgehalten, und so hatte man die beste Gelegenheit, den Verlauf der Schutzpocken auf ihren Händen in der gröfsten Vollkommenheit zu beobachten. Am 15ten März bildete sich der doppelte rothe Rand um die Pusteln, die mit wasserheller Lymphe bis zum Springen angefüllt waren; die Geschwulst der Hände und Achseldrüsen erreichte den höchsten Grad, und das Fieber nahm bis zum 16ten Morgens mit grofser Hitze und Durst, gereiztem schnellem hartem Pulse, Kopfschmerzen und Irrereden sehr heftig zu. Sobald Schweifs eintrat, liefs das Fieber mit seinen Zufällen nach, und schwand gegen den 16ten Mittags gänzlich. Die Pusteln verloren hierauf ihren zelligen Bau, den sie vorher gehabt, sie hoben sich auch in der Mitte, wo noch am 15ten eine deutliche Delle war, und bildeten jetzt Blasen mit einer röthlichen trüben und klebrichen Lymphe gefüllt. Am 17ten

und 18ten fielen diese Blasen wieder, und entstand nun in der Mitte ein braunes hä liches Knötchen, der Anfang der Kruste, d gerade wie bei den geimpften Schutzpocka nach und nach die Stelle der Pustel vollkom men einnahm, und dann mit Hinterlassun einer flachen Narbe gegen den 20sten und 21sten abfiel. Die linke Hand blieb gegen die rechte in gleichem Verhältnisse zurück, und auf der rechten reiften nicht alle Pusteln zu gleicher Zeit. Am 15ten und 16ten Mär impften sich mehrere meiner Zuhörer, die aber alle schon früher die Pocken überstanden hat ten, auch wurden einige Knaben aus dem hie sigen Waisenhause geimpft. Bei allen konnte man noch am siebenten Tage die Impfstelle erkennen, dennoch verschwanden sie späte hin, ohne Pusteln zu erregen. —

Da in diesem Falle die Entstehung wa ren Schutzpocken von den Zitzen der Kü nicht zweifelhaft seyn konnte, so erg ich mit Begierde die Gelegenheit diesen Au schlag bei den Kühen selber zu untersuch Ich verfügte mich daher am 15ten mit v ren von meinen Zuhörern und mit ein geschickten Zeichner *), dem Hrn. Stud. *Mey*

*) Ich habe sowohl die rechte Hand des kranl

M

h *Kowall.* Wir erfuhren hier, dafs die Kuh-
ken unter der dasigen Kuhheerde nicht
z selten seyen, doch nur immer im Früh-
e, wenn das Vieh zuerst wieder ausgetrie-
werde, entstünden. Es hätten auch schon
r die Viehmägde Pocken davon bekom-
n, dagegen seyen die wahren Pocken da-
st selten gewesen und nicht bösartig. Jetzt
n 27 Kühe von 56 an dieser Krankheit.
e hatten trübe Augen, struppiges Haar und
en sehr mager. Sie giengen mit gespreiz-
Hinterbeinen und daher wankend. Die
er waren gröfser wie gewöhnlich, härter
l heifs, doch aufser einigen härtlichen Knöt-
n fand sich bei keiner einzigen Kuh irgend
Spur eines Ausschlages daran. Diese Ver-
derung des Euters wurde von dem Besitzer
r Kühe davon hergeleitet, dafs man nie-
ls die kranken Kühe vollständig ausmelken
nne, da sie sich wegen grofser Schmerzen
den Zitzen beim Melken niemals lange
nug festhalten liefsen.

Die Pocken fanden sich ganz allein nur
den Zitzen Milch gebender Kühe und sel-

Mädchens, als die Zitzen der Kühe, die am lehr-
reichsten waren, zeichnen lassen, und will sie, wenn
es gewünscht werden sollte, in Kupfer stechen
lassen.

ten mehr wie eine auf einem Male an einer und derselben. Wir sahen sie vom zweiten bis zum vierzehnten Tage nach dem Ausbruche. Vom zweiten Tage war die Pustel am deutlichsten, weil sie noch nicht durch das beim Melken unvermeidliche Abreiben entstellt war. Sie hatte die Gröſse eines preuſsischen Silber-Dreiers, war von bläulicher Farbe, mit wulstigem Rande und eingedruckter Delle. Gegen die Abdachung nach auſsen schilderte die Farbe ins gelbliche, und machte so den Uebergang zu dem erhabenen rothen Kreise, auf dem die Pustel saſs. Beim Melken wird diese Pustel vollkommen abgerieben, sie giebt dann eine Menge klarer Feuchtigkeit, und es entstecht ein blutrother wunder Fleck von der nämlichen Gröſse. Hierüber bildet sich eine Borke, unter welcher aber bis zum 10ten, 11ten Tage sich immer von neuem wieder erzeugt, und mit ihrem blaulichem Wulste hin und wieder durchscheint. Nach dem zwölften Tage bleibt blos der borkige Ueberzug, der aber kaum vor dem 21sten Tage, wegen des öfteren Reibens und Einspaltens abheilt. Zwischen dem zwölften und sechzehnten Tage sind die Kühe am kränksten.

Impfungen mit der Lymphe von den Kühen, die mit größer Mühe und selbst Gefahr, von den Thieren aufgenommen werden mußte, waren bei meinen Zuhörern, die schon alle die Blattern überstanden hatten, fruchtlos. Nichtgeblatterte zu impfen, fehlte uns die Gelegenheit.

Die Mauke und die Steife herrschten nicht unter den Pferden, ja sie waren hier gänzlich unbekannt. Auch hatten die Wärter der Pferde mit den Kühen keine Gemeinschaft.

II.

Von den jährlichen, als auf nothwendigen Naturgesetzen beruhenden Involutionen und Evolutionen des Lebens, und dem dadurch entstehenden Umlaufe der Krankheiten.

Von
Dr. W. Knoblauch,
in Leipzig

(Beschlufs.)

§. 21. *Sensibilitäts - Involutionen und Evolutionen.*

So wie die Sonne dem Krebse sich nähert, nimmt die Präponderanz des Lebens der Geschlechtstheile ab, und nach dem längsten Tage ist die Begattungszeit bei den meisten Thieren vorüber. Auch in dem Menschen wie den höhern Säugthieren, sehen wir eine Veränderung des Lebens. Wir sehen im Som

mer die Efslust wie den Schlaf vermindert, die Repräsentanten des vegetativen Lebens; vermindert die Energie der Muskelkraft, wie die Lust zur Bewegung; beides die Ausdrükke des erhöhten Muskularlebens. Dagegen herrscht eine Schwere des Kopfes, ein leichtes Angegriffenseyn desselben bei geistigen Beschäftigungen, eine stete Unruhe bei dem Gefühle von Müdigkeit; alles Beweise der vorwaltenden Tendenz des Lebens, sich in dem sensibeln Systeme zu fixiren, und die Materie in demselben anzuhäufen.

Daher tragen auch alle Sommerkrankheiten den Charakter des *Sensibeln* an sich, der sich bald in der vegetativen, bald irritabeln, bald sensibeln Sphäre unsers Organismus verkündigt.

Als Evolutions-Krankheiten in dem sensibeln, und als Revolutionen in dem irritabeln wie vegetativen Systeme, sehen wir die krankhaften Metamorphosen des Saamens. Die Devolutionen kommen fast nur im Irritabeln vor.

§. 22. Zuerst sehen wir bei Kindern den ächten *Wasserkopf*, d. h. diejenige Gehirnkrankheit, wo sich das Gehirn als ein plastisches Organ zeigt, wo in ihm eine zu grofse

Vegetation herrscht. Dies stellen uns das Strotzende des Gehirns, die vollgefüllten Blutgefäſse, die austretenden Wasser und vorzüglich die schnellen Formveränderungen am Schädel des Kindes dar. Unglaublich schnell sieht man da bald die Stirn, bald den Hinterkopf, bald eine Seite des Schädels sich heben. Weder Entzündungen noch Krampf sehen wir primär in dieser Krankheitsform; daſs beide im Verlaufe der Krankheit, und in denjenigen Gehirnkrankheiten, die im Winter herrschen, primär zugegen sind, daran ist kein Zweifel, wohl aber in beiden eine groſse Verschiedenheit der Kur. Was der Wasserkopf bei Kindern, ist die ächte *Phrenesie* bei gereiften Jünglingen, dem jungen wie alternden Manne; *die verrückte Psyche* in ihren Exaltationskrankheiten; nur was beim erstern in somatische Bildungen gerinnt, strömt beim letztern als Freies in Handlungen aus. Die Einbildungen des Materiellen in das Sensible hemmen die freien Empfindungen, wie Actionen in denselben; daher die *Unempfindlichkeit*, die *geringen Schmerzen* bei vielen Krankheiten des Sommers; das Erscheinen der einen Form der *Epilepsie*; des *Stupors* und der Gleichgültigkeit im kranken Zustande.

Die irritable Sphäre im Sensiblen übernimmt bisweilen die Ausladungen einer üppigen Vegetationskraft. Es zeigen uns dies die *Augenentzündungen* in heifsen Climaten, das *Nasenbluten jüngerer* Personen. Es verräth wenig scharfen Beobachtungsgeist, ein so kritisches, von innern Bedingungen abhängiges Nasenbluten nur immer durch Propfe verschliefsen zu wollen; und es sind leider die Fälle nicht unerhört, dafs man Menschen an diesem Zufall hat sterben lassen.

§. 23. Ist die Einbildung des Materiellen in das Sensible sehr lebhaft, was besonders mit der heifsen Jahreszeit erfolgt; ist durch Einwirkung von Feuchtigkeit die Vegetation im reproduktiven System thätig geworden, die sich, unter Herrschaft des Sensiblen vorzüglich in wasserstoffigten Kohlen - Stickstoff - Metamorphosen offenbahrt; dann sehen wir einen Sturm von Revolutionen im reproduktiven System, wie irritabeln; eine Entladung von entmischten Stoffen, und das Beginnen der Fieber mit Decompositionen des Organischen. Wer erinnert sich nicht hier sogleich der bösartigen halbdreitägigen Fieber mit Orgasmus des Leber - und ganzen Pfortadersystems? der Fieberkrankheiten der Tropenlän-

der, der Cholera, des Faulfiebers, der Pest, des gelben Fiebers, des Scorbutes der Seefahrer etc.? Alle diese Krankheiten entstehen in der heifsen, mit Feuchtigkeit angefüllten Luft, und letztere ist das Mitbedingte. Wie daher durch fernere und gröfsere Hitze die Feuchtigkeit in der Atmosphäre vernichtet wird, oder durch Kälte die Erhebung der Dünste verhindert, und die Spannungen des Körpers anders werden, so verschwinden auch diese Krankheiten.

§. 24. Als Devolutionen sehen wir die Contrakturen, die Hämorrhagien, und das Schwinden des Fettes und der Muskeln. Der Milzbrand, die Viehseuche, der Zungenbrand, die Raude, die Dummheit der Pferde, und die eine Form der Hundswuth sind Krankheiten des Sommers und beweisen die Wahrheiten des Frühern.

§. 25. *Vegetations-Involutionen wie Evolutionen.*

Die Krankheiten des Herbstes sind die hier zu betrachtenden. Wer kennt die unter ihnen herrschenden nicht als eigenthümliche Krankheiten des reproduktiven Systems? War in dem Frühjahre das Leben beschäftigt sich in dem Generationssysteme zu fixiren, und

im Sommer den Stoff in das Sensible einzubilden, so sehen wir im Herbste das Streben des Organismus den gröſstmöglichsten Vorrath von Stoff aufzunehmen, denselben als gering potenzirte Masse in dem Heerde des vegetabilischen Lebens anzuhäufen, und dadurch dem Organismus Substanz für künftige Lebensperioden zu verschaffen. Dieses Gesetz, diese Sorge der Selbsterhaltung sehen wir als Act des Handelns in dem Einsammeln der Nahrungsmittel, bei den Menschen so gut, wie sehr vielen Thieren; und es ist ein Ursachliches, das in allen wiederkehret.

Die Krankheiten dieser Jahreszeit erscheinen uns eben so, wie die des Frühlings, unter der Form der In- und Evolutionen, der Re- und Devolutionen; denn in beiden ist die Vegetation die Kette, welche entgegengesetzte Pole schlieſst; und es herrscht nur der Unterschied, daſs die Herbstkrankheiten vorwaltend in den für die Reproduktion des Individuums bestimmten Organen vorkommen.

§. 26. Ich beginne mit der herrschendsten Evolutionskrankheit des Herbstes, der *Ruhr* und dem schleimigen Durchfall. Die Ruhr entsteht, wenn durch einwirkende Kälte (ein kalter Trunk, eine Blosstellung der kühlen

Abendluft, das Niedersetzen in feuchtem Grase, sind die gewöhnlichsten äufsern Momente) die sich regende irritable Spannung als die herrschende auftritt. Und hier kann sie nicht anders, als in dem niedern irritablen Gebilde, dem Mastdarme, sich zeigen. Daher ist auch die Hauptindication bei der Ruhr Hemmung der Muskular- und Hebung der sensiblen Thätigkeit, und deshalb Opium das vorzüglichste Mittel. Die Schleimhaut des Darmkanals, vorzüglich des Mastdarms, tritt als secernirendes Organ plastischen Stoffes auf, und es ist im Anfange der Ruhr eben so wenig eine ächte Entzündung vorhanden, wie in den früherhin schon genannten krankhaften Evolutionen.

Die ganze Klasse der gastrischen Fieber, vorzüglich das Schleimfieber sehen wir als primäre Herbstkrankheiten; ferner die Unterleibsentzündungen, die Catarrhe. So erscheinen im Herbste Wechselfieber und Schlagflüsse bei verletzter Vegetation, und in ihm werden die hypochondrischen wie hysterischen Beschwerden die Qualen des Lebens der damit behafteten Personen. Die fehlerhafte Produktionskraft der Gelenke kehrt im Herbste wieder, und erscheint, unter dem Namen der Gicht, als eine häufige Krankheit.

Interessant ist für die Wahrheit des bisher Gesagten das Entstehen der Visconie im Herbste. Eine fehlerhafte, vergröfserte Leber, Milz, Vergröfserung der Drüsen, ist eine im Laufe des Herbstes sich bald erzeugende Metamorphose. So sehen wir die Bildung der Würmer, wie des Wassers, erstere als Wurmkrankheit, letztere als Wassersucht auftreten, und im Allgemeinen wird der Grund zu mannichfaltigen Cachexien im Herbste durch fehlerhafte Behandlung der daselbst herrschenden Krankheiten gelegt.

Bedeutend für mich ist die mehrmals gemachte Beobachtung, dafs Personen, die an Degeneration der zum Harn- und Geschlechtssystem gehörigen Theile litten, im Frühlinge, diejenigen aber, wo die Leber, die Milz und die zum Darmkanal gehörigen Theile degenerirt waren, im Herbste das Leben endigten.

§. 27. *Irritabilitäts - Involutionen und Evolutionen.*

Endlich schliefst sich der jährliche Lauf des Lebens mit der Einbildung des Materiellen in die Irritabilität, und die Animalien erscheinen als irritable Gebilde. Es ist im Winter die Contraction in der gesammten Natur so herrschend, und spricht sich in den

Animalien so deutlich die Herrschaft der Irritabilität aus, daſs über ihr Herrschen in dieser Jahreszeit nur eine Stimme unter den Aerzten, wie Naturforschern.

Unter den Krankheiten sehen wir vorzüglich die Involutionen und Evolutionen in den irritablen, die Revolutionen aber und Devolutionen in den reproduktiven und sensiblen Organen.

§. 28. Die häufigste Evolutionskrankheit der Irritabilität ist der *Rheumatismus*, in welchem die Materie auf Kosten der Kraft ins Irritable gebildet wird; daher der Muskel als bildendes Organ erscheint. Dem zufolge die Geschwulst, vermehrte Lebenswärme und die erhöhte Pulsation in dem mit Rheumatismus behafteten Muskel, bei gehemmter Bewegung desselben. Daher die schnelle Heilung des Rheumatismus durch Erregung des vegetativen Prozesses der Haut, wie des Darmkanals, oder durch Hemmung eines luxurirenden Vegetationsprozesses überhaupt; daher bei ausgebreitetem Rheumatismus dieselbe Tendenz zur Plastik im Blutsysteme, wie bei Croup und Lungenentzündung. Es herrscht eben so wenig beim Rheumatismus primär eine Entzündung, wie bei den übrigen Evolutions-

krankheiten; daſs sie in der Folge erscheinen kann, und erscheint, ist keinem Zweifel unterworfen; aber wie könnte sie primär vorhanden seyn, da wo ein heftiger, einige Tage gedauerter Rheumatismus durch trockne Friktionen, spanische Fliegenpflaster, reichlichen Schweiſs plötzlich verschwindet? Durchläuft nicht die Entzündung bei ihrer Abnahme einen, ihrem Aufsteigen ähnlichen, Zeitraum, wie die chirurgischen Fälle deutlich beweisen?

Als Evolutionen begegnen uns ferner häufig die sogenannten *sthenischen Hämorrhagien*, die *Convulsionen*, vorzüglich bei Kindern, die *Congestionen* im Blutsysteme, das *Herzklopfen*, die sogenannten *Reizfieber*, der *trockne Reizhusten*.

§. 29. Die *Evolutionen* brechen in dem *reproduktiven Systeme* als Revolutionen hervor, die, je näher die Gebilde der Irritabilität stehen, um so mehr den Charakter der Evolutionen zeigen. Der Winter ist die Jahreszeit der sogenannten *ächten Entzündungen*, der nämlich, wo die Elemente der Gebilde, vorzüglich der, die in dem reproduktiven und sensiblen Systeme die irritable Sphäre bezeichnen, unter vorwaltender Herrschaft

'des Oxygens getrennt werden, und die
trennten nun anfangen für sich, oder in V
einigung mit andern neue Formen zu bild
Häufig sind die Entzündungen der Lung
des Herzens, der Brusthäute, vorzüglich
dem Ausgange der Pseudomembranen,
dem Zeichen, dafs in dem Irritablen die I
stik geherrscht; ferner der Haut als Rose,
Entzündungen des Halses, der Luftwege (
nanche), der Muskeln, besonders des *Ps*
und *Iliac. interni*, und der Schleimhäute,
sonders der Augen, als Ophthalmie, der N
als Coryza, des Darmkanals, als Entzündun
fieber der Schleimhaut; nicht als Schleim
ber; denn in der Entzündung ist die Zu
roth, trocken, nur sehr wenig belegt,
Schleimhaut gegen äufsere Reize sehr empfi
lich, daher oft auf die reizlosesten Mittel,
wöhnlich aber sogleich auf kaltes Getr
Uebelkeit, Beängstigung und Erbrechen
folgt; von profusen Schleimbildungen ist nic
bemerkbar, vielmehr ist alle Darmabsonder
unterdrückt; und nur erst nach Bekämpf
der Entzündungen beginnen sie. Eine
Laufe der Krankheit sich belegende Zu
der Abgang von etwas schleimigem Stuhl,
einen günstige Erscheinung und zeigt die v

minderte Entzündung an, fällt daher auch erst in den Nachlaſs des Fiebers.

Die *Revolutionen im Sensiblen* zeigen sich als *Entzündungen* der Gehirnhäute und Nervenscheiden, als sogenannt entzündliches Nervenfieber, entzündlicher Wasserkopf, als Hüftweh etc. Der Winter, besonders der feucht-kalte ist es, in welchem der Organismus für die Irritabilitäts-Gifte sehr empfänglich, besonders für Contagien aus lebenden thierischen Individuen erzeugt. Die entzündlichen Nervenfieber, Faulfieber, die Pocken, Masern, das Scharlach, der Keichhusten pflegen da gewöhnlich häufig epidemisch zu werden; obschon in der eigentlichen Winterperiode minder heftig, als im Anfange und am Ende derselben zu grassiren.

§. 30. Als Involutionen in das Irritable, mithin als Devolutionen in den übrigen, erscheinen die Kränklichkeiten reizbarer, schwächlicher Organisationen, welche nur einen geringen Fond von Lebenskraft haben, und die Kraft durch Ausschweifungen, oder anhaltende, einseitige Lebensrichtung consumirt haben. Indem die Materie den Einbildungen in das Irritable folgt, fehlt es den übrigen Systemen an Leben. In beiden treten kränkliche Er-

scheinungen auf. Leichte, vorübergehende Fieberbewegungen, Herzklopfen, Congestionen nach den vorzüglich geschwächten Theilen, partielle Blutungen auf der Seite des Irritablen. Regelwidrige Bewegungen des Darmkanals, als Krämpfe bemerkbar, Kopfschmerzen, Verdrossenheit, Abspannung, Abmagerung, beständige Kälte etc. auf der Seite der übrigen Systeme sind die gewöhnlichsten Erscheinungen.

Bei den Thieren sehen wir vorzüglich die Bräune der Schweine, die entzündliche Form der Hundswuth und die Entzündungskrankheiten der Pferde.

§. 31. *Schlufs.*

So ist das Leben des Menschen, wie der organischen Geschöpfe überhaupt ein Flufs von Einbildungen in den Heerd des Organischen, die in der Aufeinanderfolge geschehen, und dadurch das Alter der Organismen überhaupt bestimmen. In dem grofsen Kreislaufe von der Geburt zum Tode ist, nächst den 3 Abschnitten der Einbildungen, unter den kleinern der jährliche am deutlichsten bemerkbar, welchen aber wieder kleinere Kreisläufe den jährlichen ähnlich vermitteln müssen. Das stetige in diesen Metamorphosen ist das Beharren des

spe-

speciellen Organismus, so lange nicht die Kraft durch den Stoff gelähmt, oder dieser durch jene getrennt. Aber in keiner spätern Periode ist der Organismus ganz gleich der frühern, wie durch die Erscheinungen in seinem zeitlichen Leben deutlich wird. Die Erscheinungen sind an einen gewissen Typus gebunden, und ich schmeichle mir die Gesetze desselben gefunden zu haben. Meine Beweise dafür, die gegebenen herrschendsten Züge aus dem gesunden wie kranken Leben; von mir empirisch aufgefaſst, unermüdet jahrelang am Krankenbette, wie im täglichen Leben einzeln wiederholt, und in mir gepflogen, ehe ich sie gemeinsam zu einer Einheit zurückzuführen wagte. Noch eine höhere Idee lebt in mir, deren Realisirung aber dem Einzelnen unmöglich. Ueber dem Lauf der Einbildungen des Materiellen, wodurch das Alter des Einzelnen unserer Organismen bestimmt wird, müssen noch höhere Bildungen schweben, die das Alter des Erdkörpers überhaupt und den Typus seiner Bildungen charakterisiren. Es fielen diese Betrachtungen mit den höhern des Weltbaues selbst zusammen; aber noch besitzen wir nur Ahndungen dieser höhern cosmischen Verhältnisse, und an die Gränze

unserer Vernunft gestellt, werden wir wohl nie mehr, als das höchste ahnden können. Wir sehen Jahre lang einen gleichen Typus in den allgemeinen Erscheinungen unsers Planeten, z. B. kalte, feuchte Sommer, nasse Winter, eine hervorstechende Neigung zu diesen oder jenen Krankheitsformen; wir sehen die Naturen ganzer Völker sich ändern; aber wir können sie nicht begreifen, nur ahnden, glauben thun wir, daſs sie das Resultat allgemeiner wie specieller, geistiger wie körperlicher Metamorphosen sind. Ob ich in meinen Ansichten mich geirrt, darüber wünsche ich allein von Männern Auskunft, die gleich beseelt von unermüdeter Lust zur reinen Beobachtung der Natur, wie begeistert von dem göttlichen Funken der Vernunft. Mich durchaus geirrt zu haben, scheint mir unmöglich, da ich so oft das Glück genossen habe, Menschen von Krankheiten wieder aufleben zu sehen, deren Verlauf bei andern tödlich war.

Nur diesen meinen aus der Natur geschöpften Ideen und ihrem Wiedererkennen am Krankenbette; nur den aus ihnen sich ergebenden Ansichten zur Heilung der Krankheiten, kann ich auf der einen, so wie dem Nachspüren der speciellen Verhältnisse der

Aufsendinge zum Organismus, und der daraus sich ergebenden Anwendung des Einzelnen für einen speciellen Fall, auf der andern Seite, das Glück zuschreiben, noch keinen Kranken unter denen die an akutem Wasserkopf, (mir ward die Freude, Eltern das 4te an dieser Krankheit sich legende Kind zu retten, nachdem die 3 frühern, unter Behandlung mehrerer Aerzte gestorben) Darmentzündungen, Gebährmutterentzündungen, sogenannter akuter Gicht, Schleimfiebern, den schwersten Arten, gastrischen Fiebern überhaupt, Nervenfiebern, sowohl mit Exaltation als Depression der Actionen, Gesichtsrose mit Gehirnaffectionen, und Ruhr litten, verlohren zu haben. In unserer dreijährigen Scharlachepidemie raubte mir der Tod nur einen Kranken; die Natur der Krankheit leitete mich auf ein dem *Stieglitz*schen ähnliches Verfahren, die Epidemien waren aber früher, ehe das Buch von *Stieglitz* bekannt war; in vielen Fällen habe ich viel weniger thätig gehandelt als *Stieglitz*, in andern mehr. Eine in der Folgezeit erscheinende Beschreibung, soll die Belege dazu geben. Die von andern beobachteten plötzlichen Todesfälle habe ich mit zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber nie

selbst einen so unerwarteten Fall erlebt. Auch waren die Fälle nur scheinbar unerwartet, denn meist gingen einige Symptome voraus, welche den sich einleitenden Todesprozeſs verkündigten. Das Leben endete stets in der animalischen Sphäre, nämlich es riſs entweder das Gehirn und Nervensystem überhaupt, oder das irritable System den Lebensprozeſs an sich. In beiden Fällen wurde er meist durch sehr warmes Verhalten und reizende Kurmethode zu intensiv gesteigert, und es kam nun auf das Subjekt oder den Stand des Lebens an, um zu vermuthen durch welchen Pol die Ausladungen erfolgen würden. Im Herbste und denen ihm nahgelegenen Monaten, bei Jünglingen, Jungfrauen, jungen Männern, reifenden Knaben, in denen die Sensibilität in den vegetativen oder irritablen Involutionen herrschte, sah man meist das sensible System den Lebensprozeſs an sich reiſsen; doch erfolgte dieſs nicht ohne Vorbothen, nur eine flüchtige Beobachtung sah oder berücksichtigte sie nicht. Bei guter Röthe der Haut, regelmäſsigem Stuhle, leidlichem Appetite und der Abwesenheit aller stürmenden Symptome, zeigte eine hohe Munterkeit der Kranken, Lebhaftigkeit der Actionen und der Augen,

sehr fester, tiefer Schlaf, leiser, dumpfer Kopfschmerz, meist im Hinterkopf, leicht vorübergehende Uebelkeit, mäfsiger Durst bei feuchter Zunge, und eine leichte Störung der Urinaussonderung, dem aufmerksamen Beobachter die beginnende Revolution im Sensiblen. Liefs man sich durch die Munterkeit, und übrigen günstigen Erscheinungen und besonders durch die Versicherung des Kranken von seinem Wohlbefinden täuschen, dann begannen bald, meist mit dem 3ten oder 7ten Tage, gewöhnlich zur Nachtzeit, und gänzlich unerwartet für die Umstehenden die Revolutionen im Sensiblen. Die Kranken fingen an zu toben, rasten, zeigten Erscheinungen dem Hydrocephalus ähnlich und starben um so gewisser an Gehirnlähmung, als durch Opium, Hirschhornsalz, Naphten, etc. der Sturm bekämpft und das hypothetisch zurückgetretene Exanthem wieder auf die Haut getrieben werden sollte, aber nothwendig steigen mufste; während der sehr dreiste Gebrauch des Calomels und ähnlicher Mittel allein vielleicht noch vermögend gewesen wäre, den abnorm plastischen Prozefs zu hemmen. Dafs weder das nach dem Tode gefundene Wasser in den Gehirnhöhlen, noch die Anfüllung der Ge-

hirngefäſse, als solcher, die Ursache des Todes gewesen sind, bedarf wohl keiner weitern Erwähnung.

Minder zu verkennen waren die Fälle, wo das irritable System das lebende beherrschte; aber auch sie wurden, wie uns die Data beweisen, leider verkannt. Die Fälle ereigneten sich meist im Winter und dem herannahenden Frühlinge bei muskulösen sogenannt torosen Menschen, und verkündigten sich gleich anfangs durch eine sehr intensive dunkle Röthe der Haut, oft mit Entzündung der Hautknötchen, durch Trockenheit derselben, Härtlichkeit des Pulses, Nasenbluten, gehemmte Bewegungskraft, und ziehende Schmerzen in den Muskeln, rothe Zunge, lebhaften Durst, und gehemmte Sekretionen. Hatte ein solcher Kranke das Unglück, einem Arzte gehorchen zu müssen, der durch warmes Verhalten und den Gebrauch von Diaphoreticis die Transpiration der Haut herstellen wollte, und die ziehenden Schenkelschmerzen für beginnendes typhöses Symptom hielt, oder für rheumatisches, das durch Schweiſsmittel entleert werden müſste; wurde der klügern Natur des Kranken jeder Ausweg versperrt, um den intensiv gesteigerten Lebensprozeſs her-

abzubringen; nicht auf die stete Unruhe des Kranken, seiner heifsen Begierde nach labendem Trunke geachtet, und ein hier wohlthätiger Durchfall nicht respektirt: dann konnte nur ein Wunder den Kranken retten, oder sein Tod war unvermeidlich und erfolgte zwischen dem 4 und 5 oder 8 — 9 Tage plötzlich durch die gänzliche Fixirung des Lebensprozesses im irritablen Systeme, durch Convulsionen und Lungenlähmung. Nach dem Tode erfolgte schnell der Brand im Irritabeln, die gänzliche Sugillation der Haut, und dies um so gewisser, als den Compendien getreu, Moschus, Campher, Serpentaria etc. das Leben vollends vernichteten, während ein reichliches Aderlafs das vielleicht noch einzige Rettungsmittel gewesen wäre. Dafs weder die von Flüssigkeiten strotzenden Lungen, noch die leichten Phlogosen und die höhere Oxydation die Ursachen des Todes gewesen sind, bedarf wohl keiner genauen Widerlegungen; denn sind die Erscheinungen in dem somatischen, aus dem das Leben entwichen, etwas anders, als die Coeffekte der Erscheinungen am lebenden Organismus? waltet über beiden nicht ein Höheres, das sie gemeinschaftlich bedingt? Diesen Schlufs, der aus der Na-

tur der Sache hervorgeht, glaubt der Verfasser um so bestimmter aussprechen zu dürfen, als er die Wahrheit desselben an weit mehr als 100 pathologischen Sektionen bestätigt gefunden hat, die er früherhin während eines Zeitraums von 3 Jahren an einer öffentlichen Lehranstalt zu machen Gelegenheit hatte; und nur ein neues organisches Gebilde, eine Afterorganisation im weitesten Sinne, kann nach den 3 Dimensionen wieder auf den Körper einwirken. Der überaus groſse Nutzen pathologischer Sektionen bleibt immer gegründet, sie beweisen am Toden, was ein guter Arzt am Lebenden schon gesehen haben muſs. — Um noch einiges von wunderbaren Rettungen zu erwähnen, die aber an sich ganz natürlich waren. So sah ich einmal einen Kranken seinem Wärter entspringen, und in einer Decbr. Nacht einige Stunden im Schnee herumwaden; die Kälte hatte das hohe Leben gemäſsigt und den Kranken gerettet. Bei mehrern war die Haut so gut, mehrere mal Scharlachentzündung zu produciren und sich zu schuppen. Andere hatten kalt getrunken, sich durch Entweichen aus dem Bette einen Durchfall geholt, und kamen dadurch mit dem Leben davon. Einen andern rettete ein reich-

Verf. nie verläugnen; aber nie sich eine specielle Anwendung auf eines der Mitglieder der medicinischen Welt erlauben, so lange es die Würde der Kunst nicht gefährdet; denn er hat, wie schon gesagt, die ganz gewisse Ueberzeugung, dafs jeder Einzelne nach seinem besten Wissen und Kräften seinen Nebenmenschen zu nützen suchen wird. (Freilich eignet sich Mancher aus Trägheit das nicht an, was er könnte.) Denen also, die seinen Ideen jetzt und in der Zukunft Aufmerksamkeit schenken, und ihnen gegründete Einwürfe machen, wird er, selbst dann, wenn ihr Temperament die Wahl der Ausdrücke leitet, bescheidene Antwort ertheilen, und nie eines unedeln Ausdrucks sich bedienen. Denn ihn interessirt nur die Sache, und er gesteht ungescheut, dafs ein Zeitraum von 17 Jahren, den er in der Erlernung und Ausübung pharmaceutischer und medicinischer Kenntnisse verlebt, nur dazu gedient hat, seinen Enthusiasmus zu steigern, aber eben deswegen wird er um so schneller von seinen Meinungen abstehen, sobald sie als ungegründet bewiesen werden. Um hierzu die Richter bestimmter noch in Stand zu setzen, gedenkt er bald zu der jetzt gegebenen Skizze, die Monographie einer der schwierigsten Krankheitsfamilie, der *Schleimfieber*, in diesem gelesenen Journale zu liefern.

Dr. *Knoblauch*.

III.

Grundlage zu einer Theorie der Wassersuchten

Von
Johann Adam Walther,
Doctor der Philosophie und Medicin, und praktícirendem Arzt zu Baireuth.

(Beschlufs.)

Es ist nun jetzt keine der Erscheinungen unerörtert und unaufgelöst geblieben, welche die wichtigsten zur Vollendung der Form dieser krankhaften Zustände, und eine Theorie, die keine Erscheinung blos voraussetzt, und unerklärt läfst, mufs wohl einiges Recht haben, auf Wahrheit Anspruch zu machen. Wir gingen von dem diese Zustände des Lebens bedingenden Grunde aus, fanden in ihm die unversiegbare Quelle der Wassererzeugung

ıd waren, nachdem wir diese erkannt, im
ande alle Erscheinungen zu begreifen, wel-
e das vollendete Bild dieser Krankheitsfor-
en in seinen Hauptzügen gestalten. — Da-
.rch stellten sich uns diese Zustände frei-
h von einer ganz andern Seite wie gewöhn-
h dar, was aber auch seyn muſs, wenn wir
ıs einer Kenntniſs des Innern derselben rüh-
en wollen, denn diese haftet nicht einseitig
. dem bloſsen Phänomen, Product des Pro-
sses, sondern, wie natürlich, an der Natur
eses selbst, durch dessen Kenntniſs uns auch
ne einzig in ihrer Nothwendigkeit klar wer-
n können, die wir, wenn sie gleich das
'esentlichere ist, bei dem bloſsen Auffassen
eses durchaus nicht zu begreifen ver-
ögen.

Aus diesem allen mag nun aber hervor-
hen, daſs diese Ansicht der Sache die rich-
ge ist, indem eben aus ihr das ganze Bild
eser Zustände des Lebens begreiflich ge-
acht. Doch da wir nichts übergehen wol-
n, was, wenn es auch nur auf eine entfern-
Art, zur Begründung derselben beiträgt, so
üssen wir noch manche andere Betrachtun-
n und Untersuchungen anstellen: und durch
ese wird sich eben am meisten zeigen, wie

sich diese Ansicht von allen Seiten als die richtige bestätigt.

Wenn es nemlich wahr ist, dafs die Quelle der Wassererzeugung nicht blos überhaupt in einer abnormen Hämatose liegt, sondern dafs sie gerade in der hier angegebenen abnormen Form derselben liegt; so mufs sich zeigen, dafs auch das Erkranken derjenigen Organe, die eine mehr blos indirecte Beziehung auf die Hämatose haben, wenn es tief genug greift, und durch seine Reife diejenigen, welche die directere auf sie haben, unter der vorausgesetzten Form in sich differenzirt, eben so auf entferntere, wie diese auf eine nähere Art, die Wassererzeugung im Organismus bedingen müssen und so werden wir es auch finden.

So ist es durch Erfahrung erwiesen und gewifs, dafs mit diesen Zuständen des Lebens in den meisten Fällen bedeutende Differenzirungen der Milz, der Leber vorzüglich u. s. w. verbunden, eine Erscheinung, die in den meisten Fällen nicht so wohl ihrem Entstehen nach durch diese Zustände bedingt, als dafs umgekehrt diese durch jene bedingt sind. Das Folgende mag die Richtigkeit dieser Behauptung aufser Zweifel setzen und nicht we-

g zur deutlichen Erkenntniſs der Nothwen-
gkeit der Differenzirung dieser Organe in
erbindung mit diesen Zuständen des Lebens
eitragen. Es wird also nicht gesagt, daſs
e Wassererzeugung im Organismus die Dif-
renzirung dieser Organe, welche auf die
ämatose einen mehr entfernten Einfluſs ha-
en, bedinge, sondern es wird vielmehr um-
ekehrt gesagt, daſs eine bedeutende Differen-
rung dieser jene Zustände bedingen könne
ıd bedingen müsse, wenn sie der Form ih-
r Erscheinung nach auf die Hämatose den
r Bedingung dieser Zustände nöthigen Ein-
ıſs haben; und nur sofern dieſs coexistiren
eide mit einander so häufig.

Um die Wahrheit dieser Behauptung au-
er allem Zweifel zu setzen, müssen wir nun
s der Differenzirung dieser Gebilde, als der
ilz, der Leber, die Möglichkeit der Erzeu-
ng dieser Zustände selbst anschaulich zu
ıchen suchen, was jetzt unser Geschäft seyn
l.

So viel können wir bis jetzt schon mit
ewiſsheit sagen, daſs die Milz, wie die Leber,
cht blos zum totalen Organismus überhaupt,
ıdern insbesondere vorzüglich zur Hämato-
in einer doppelten Beziehung steht. Der

würdige *Döllinger* *) sagt wohl bei der Milz: man solle sich doch keinen Zweck denken, wo keiner ist: dagegen möchten wir aber sagen, daſs wir uns im Organismus auch kein Gebilde denken können, in welchem sich nicht Mittel und Zweck innigst durchdrungen haben, und welches auſser seiner Beziehung auf sich selbst, auch nicht mehr oder weniger eine solche sichtbar zugleich aufs Ganze haben sollte. Ohnmöglich kann die Milz beziehungslos seyn, und mehrere wichtige Thatsachen sprechen dafür, daſs sie, wie gesagt, wirklich sogar eine doppelte Beziehung hat, deren eine auf die Leber, die andere aber auf den Magen, mit dem sie durch die *Vas. brev.* so nahe verbunden, gerichtet ist.

Den gröſsten Hauptstamm erhält die Pfortader aus der Milz, und da nun, wie bekannt, das Pfortadersystem den Hauptstoff zur Gallbereitung der Leber liefert, so erhellt es wohl schon hieraus nicht ganz undeutlich, daſs die Milz einigen Antheil an der Gallbereitung haben müsse. Offenbar ist auch das Blut dieses Stammes der Pfortader am stärksten hydrogenisirt, und da nur ein sehr ver-

*) Siehe *Döllinger's* Grundriſs der Naturlehre des menschlichen Organismus.

verkohltes und hydrogenisirtes Blut das vorzüglich taugliche zur Gallbereitung, so möchte hieraus die Beziehung der Milz auf die Leber nur sehr schwer zu bezweifeln seyn.

So wie aber die Milz in einem doppelten Verhältniſs zur Hämatose steht, so ist es auch bei der Leber der Fall. Es ist nemlich das Product ihrer Thätigkeit, die Galle, ein zur Scheidung des Assimilirbaren von dem Nichtassimilirbaren aus dem Chymus sehr wichtiges Scheidungsmittel, und in sofern sie diese Scheidung durch die Galle bezweckt, hat sie von dieser Seite einen indirecten Einfluſs auf die Hämatose. Sie hat aber auch noch einen mehr directeren auf dieselbe, denn da die Galle ein Hydrocarbonat, so befreit sie das Blut durch die Erzeugung der Galle von einem dem indifferenten Bestande des Ganzen sehr schädlichen Uebergewichte phlogistischer Stoffe und macht es zur neuen Verstickstoffung und Oxydation in den Arterien wieder tauglich. Da nun aber die Hauptquelle aller thierischen Oxydation, die Lungen, so leistet sie auf negative Weise, was diese auf eine positive Weise vollbringen.

Wie klar erhellt es nun aber nicht aus diesem und aus dem, was oben über die Funk-

tion der Haut und der Harngebilde gesagt, dafs im Organismus wirklich alles zugleich Mittel und Zweck, und dafs das Leben des Einzelnen mit dem des Ganzen innigst verschlungen! Durch dieses Verschlungenseyn aller in Eins ward und ist dafür gesorgt, dafs im normalen Zustande kein Organ und System vor dem andern ein für den ungetrübten Bestand des Ganzen schädliches Uebergewicht erlangen kann. Denn würden dem gallbereitenden Organ, welches das Blut von den phlogistischen Stoffen befreit, nicht andere Organe gegenüber stehen, welche es von dem überwiegenden Azot und Sauerstoff, wie die Haut und die Harngebilde befreiten, so würde sich wohl im Organismus nie ein Uebergewicht phlogistischer Stoffe erzeugen können, aber dagegen würde sich desto leichter ein Uebergewicht von Azot und Oxygen erzeugen, und also ein solches von der andern Seite entstehen. Ein Uebergewicht, das sich daher auch augenblicklich zeigt, so wie auf der einen oder andern Seite die Organe, durch deren gesetzmäfsiges Eingreifen, im ungetrübten Zustande, dasselbe verhindert wird, mehr oder weniger differenzïirt sind, und ihm so nicht die gehörige Gränze setzen können. Und hier-

aus begreift es sich dann vollkommen, wienach bedeutende Differenziirungen der Leber z. B. entfernte Bedingung zur Erzeugung dieser Zustände werden können. Hört nämlich die Leber mehr oder weniger auf gallbereitendes Organ zu seyn, so entsteht, wie wir wissen, ein Uebergewicht von Carbone und Hydrogen im Blute, die Venen bekommen das Uebergewicht, denn ein mit phlogistischen Stoffen übermäfsig angehäuftes Blut kann von den Arterien nicht gehörig oxydirt und verstickstofft werden. Unter diesen Umständen erfolgt aber die Hämatose nicht mehr auf normale Weise, dann wird durch die nicht in gehöriger Quantität und Qualität von der Leber abgeschiedene Galle, von dem Chymus das Assimilirbare von dem Nichtassimilirbaren nicht gehörig geschieden, und so fehlt es also die Hämatose gehörig zu vollziehen an hinreichend tauglichem zu Blut assimilirbarem Stoffe auf der einen Seite, auf der andern aber entsteht zwischen der Vene und Arterie selbst eine Entzweiung, wobei das Uebergewicht auf die Seite der Vene fällt, indem durch das Cessiren der Abscheidung der Galle in gehöriger Quantität und Qualität, in dem Blute ein Uebergewicht von Carbone und Hydro-

gen entsteht, das viel zu bedeutend, als daſs es mittelst der Lungen von den Arterien überwunden werden könnte, wodurch also die Hämatose in ihrer Wurzel ergriffen, und durchaus nicht mehr in ungetrübter Form geschehen kann. —

Diese krankhafte Form, unter der hier die Hämatose geschieht, ist nun aber gerade die, durch welche, wenn sie nicht bald wieder zur Indifferenz reconstruirt wird, — die Erzeugung des Wassers im Organismus zur Bedingniſs gesetzt, und so sieht man also hieraus sehr klar, wie nach Differenziirungen dieser Organe, wenn sie sehr tief greifen, am Ende Hauptveranlassungen zur Erzeugung dieser Zustände werden können. Es kann uns durch diese Darstellung nun gar nicht mehr auffallend und schwer erklärbar seyn, wenn wir den Icterus wie die Chlorosis nicht selten mit Wassersucht enden sehen, denn sein Entstehen fällt offenbar mit dem Grunde der Bedingniſs dieser Zustände zusammen. —

Es läſst sich also im Allgemeinen als Gesetz aufstellen, daſs die Differenziirung jedes Gebildes, welches auf die Hämatose Einfluſs hat, wenn sie tief genug zu greifen vermag, entfernte innere Bedingniſs zur Wassererzeu-

gung werden kann, nur mit der Einschränkung, dafs es tief greifenden Differenziirungen solcher Gebilde, welche einen nähern Einflufs als andere auf die Hämatose haben, diese Krankheitsformen leichter als diese von entfernterer Beziehung auf dieselbe hervorzubringen gelingt. Dies geht offenbar aus der Darstellung dieses Falles hervor; aber wir würden dasselbe Resultat erhalten, wenn es der Raum verstattete, hier die Differenziirungen anderer Gebilde, die ebenfalls, wenn auch eine etwas entferntere Beziehung auf die Hämatose haben, in dieser Beziehung zu betrachten. — Jetzt kann es nun auch nicht mehr dunkel seyn, warum Differenziirungen dieser Gebilde so gern mit Wassererzeugung sich verbinden, oder in dieser enden. Eben so wenig kann es uns ferner noch dunkel seyn, wienach auch die intermittirenden Fieber, und von diesen insbesondere wieder vorzüglich das Quartanfieber, so gern mit partieller oder allgemeiner Wassererzeugung, entweder durch die Natur selbst, oder durch eine unzweckmäfsige ärztliche Behandlung enden. — Denn die intermittirenden Fieber sind ihrer Entstehung nach, in der Regel immer, durch Differenziirung solcher Gebilde und Systeme be-

dingt, welche einen mehr oder weniger entfernten Einflufs auf die Hämatose haben. So hängt das Quartanfieber meist mit einer Differenziirung der Milz, der Leber u. s. w. zusammen, und eben hieraus ist es klar, warum dieses vorzüglich zur Wassererzeugung tendirt, eine Tendenz, die es am Ende auch realisirt, wenn es nicht zeitig genug auf dem rechten Wege reconstruirt wird.

Eine gleiche Tendenz zur Wassererzeugung im Organismus setzen nothwendig auch bedeutende Differenziirungen der Lungen; denn da durch sie hauptsächlich die Oxydation des arteriösen Blutes vermittelt ist, so sind sie wohl mit als die obersten Gebilde zu betrachten, welche der Hämatose vorstehen. Und da nun durch die Oxydation des Blutes in den Lungen einerseits zunächst mit die Entbindung von phlogistischen Stoffen, welche die normale Qualität des Blutes, wenn es von ihnen nicht befreit, trüben würden, bedingt, andererseits aber durch die Oxydation das lebendigere und kräftigere Hervortreten des Stickstoffs abhängt; so ist es nicht anders möglich, als dafs die tiefgreifende Differenziirung dieser Gebilde, eine Bedingung zur Wassererzeugung im Organismus herbei-

führt, indem eben durch das mehr oder weniger Cessiren der Function dieser Gebilde, die Arterien relativ zurück-, die Venen aber mehr hervortreten müssen, und somit auch die phlogistischen Stoffe im Blute, mit welchem Hervortreten dann eben der Grund der Wassererzeugung gelegt. —

Durch das krankhafte Ergriffenseyn der Respirationsorgane wird also derselbe Zustand gesetzt, (daher das nicht ganz seltene Vorkommen des *Hydrothorax*) wie durch das krankhafte Ergriffenseyn des gallbereitenden Organs, nur auf umgekehrte Weise. Der Unterschied ist dieser: durch die Differenziirung der Respirationsorgane wird die Verstickstoffung und Oxydation des Bluts direct negirt; durch die des gallbereitenden Organs aber nur indirect, indem durch das Cessiren seiner Function blos das Blut mit einem Uebergewicht von Carbone und Hydrogen gesetzt wird, welches am Ende, wenn es sehr bedeutend, die verstickstoffende und somit oxydirende Gewalt in den Arterien sich absolut unterordnet, und somit also hier blos auf directe, dort aber auf indirecte Weise von der Vene, möchte man sagen, verschlungen wird. —

Durch den ganzen Verlauf unserer Untersuchungen ist es uns also nichts weniger als verborgen geblieben, dafs alles, was auf den Procefs der Hämatose eine nähere oder entferntere Beziehung hat, und ihn unter der hiezu nothwendigen, bestimmten Form zu treiben vermag, auch Grund der Wassererzeugung im Organismus werden kann, und so sehen wir also unsere gleich anfangs ausgesprochene Behauptung von allen Seiten, von wo aus wir sie zu begründen suchten, als vollkommen bestätigt, was aber durchaus nicht der Fall seyn könnte, wenn sie nicht die richtige wäre.

Aber nicht blos dies, auch die Wirkungsart der äufsern Einflüsse, welche entfernte Bedingung zur Wassererzeugung werden können, sprechen, wie nothwendig, für die Richtigkeit dieser Ansicht, da sie alle von der Art, dafs sie den Procefs der Hämatose nicht blos überhaupt abzuändern vermögen, sondern gerade unter der zur Erregung dieser Zustände nöthigen, bedingten Form. — Dahin gehören nun: häufiges Aderlassen, bedeutende Blutflüsse, zu starke Menstruation, häufige Saamenergiefsungen, drastische Purganzen und überhaupt alles, was eine zu starke Auslee-

rung verursacht, daher heftige, anhaltende Di-
arrhöen, Ruhren nicht selten den Grund zur
Wassererzeugung im Organismus legen. Hef-
tige Erkältung, vorzüglich schneller Uebergang
von Wärme zur Kälte, und so umgekehrt,
dem vorzüglich Wäscherinnen im Winter aus-
gesetzt sind, daher auch wohl diese so gern
von der Wassererzeugung ergriffen werden.
Anhaltende Sorgen, öfters wiederkehrender
Aerger, der vorzüglich Unordnung im Gallen-
system erregt, wahrscheinlich durch die enge
Beziehung, in der das gallbereitende Organ
mit dem Gehirn und dem Nervensystem steht,
durch dessen Einfluſs alle Organe der Digestion
und Assimilation überhaupt Leidenschaften
sehr bedeutend afficiren, und somit auch den
Proceſs der Hämatose mannichfaltig stören.
Mangel der Nahrung, oder auch anhaltender
Genuſs von zäher, klebriger, reizloser Nah-
rung, vorzüglich bei schon vorhandenen schwa-
chen Digestionskräften. Uebermäſsiger Ge-
nuſs reizloser, oder zu sehr reizender, beson-
ders sehr viel Weingeist enthaltender Geträn-
ke, daher auch Branntweintrinker so häufig
wassersüchtig werden. Endlich Unmäſsigkeit
im Essen und Trinken, verdorbene Sumpfluft,
öftere Ermüdung, bedeutende Quetschung wich-

tiger Organe, die auf die Hämatose nähern oder entferntern Einfluſs haben u. s. w.

Betrachten wir die Natur dieser Einflüsse auch nur oberflächlich, so sehen wir schon aus dieser deutlich genug, daſs sie ganz geeignet, das Leben von der Wurzel anzugreifen, nur mit dem Unterschied, daſs dies einige unter ihnen schneller, andere aber allmähliger vermögen, und so ist daher ihre Natur ganz mit den Zuständen in Harmonie, die sie im Organismus zu setzen vermögen.

Die Wassererzeugung ist, wie wir gesehen, das Product einer abnormen Hämatose; nun ist aber das Blut das Element des Lebens für den ganzen Organismus, was es mehr oder weniger zu seyn aufhört, wenn sein normaler Charakter getrübt, zumal da diese Trübniſs gleichzeitig schon eine Abweichung vom Normal in denjenigen Organen voraussetzt, welche der Hämatose vorzüglich vorstehen. Diese Organe und Systeme sind aber gleich dem Blute, was sich durch ihre Mitwirkung producirt, von groſser Bedeutung im Organismus, und daher muſs eine so tief greifende Differenziirung derselben, wie sie bei der Wassererzeugung, wie wir gesehen, statt findet, das Leben von der Wurzel angreifen. Die Was-

sersuchten gehören demnach unter diejenigen Krankheitsformen, bei welchen, wenn sie vorzüglich schon tief gegriffen, das Leben sehr gefährdet, und wenn sie die höchste Stufe ihrer Ausbildung erlangt, ohne Rettung verlohren ist. Noch dazu sucht man leider aus Unkunde hier selten früh genug Hülfe, die doch nur da am zuverlässigsten ist, wo der herrschend gewordene Wassererzeugungs-Procefs noch keine tiefen Furchen ins Leben gegraben; denn je mehr sich dieser Afterprocefs durch sein Product als herrschend verkündet, desto wankender mufs auch die Hoffnung an Hülfe werden. Die Prognose bei diesen Krankheitsformen hat also wenig Günstiges für das Leben des Kranken, und zwar um so weniger, je mehr sie durch die Vollkommenheit der Form der Erscheinung deutlich zu erkennen geben, dafs sie ihre möglichste Ausbildung erlangt, daher auch hier meist das Leben in einem scheufslichen Kampfe unterliegt.

Wir haben nun wohl jetzt das Wichtigste der Forderungen erfüllt, die man an eine Theorie dieser Krankheitsformen thun kann, und man kann, wenn man die Zusammenstimmung aller Thatsachen in Erwägung zieht, an

ihrer objectiven Gültigkeit nicht mehr zweifeln. Noch mehr an Evidenz gewinnt sie aber dadurch, wenn man erwägt, daſs gerade diese Theorie auch mit der zu allen Zeiten als die beste erprobte Behandlungsart dieser Krankheitsformen vollkommen übereinstimmt: eine Uebereinstimmung, die gewiſs nicht zufällig, sondern wohl einzig und allein auf dem richtigen Erfassen des Wesens dieser Zustände selbst beruht. —

Stark *) sagt, alles, was viel Alkali enthält, paſst für diese Krankheitsformen, und er hat gewiſs Recht, denn von jeher haben sich die scharfen alkalischen Salze, und alles, was sie enthält, gegen diese Krankheitsformen als die ersten Mittel bewiesen, obwohl die Ursache ihrer guten Wirkung in diesen Zuständen einen wesentlichern Grund als den von *Stark* untergelegten haben mag.

Die scharfen Pflanzen, welche in der Wirkung den Alkalien so nahe kommen, wurden daher von jeher in diesen Krankheitsformen mit augenscheinlichem Nutzen gereicht. Die *Rad. Scill. Bryon.* u. s. w. waren sie uns nicht

*) Siehe Dr. *Stark's* Handbuch zur Kenntniſs und Heilung innerer Krankheiten des menschlichen Körpers.

von jeher Hauptmittel bei der Reconstruction dieser differenten Formen, ohne daſs man sich freilich mit mehr als blos oberflächlicher Ueberzeugung ihre hier geleistete gute Wirkung erklären konnte! —

Gewiſs sind wir diese in ihrer Nothwendigkeit einzusehen, durch diese Ansicht, die wir über das Wesen dieser Zustände gegeben, vollkommen im Stande. Es geht nämlich aus dieser deutlich genug hervor, daſs alle Pharmaka, wenn sie hier wohlthätig von Wirkung seyn sollen, überhaupt stick- und sauerstoffhaltig seyn müssen, indem in diesen krankhaften Zuständen des Lebens, durch das Uebergewicht der phlogistischen Stoffe, offenbar ein Mangel dieser beiden Principien gesetzt, wie wir es denn auch durch alle unsere Untersuchungen als bestätigt gefunden haben. Aber den Sauerstoff mit dem Stickstoff verbunden finden wir nur in den nicht milden also scharfen Alkalien und den ihnen verwandten scharfen Pflanzen, eine Behauptung, deren Richtigkeit wohl durch *Winterl* und andere Chemiker vom ersten Range auſser allen Zweifel gesetzt und keines fernern Beweises mehr bedarf.

Den Sauerstoff mit Stickstoff verbunden

finden wir in allen Oxyden des Stibiums, des Quecksilbers, denn sie sind in ihrer Reinheit Glieder der weniger cohärenten Reihe der starren Linie der Metallität. Wer erinnert sich aber nicht an die treffliche Wirkung der Antimonialien, der Quecksilberoxyde und insbesondere des *Hydrargyr. muriatic. mit.* in diesen Krankheitsformen! Werden diese, und insbesondere das letzte nicht bei jedem dieser Zustände des Lebens als wahrhaft specifik angepriesen, und sind sie es nicht wirklich, und müssen sie es nicht nach dieser Ansicht seyn?

Gewifs sind unter der Metallreihe der weniger cohärenten Seite, noch mehrere, die als Oxyde in die Wirkungssphäre des Organismus gebracht, sich einst als heilsam gegen diese Krankheitsformen beweisen werden. — Doch bevor das, was hier blos Vermuthung zu seyn scheint, ob es schon mehr als dies, durch eine sorgfältig angestellte Beobachtung als aufser allen Zweifel gesetzt, bestätigt, soll es im Ganzen blos bei der Andeutung bleiben. — Doch Eins ist hier nicht mit Stillschweigen zu übergehen, da es wenigstens auf entfernte Weise für die Richtigkeit der hier gemachten Behauptung spricht, und es ist dies:

Dafs der Arsenik, der schon längst von den englischen Aerzten als ein wichtiges Pharmakum bei den hartnäckigsten Formen intermittirender Fieber gepriesen, und erst neuerdings auch von den deutschen Aerzten bei diesen Fieberformen von ihm mit Beifall gesprochen. Nun wissen wir aber, dafs die Intermittens, vorzüglich aber die tiefgreifenden Formen derselben, gegen die sich gerade dieses Pharmakum so wirksam beweisen soll, ob ich schon selbst darüber noch keine Beobachtung angestellt, indem ich hier immer auf einem andern, und wenn man sagen darf — sichern Wege zum Ziele gelangte, immer mit der Tendenz gesetzt in Wassererzeugung zu enden; und so sollte man auch hier kaum an seiner guten Wirkung zweifeln *). Dasselbe gilt wohl mit nicht minderem Rechte von den andern Substanzen, die zu dieser Reihe der Körper gehören, die wir aber hier mit Stillschweigen übergehen müssen.

Da es hier nicht unsere Absicht seyn kann, eine ins Detail gehende Kurmethode für diese differenten Formen des Lebens zu liefern,

*) Bestätigt sich dies, so wäre es ein neuer Beweis für das *Hahnemann*sche Prinzip, dafs ein Mittel die Krankheiten heilt, die es hervorzubringen vermag.
d. H.

so mag das, was hier in seiner höchsten Allgemeinheit angegeben, hinreichend und für jeden genügend seyn, der eigentlich und in Wahrheit weifs, warum es hier zu thun ist. — Daher nur noch einige Bemerkungen, die hier nicht füglich übergangen werden können.

Es kann nach dieser Ansicht der Sache nicht schwer fallen, die Frage zu beantworten, warum es denn eigentlich bei der Reconstruction dieser Krankheitsformen zu thun ist? Das Erste nämlich, was hier nur unsére Absicht seyn kann, ist, die Hämatose wieder auf den natürlichen Grad der Normalität zurückzuführen, denn in wie weit uns dies gelingt, in so weit vermindert sich auch durch die wieder eintretende Function der Haut, vorzüglich aber durch die wieder eintretende der Harngebilde, die Quantität des einmal angesammelten Wassers. Es ist wirklich nichts als Täuschung, wenn man glaubt, die hier gereichten Mittel wirken unmittelbar ausleerend. Ihre Wirkung ist nur die, dafs sie den phlogistischen Procefs im Organismus beschränken, aber in dem Maafse, als ihnen das gelingt, in dem Maafse mufs auch die Function der Haut, vorzüglich aber die der Harngebilde wieder kräftiger hervortreten.

Nur

Nur in seltnern und leichtern Fällen bemerken wir aber hier in diesen Zuständen eine vollkommne Krise durch das Hautsystem, eine Erscheinung, die ganz mit unsèrer Ansicht in Harmonie, und deren Grund sich leicht einsehen läſst, wenn man sich an das oben angegebene Verhältniſs erinnert, in welchem die Hautfunction zu der der Harngebilde steht. Aus diesem erhellt nämlich, daſs die Function der Haut nur dann in ihrer Vollkommenheit wieder auftreten kann, wenn die Hämatose wieder auf die höchste Stufe der Vollkommenheit geführt, eine Forderung, die erst secundär, durch die wieder gesteigerte Function der Harngebilde, möchte man sagen, erfüllt werden kann; daher müssen meist in diesen Zuständen erst kritische Ausleerungen aus den Harngebilden erfolgt seyn, ehe eine Krise der Krise, möchte man sagen, durch das Hautsystem erfolgen kann, und eben weil dies, so ist diese das sicherste Zeichen, daſs wir zum Ziele gelangen. — Die nöthige Kürze erlaubt es nicht, uns hier vollkommen deutlich zu machen, der Leser helle sich also selbst auf, was noch dunkel gelassen, denn er hat die Mittel in der Hand, und wir gehen daher weiter fort.

Jede durch die neue Belebung der Function dieser Gebilde, vermittelst der Reichung dieser Substanzen erfolgende Ausleerung, ist daher auch als mehr oder weniger kritisch zu betrachten, so wie daher auch, mit ihren öftern Erfolgen am Ende die vollkommene Krise unter der Form dieser Se- und Excretionen völlig eintritt.

Die erste und einzige Wirkung dieser Substanzen ist nur Verstickstoffung des Bluts, und da nun vorzüglich durch die Function der Harnorgane das Blut auf mehr materielle Weise, durch die der Haut aber auf weniger materielle, wozu die Bedingungen im Blute noch nicht gehörig gegeben, entstickstofft wird, so muſs auch vorzüglich die Function der Harngebilde alsbald eintreten, wenn der verstickstoffende Proceſs im Blute wieder etwas hervortritt. Je mehr wir daher durch Reichung dieser Mittel diesem hier zurückgedrängten Proceſs wieder aufhelfen, desto mehr tritt auch der Urin am Ende wieder seiner normalen Natur näher, bis er endlich dann, wo es zum normalen Gleichgewicht dieses Processes mit dem phlogistischen gekommen, mit diesem wieder vollkommen zusammenfällt. —

Daſs diese Ansicht der Sache die richti-

ge ist, erhellt wohl für jeden klar genug schon daraus, dafs wenn durch diese Mittel die Hämatose nicht wieder auf den normalen Grad zurückgeführt würde, und die durch sie gesetzte Ausleerung anders als dadurch, blos mechanisch, möchte man sagen, bewirkt würde, durch diese Ausleerungen nie eine Heilung von diesen Wassererzeugungen möglich wäre. Denn es kann uns nicht blos darum zu thun seyn, das schon einmal angesammelte, erzeugte Wasser auszuleeren, sondern vorzüglich darum, die fernere Wassererzeugung zu verhindern, und wenn also dieser nicht zugleich mit durch diese Mittel Gränze gesetzt würde, so könnten diese Ausleerungen nie wohlthätig seyn, wie sie es denn wirklich so oft sind, — indem sich immer nach jeder Ausleerung das Wasser von neuem erzeugen würde; was denn auch der Fall, wenn diese Differenzen schon zu tief gegriffen, und daher mit dem Tode enden. Hier diese Mittel gereicht, erfolgt durch sie immer einige Ausleerung, aber da ihre Wirkung zu wenig hinreichend, um dem Procefs der Hämatose die normale Richtung wieder vollkommen zu geben, so ist der Erfolg ihrer Wirkung wohl immer mit Ausleerung gepaart, der Ausdruck

des Beschränktwerdens der Wassererzeugung durch sie, da sie aber nicht hinreichend, so sind auch diese Ausleerungen von keinem auffallend guten Erfolg, sondern die Wassererzeugung, da sie sie hier nicht absolut zu beschränken vermögen, schreitet immer mehr fort, bis sich das Leben in ihr consumirt.

Die verstickstoffende u. s. w. Wirkung dieser Substanzen und die Se- und Excretion vermehrende des Harns in den Harngebilden, sind also dem Ansich nach nur Eine Wirkung: oder das, was den phlogistischen Procefs im Organismus beschränkt, mufs auch die Ab- und Aussonderung des Harns vermehren, und das, was diese hier vermehrt, mufs auch jenen beschränken, — das wichtigste Resultat unserer Untersuchung.

Die allenfalsigen Einwürfe gegen die Richtigkeit dieses Resultats, welche vor den hier oft obwaltenden Erscheinungen hergenommen, als z. B. davon, dafs hier zur Zeit der eintretenden Krise oft Ausleerungen erfolgen, die so copiös, dafs sie unmöglich nach dieser Ansicht, als Wirkungen dieser Substanzen betrachtet werden können, sind leicht zu heben, worauf wir aber hier Verzicht thun müssen,

da dies eine detaillirbare Auseinandersetzung der Function der Harngebilde heischt, so wie auch die Wiederholung manches, was schon vorausgeschickt, was hier unmöglich statt finden darf.

Mit Recht könnte man uns aber von einer andern Seite her einer Einseitigkeit beschuldigen, wenn wir zu erwähnen vergaſsen daſs, auſser diesen Substanzen noch andere sind, welche sich hier eine nicht unbedeutende Stelle vindiciren. Wir wissen es, daſs hier immer Digestion und Assimilation in einem verschiedenen Grade leiden, und da, wo diese am bedeutendsten leiden, müssen wir mit jenen auch solche Mittel verbinden, welche beide wieder zu heben vermögen. Und daſs diese Methode die beste, davon kann sich jeder aus eigener Erfahrung überzeugen, die, wenn sie es nicht bestätigte, nie Veranlassung zu dem oft wiederkehrenden Streit gegeben haben würde, wo der eine Theil, wenn der andere die vorher angezeigten Mittel vorzüglich erhob, sich als Gegner aufwarf, und zugleich diese die Digestion und Assimilation verstärkenden Mittel mit solcher Wärme auf Kosten jener vertheidigte, daſs jene dadurch scheinbar an Credit verlohren, der

jedoch in Wahrheit und in der That durch nichts geschmälert werden kann. —

Wir haben uns nun, so weit wir hier ins Besondere eingehen konnten, mit allem, was die Erfahrung von jeher über diese Zustände verschiedenes gelehrt, durch unsere Ansicht in Uebereinstimmung gesetzt, eine Uebereinstimmung, da sie so ganz absichtslos erfolgte, gewiſs der beste Probirstein für diese Ansicht selbst ist, und so mag hier füglich das Ganze beschlossen werden können.

IV.

Beobachtung einer merkwürdigen organischen Krankheit des Magens

von

Dr. Meier,
zu Alt-Brandenburg.

Folgende Geschichte einer Verhärtung und der dadurch bewirkten Erweiterung des Magens, scheint mir der Bekanntmachung nicht ganz unwerth zu seyn.

Der Tuchmacher *Köppen* hieselbst, 34 Jahr alt, genoſs bis Pfingsten 1808, wo er eine Reise theils zu Fuſse, theils zu Wagen, machte, einer dauerhaften Gesundheit. Auf dieser Reise hatte er sich erkältet, und klagte seit der Zeit über ein immerwährendes Ma-

gendrücken, das ihn aber weder am Genuſs von Speisen, noch am Schlafen hinderte. Das Arbeiten am Weberstuhle, das er überhaupt selten übernommen hatte, unterlieſs er nun gänzlich. Um Michaelis desselben Jahres hatte ich seine Frau am hitzigen Nervenfieber zu behandeln. Nach Beendigung dieser Krankheit klagte er mir dies Magendrücken, verlangte aber, da es zwar immerwährend, aber unbedeutend war, keine ärztliche Hülfe. Ungefähr um Weihnachten bat er mich um Hülfe. Ich übergehe die mannichfaltigen Arzneien, die ich ihm von da an, bis ungefähr ein halbes Jahr vor seinem Tode, von wo an er gar nichts mehr gebraucht hat, gereicht habe, da ich bald überzeugt war, daſs ich es hier mit einem organischen Fehler zu thun hatte, und daher auch nichts von denselben erwartete. Sein Magendrücken nahm immer zu, er fand nur Ruhe, wenn er sich auf den Bauch legte, und es fand sich ein sehr häufiges geschmackloses Aufstoſsen ein, das er, so oft er wollte, durch Berührung einer schmerzhaften Stelle in der Gegend der Herzgrube hervorbringen konnte. Um Pfingsten 1809 blieb er liegen, und fing nun an sich zu erbrechen, was so zunahm, daſs er täglich we-

nigstens dreimal, jedesmal mehr als ein Quart ausbrach. Das Ausgebrochene hatte eine röthlich braune Farbe und roch ausnehmend sauer. In demselben schwamm eine Menge eines gallertartigen schleimigen weifslichen Wesens, das auf dem Wasser schwamm wie Froschleich und sich in Faden ziehen liefs. Bemerkenswerth ist, dafs er bei weitem nicht so viel trank, als er ausbrach, indem er nur wenig Durst hatte. Der Appetit war unbedeutend, zu Zeiten stärker, hörte aber nie ganz auf. Der Stuhlgang erfolgte schwierig, und in kleinen Quantitäten. Die Faeces waren hart, natürlich gefärbt, von der Gröfse einer grofsen Bohne, höchstens einer welschen Nufs. Dabei magerte er nun immer mehr ab. Gegen Michaelis besserte er sich ohne eine in die Augen fallende Veranlassung etwas, so dafs er aufstehen und in den Garten gehen konnte; allein es dauerte nicht lange. Wenn er lange nicht gebrochen hatte, so befiel ihn eine ungeheure Angst, und er schaffte sich selbst durch Erbrechen Erleichterung, indem er so lange den Finger in den Hals steckte, bis es erfolgte. Husten hatte er gar nicht. Ungefähr acht Tage vor seinem Tode verlor sich auch ohne bemerkbare Veranlassung der Ap-

petit gänzlich, es stellten sich sehr heftige Schmerzen im Unterleibe, Mangel an Luft, nicht zu löschender Durst ein; er fiel plötzlich noch mehr ein, und starb, nachdem ich ihn nach langer Zeit einen Tag vor seinem Tode wieder gesehen hatte, am 23sten Febr. 1810, also nach einem Jahr und acht Monaten vom ersten Ausbruche der Krankheit an. Am 25sten stellte ich die Section an, zu der ich mit vieler Mühe die Erlaubnifs erhalten hatte.

Der Körper wurde aufs äufserste abgemagert gefunden. Nach Hinwegnahme der äufsern Bedeckungen zeigte sich dem Auge weder Netz noch Därme, sondern blos der Magen, und ein späterhin genauer zu beschreibendes Stück der Leber. Er war in der Gegend des Pylorus durch eine Art Ligament mit der Bauchhaut verwachsen. Er füllte also den Raum vom Schwertknorpel bis zur Verbindung der Schambeine vollkommen aus; von der Cardia bis zur Verbindung der Schambeine mafs er eilf Zoll, von einer Seite zur andern neun Zoll, und vom obern Magenrande bis zum untern fast fünf Zoll. Vom scharfen Rande der Leber hatte sich in organischer Continuität, d. h. ohne dafs ein Ansatz be-

merkbar war, ein vier Zoll langer, oben drittehalb, unten anderthalb Zoll breiter, mit einer rundlichen Spitze endigender Streif zur Gegend des Pylorus herabbegeben, der am Magen fest verwachsen, und mit einer geringen Entzündung umgeben war, da sich im Gegentheil der Magen ganz blafs zeigte. In dieser Gegend waren nun sowohl sichtbar als fühlbar Verhärtungen, der eigentliche Sitz der Krankheit, bemerkbar. An dem convexen Bogen des Magens fand sich dann im Becken ein ziemlich fettes Netz, dessen Blutgefäfse ausnehmend aufgetrieben waren. Das *Colon transversum* hatte kaum einen Zoll im Durchmesser; das *Colon ascendens* und *descendens* war nicht ganz so verengt. Die dünnen Därme, so wie deren von verhärteten Drüsen ganz freies Gekröse waren sehr entzündet, besonders die innere Haut der Därme, deren Falten sehr aufgetrieben waren, und mit einer homogenen gelben Flüssigkeit, wie ich glaube, ein Product der Entzündung, ausgefüllt. Die Leber war durchaus gesund, nur möchte ich sagen, etwas consistenter und blutreicher, als im gesunden Zustande. Die Gallenblase von normaler Gröfse enthielt die gewöhnliche Quantität einer sehr dunkelgrünen, fast schwar-

zen, die Finger stark färbenden Galle; die für sie bestimmte Grube, so wie alle mit ihr in Berührung gewesene Theile waren theils gelb, theils dunkelgrün gefärbt. Die Milz war äusserst gesund, nur wie die Leber consistenter, und blutreicher als gewöhnlich. Ich bedaure, da ich von den Angehörigen so getrieben wurde, die Untersuchung des Pancreas vergessen zu haben; indeſs, da sich im Mesenterio keine verhärtete Drüsen zeigten, da ferner das Pancreas, wenn es verhärtet und vergröſsert gewesen wäre, mir ohne Zweifel aufgefallen seyn würde, so vermuthe ich, daſs es gesund gewesen ist. Beim Durchschneiden der *Vena cava inferior* drang sehr wenig flüssiges, nur ein Theil zu einer weiſslichen polypösen Masse coagulirtes Blut hervor. In dem geöffneten Magen, der, seine enorme Vergröſserung abgerechnet, durchaus seine normale Form behalten hatte, fanden sich ungefähr drei Quart einer röthlich-braunen homogenen und dünnen Flüssigkeit, und sehr wenige Reste halb verdauter Speisen. Die innere Haut desselben war auch ganz blaſs, aber ohne alle Runzeln. Am untern Magenmunde, der mit Bequemlichkeit einen Finger durchlieſs, fand sich denselben wie eine aufgeblühte Rose umge-

bend eine sechs Zoll im Durchmesser habende, drei viertel bis einen Zoll dicke Verhärtung, und außerdem noch eine einen Zoll hohe und breite höckrige in derselben. Die ganz blasse Oberfläche derselben bildete eine Continuität mit der innern Haut des Magens und war wenig höckrig. Bei genauer Untersuchung zeigte sich, daß sich diese Verhärtung zwischen der innern und äußern Haut des Magens, die Muskelhaut desselben gleichsam verzehrend, gebildet hatte. Beim Durchschneiden bestand sie aus einer weißen homogenen knorpelartigen Masse. Das Duodenum war durchaus gesund, so wie die Nieren und die Harnblase. NB. Dieser Mann war kein Branntweinsäufer.

Aehnliche Fälle von Verhärtung und Erweiterung des Magens sind nicht selten, und *Voigtel* führt in seiner pathologischen Anatomie mehrere von *Molinelli*, *Rahn*, *Stoll*, *Lieutaud*, *Wichmann* u. a. beobachtete an. Die Zufälle des Kranken erhellen sehr deutlich aus der Sektion. Die in den letzten Tagen hinzugekommene Enteritis hatte den Patienten früher getödtet, als es die Abzehrung gethan haben würde. Vorzüglich merkwürdig scheinen mir jedoch folgende Punkte: 1) das nach und

nach so herabgezogene Stück der Leber, das einem jeden mit der normalen Form der Leber Unbekannten als normal vorgekommen seyn würde. Es giebt dies einen Beweis, welche aufserordentliche Wirkungen eine ununterbrochen wirkende Kraft nach und nach im Organismus hervorbringen kann. 2) Die Verengerung des Colon. Ich glaube, dafs diese nicht durch Compression, sondern nach denselben Gesetzen geschehen ist, nach welchen sich die *Vena umbilicalis* und der *Ductus arteriosus Botalli* des Kindes schliefsen, d. h. aus Mangel, oder wegen verhinderten Gebrauchs. 3) Die ungeheure Quantität des täglich Ausgebrochenen und die saure und gelatinöse Beschaffenheit desselben. Entweder, wie es wahrscheinlich ist, wenn gleich es nach dem äufsern Ansehen nicht so schien, ist die Verhärtung ein Absonderungsorgan gewesen, oder durch den längern Aufenthalt der Speisen, und durch eine vielleicht von einer noch andern Krankheit des Magens bewirkte Schärfe des Magensaftes, ist diese saure Auflösung bewirkt worden. Doch gestehe ich, dafs mir beide Erklärungsarten nicht genügen, und ich auf eine genügendere sehr begierig bin.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

[Pra]ktische Miscellen aus den vierteljährigen Gesundheits-berichten der Preufsischen Aerzte.

[D]ie vierteljährigen offiziellen Gesundheitsberichte der [Ae]rzte des Preufsischen Staats an die Regierung enthal-[ten] so manche auch wissenschaftlich interessante Noti-[ze]n, dafs es zu bedauern seyn würde, wenn sie unbe-[nu]tzt in den Akten liegen bleiben sollten. Ich fange [da]her, mit Genehmigung des Departements, hierdurch [an,] Auszüge davon zur Kenntnifs des Publikums zu brin-[ge]n, und werde damit von Zeit zu Zeit fortfahren, über-[ze]ugt, dafs dadurch nicht allein der Wissenschaft mancher [sch]ätzbare Beitrag mitgetheilt, sondern auch dem Geist [un]d dem regen Streben der Preufsischen Aerzte ein fort-[da]uerndes rühmliches Denkmal gesetzt werden wird.

Die nachfolgenden Bemerkungen sind fast alle von [Ae]rzten des Nieder-Schlesischen Departements, und vom [Hr]n. Regierungsrath *Kausch* mitgetheilt.

d. H.

Ein Fall, den Hr. Kreisphysikus Dr. *Knothe* zu *Sprottau* von einer 44 Jahr alten Frau berichtet, die bei einer hysterischen Anlage ununterbrochen an den schrecklichsten Zusammenziehungen des Unterleibes und fürchterlichen Magenkrämpfen gelitten hatte, beweiset, wie täuschend die Erscheinungen des hysterischen Zustandes in Verbindung organischer Fehler die Gegenwart lebendiger Bewohner nachahmen können. Die Kranke meinte etwas Lebendiges in ihrem Körper auf und nieder laufend zu fühlen, das aus der linken Seite Stücke bis in die Brust hinein risse. Wegen Schmerzen genoss sie seit einem Jahre nur Milch. Das heftigste Herzklopfen plagte sie. Zuletzt trat auch Zehrfieber ein. Mehrere Aerzte vermutheten einen Bandwurm oder ein anderes lebendiges Wesen, aber ihre Kur war fruchtlos. Bei der Sektion ergab sich Folgendes: Das Netz war ganz vereitert, und fast die ganze Bauchhöhle war mit Eiter angefüllt. Das Darmfell war hie und da angefressen. Die Gefäfse des Magens waren sehr aufgetrieben und mit schwarzem, dickem Blute überfüllt. Der sehr kleine Magen schien mit dem Zwölffingerdarm fast eins zu seyn; beide waren dickhäutig. Die Magendrüse und das Mesenterium waren zum Theil verhärtet, zum Theil vereitert. Milz und Leber waren ungewöhnlich grofs, die Gallenblase mit einem dicken, klebrichten Safte angefüllt; die dünnen Därme eng zusammengezogen, die dicken, wie die Magengefäfse, mit einem schwarzen Brei angefüllt. Die Gebährmutter und die übrigen Geburtstheile ebenfalls von abnormen Zustand. Das grofse Herz war mit einer polypösen Konkretion von sieben Zacken angefüllt, die grofsen Blutaderstämme waren sackartig ausgedehnt, die Aorta aneurysmatisch erweitert (die wahrscheinliche Ursache des Herzklopfens). Ein Wurm oder etwas anderes Lebendiges wurde nicht vorgefunden. — Ein Stellmacher, der seinen

nen Magen durch eine Milchsuppe mit würflicht geschnittenen Brodstückchen ziemlich ausgedehnt hatte, stach sich ein Messer in die Magengegend so tief hinein, daſs bei erfolgendem Erbrechen das Gemenge von Brod und Milch durch die Wunde hervordrang. Innerlich gegebene kühlende, krampflindernde, äuſserlich angewendete balsamische Mittel bewirkten, nach dem Bericht des Hrn. Kreisphysikus *Knothe* zu Sprottau, binnen 14 Tagen die Heilung dieser Magenwunde. — Ebenderselbe heilte ein Steatom von der Gröſse eines Menschenkopfes an der innern Seite des rechten Oberschenkels, welches offen gewesen, und einen scharfen, lymphartigen Ausfluſs gegeben hatte, durch Einspritzungen des *Hydrarg. muriat. corros. in aqu. destill. solut.* dem in der Folge *Liquamen myrrhae* zugesetzt wurde. Der Ausfluſs wurde eitericht und die Geschwulst fiel zusammen. — Der Wundarzt *Schellhaus* in *Langenoels* hob einen rheumatischen Gliedschwamm am Kniegelenk mit kalten Umschlägen eines mit Salmiak saturirten Dekoktes des *Conii maculati*; späterhin wandte er Kolophoniumtinktur an, nebst dem innern Gebrauch von *Gumm. Guajac.* und *Extr. Aconit.* — Wenn selbst die besten Chinasorten in intermittirenden sehr hartnäckigen Quartanfiebern, nicht helfen wollten, so leistete dem Stadtphysikus Dr. *Laube* die Verbindung der China mit Phosphorsäure die herrlichsten Dienste. *Rec. Pulv. Chinae reg. dr. iij. Acid. phosphor. dr. ij. Aq. Menth. piperit. unc. iv. Oxymel. simpl. unc. semiss. M. D. S. Wohlumgeschüttelt in der fieberfreien Zeit alle 2 — 3 Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen.* — Ein hartnäckiges Quartanfieber bei einem starken, blutreichen Subjecte von 50 Jahren, mit heftigen Kopfschmerzen und Phantasiren während der Hitze verbunden, welches sogar der China in Substanz widerstand, wurde schnell und vollkommen durch ein zweimal wiederhol-

tes Aderlaſs gehoben. — Der Wundarzt *Vater* in *Kribau* wandte bei vielen Gliedschwämmen mit dem günstigsten Erfolge eine Mischung von Venedischer Seife, Salmiak, Terpentin und Empl. Litharg. simpl. auf Leder gestrichen, aufgelegt, an. — Der Hofrath Dr. *Ludwig* erzählt zwei Fälle, wo der Scharlach, obgleich er leicht verlief, durch eine Nachkrankheit das Nervensystem in seiner Quelle angriff. Im ersten trat schon in der Abschuppungsperiode jeden Nachmittag ein tiefer Schlaf ein, mit den heftigsten Bewegungen der Glieder. Nach zwei Stunden erwachte der Kranke und bekam sein volles Bewuſstseyn wieder. Im zweiten Falle erschien täglich zweimal temporelle Verstandeslosigkeit mit Blindheit. Der erste Kranke wurde durch Sinapismen, Blasenpflaster, krampfstillende Klystire, Zinkblumen und Wurmmittel (worauf ein einziger Wurm abging) hergestellt; der zweite durch Baldrian, Zinkblumen, Hyoscyamusextract, laue Kräuterbäder, zuletzt China mit Baldriantinktur, und ein einige Zeit offen gehaltenes Epispastikum. — Ebenderselbe bestätigt die Erfahrung *Lentins*, daſs in der Brustwassersucht, wo der rothe Fingerhut in Substanz, selbst mit Squillaextract versetzt, früher vergebens angewendet worden, noch folgendes Dekokt des Fingerhuts groſse Wirkung leiste: *Rec. Hb. Digital. purpur. unc. j. coq. c. aq. libr. j. et sem. Collat. unc. viij. adde Spirit. vin. rectificat. unc. sem. D. serva usui. Rec. Hujus decocti unc. j. adde Aquae Menth. piper. Aq. Petrosel. ana unc. ij. Syrup. altheae drachm. ij. M. D. S. Alle 3 Stunden einen Eſslöffel.* — Der Medizinalrath *Vogel* in *Glogau* zertheilte eine Verhärtung der Oberlippe durch täglich zweimaliges Einreiben des einfachen *Oleum Hyperici*. Gegen *Herpes* und *Scabies* vereint bediente er sich mit Nutzen des *Extr. dulcamar.* und des lindnen Kohlenpulvers in Pillenform. — Sieben Wahnsinnige heilte er mit folgen-

der Zusammensetzung: *Rec. Aq. Meliss. unc. iv. Extr. angelic., dulcamar. ana dr. j. Extr. belladonn. gr. iv. Spirit. nitric. aether. dr. ij. M. D. S. Alle zwei Stunden einen Efslöffel.* Blieb noch Schwäche des Gedächtnisses und des Beurtheilungsvermögens zurück, so gebrauchte er folgende Einreibung in das Rückgrad: *Rec. Spirit. ruth., unc. ij. Bals. peruv. dr. ij. M. D. S. Täglich früh damit einzureiben.* — Dr. *Machuc* in *Glogau* erzählt einen Fall, wo nach einem Nervenfieber, bei Schlaf- und Efslust und normalen Se- und Exkretionen, ohne Brustaffection, die Kräfte sich nicht einstellen wollten. Ein öfters wiederkehrender Husten ohne Auswurf wurde durch Mohnsaft und demulcirende Mittel nicht geändert. Nach 14 Tagen zeigte sich ein *morbus petechialis* mit Bluthusten ohne Fieber, wobei viel Blut ausgeleert wurde. Bei einer der heftigsten Anstrengungen wurde aus der Luftröhre ein vier Zoll langer, tendinöser Polyp mit den feinsten Zerästelungen ausgehustet, der in dem Kabinet des Medizinalrath *Dietrich* aufbewahrt wird. Nach dem Abgange desselben hörte das Bluten und der Husten auf, die Petechien verschwanden beim Gebrauch der Schwefelsäure; und nun erst nahmen die Kräfte allmählig zu. — Dem Wundarzte *Conrad* zu *Glogau* verschaffte eine conzentrirte Abkochung der Eichenrinde, worin eine starke Portion *Ammon. muriat.* aufgelöset und Kamphergeist zugegossen war, jedesmal fast augenblickliche Hülfe in der Gangrän. Er zieht in diesem Falle die Eichenrinde der China vor. Er wendet die Abkochung in Form warmer Fomentationen an. — Der Kreisphysikus Dr. *Hiller* zu *Goldberg* hat die Spinnweben gegen das kalte Fieber in mehr als zwölf Fällen angewendet, und behauptet, mit Gewifsheit versichern zu können, dafs dieses bisher verachtete Mittel ihm mehr als die China geleistet habe. Er heilte alle diese Kranken mit Pillen aus Spinnengewebe. Er läfst ein

Quentchen davon mit eben so viel Lakritzensaft zu Pillen von 2 Gran machen und sie mit Liquiritzienwurzelpulver bestreuen. Davon gab er zwei und eine Stunde vor dem Fieber jedesmal drei Stück, und im Augenblicke des erwarteten Eintritts 10 Stück. Acht Wechselfieberkranke haben während dieser Krankheit bis zur völligen Heilung kein anderes Mittel gebraucht, als diese Pillen, welche er bei grosser Schwäche noch 8 — 10 Tage lang, auch nach dem Nachlasse des Fiebers (täglich dreimal zu 5 Stück) fortsetzen liess. Oft sind ihm Fieber vorgekommen, welche er durch China und andere Mittel wohl zu unterbrechen, aber nicht so zu heilen vermochte, dass nicht bald wieder neue Anfälle eingetreten wären. Seit der Anwendung der Spinnenweben hat er indess bei den Geheilten keinen Rückfall weiter eintreten sehen. Ein Quartanfieber, welches vielen andern Heilmitteln, z. B. der bittern Mandelemulsion, dem Brei von *Bulb. lilior. candid.*, dem Schellkrautextracte, der Königsrinde mit und ohne Opium und Belladonna, widerstand, hat die Spinnenwebe augenblicklich hinweg gezaubert.

(Die Fortsetzung folgt.)

2.

Nutzen der Kämpf'schen Klystiere, bei einer auf die geringste Veranlassung sich zeigenden Blatterrose.

Eine junge Frau von 28 Jahren, litte seit einigen Jahren häufig an Verstopfungen, dazu gesellte sich zum öftern ein äusserst lästiger Brustschmerz mit Engbrüstigkeit, kurzem Athem und Aengstlichkeit, überdies hatte sich seit ihrem letztern Wochenbette, welches sie zum vierten male erlitten hatte, ein im linken Hypochondrio äussernder, dehnender Schmerz, der bis in die Weiche herabstieg, hinzugesellt, und sie oft in ihren Verrichtungen hinderte. Von der Zeit ihrer letztern Wochen

her, zeigte sich auch die monatliche Periode unordentlich; bald erschien dieselbe früher, bald später, als gewöhnlich, bald floß viel, bald wenig Blut ab, und gewöhnlich war die Frau um diese Zeit kränker. Dabei fühlte sie eine außerordentliche Abnahme an Kräften, selbst schwand ihr körperliches Volumen; auch zeigten sich bei ihr zuweilen Anwandlungen von Hämorrhoiden, ja einigemal flossen dieselben stark aus dem bestimmten Orte ab. Da sie in ihrer Ehe äußerst zufrieden und glücklich lebte, auch keine häusliche Sorgen hatte, ferner Mutter von vier allerliebsten Kindern war, so wünschte sie sehr, ihre Gesundheit wieder zu haben. Sie war von zärtlichem Körperbau, sehr blutreich und reizbarem Nervensystem; auch lag eine gewisse Disposition zur Sensibilität tief bei ihr, und zeigte in Absicht ihres Gefühls sehr viel ähnliches von ihrem Vater. Im Anfange ihrer Ehe hatte sie das Unglück, ihr ältestes Kind verschiedene Jahre krank zu sehen, das aber endlich durch viele ärztliche Bemühungen hergestellt und geheilt ward. Jeder kleine Umstand, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht, erregte, sobald er zu den ungewöhnlichen gehörte, sogleich Fieberbewegungen, die nicht selten einen erysipelatösen Ausschlag erzeugten, der sich dann mit mäßigem Schweiße und dickem Urin endigte. Ihr Appetit war stets mäßig, oft aß sie äußerst wenig und zuweilen, ohne alles Krankheitsgefühl, ohne den mindesten Hunger zu spüren; eben so wenig war ihr Hang zum Getränk und oft einige Tassen Kaffee alles, was sie von Flüssigkeiten zu sich nahm. Sie hatte freilich, als sie noch unverheirathet war, manche unangenehme und schreckhafte Auftritte in ihrem elterlichen Hause ertragen müssen, vorzüglich durch einen ihrer Brüder, der das Unglück hatte, epileptisch zu seyn, wobei sie häufig Schreck und Kummer ausgesetzt war. Auch mochte sie in andern Angelegen-

heiten nicht immer in der besten Art seyn behandelt worden, überdies kam dazu, dafs sie Jahre lang einer sehr sitzenden Lebensart sich hatte unterziehen müssen. Seit ihrem ersten Wochenbette, wobei sich zeigte, dafs es physich unmöglich war, ihre Kinder selbst zu stillen, hatte sie so manchen unangenehmen Vorfall mit den Ammen erlebt, sind ihre Wochen in einem Zimmer gehalten, das etwas mehr feucht, als trocken war. Hierzu kam noch, dafs ihre erste Niederkunft zwar natürlich, aber doch sehr hart, und unter vielen Krämpfen vor sich gegangen war.

Alles dieses mochte wohl nach und nach eine sogenannte *kränkliche Reizbarkeit* auf die Eingeweide des Unterleibes, und vorzüglich in der physiologischen Oekonomie der Leber veranlafst haben, dafs daher die Neigung zu krampfhaften Verschliefsungen in dem ganzen Sekretionsgeschäft entstanden war; und dadurch so manche thierisch chemische Veränderungen erzeugt haben, dafs die Folge davon die so häufig erscheinende Blatterrore war; so wie auch die so heftigen Hämorrhoidalzufälle. Das Nervensystem war ohnstreitig später affisirt worden, und litte wohl als ein sekundärer Umstand, der minder richtigen Ernährung; denn die Kranke gehörte durchaus nicht zu den Modedamen, deren Nerven bei dem Tode eines Schmetterlings in die abnormste Verfassung gebracht werden können; sie war vielmehr eine unsrer vernünftigsten jungen Frauen, und besafs bei jeder Gelegenheit eine gewisse Gegenwart des Geistes, die ihr bei ihrer jetzigen Kränklichkeit auch sehr zu statten kam.

Eigen war es, dafs seit ihrem ersten Wochenbette, nach der geringsten Erkältung, Schreck, unvorhergesehene sowohl freudige als unangenehme Verhältnisse, nicht selten beim Eintritt der monatlichen Periode u. f. kleine Fieberbewegen mit einem Jucken in der Haut

erfolgten, und den andern Tag schon zeigte sich gewöhnlich auf der rechten Backe, gerade auf dem *Osse Zygomatico*, eine schwindenartige pustulöse Erhöhung mit leichter Entzündung der Augenlieder, welche dann in einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden so zunahm, dafs den Tag darauf schon die völlige Blatterrose im Gesicht ausbrach.

Die Reizbarkeit des Hautsystems war auf jeden Fall so widernatürlich erhöht, dafs nach jedem krampfhaften Zustande, der nur Platz haben mochte, wo er wollte, die merkbarsten Congestionen nach der Haut und vorzüglich nach dem Kopf hinwirkten. Alle Unordnungen in der Periode, die häufigen Hämorrhoidalanfälle waren offenbar Wirkungen jener aus einer Abdominalschwäche entstandenen krampfhaften Zufälle des arteriösen Systems im Unterleibe, welche noch obenein durch Schleimanhäufungen, die in der gehaltenen Diät ihrer Jugendjahre zu suchen und zu finden waren, ihre Ursachen hatten, vermehrt wurden.

Die ganze Maschine war also in einer Unordnung, sowohl in Absicht der Verdauung, der Sekretionen, und der wechselseitigen Einsaugung und Ausdünstung, ferner in einer entstandenen krankhaften Reizbarkeit und Sensibilität der Gefäfs- und Nervenhandlungen; und alles dies lag in höchst wahrscheinlich vermehrten Reizen von schleimigten und gallichten Anhäufungen, deren baldige und schnelle Ausführungen, ohne den Schwäche-Zustand zu verdoppeln, höchst zu berücksichtigen und zu bewerkstelligen war.

Ich rieth unter diesen Umständen zu auflösenden Bädern, und gab einige Wochen hindurch auflösend krampfstillende Arzneien, aus dem Baldrian, Pfeffermünze und der geblätterten Weinsteinerde; über den Unterleib liefs ich eine wollene Binde tragen, und verordnete eine aus Fleischbrühen mit jungen Gemüsen vermischte

Diät, liefs täglich einige Gläser Wein trinken, und sich alle Tage in freier Luft Bewegungen machen. Nachdem ich so einige Wochen damit fortgefahren war, rieth ich die *Kämpf*schen Visseralklystiere an. Sie entschlofs sich sogleich, diese von *Kämpf* so sehr empfohlene Heilart zu gebrauchen, zumahl da ich ihr bestimmt erklärte, dafs alle ihre Zufälle aus dem Unterleibe herrührten, und vorzüglich eine Verschleimung der Eingeweide grofsen Antheil an ihren Beschwerden habe. Zugleich bat ich sie, eine Solution aus eröffnenden und auflösenden Extrakten, wie die obige, dabei zu gebrauchen, damit man um so schneller seinen Zweck erreichen könne. Ich verschrieb daher folgende Species zum Klystiere, wovon täglich zu zwei Klystieren 2 Loth mit der hinreichenden Menge Wasser abgekocht werden sollten: *Rec. Flor. Chamomil. Sambuc. ana Unc. j. Arnicae Unc. Sem. Rad. Taraxaci, Saponar. Valer. Sen. ana Unc. j. Sem. Hb. Card. Benedict. Malvae ana Unc. ij. Farinae Sam. Lini. Unc. j. Conc. Cont. Msc. D. s. Spezies zum Klystier.* Getrost fing meine Kranke die Klysiere an zu brauchen. Die ersten machten ihr einige Unbequemlichkeiten, und trotz aller angewandten Mühe und Zwang konnte sie sie nicht lange bei sich behalten; bis endlich die Natur sich nachgiebiger bezeugte, und nach einigen Wochen die Kranke dieses lernte. Nach vierwöchentlichen unausgesetzten Gebrauch beider Verordnungen, wurden die vermutheten Infarkte mobil, und es erfolgte zur Verwunderunng meiner Krenken ein Abgang, den *Kämpf* die schwarzgallichte Pituita nennt, in so ungeheurer Menge, dafs ich selbst oft stutzte, und mir kaum es denken konnte, wo dieser Ballast seine Herbergen gehabt haben mochte. Die mir so liebe Kranke leerte durch einige Wochen hindurch täglich dergleichen Schleimmassen aus, und wurde dabei sichtbar muntrer, und gesund. Bei der nächsten Erschei-

nung der Periode war dieselbe durch vier Tage durch, weder zu schwach, noch zu stark, auch hatte sie weder vor, noch nach derselben Spuren von Hämorrhoidalbewegungen verspürt; auch fand sich mehr Appetit, und die um die Zeit der Periode so grofse Neigung zur Blatterrose war für diesmahl nicht zu bemerken. Nach Verlauf dieser Epoche setzte sie den Gebrauch der Klystiere und der Solution fort, und der Erfolg nach dem Gebrauch von vier Wochen war noch erwünschter, indem in diesem Zeitraum noch eine unzubeschreibende Masse von Glasschleim abgegangen war. Nun fing meine Kranke sichtbar an zuzunehmen, und ihre Heiterkeit stieg mit jedem Tage, Appetit und Schlaf waren vortrefflich, und keine Spur zur Blatterrose bemarkbar gewesen. Sie setzte den ganzen Sommer diese Kur fort, und befand sich im Monat October dieses Jahres (1804) so wohl, als sie in neun Jahren nicht gewesen war.

Nunmehr liefs ich nicht mehr täglich klystieren, sondern wöchentlich nur einigemahl zu diesem Mittel greifen; aber alle Nachmittage um 5 Uhr 2 Spitzgläser Pyrmonter Wasser trinken. Dies vollendete den October durch die ganze Kur, und bis heute 1809 ist weder Blatterrose, noch sonst von jenen Unordnungen, aufser bisweilen leichter Hämorrhoidalanfälle zu bemerken gewesen. (Vom Hrn. Hofmedikus *Henning* zu Zerbst.)

3.

Litterarische Notizen.

Folgende neu erschienene Schriften verdienen der Aufmerksamkeit des Publikums empfohlen zu werden:

Beobachtungen über den Gang der Krankheiten zu Rostock, während der letzten sechs Jahre des achtzehnten Jahrhunderts von A. F. Nolde. (Professor der Medicin zu Halle.) Halle 1812.

Annalen des K. Klinischen Instituts im St. Jacobs-Hospitale zu Leipzig. Herausgegeben v. Dr. A. C. Clarus (Professor der Klinik daselbst). Ersten Bandes, zweite Abtheilung, mit 2 kolorirten Abbildungen. Leipzig 1812.

Dr. Justus Arnemann's praktische Heilmittellehre. Fünfte vermehrte und verbesserte Ausgabe von L. A. Kraus, (Doctor der Medizin, Docent und praktischem Arzte zu Göttingen.) Göttingen 1811.

Versuch einer medizinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen von Dr. K. G. Schmalz. Dresden 1812. Zweite verm. Auflage.

Grundzüge einer Physiologie und Physik des animalischen Magnetismus von Dr. E. Bartels (Professor zu Breslau). Frankfurt a. M. 1812.

Der Schluſs ist so schön, und so ganz ein Wort zu seiner Zeit, daſs wir nicht umhin können, ihn hier unsern Lesern mitzutheilen.

„Eine Hauptschwierigkeit für die wissenschaftliche Verarbeitung der höheren und feineren zoomagnetischen Wirkungen ist es, wenn man die Seele nur als ein in sich selbst lebendes und zu dem Körper gleichsam nur hinzugepflogenes, geistiges Wesen sich denkt. Betrachtet man sie aber, wie wir gethan haben, als Naturkraft, als Lebensprinzip, das seinen Körper und sein Nervensystem sich selbst bildet, das dann auf dieser Grundlage auftretend, den eigenen Körper bewegt und vermittelst dieses Körpers und seiner feineren Ausströmungen und der sich daran schlieſsenden Medien auf die Aussenwelt wirkt, so gewinnt die Sache ein anderes Ansehen, und viele unnütze Bedenklichkeiten fallen dann von selbst weg."

„Hier ist nun aber der Ort, uns weiter darüber zu erklären, ob denn das Wesen der Seele in ihrer Existenz

ls Naturkraft erschöpft sey? Ganz kurz kann man darauf antworten: Das Wesen der Thierseelen allerdings, ber nicht das einer Menschenseele! — Wir haben ben die Befangenheit betrachtet, mit welcher selbst n der magnetischen Exaltation der Mensch noch im Kreise des Irdischen bleibt, und wie von Thatsachen nd wirklichen Vorgängen auch alsdann nichts in eine Seele komme, als was die Natur aufzuweisen at und dieses Erdenleben mit sich bringt. Wir müsen aber jetzt, um nicht ohne Noth und zur Ungebühr n die Gemeinheit und den Erdenschlamm zu versinken, och auf einen andern Punkt unser Angenmerk richen, der im Zoomagnetismus uns wieder erhebt und nwillkübrlich zu höhern Betrachtungen hinzieht. — 'ern sey von uns jene den Menschen zu einem blofsen 'hantom herabwürdigende Abgötterei. Weder in der :lektrizität, noch im Lichte, noch überhaupt in irgend inem Wesen oder Vorgange der Natur, findet der Aensch das, was sein Gemüth, wenn er eins hat, beriedigt, und seine Seele zu der Stufe ihrer wahren Würde hinaufhebt. Eine solche Philosophie, als die enannte, ist ein grelles und trauriges Zeichen der Zeit; ie ist ganz dazu gemacht die Menschen zu niedrigen iklaven gemeiner Sinnlichkeit und eines hohlen Egoismus umzubilden, wenn es nicht die meisten leider chon wären. Für den nur sinnlichen Menschen giebt s freilich nichts weiter, als Natur und Genufs oder ichmerz; für den edeln und sittlichen aber liegt die Heimath, nach der er sich sehnt, weit über dem Uniersum als einer Fortsetzung der Sinnenorgane."

„Unverkennbar ist in der zoomagnetischen Entwickeung die Tendenz zum Edeln und Sittlichen; eine Tenlenz, die hier um so bedeutender und wichtiger wird, nd die Bestimmung des Menschen um so mehr ausser

Zweifel setzt, je weniger dabei eine Willkührlichkeit oder eine Bestimmung durch gewohnte Vorurtheile (wie es die Zweifler nennen) im Spiele ist. So unwillkührlich der magnetische Zustand sich überhaupt entwickelt; eben so unwillkührlich und nothwendig entsteht in ihm, sobald er zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, jene Reinheit der Seele, jenes tiefe Gefühl von innerm Werthe und, um es ganz auszusprechen, jene Andacht, welche die Clairvoyance begleiten. Wie tief alle dies in der menschlichen Anlage gegründet seyn müsse, ist hieraus klar genug. Und betrachten wir die Entwickelung des Lebens dieser Erde im Ganzen; so zeigt sich ja hierin überhaupt deutlich genug das Streben des Physischen zum Psychischen und in der Menschennatur die des Psychischen zum höheren Geistigen und zum Erhabenen, Edeln, Schönen und Göttlichen."

„Liegt aber etwa dieses Alles in der Natur, kommt es aus dieser in die Intelligenz? Ist es vielleicht der Seele, als solcher, schon eigen, und liegt es in deren Entwickelung von selbst und unmittelbar? — Dann würde es auch in den Seelen der Thiere nicht fehlen, und in denen so vieler Menschen nicht blofs so schwache Spuren zeigen. Das Höchste im Menschen ist nicht aus dieser irdischen Sphäre; es kündigt sich Allen, die es lebhaft empfinden auch nur als Ahnung an und nicht als ein volles Eigenthum, als wirklicher Besitz. Der Mensch als bloſser Naturmensch läſst oft fast nichts davon blicken, und es muſs der innere Sinn erst aufgegangen, eine feinere Empfänglichkeit erst entwickelt seyn, ehe das Göttliche auf den Menschen jenen unmittelbareren Einfluſs gewinnen kann. Hat es diesen gewonnen, so ist der Mensch über die Naturnothwendigkeit erhaben und steht frei in sittlicher Würde da; denn in ihm wirkt nun eine Kraft, die alles Irdische und

Sinnliche tief unter sich läfst und ihm gebieten kann, weil sie aus einer ganz andern Sphäre kommt. — Was sind denn die Ideen, von denen manche unserer Philosophen reden, wie der Handwerker von seinen Instrumenten? sind sie ein bestimmtes Wissen? oder sind sie Andeutungen dessen, was von endlichen Geschöpfen nicht ganz gefafst und nicht eigentlich begriffen, sondern nur geahnet werden kann? — Wer von dieser Ueberzeugung durchdrungen ist, und den Egoismus des Verstandes mit der Kraft der Vernunft bezwungen hat, der wird bescheiden anerkennen, dafs der Mensch nicht Gott und die Welt des Menschen nicht die höchste Welt sey."

„Stände aber die Natur mit jener höheren Welt in keiner Verbindung, so würde freilich auch eine solche Einwirkung aus dieser auf das höchste Naturprodukt, auf den Menschen, nicht möglich seyn. — Derselbe Schöpfer aber bildete die Erde und das Weltgebäude und Pflanzen und Thiere nach einem Plane und legte in die Entwickelung irdischer, als Naturkraft sich ausbildender Seelen, den Keim zu solcher Vervollkommnung, dafs sie dadurch bis an die Gränzen einer Welt reichen konnten, die nicht mit Händen gegriffen und nicht mit Augen gesehen werden kann: einer höheren über alles Irdische, das Physische sowohl als das Psychische, hinausliegenden Welt. Darum eben ist der Geist des Menschen Geist und keine blofse Seele, weil die Harmonie des bessern Jenseits in seinem Innersten anklingt, und ihn schon hier, wenn er sich nicht taub dagegen macht, über alles blofs Aeufsere, Natürliche und Kleinliche hinweg hebt."

„Herzerhebend ist also das im Zoomagnetismus so sichtbare Anstreben gegen jene Gränze des irdischen Seyns, gegen jene Schranken, die den inneren Men-

schen umgeben und ihn abhalten, sich ganz in jen
Sphäre zu schwingen, woraus das Beste, was er ha
ohnehin schon ihm zukommt. — Erzwungen aber wi
dies nicht; Ueberspannung stürzt den Hellsichtigen ti-
fer in's Irdische wieder zurück; er geräth in die Oh-
macht der Seele, wo sie die Formen, welche sie fesseln
auch nicht einmal mehr lenken und sich anschmiegen
kann, und aus der höchsten nur möglichen Klarheit wir-
de finstere Verworrenheit. — Aber geübt und gestärkt
durch Arbeit und Kampf läßt die Natur von selbst den
Menschen frei aus seiner Beschränktheit und er kehrt
froh zurück in sein wahres Vaterland.“

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Fünftes Stück.

Inhalt.

Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Litteratur des Jahres 1811.

Literarischer Anzeiger.

Bemerkungen über ärztliche Verfassung und Unterricht in Italien, während des Jahres 1811. *Von Eduard von Loder, der Heilkunde Dr. und Prof. zu Königsberg. gr.* 8. *Leipzig, bei Carl Cnobloch.* 1812. 3 *Rthlr.*

Die Materialien dieser Schrift wurden von dem Verfasser während seiner Reise durch Italien vom Februar bis September 1811 gesammelt, und bestehen in der Betrachtung der Krankenhäuser und übrigen Anstalten zur öffentlichen Gesundheitspflege, so wie in der Beschreibung und Würdigung dessen, was in den verschiedenen Staaten unter Leitung der Behörden sowohl, als von einzelnen Aerzten zum Unterrichte in den verschiedenen Fächern der Medizin gethan wird. Der Verfasser läſst sich auſserdem bei dem Artikel *Rom* weitläuftig über die bisherigen Meinungen der Aerzte von der Entstehung der dasigen bösartigen Fieber ein, und stellt diesen Meinungen seine eigenen auf mancherlei physikalische Beweise gegründeten, entgegen. Im Anhange wird der merkwürdige klinische Bericht des Prof. *Brera* zu Padua übersetzt mitgetheilt, in welchem treffliche Ansichten vorzüglich des Petechialtyphus und der als neues Heilmittel einzuführenden Berlinerblausäure enthalten sind. Auch ersieht man durch übersetzte Abhandlungen italienischer Aerzte, durch die eigene Beilage des Verfassers die Nichtigkeit und Gefährlichkeit sogar der in Deutschland nur wenig bekannten Theorie des Contrastimulus. Die wichtigsten Schriften italienischer Aerzte von den letzten Jahren, sind in den Anmerkungen aufgeführt.

Journal der practischen Heilkunde

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse, wirkl. Leibarzt, Professor der Medicin zu Berlin, Director der Königl. Med. Chirurg. Academie für das Militair, erstem Arzt der Charité, Mitglied der Academie der Wissenschaften etc.

und

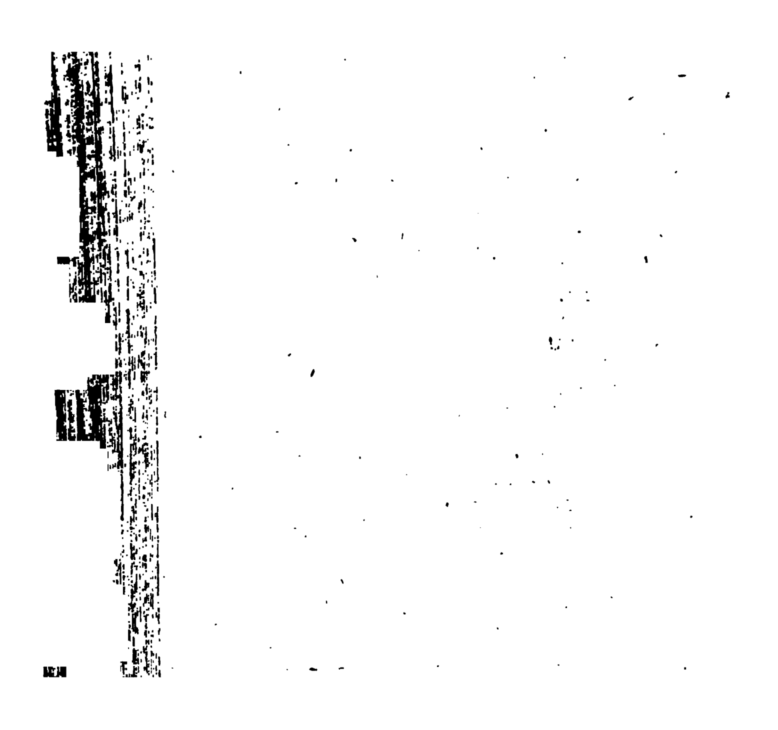
K. Himly,

Professor der Medizin zu Göttingen, Director des klinischen Instituts etc.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

XII. Stück. December.
Nebst einer colorirten Kupfertafel.

Berlin 1812.
In Commission der Realschul-Buchhandlung.



I.

Beschreibung epidemischer Nervenfieber

in Beziehung

auf die Verschiedenheit ihrer Behandlung

auch als

Beitrag zur Armenpraxis

von

H. C. Thilenius,

Arzt zu Lauterbach.

Medicus naturae est minister, non imperator.

Bereits sind mehrere treffliche Aufsätze über epidemische Nervenfieber, durch dieses Journal in das ärztliche Publikum gekommen, welche ohne Zweifel Belehrung und neue Ansichten verbreitet haben. Wir sind dadurch,

und auch schon früher mit einem reichen Vorrathe von Mitteln, —, im Ganzen mit einer Heilart bekannt geworden, die in mancher Hinsicht Vorzüge vor der ältern hat; — wir müssen aber auch eingestehen, daſs, um ein solches Heilverfahren in seinem ganzen Umfange ausführen zu können, in den meisten Fällen ein auſserordentlicher Kostenaufwand erforderlich ist, was seine Anwendung beim Landmanne, bei der ärmern Klasse überhaupt, beim Mangel öffentlicher Fonds in der Privatpraxis oft ganz unmöglich macht.

Für den um die Erweiterung seiner Kunst bemühten, sie mit Eifer und Liebe auf seine ärmern Mitbrüder anwendenden Arzt, ist es daher gewiſs ein sehr drückender Gedanke, daſs so viele Wochen lang am Typhus danieder liegen, und dann noch Monate lang die Spuren und Nachwehen davon durch den abgezehrten zitternden Körper, den von Haaren entblöſsten Scheitel, ein untreues Gedächtniſs und Mangel an Geisteskräften überhaupt verrathen, blos darum, weil sie die theuren Arzneien nicht bezahlen, den theuren Wein, die kräftigen Fleischbrühen nicht aufbringen konnten.

Der Practiker in der Residenz bei armen

Kranken, von seiner reichen Kunden Beutel und Küche unterstützt, dem die Zuflucht zu milden Stiftungen und Hospitälern offen steht, der Practiker in einer fruchtbaren Gegend, die ihre Bewohner in den Stand setzt, in ausserordentlichen Fällen ungewöhnliche Ausgaben zu bestreiten, hat schwerlich einen Begriff von der Lage des Arztes in einer rauhen unfreundlichen Gebirgsgegend, wo Industrie noch sehr vernachlässiget ist, ein undankbarer Boden einer beträchtlichen Zahl seiner Besitzer nur gerade so viel spendet, als zum Lebensunterhalte nöthig ist, ein langer Winter die Hoffnungen der künftigen Erndte oft gänzlich zerstört, gerade der ärmsten, den Einwirkungen des auffallendsten schnellen Wechsels von Nässe und Kälte und hundert andern Schädlichkeiten exponirten Klasse, ein Heer von Fiebern bringt, die Lasten des Krieges überall fühlbar werden, und unter allen diesen bedrängten Umständen der nämliche Arzt nicht selten von einer zahlreichen verzweifelten Familie aufgefordert wird, den Vater, die Mutter oder den Sohn, auf denen ihre Subsistenz beruht, durch ein einziges Mittel zu retten, da es an Vermögen fehlt, die Kosten einer langen Kur zu bestreiten.

Man kann sich nun leicht denken, welche beengende Aussichten sich mir eröffneten, als der Charakter sehr vieler Fieber, so wie in ganz Deutschland seit 1799, asthenisch wurde, von 1801 bis 1802 in einzelnen Ortschaften meines Physikates immer zwischen 20 und 30 Menschen zugleich an nervösen Fiebern darnieder lagen, neben Arzneien und Lebensmitteln, auch Pflege und Wartung oft gänzlich fehlten.

Wahre ausgebildete *febris nervosa*, oder wenn man lieber will, *typhus*, zeigte sich zuerst epidemisch im Herbste 1801, in denen fast auf der höchsten Spitze des Oberwaldes, auf meist sumpfigem Boden gelegenen Dörfern Lanzenhain, Reppgeshain und Herrchenau. Es war ein wahrer Proteus, der im Anfange des Octobers bei einzelnen Subjecten bald unter der Maske eines gastrischen Fiebers mit nicht sehr hervorstehenden Symptomen, bald einer leichten Pneumonie, bald einer Angina erschien, nicht selten auch ohne irgend eine Localaffection, blos durch gänzliche Abspannung der Kräfte, bei anfangs noch guter Efslust seinen Eintritt anzeigte, später aber seine ganze Tücke äufserte, im December und weiterhin keines Alters und

keines Geschlechts mehr schonte, jetzt alle bösartigen Zufälle, Delirien, Stupor, Colliquationen hervorbrachte. — Petechien habe ich jedoch nur zweimal unter beinahe 150 Kranken, die ich damals zu behandeln hatte, gesehen. — Die Dauer des Fiebers war bei denen, die sich der Natur überliefsen, gemeiniglich 8 bis 10 Wochen, zur gänzlichen Restauration war noch zweimal so viel Zeit erforderlich. Es trat keine in die Augen fallende Crise ein; die Kranken fingen mit Nachlafs der Fieberhitze allmählich an, Appetit zu bekommen, das Gehen wieder zu lernen, und die Haare fielen aus. — So behaglich sich nun auch mancher gefühlt haben mag, ohne Kosten durchgekommen zu seyn, so büfsten sie und büfsen zum Theil noch an mancherlei Nachkrankheiten. Jüngere, wo die Organisation immer noch *quasi* im Zunehmen ist, erholten sich bald und radikal, ältere aber oder vorhin schon schwächliche haben starke harte Geschwülste der Beine, die endlich in chronische Geschwüre übergehen, bekommen, zwei sind stocktaub geworden, und eine Frau in den besten Jahren, starb 2 Jahre nachher an der Wassersucht, wozu sie damals den Grund legte.

Der Tod erfolgte bei gänzlich versäum
ter, zu spät gesuchter Hülfe oder verkehrte
Verhalten mit und nach dem 14ten Tage, spi
testens in der 5ten Woche; wer diese glüc
lich überstanden hatte, rechnete sicher a
Genesung. Der December und Januar hat
die meisten Kranken, und in beiden Mon
ten war auch die Sterblichkeit am grössete

Sehr beweisend für ein *Contagium* w
es, dafs alle im Umkreise liegenden Dörf
welche aus eignem Antriebe, alle Commu
cation mit den angesteckten vermieden, vo
Fieber verschont blieben; mehrere Leute ab
die ihre davon ergriffenen Verwandten b
suchten oder zu Grabe begleiteten, früher od
später davon befallen wurden. — Ausgai
April, der sich 1802 sehr freundlich bei u
zeigte, war die Epidemie auf einmal abg
schnitten.

Von der Behandlung hier nur noch
paar Worte, weil die Beschreibung dieser E
demie nicht eigentlich der Zweck dieses A
satzes ist, sondern nur der im Winter 18
— 3 in Grofseneichen geherrschten zur E
leitung dienen soll, wo ich eine neue Kurn
thode zu erfinden, gleichsam gezwungen w

Bei gleich anfangs zweckmäfsig angewandten Mitteln war ich in den meisten Fällen so glücklich die Heilung in 3 bis 4 Wochen zu bewürken. So frühzeitig als möglich, bisweilen im Verlauf wiederholt gegebene Brechmittel in voller Dose, hatten den wohlthätigsten Einfluſs auf den ganzen Verlauf des Fiebers und ich müſste mir auch die entfernteste Anlage zur Beobachtungsgabe absprechen, wenn es mir nicht augenfällig war, daſs die jetzt so sehr verrufenen Emetica, das beste Mittel waren, den schleppenden Gang abzukürzen, den eigentlich reizend-stärkenden Mitteln den Weg zu eklatanter Wirkung zu bahnen. Hinderte etwa eine schon vorhandene starke Diarrhöe, oder Eigensinn des Patienten ihre Anwendung, so war es höchst verdrüſslich zu bemerken, wie bei den kräftigsten Mitteln, der Kranke täglich schwächer, nicht im mindesten besser, der Verlauf langwieriger wurde, und sehr vielmal war ein, noch in der 3ten und 4ten Woche gegebenes Vomitif einzig im Stande, beinahe Wunder zu bewirken, das ewige Einerlei von Symptomen, schnell in Fortschritte zur Genesung umzuschaffen. — Zeitig gereichte Brechmittel waren auch die einzigen einer profusen Diar-

rhöe vorzubeugen, die wenn sie schon mehrere Tage gewährt hatte, kaum mehr gehemmt werden konnte. Die Indication dazu war bald mehr bald weniger deutlich, ich habe aber auch selbst da, wo gar keine der bekannten Zeichen der *Sordium primarum viarum* statt fanden, von ihrer Anwendung nie Schaden, sondern immer den besten Erfolg gesehen.

Nach erfolgten Ausleerungen wendete ich nun die bekannten Mittel, Valeriana oben an, dann Cariophyllata, Angelica, Arnica, flüchtige Laugensalze, versüſste Mineralsäuren etc. an, und mit dem 21 — 30 Tage erfolgte die Krise durch Schweiſs. — Auch Opium versuchte ich in mehreren mir dazu geeignet scheinenden Fällen. Ich kann nicht läugnen, daſs es auf kurze Zeit munterer machte, belebte, aber mehrentheils späterhin die Patienten betäubte, oder noch gröſsere Schwäche hinterlieſs. — Ich stand daher ganz von seinem fernern Gebrauche ab, und spätere zahlreiche Erfahrungen haben mich belehrt, daſs ich es *qua* sogenanntes Reizmittel im Nervenfieber gar wohl entbehren kann, weil überhaupt das regelmäſsige Steigen und Fallen in den Gaben, wie die Erregungstheorie es vorschreibt, beim

Landmanne, aus leicht zu begreifenden Ursachen, selten oder nie beobachtet werden kann oder wird. Er scheut, um nur dies anzuführen, nichts mehr als Umständlichkeit, und der Arzt, der ihm mancherlei in den Gaben und Stunden sich durchkreuzende Mittel verordnet, hat bald seinen Kredit verloren. Nur in dem Falle des Nervenfiebers, wo wegen Ungeduld, Empfindlichkeit und Unruhe des Kranken, eine wohlthätige, an kritischen Tagen sich anzeigende Transpiration nicht recht in Gang kommen will, oder wegen trockner wie Papier sich anfühlender Haut ausbleibt, übertrifft Opium alle andere Diaphoretica, und nur diese Stelle scheint ihm in der *Materia medica* des Typhus zu gehören; hat aber das Fieber schon bis in die dritte Woche gedauert, ist mehr *Stupor* eingetreten, sind Symptome der Putrescenz da, dann schadet es offenbar, und wer mit andern hier hülfreichen Mitteln, besonders der *Serpentaria*, *Cortex peruvianus* genaue Bekanntschaft hat, zu mindern und zu mehren weiſs, kann dies delicat anzuwendende Mittel füglich missen. — Die nachfolgende Schwäche erfordert dann einen desto gröſsern Aufwand von Wein-Naphthen etc. Wo-

zu wollen wir uns also einen künstlichen Krankheits-Zustand schaffen, der weder dem Beutel des Patienten, noch der Kunst frommt?

Ich komme nach diesen mir nöthig geschienenen Digressionen zur Hauptsache zurück.

Am 12ten October 1802, wurde mir berichtet, daſs in Groſseneichen, einem Orte meines Physikats von 644 Seelen, bereits über einen Monat, ein bösartiges Fieber in solchem Grade herrsche, daſs nun fast kein Haus mehr verschont sey. — Ich reiſste sogleich dahin und sah innerhalb 2 Tagen 72 Kranke. Die gröſseste Zahl war in dem Alter von 12 bis 30 Jahren, hierunter mehr männlichen als weiblichen Geschlechts. Von 30 bis 50 lagen nur wenige darnieder und über 50 Jahre alt habe ich nur einen Kranken gesehn. Sehr viele hatten schon 3 bis 4 Wochen gelegen, mehrere waren erst kürzlich davon ergriffen worden.

Die Vorboten des einbrechenden Feindes waren bei allen: Gefühl von Abspannung, leichtes Frösteln, Leibweh, dumpfer Kopfschmerz, wobei die meisten noch 6 bis 8 Tage auſser Bette seyn, und kleine Geschäfte

verrichten konnten, bald aber nahm die allgemeine Entkräftung zu, es entstand *ohne* vorhergehenden Frost, heftiger kaum zu löschender Durst, stufenweis nun Irrereden, Schwerhörigkeit, Schlafsucht, Flockenlesen. — Der Puls war klein und schnell, bei vielen unter denselben Symptomen auch widernatürlich langsam. Die Zunge war bei den allermeisten ganz rein und feucht, nur bei wenigen leicht mit weiſsem Schleim beschlagen. — Sehr viele behielten auch jetzt noch ziemliche Eſslust, andere hatten häufig Neigung zum Erbrechen, bittern erdigten Geschmack, jüngere stinkende, bisweilen unwillkührliche Diarrhöe. — Die Haut war natürlich, weich, feucht fast nie heiſs anzufühlen. — Der Urin trübte sich nach dem Erkalten gleichförmig, machte keinen Bodensatz. — Bei allen war anfangs viel Neigung zum Schlaf, manche schlummerten so ruhig, respirirten so leicht, die Gesichtsfarbe war so natürlich, daſs jeder, unbekannt mit der Epidemie, sie für gesund gehalten hätte; das matte erloschene Auge aber, die groſse Hinfälligkeit beim Erwachen zeigten sehr bald deutlich genug, was das für eine ruhige Haltung sey.

Anhaltend werdende Delirien, die in un-

verständliches Murmeln, Sprachlosigkeit übergingen, schaamlose Entblöſsung, unwillkührliche Diarrhöe beschlossen die Scene, aber nie vor der dritten Woche.

Die Genesung geschah, wenn gar keine Arzneien gebraucht wurden, sehr langsam, frühstens nach zwei Monaten, oft erst in der zwölften — vierzehnten Woche, ohne eine in die Augen fallende Krise, nur bei zweien durch eiternde Parotiden. — Bei richtig angewandten Mitteln aber entschied sich das Fieber den 14ten, längstens den 21ten Tag durch allgemeinen Schweiſs. — Die Kopfhaare verloren alle aber ohne Unterschied, oft nach 3 — 4 Monaten nach völliger Genesung.

Schon sehr lange in diesem Orte aus mancherlei Ursachen tief eingerissene Armuth muſs als *causa praedisponens* für das unerwartete schnelle Umsichgreifen dieses Fieber gelten, die nähere lag ohne Zweifel darin daſs in dem harten und langen Winter von 1801 — 2, die Kornvorräthe erschöpft waren mit dem herannahenden Frühling blos erfrorne Kartoffeln, grobe, schlecht bereitete Hülsenfrüchte und andere wenig nährende Dinge gegessen wurden. Bei vielen war der Mangel so groſs, daſs sie sich im Junius und Ju

lius, wo auch jene aufgegangen waren, notorisch blos mit gekochten Disteln behelfen mufsten. Hiezu kam die excessive Hitze in der Erndtezeit im August und Anfangs September 1802, weswegen viele, wie ich mit eignen Augen sah, im blanken Hemde und blos in den Mondhellen-Nächten auf dem Felde arbeiteten. Grosser Säfteverlust durch Schweifs, bei schwerer Arbeit, geringer Ersatz durch schlechte Nahrungsmittel, die Einwirkung der Nachtluft auf das erschlaffte Hautorgan mufsten nothwendig beträchtliche Asthenie erzeugen, die Form des Fiebers bestimmen, welches endlich durch das mit October eintretende anhaltende Regenwetter völlig ausgebildet, contagiös wurde. Ein hoher Grad von Unreinlichkeit, die unzertrennliche Begleiterin der Armuth, — enge, niedrige oft von 8 — 10 Menschen bewohnte, bisweilen sogar noch mit jungen Hausshieren bevölkerte, von einer beständig dampfenden Ofenblase und Wäsche — so feuchte Zimmer, dafs alle Wände mit Schimmel beschlagen waren, trugen begreiflich zu höherem Grade von Uebelbefinden bei. — Manche Scenen der höchsten Dürftigkeit, des Elendes, die ich hier fand, die mein Innerstes ergriffeu, mahle ich

nicht aus; — welchem menschenfreundlic
Arzte wären sie wohl fremd?

Gesehen hatte ich nun das allgemein v
breitete pestartige Uebel, — aber woher
Hülfe und Mittel schaffen, bei dem Un
mögen der Individuen, der ganzen Geme
— beim Mangel eines Fonds? Die au
zeichnete Milde und Gnade unserer H
schaft, der Freiherrn *von Riedesel*, denen
die schreckliche Lage schilderte, riſs mich
dieser Verlegenheit, und ich fühle mich
bunden, Ihnen hier öffentlich meinen wä
sten Dank zu zollen, für eine Unterstütz
die mich nicht allein in den Stand setzte
viele zu retten, sondern auch meine Ke
nisse zu erweitern. Ich erhielt eine Sum
zur Bestreitung der Arzneien und Anschaff
einiger Lebensmittel, ausdrücklich indeſs
für die ganz Armen bestimmt.

Jetzt muſste meine erste Sorge seyn,
eine Auswahl von Mitteln zu denken, wel
nicht nur für die Fieberform passend, s
dern auch leicht anzuwenden, und vorzüg
so wohlfeil als möglich war, ohne die Wi
samkeit dabei aufzuopfern. — Ich wählte
türlich lauter einheimische, wenigstens lei
zu habende, und lieſs also folgende Mischu

l

ereiten. ℞. *Rad. valer. angelic. arnic. enulae* āā ℥ß. *Hbae menth. pip., serpilli, melissae, Flor. aurant. virid., Flor. Chamom.* āā ℥j. *Flor. arnic. sem. foenic.* āā ℥ß. Hievon wurden nach Maafsgabe des Alters täglich drei Drachmen, bis zwei Loth mit hinlänglichem Wasser infundirt, und alle zwei Stunden eine Obertasse voll getrunken, wenn der Patient vorerst eine Gabe Brechweinstein bekommen hatte.

Freilich wurde der Geschmack dieses Infusi meist wegen der mit nichts zu deckenden Angelica von vielen meiner Kranken sehr verabscheut; — wer sich aber überwinden konnte, pünktlich zu folgen, rühmte die ungemein erquickende und belebende Kraft desselben. Gegen den neunten oder vierzehnten Tag erfolgte allgemeine Ausdünstung, und es genasen achtzehn junge Leute beim *alleinigen* Gebrauch dieses Thees.

Erst am neunten November, nach Beseitigung mancher Hindernisse, war es möglich, meinen entworfenen Plan ganz auszuführen. Es wurde ein Chirurg angestellt, der die Patienten einen Tag um den andern besuchen, und mir wöchentlich zweimal eine tabellarische

Uebersicht einsenden mufste. Der Bestand war heute 25 arme Kranke, wovon die meisten schon über 3 Wochen gelegen hatten. Bei, seit Ende October, anhaltendem heftigen Regenwetter hatte die Epidemie innerhalb Wochen einen merklich veränderten Charakter angenommen. Der Stupor war weit gröſser, das Sinken der Kräfte erfolgte weit schneller, alle Patienten delirirten im Schlafe; ein neues Symptom, häufiger, trockner, auch sehr heftiger, allen Schlaf raubender Husten, war hinzugetreten. — Ich sahe ein, daſs ich bei diesen ohnehin ganz erschöpften Menschen mit dem simplen Infuso jetzt nicht mehr allein ausreichen würde. — Ich verfuhr also auf folgende Art: der Patient bekam bei den essten Spuren von Uebelbefinden gleich ein Emeticum, hierauf bis zum zehnten Tage das Infusum; erfolgte bis dahin keine feuchte Haut, kein Besserbefinden, so wurde bei noch stark erdigtem oder bitterem Geschmack ein nochmals ein Brechmittel mit augenscheinlichem Nutzen gegeben, dann das Infusum bis zur Unze verstärkt, alle 3 bis 4 Stunden 3 — 5 — 10 — 15 Tropfen Camphernaphtha (*Camph. ℈ij. Naphth. sulphuric. ʒj.*) dazwischen gereicht. Reizte diese zu sehr zum Husten

war ein Zusatz von *rad. alth.* und *gly-rrh.* zum Infuso das beste *corrigens* und *mulcens* zugleich. — War er aber mit nichts lindern, so versagten Vesicatoria an die nden nie ihren Dienst, die eben auch bei hen Graden von Stupor, an die Schienbei- applicirt, unverkennbar nützlich waren. 'illige und folgsame Kranke, ob sie gleich hon 3 bis 4 Wochen gelegen, genaſsen ge- ſs nach 10 — 15 tägiger Behandlung bei eser Methode. — Gleich aber bei den er- en Gefühlen der Krankheit gereichte Mittel r Art, waren im Stande, mit dem 21 Tage enesung zu bewirken.

Zur Nachkur, die ich unbedingt auf 14 age bestimmte, wurden aus bekannten Grün- en von den nämlichen Ingredienzien des hees ℥ijß mit 2 Pfunden Branntwein infun- rt und davon Vor- und Nachmittags jedes- al 2 Eſslöffel voll mit dem besten Erfolge nommen. — Bejahrte, schon früher mit hleimhusten geplagte, oder durch andre rankheiten vorher schon geschwächte, blie- en trotz alles Steigens mit diesen Mitteln in nem *unisono* von Befinden über die dritte Voche. Erlaubten es irgend die Umstände, reichte ich erst noch ein kräftiges Vomi-

tiv, und dann leistete der *Spiritus Sal. ammon. vinosus* mit der *Tinct. cinnam. concentrata* *) bald alles, was man wünschte. Der Husten wurde feucht, es trat wahre Crise durch häufige Sputa ein, und das *Infusum spirituosum* machte den Beschluſs.

Nur bei einem 54jährigen Manne sahe ich mich genöthiget, da der Auswurf zu copiös wurde, zu sehr Fleisch und Kräfte raubte, ihm mit *Lichen island.* Grenzen zu setzen.

Mit Eintritt der Kälte im December minderte sich die Epidemie, erreichte aber erst im April 1803 ihr völliges Ende. Ich behandelte in dieser Zeit 52 ganz Arme; hievon starben nur zwei: im November ein Bursche von 17 Jahren, den ich bereits mit brandigten Parotiden antraf, und im Februar ein Mädchen von 20 Jahren, das nach einer auf äuſserste Erkältung erfolgten plötzlichen Unterdrückung der Menstruation vom Fieber ergriffen wurde. — Vielleicht wäre es zu retten gewesen, hätte mir der Chirurg von den besondern Umständen, wegen eines furchtbar tiefen Schnees, früher Nachricht geben können.

*) Rec. Cort. cinnam. Unc. ij. Arrac Unc. vj.

Die Apothekerrechnung für sämmtliche Arzneien vom November 1802 bis April 1803, für die 52 Kranke, betrug netto *funfzig* Gulden.

Von den Wohlhabenderen, denen es frei stand, sich meiner Mittel, welche der Chirurg dispensirte, und meines Rathes zu bedienen, starben überhaupt 33. — Manche mochten wohl den Thee nicht als Arznei betrachten (welchen seltsamen Unterschied, wenn das Mittel nicht im signirten Glase aus der Apotheke kommt, der Landmann bei uns oft zu machen pflegt), oder für zu unbedeutend halten, andre verabscheuten aber nach kleinen gemachten Versuchen, offenbar den unangenehmen Geschmack desselben, und so befolgten sie dann gar mancherlei Rathschläge, — viele überliefsen sich der gütigen Natur, — alle ohne Ausnahme aber hatten über die 6 — 8te Woche hinaus mit dem Fieber zu kämpfen, und schleppten sich noch den ganzen folgenden Sommer mit einem siechen Körper herum, während meine Reconvalescenten munter an die Arbeit gingen. Unverkennbar war es also, was Aufsicht und nosocomische Strenge vermochten! — Die Furcht vor der angedrohten Entziehung aller Unterstützung an

Lebens- und Arzneimitteln, bei nicht pünktlicher Befolgung meiner Vorschrift, erhielt wenigstens bei den meisten meiner armen Patienten eine Willfährigkeit, mit der ich zufrieden seyn konnte.

Bei weitem mehr durch Lokalitäten beschränkt und erschwert war mein Handeln bei einem ähnlichen Typhus der im September 1806 unter ganz andern Umständen in Gunzenau, einem 268 Seelen starken Dorfe im ehemaligen Frei-Gericht Niedermoes, ausbrach. Die Beschreibung wird aber auch den Beweis liefern, daſs sich der Arzt nicht durch Unannehmlichkeiten und Hindernisse in seinem Plane dürfe stören lassen, sondern ihn seiner Pflicht getreu beharrlich durchsetzen müsse.

In diesen 6 Stunden von hier entfernten Orte, dicht am Abhange der höchsten Berge des Oberwaldes gelegen, von höheren Bergen eingeschlossen, mit sumpfigen Wiesen in der Nähe, und nach zwei Directionen in der Entfernung von einer halben Stunde mit 3 sehr groſsen Teichen umgeben, worauf im Herbste und Frühjahre undurchdringliche Nebel, tagelang ruhen, — ein äuſserst robuster, groſser Schlag Menschen wohnt, seit Menschengeden-

ken keine ansteckende Krankheit geherrscht hätte, wurde sehr wahrscheinlich aus einem eine Stunde entfernten Fuldaischen Orte, wo seit einem halben Jahr der Typhus grassirte, das Contagium durch Verkehr hingebracht. Im Juni desselben Jahres erkrankte zuerst ein sonst sehr gesunder 20 jähriger Bursche, und starb in der neunten Woche unter der Behandlung mehrerer Pfuscher. Im August rettete ich eine 30 jährige Frau in der 3ten Woche, welche schon sehr bedenkliche Symptome hatte. — In den ersten Tagen vom September wurde meine Hülfe von fünf jungen Leuten verlangt, und von der Mitte des Monats an griff die Epidemie täglich weiter um sich.

Im Ganzen und besonders Anfangs wurden fast lauter junge Leute, mehr Mädchen als Bursche befallen, — über 50 und 60 Jahre alt, haben nur viere das Fieber gehabt. Der Charakter desselben war überhaupt genommen, dem vorhin beschriebenen fast völlig gleich, nur daſs bei der weit robusteren Constitution dieser Gebürgsbewohner gegen die der Groſseneicher, das Fieber die ersteren 5 — 7 Tage meist die täuschende Form der Synocha hatte, dann aber sanken Kräfte schnell

und die Delirien wurden äufserst heftig, manche delirirten auch gar nicht, sondern lagen soporös, still und unempfindlich dahin. Mit dem 9 — 12ten Tage verloren alle das Gehör ohne Ausnahme. Durchfall war ein unzertrennlicher Gefährte, brennender Durst und trockne, wie Papier anzufühlende Haut, ein hervorstechendes Symptom. Der Puls äufserst verschieden, oft bei grofser und naher Gefahr dem natürlichen völlig gleich. Die allermeisten genasen durch Lysen in der 4. — 8ten Woche, wenige durch eine leichte allgemeine Ausdünstung mit und nach dem 21ten Tage. Die Kopfhaare fielen ohne Unterschied früher oder später aus. Ein einzigesmal entschied sich das Fieber durch eiternde Parotiden. — Bei zwei sehr armen Familien hatte ich neun Kranke zu behandeln. Ich verschaffte ihnen Speisen und Wein, sie hatten volles Zutrauen zu mir, folgten pünktlich und genasen sämmtlich mit 14 Tagen, dagegen lagen andre eigensinnige Wohlhabendere, die nach Willkühr Arznei nahmen etc. gewifs 5 — 8 Wochen darnieder.

Meine Behandlung war anfangs der vorhin beschriebenen fast ganz gleich, nur dafs ich im Anfang sehr einfache Mittel, ein Vo-

mitiv, dann *Spir. Mind.* mit *Aqua Menth. pip.* oder *Meliss.* gab, hierauf zum *Infuso* des oben angegebenen Thees übergieng.

Da bis zum October etwa nur 9 — 10 Kranke da waren, die Leute ziemlich wohlhabend sind, so wurde wie in der Privatpraxis verfahren. Allein mit dem Eintritt der im Gebürge gewöhnlichen Regenzeit in diesem Monat, vermehrte sich die Zahl der Kranken und mit ihr die Schwierigkeit der Behandlung. Der Charakter wurde bösartiger, die Sterblichkeit stieg.

Ich konnte wegen der weiten Entfernung nur alle acht Tage eine Revision halten, man befolgte die Vorschriften schlecht, es starben einige Patienten aus Nachlässigkeit, und man wurde mifstrauisch gegen mein Verfahren. Hiezu kam, dafs diese noch sehr rohe, von Urzeiten bis vor Kurzem fast völlig freie Menschen, an den Fatalismus glauben, ein übertriebenes Vertrauen zur Heilkraft der Natur haben, an alten schädlichen angeerbten Gewohnheiten in der Diät und dem Verhalten eines Kranken hängen, schnelle, spezifike Würkung der Arzneien fordern, sich gegen alles was nur entfernten Schein von *Müssen* hat

empören, kein Geistlicher im Orte wohnt, der meine Bemühungen unterstützt hätte. — Warlich eine beinah allen Muth raubende, alle Thätigkeit lähmende Lage für den Arzt!

Unter diesen Umständen, sahe ich mich nun genöthigt die Sache zur öffentlichen Angelegenheit zu machen, und mit Unterstützung des Beamten zu Werke zu gehn.

Da der auf dem Weg der Güte gethane Vorschlag einer Cur auf gemeine Kosten verworfen, die gegebene diätetische Vorschrift weder gelesen, noch befolgt wurde, so verfuhr man mit Strenge, und sperrte den Ort ganz.

Es wurde ein Chirurg instruirt, und beschlossen, da immer beinah die Hälfte der Kranken gegen innere Mittel protestirte, um den noch gesunden Theil der Einwohner zu schützen, das Contagium zu zerstören, die *salpetersauren Räucherungen* zu versuchen. Man fing damit am 13ten Oktober an, wo 27 Kranke notirt wurden. In allen angesteckten Häusern sowohl, als auch in nicht angesteckten wurde täglich, in den ersteren zwei- in den letztern nur einmal geräuchert, und dazu jedesmal ein Loth Salpeter und eben so viel Schwefelsäure verbraucht.

Auffallend und alle Erwartung übertreffend, war die Würkung dieses grofsen unschätzbaren Mittels, das ich hier ganz nach *Harles* Anleitung anwendete. *) Alle Patienten rühmten die ungemein erfrischende, den Kopf erheiternde Wirkung, gleich nach den ersteren Räucherungen, weit wichtiger war aber der sichtbare Einflufs auf den Gang des Fiebers selbst. Am 27ten October fand ich bei einer Revision den Habitus desselben, wenn ich so sagen darf, auffallend verändert; das dumpfe Dahinbrüten war lange nicht mehr in dem Grade vorhanden, das unerträgliche Kopfweh bestand blos noch in einem lästigen Druck in der Stirn, die Delirien kamen seltner, waren nicht so heftig, so anhaltend, die Kräfte wurden mehr erhalten, alle genasen weit schneller, und was das merkwürdigste war, bereits am 3ten December konnte ich die Epidemie für beendigt erklären, und die Sperre aufheben lassen. Welche unendliche Wohlthat! die um so gröfser erscheint, da von den ersten Tagen des Septembers bis zum 3ten December, von 268

*) S. dessen Abhandlung, über die Gefahr der Ausbreitung des gelben Fiebers etc. Nürnbg. u. Sulzbch. 1804.

Seelen, nach genau geführten Tabellen gerade 134 am Typhus erkrankt waren. Hievon starben 16, und ich behaupte dreist, daſs auch nicht so viel gestorben wären, hätte ich mit weniger Widerwärtigkeiten zu kämpfen, mit lenksameren, weniger indolenten Menschen zu thun gehabt.

Wir lesen so oft die Erzählungen von dem glücklichen Ausgange schwerer Krankheiten, von deren erfolgreichen Behandlung unter miſslichen Umständen, es mag daher ohne Zweifel auch interessant seyn, die wahrscheinlichsten Ursachen zu erörtern, welche hier den Tod unvermeidlich machten. Man erlaube mir also kurz die Geschichten der Verstorbenen zu erzählen, um zu ermessen, welchen Antheil die Kunst, welchen die Gröſse des Uebels und andere unabänderliche Umstände an dem unglücklichen Ausgange hatten.

1) Am 25sten August starb der oben angeführte, bereits im Juni erkrankte Bursche, den man, da er keiner rationalen Behandlung genoſs, schwerlich hierher rechnen kann; hierauf

2—5) vom 18 Sept. bis zum 19 October vier Personen in einem Hause, leider aus Ar-

muth und — Hunger. Wegen der isolirten Lage des Hauses weit vom Orte, erfuhr ich erst, nachdem der darin zur Miethe wohnende Mann und seine älteste Tochter bereits 14 Tage zu Bette gelegen hatten, das erste Wort, daſs hier Kranke wären. Die Frau fühlte schon seit zehn Tagen die Vorboten des Fiebers und zwang sich halb kriechend den Kranken aufzuwarten. Man hatte bereits neun Tage lang nichts als Wasser und Brod gehabt. Jedermann floh das angesteckte Haus. Die Frau und der 9jährige Sohn wurden nun auch bettlägerig, und es waren ernsthafte Maſsregeln nöthig, einen Tagelöhner zur Aufwartung zu bewegen. Indeſs war es zu spät, es fehlte zu oft an gehörig bereiteten warmen Speisen, und alle vier wurden ein Opfer der Indolenz. Ich konnte nur noch den letzten Zweig der Familie, ein vierjähriges Mädchen retten, das nach Ableben des zuletzt sterbenden Vaters, sogleich in ein anderes Haus gebracht wurde.

6) Am 21 Sept. starb ein 18jähriger Bursche. Vernachlässigte Pflege, Unreinlichkeit, und zu spät gesuchte Hülfe, erst am 17ten Tage der Krankheit, wo Verrücktheit mit Starrkrampf abwechselten, brachten ihn unvermeid-

lich in's Grab. Die ordinirte Arznei war ihm nicht beizubringen, vorgeschlagene Bäder wurden als ein unbekanntes Mittel verworfen.

Im October war die Sterblichkeit am grössesten; es starb —

7) den 4ten October ein Mann von 35 Jahren, der bereits den 21sten Tag der Krankheit unter meiner Behandlung genesen war. Durch unvorsichtiges Verweilen in der Abendluft zog er sich ein Recidiv zu, weigerte nun schlechthin, Arznei zu nehmen, und war so am 9ten Tage ohne Rettung verloren. Eine im Frühjahr erlittene Pneumonie, lange und schlecht behandelt, hatte ohne Zweifel auch Einfluss.

8) An demselben Tage die Schwester von Nr. 6. 24 Jahre alt. Unbezwinglicher Widerwille gegen Arznei in den letzten 14 Tagen, war schuld, dass eine colliquative Diarrhöe die Scene in der dritten Woche beschloss.

9) Den 12ten ein sonst sehr gesundes Mädchen von 16 Jahren, deren Schwester schon lange am Typhus gelegen hatte. Trotz aller angewandten Mittel, China, Moschus, Wein etc. lag sie beständig verrückt, und ein brandigter Decubitus, der die Genitalien mit ergriff, endigte ihre Leiden in der 5ten Woche.

10) Den 15ten ein Mädchen ebenfalls von
; Jahren. Der reiche Vater unzufrieden, dafs
h sie nicht durch einen Zauberschlag in we-
g Tagen herstellte, wendete sich an einen
ıdern Arzt, allein das Delirium wuchs bis
ır Raserei. Am 22 Tage der Krankheit ent-
ischte sie vor Sonnenaufgang ihren Aufwär-
rn, im bloſsen Hemde. Nach vier Stunden
nd man sie weit vom Orte ab auf einer
auer sitzen. Es hatte gereift, und man brach-
sie halb entseelt zurück; — sie verschied
} Stunden nachher.

11) Den 21sten. Die Mutter von 6 und
, 57 Jahre alt, mehr an Entkräftung als am
yphus, da sie die einzige Wärterin im Hau-
war, mehrere Wochen fast gar nicht ge-
hlafen hatte. Sie folgte dem Beispiel ihrer
inder, und nahm keinen Tropfen Arznei.

12) Den 2ten November eine schon lang
thmatisch gewesene 40 jährige Frau, in der
en Woche. Nahm ebenfalls keine Arznei.

13) Den 3ten ejusd. Ein sehr robuster
lann von 37 Jahren, unter der Behandlung
nes andern Arztes, nach kurzem Lager.

14) Den 13ten ein 14jähriges chloroti-
hes Mädchen am 14ten Tage der Krank-
eit.

15) Den 15ten eine rasche, starke Frau von 28 Jahren, in der 6ten Woche, unter anderer Behandlung.

16) Eod. Ein 11jähriges Mädchen; nahm keine Arznei.

17) Den 16ten November Frau F. K. 53 Jahre alt, deren ganzes Leben und eine 25jährige unfruchtbare Ehe eine Kette von chronischen Krankheiten, meist Hysterie, Hämorrhoiden, Fluor albus, einmal Ozaena narium gewesen war. — Bei der gröfsten Reinlichkeit, pünktlicher Befolgung meiner Vorschriften, liebevoller Pflege, ertrotzte ich es wirklich, dafs sie, ohngeachtet eines hohen Grades von Bösartigkeit des Fiebers, in der vierten Woche das Bette verliefs, mit zu Tische safs, fünf Tage lang meist im andern Zimmer verweilen konnte. Den 6ten überlud sie sich den Magen mit frischem Kuchen und ging scherzend zu Bette. Um Mitternacht weckt sie ihren Mann, klagt Uebelkeit, — er holt ein Licht; — sie hat sich erbrochen, liegt mit starrem Auge da und stirbt in demselben Augenblick, höchstens 5 Minuten nach ihrem Erwachen.

Nun darf ich wohl ohne Uebertreibung sagen, dafs eigentlich nur eine Kranke, nämlich

lich no. 9. Der Gröfse der Krankheit unterlag manche der übrigen hier aufgezählten, bei Befolgung meines Rathes und Zusammentreffen anderer Erfordernisse wahrscheinlich hätten gerettet werden können.

Merkwürdig bleibt immer die Erscheinung, dafs auch hier, wie bei andern epidemischen Krankheiten, z. B. Scharlach, Dysenterie, mehr kraftvolle, junge Leute unterliegen und sterben, als ältere. Etwa darum, weil die zärtere, noch im Ausbilden fortschreitende Organisation, die man doch bis gegen das 30ste Jahr hin annehmen kann, die Contagien leichter aufnimmt, die thätige, kräftige, immer sich anbildende Reaction, sie bis zum zerstörenden Grade treibt? —

Ohngeachtet nahgelegene Dörfer zu schützen, aller Verkehr mit Gunzenau, alle öffentliche Leichen und deren Begleitung streng verboten war, so war es doch nicht ganz zu verhindern, dafs nicht von denen eine halbe Stunde entfernten Orten Niedermoos und Mezlos einige Verwandte zur Aufwartung herüber kamen, diese wurden aber auch sämmtlich angesteckt. In Niedermoos lagen im November in drei Häusern fünf Personen am Typhus in Mezlos zwei; — die auf der Stelle

angewandten Räucherungen und Arzneien retteten nicht allein sämmtliche Patienten, sondern verhüteten auch alle weitere Verbreitung. Innerhalb 14 Tagen war die drohende Gefahr ganz abgewendet.

Die Apotheker-Rechnung für Salpeter, Schwefelsäure und Arzneien auf gemeine Kosten betrug 41 fl. 44 kr. Wie hoch würde sie sich wohl belaufen haben, wenn wie gewöhnlich, für jeden einzelnen Kranken, besondere Infusa, Decocte etc. wären verschrieben worden? Ich weiſs aus häufiger Erfahrung, daſs ohne Wein, kräftige Bouillons etc. die Apotheke allein 50 — 60 fl. bei einem Typhus kosten kann. Hauptsächlich frage ich, wie lange würde ohne Anwendung der Räucherungen die Epidemie gedauert haben, wie viele noch gestorben seyn, da innerhalb nicht voller 3 Monate, bereits die Hälfte aller Einwohner eines so kleinen Ortes ergriffen waren?

Als Präservatif, warum ich häufig angesprochen wurde, ohngeachtet ich an keins glaube, es seyen denn die nämlichen Mittel, wodurch ein solches Fieber selbst geheilt wird, — empfahl ich Wein, und einen Ansatz meines Thees mit Branntwein, Morgens und Abends zu nehmen, entwarf eine faſsliche diä-

tetische Vorschrift für Gesunde und Kranke, und ich hatte das Vergnügen zu sehen, dafs mancher den Feind abwehrte. Bei zwei jungen Burschen, ist es unwidersprechlich bewiesen, dafs sie die unverkennbare Opportunität durch standhafte Befolgung meines Rathes, in der Geburt erstickten. — Sie tranken täglich den bitteren Branntwein, und dabei fleifsig Wein. Der eine ging aber viel weiter als meine Vorschrift, trank 10 — 12 Tage lang täglich drei Bouteillen von dem Wein, der auf meine Verwendung in guter Qualität für die Kranken angeschafft worden war, führte bei der Feldarbeit die Flasche bei sich, und erhielt sich durch diese allerdings grofse Quantität, bei seinem abgehärteten Körper, beständig in einer angenehmen Spannung, wodurch es ihm allein möglich wurde, der förmlichen Niederlage zu entgehen, da seine zwei Geschwister und nachher die Mutter gefährlich lagen und starben.

Von den vielen, sich durchaus ähnlichen Krankheitsgeschichten, zeichne ich nur eine besonders aus.

Ein 21 jähriges Mädchen, ein wahre Amazone, für den Bauerstand ziemlich gebildet, wurde schon in den ersten Tagen des Sep-

tembers krank, und hatte aller Mühe und Sorgfalt, und immer privatim gereichten Mittel ohngeachtet das Unglück, unter allen Kranken am spätesten zu genesen, innerhalb eilf Wochen alle Stadien bis zu unwillkührlicher Diarrhöe und brandigem Decubitus zu durchlaufen. Die einzige Ursache dieser seltenen Hartnäckigkeit war hoffnungslose Liebe. — Der Starrsinn ihres Vaters hatte ein Jahr zuvor, einen schon lange bestehenden Bund durch eine unwiderrufliche Erklärung zerstört. — Von der Zeit an war sie immer still und in sich gekehrt, der starke Körper litt indeſs nicht darunter. In der dritten Woche ihres jetzigen Leidens mischten sich deutlich verliebte Ideen in ihre Delirien, die mit der 6ten Woche in wahren verliebten Wahnsinn übergiengen. Am 27ten October fand ich sie agonisirend sie rutschte beständig im Bette zusammen sprach nicht mehr, hatte unwillkührliche Diarrhöe, der Decubitus war brandig geworden und ich prognostizirte den Tod in der nächsten Nacht, gab aber doch noch Moschus, und so viel Wein, als beizubringen war. Zu meinem höchsten Erstaunen hatte sich bis zum andern Morgen die Scene auf eine unbegreifliche Weise geändert. Ich fand sie, die

noch vor 9 Stunden mit dem Tode rang, im Bette sitzen, bald lachte sie, bald verhüllte sie das Gesicht, sang unzüchtige Gassenhauer, machte wollüstige Geberden, bald sprach sie wieder von verliebten Dingen; — dabei schlug der gestern Abend kaum noch fühlbare Puls, ganz natürlich. — Campher schien mir hier das einzige Mittel, allein es beizubringen hatte die gröſste Schwierigkeit, zumal da die Kranke blos von meiner Hand die Arznei gereicht haben wollte, mit List wurde er indeſs beigebracht. Nach achttägigem Gebrauche verminderte sich zwar das Delirium etwas, allein ein neues Symptom brachte neues Ungemach, — gänzliche Schlaflosigkeit und Freſssucht, so daſs sie selbst unreinliche Dinge verschlang. Nachts tobte sie unaufhaltsam im Zimmer herum, mit wildem Gelächter, Tags über blieb sie ehr zu Bette, plauderte aber unaufhörlich fort, und jetzt mehr von Hexereien, die ihre Genesung verhinderten etc., — alles was ihr irgend vorkam, war behext, die Liebe ganz vergessen. An den Campher schien sie sich gewöhnt zu haben, ich wählte daher die stärker eingreifende Belladonna in einer Dosis, die mich an einer sichtbaren Wirkung auf den Körper nicht zweifeln lieſs. Sie bekam

Morgens nüchtern acht Gran *Hb. Belladonnae* in Pulver, Abends einen Gran Opium, worauf sie Vormittags schwindlicht und stille wurde, Nachts mehr schlief. Nach sechstägiger Behandlung mit beiden Mitteln, hatte ich die Freude zu sehen, dafs sie sich merklich besserte. An die Stelle des wilden Wesens waren Thränen und wehmüthige Phantasien getreten. Sie sprach mitunter im Zusammenhang und wünschte nichts mehr, als dafs ihr Geliebter sie besuchen möchte. Ich stellte ihr vor, dafs er dies aus Furcht vor der Ansteckung nicht thun würde, wobei sie sich aber nicht beruhigen wollte. Ich verschaffte ihr daher durch die Wärterin die unmittelbare Nachricht, dafs er noch mit fester Treue an ihr hange, nie eine andere heirathen, auch sobald es ohne Gefahr geschehen könne, sie besuchen werde. Dies würkte mehr als unsere ganze Apotheke. Von Stund an wurde sie folgsam und schlief nun ohne Opium, nur bisweilen verhüllte sie sich schaamhaft in das Bettuch und verklagte auf eine höchst komische Weise diejenigen, die sie, ihrer Meinung nach, Hunger leiden liefsen. In der zehnten Woche verschwand auch dies, und sie genas bei einem *Infus. cort. peruv. vino-*

so vollkommen, jedoch mit gänzlichem Verlust ihres sehr schönen krausen Haars. Das harte Schicksal erweichte endlich das väterliche Herz, und nach Jahresfrist wurden ihre Wünsche erfüllt.

Sporadisch kamen ähnliche Fieber auch an andern Orten vor, und ich heilte sie eben so. Ich konnte die theure China, die Serpentaria, die Menge der dulzificirten Säuren, Spirituosen, den Wein, den ich in Grofseneichen gar nicht hatte, den Aufwand, den die Bereitung der Decocte, Syrupe, Gläser etc. fordert, ganz ersparen, und überzeugte mich zugleich auf das deutlichste, dafs man bei einem solchen Typhus durchaus mit minder stark eingreifenden Mitteln ausreicht, minder tumultuarisch verfahren mufs, als jetzt von vielen, durch den Brownianismus und Erregungstheorie geblendet, geschieht. Schon *Junker*, *de Haen*, dann *Huxham* und der würdige *Vogler* *) sahen den Schaden einer allzu geschäftigen reizenden Methode ein und warnen dafür.

Vorzüglichen Nachtheil bringt sie in einer Fieberform, die unter den Revolutionsstürmen in der Medizin neuerer Zeit, ganz vergessen worden zu seyn scheint, und von,

*) S. dessen Werk von der Ruhr p. 95.

vom Systeme eingenommenen Aerzten unter 100 Fällen, gewiss 99 mal für Nervenfieber zum Verderben des Kranken angesprochen wird. — Es ist dies die *febris continua*, — das anhaltende hitzige Fieber, (s. *Vogels* Handbuch) das ich hier wieder in Erinnerung bringe. Es kommt gern bei jungen Leuten, nach Strapazen, auch im Wochenbette, aber immer nur sporadisch vor. Da es gewöhnlich gleich mit Affectionen des Sensoriums verbunden ist, so ist die Verwechselung mit Nervenfieber leicht, für den geübten Praktiker unterscheidet es sich aber bald durch die grössere Lebhaftigkeit aller Actionen, die lange dauernde Integrität der Kräfte, die wenigstens anfängliche Abwesenheit des Deliriums im Wachen, vom wahren Nervenfieber, das eben überall schleppender geht. Hier sehe ich es öfters mit einem Anstrich von *Phrenitis*. Es erfordert unbedingt ein behutsames Herabstimmen, und rationelles Temporisiren ist hier an seinem Ort. Kleine Gaben von Salpeter mit Brechwein, die Pot. Riverii, das Limonadepulver, Sal. ess. tart. reichen für die ersten 3 — 4 Tage hin. Lässt die Hitze nach, wird der Kopf freier, der Schlaf ruhiger, so ist nun der fernere Kurplan leicht gemacht, wenn man

die Constitution, die nächste Ursache weiſs, die dann bald diaphoretische, bald ausleerende Mittel heischt.

Ich füge hier gleich noch meine Wahrnehmung über eine Species von wirklichem Nervenfieber bei, die ich seit einigen Jahren öfters in meiner Nähe sehe, und ebenfalls sehr delicat zu behandeln ist. Durchgreifend epidemisch wird es nie, ergreift aber nach und nach alle Glieder der Familie, besonders jüngere des Hauses, wo es eingekehrt ist. Der Verlauf ist folgender: Nach 14 Tagen bis 3 Wochen lang vorausgegangener Zerschlagenheit und Verdrossenheit der Glieder, verminderter Eſslust, rückt die Unmöglichkeit länger auſser Bette zu seyn, langsam näher, es kommen kleine Schauder, darauf fliegende Hitze, öftere Schweiſse, kleiner weicher Puls, dumpfes Kopfweh nimmt die Stirn ein. Der Durst ist mäſsig, die Zunge rein, selten bitterer Geschmack, nie Husten. Hat dies bis zum achten Tage gedauert, so delirirt der Patient Nachts, hat überhaupt viel und scheinbar sanften Schlaf, und jetzt tritt ein ganz charakteristisches Symptom ein: die Stimme sinkt, die Sprache wird langsamer, weich, wehmüthig, und nun ist auch überhaupt eine besondere

Kleinmüthigkeit, Furcht vor dem Tode, bei den Patienten bemerkbar, er kann, ob er gleich, in ruhiger Haltung dahin liegend, eben nicht so angegriffen erscheint, nicht mehr auf den Füfsen haften, nicht wohl mehr ohne Unterstützung seine Lage verändern.

Gemeiniglich hält der Landmann den Anfang dieses Fiebers für gemeinen Rothlauf, und sucht erst im zweiten Stadio Hülfe. Wer sollte nun nicht glauben, da kein besonderes dringendes Symptom hervorsticht, — Schwäche, wahre Schwäche überall ist, dafs man gleichmit den flüchtigsten Reizmitteln angreifen und reussiren müsse? — Weit gefehlt! Durch eigne und fremde nachtheilige Erfahrung belehrt, warne ich nachdrücklich davor. Nirgends habe ich gröfseren Schaden von Reizmitteln gesehen, als hier; die Delirien werden dadurch alsbald anhaltend, eine glühende, trokkene, selten nachlassende Hitze tritt ein, der Durst steigt, die Zunge wird braun, trocken, springt auf, Durchfall stellt sich ein und der Kranke stirbt meist schon in der dritten Woche nach mehrere Tage anhaltender, erschwerter, stöhnender Respiration, ununterbrochener Verrücktheit.

Die einzigen hier anwendbaren, wahrhaft

lfreichen Mittel, sind die Antimonialien.
is *Vin. antim. H.* alle 2 Stunden zu 15 —
— 30 Tropfen, oder eine simple Auflösung
s Brechweinsteins in Wasser mit *Syr. pap.*
oead: ℞. Tart. emet. gr. iij. solv. in Aq.
nt. ℥j. Syr. pap. rh. ʒß. M. S. Alle 2 Stun-
en 60 Tropfen, gleich Anfangs und bei viel
orpor noch einmal im Verlauf gegebener
rechweinstein, in voller Dose, haben mir
ahrhaft Wunder gethan. Meist den 14ten,
ingstens den 21 — 24 Tag darf man sicher
uf eine Krise durch Schweifs rechnen, und
er Kranke genas gewöhnlich ohne Verlust
ler Haare, blos bei einer kräftigen Diät. Nur
orhin sehr sensiblen, geschwächten, reiche
ch bisweilen eine Tasse Aufguſs von grünen
Pomeranzenblättern mit etwas Wein und Zuk-
ker, und will die Krise nicht vollständig ein-
treten, so sind Sinapismen an die Waden und
Spirit. Minder. vollkommen hinreichend.

Sollte diese Species nicht das Bild des wahren reinen Nervenfiebers seyn, und unter diejenigen Krankheiten gehören, die man sonst *morbi sine materia* nannte?

Verkehrt und stürmend behandelt, neigt sie gern zu Metastasen auf die Beine, mit Lähmung, nach Monate langem Lager, das man

wohl allein als Ursache, das Ganze als bloſse Steifigkeit vom Nichtgebrauch betrachten möchte, wie ich einst selbst glaubte. Mehrere Fälle haben mich aber belehrt, daſs diese, so viel ich weiſs, noch wenig oder gar nicht beschriebene Nachkrankheit für nichts anders als Metastase genommen werden darf. Mit Abnahme des Fiebers und wiederkehrender Eſslust werden die Kniee, bei langer Dauer auch die Fuſsgelenke, ohne alle besondere Empfindung steif, der Kranke ist gezwungen auf dem Rükken zu liegen, und hält die Beine immer gegen den Leib gezogen, und mit jedem Tage wächst das Unvermögen sie auszustrecken, zu bewegen, darauf zu haften. Im ersten mir vorkommenden Fall, wo ich noch an bloſse Steifigkeit dachte, haben viele ölichte, spirituöse etc. Einreibungen und Bäder, sehr wenig gefruchtet, nur durch den zweimaligen Gebrauch von Wiesbaden lernte die Kranke erst wieder ohne Krücke gehen, — die Beine blieben aber für immer atrophisch. In zwei späteren Fällen haben mir dagegen Einreibungen in die Kniegelenke von *Unguent. althaeae* ℥j. *Tart. emet.* ʒj. bis starker Ausschlag entsteht, innerlich die Camphernaphtha mit *Essent. Chenopod. ambros* nichts zu wün-

schen übrig gelassen und traurigen Folgen schnell vorgebeugt. — *Markard* in seinem Werke über Pyrmont empfiehlt gegen ein ähnliches Uebel, Eisenmittel; — ich habe sie noch nicht versucht, und würde es auch schwerlich wagen, meine bewährte Methode gegen eine andere zu vertauschen.

Bei meinem letzten Kranken, der an dieser Lähmung litte, finde ich folgende seltsame Erscheinung angemerkt, die ich nicht umhin kann, anzuführen. Als am 6ten Tage der blatternähnliche Ausschlag von der Brechweinsteinsalbe in voller Blüthe stand, brachen an beiden Oberschenkeln, bis gegen die Weichen hin, eine Menge rother Flecken, und queer übergehende meist 1½ Zoll lange, 3 bis 4 Linien breite Striemen aus, die nach zwei Tagen blaulicht wurden, sich erhoben, und eine feine glänzende Epidermis absonderten. Ihr Ansehen kann ich mit nichts besser vergleichen, als mit frisch vernarbten grofsen Hiebwunden, wenn sie der kalten Luft exponirt sind. — Nach 14 Tagen verschwanden sie allmählig, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes noch einige Anmerkungen über die Behandlung der

Nervenfieber überhaupt, und dann einige interessante Krankheits-Geschichten.

Ich glaube in diesen ungekünstelten, naturgetreuen Darstellungen von einigen Fieberformen, den Beweis geliefert zu haben, dafs man auch mit wenigen und wohlfeilen Mitteln, mit einer einfachen Methode viel ausrichten kann. Es giebt allerdings mehr als einen Weg zum Ziele, und es ist Thatsache, dafs dieselben Krankheiten bei den allerverschiedensten Kurarten, von den Aerzten aller Zeiten glücklich behandelt worden sind, bei zum Gesetz gewordenen, möglichst passend ausgedachten einen unglücklichen Ausgang gehabt haben. Unsere Vorfahren heilten so gewifs Faul- und Nervenfieber mit kühlenden Salzen und ausleerenden Mitteln, als neuerer Zeit manche Pneumonie bei Opium und Wein wenigstens nicht tödlich abläuft. — Genau genommen wäre dies wohl ein trauriger Beweis, dafs es mit der jüngst noch gerühmten nahen Gewifsheit in der Arzneikunst, noch auf schwachen Füfsen stünde? Lassen wir das an seinen Ort gestellt! Reflexionen der Art können uns doch auf keinen Fall abhalten, zum Besseren fortzuschreiten, den Weg zur Gewifsheit, wenigstens zu suchen, wenn er

auch bei den unaufhörlichen Umstaltungen der Zeiten und Menschen wohl nie gefunden werden dürfte.

Noch glaube ich gezeigt zu haben, dafs die Natur in vielen Fällen allein ein bösartiges Fieber zu heilen vermag, und bei der Erinnerung an die *Febris continua*, dafs man sich durch täuschende Symptome nicht verleiten lassen darf, gleich da ein Nervenfieber anzunehmen, wo keines ist. Leider aber ist jetzt alles Nervenfieber und die Frage dringt sich dem unbefangenen Beobachter manchmal unwillkührlich auf, ob es mehr unter den Menschen oder unter den Aerzten herrsche? *)

Mit dem Glauben an allgemeinen Schwächezustand des menschlichen Geschlechts in unserem *Decennio* scheint das Zutrauen zur Selbstthätigkeit und Selbsthülfe der Natur ganz verloren gegangen zu seyn, und eine übergeschäftige Methode entspricht der vorgefafsten Meinung. Mit dem terroristischen Worte *Typhus*, werden dem Strome von Reizmitteln gleich alle Schleusen geöffnet, ohne Rücksicht, ob er Segen oder Verheerung bringt.

*) Man blättere nur einmal blos die letzten 5 — 6 Jahrgänge deutscher Zeitungen, Art. Todesanzeigen, durch.

Man glaubt nicht genug thun, nicht Stützen genug anbringen zu können. Keine Arznei scheint jetzt mehr stark genug. Sobald der Kranke Gefühle von Abspannung oder Schwäche klagt, die schulgerechten gelinden Reizmittel nicht schnell wirken, eilt man ungeduldig und mit schwankender Hand vom Opium, der Valer., Serpent. etc. rasch zum Bals. vit., Moschus, Zibeth, reicht die feurigsten Weine im Uebermaafs, der gewürzten, concentrirten Bouillons, der starken spirituösen äufseren Applicationen nicht zu gedenken, läfst den Assimilationsorganen, bei alle halbe, ja alle viertel Stunden gereichten Dosen, gar keine Zeit die Aufgabe zu lösen, Wirkungen anschaulich zu machen, — und befindet sich in wenig Tagen auf einer Stufe, wo vorwärts dringen unmöglich, zurücktreten gefährlich ist, und man nun entweder den müfsigen Zuschauer, oder *Assessor mortis* machen, oder fast mit Verdrufs bemerken mufs, dafs die Natur stärker ist, als die Kunst. Es ist erschrecklich, aber leider wahr, dafs einem consequenten Brownianer die meisten *nicht* an brownischer Asthenie leidende Fieberkranke, deren es doch sehr viele giebt, sterben müssen. Die Steigerung der verkannten Krankheit

heit durch seine Reizmittel hält er für einen Beweis der grofsen Höhe der Asthenie, also für eine Indikation, mit seinen schädlichen Mitteln immer nur zu steigen, bis der Bankerot der Erregbarkeit vollendet ist. —

Ich kann dies einfeuernde Verfahren unmöglich loben, weil man sich in sehr vielen Fällen gewifs künstlicher Weise einen misslichen Zustand selbst schafft, der bei schrittweis verfolgender, dem Charakter und Grade des Uebels angepafster Behandlung gar nicht eingetreten wäre, und des grofsen *Franks* Ausspruch, „der Typhus sey eine Krankheit, die man nicht durch Kunst im Verlaufe stören müsse," verdient die gröfste Beherzigung.

Ist es bei einer solchen Methode nun ein Wunder, dafs die Klagen über die Langwierigkeit, schwere Heilbarkeit und grofse Tödlichkeit einer Fiebergattung so laut geführt werden? dafs man behauptet, vor der vierten Woche nichts dagegen ausrichten zu können, noch kein zuverlässiges Verfahren, kein sicheres Mittel dagegen bekannt sey? Es liegt wahrlich nicht an den Mitteln, — an der Methode liegt es! Und wunderbar! alle diese Klagen, die augenfällige Schädlichkeit eines Heilverfahrens, und immer derselbe missliche

Gang, trotz alles Aufwandes von Arzneien, haben nur noch wenigen die Augen geöffnet, Muth gemacht, gerade das Gegentheil von dem allen zu thun, — die Scale wegzuwerfen, die immer ein und dieselbe, in den unzähli-chen Schriften der neuesten Schulen angeschla-gen wird. Dank daher den Männern, die uns seit kurzem beinah ganz geraubte Güter wie-der zurück geben, eine geläuterte rationale Empirie wieder in ihre Rechte einsetzen!

Tadeln ist leicht, Bessermachen schwer. Wie soll man nun ein Nervenfieber heilen? Vielfältige Erfahrung, und, ich gestehe es ohne Hehl, auch mancher mifslungene Versuch mit Reizmitteln (welcher Sterbliche wäre so stark, nicht einmal, es sey auch noch so wenig, der Mode, selbst in der Medizin, zu fröhnen?) haben mich folgende Momente gelehrt, bei deren Beachtung ich bisher am glücklichsten war, wahrlich wenig Kranke verloren habe.

1) Man beobachte mit unbefangenem Blick, mit Rücksicht auf epidemische Constitution, auf das Individuum, man statuire und würdi-ge eine Heilkraft der Natur, und hüte sich, ja nicht jedes Fieber, das mit Symptomen von Schwäche eintritt, gleich für ein Nervenfieber

u erklären. Im zweifelhaften Falle temporiire man mit Umhersicht.

2) Man unterscheide genau und nach dem ndividuum, ob das Fieber gleich mit heftigen, ringenden Symptomen, oder mehr schleichend intritt, dort wird ein thätiges, hier ein mehr xploratorisches Verfahren nöthig seyn.

3) Man überzeuge sich mit mir, daſs wenn lie herrschende Fieberform, oder eine wahre ipidemie an einem einzelnen Orte, unverennbar das Gepräge des Typhus hat, es zur lücklichen Behandlung eine unerläſsliche Beingung ist, durchaus den Charakter desselen genau zu unterscheiden; daſs es nicht enug, einen hitzigen und einen schleichenden, ine *febris nerv. stupida* oder *versatilis*, oder ar nur einen einzigen Typhus zu statuiren, ondern daſs er etwas gleich Anfangs bestimmes, durch den ganzen Verlauf, sowohl im Inlividuo, als in der Dauer der Epidemie Herorstechendes, kurz etwas Charakteristisches abe. So wird man finden, daſs vorzüglich lrei Hauptarten existiren, nämlich der catarhalische, der gastrische und der faulichte. Der verminose, exanthematische etc. sind nur pielarten und meist secundär.

Den catarrhalischen Typhus wird man mehr in Hochgebirgen bei anhaltender nafskalter Witterung, den gastrischen in volkreichen Orten, grofsen Städten, im Thale, den faulichten in sumpfigen oder wasserreichen Gegenden, in der Nähe von Kriegstheatern und Lazarethen, nach Ueberschwemmungen und Mifsjahren, antreffen.

Alle diese am meisten vorkommenden Hauptformen erfordern eine dem Total entsprechende und von Anfang bis zu Ende wohlgetroffene Auswahl von Mitteln.

So beim *catarrhalischen*, der mit erst abwechselndem Frost und Hitze, vermehrter Action des Gefäfssystems, Husten, Stichen in der Brust eintritt, zuerst Salmiak in kleinen Gaben, Minderers Geist, Brechwein, diaphoretische Getränke, Sinapismen, nach einigen Tagen ein Brechmittel als diaphoretisches und erschütterndes Mittel, — beim Sinken der Kräfte, Delirien, Valeriana, Liq. C. C. succ. vorzüglich meinen Thee. Bei mühsamen, zähen Auswurfe, beklemmter Brust, Valeriana mit Senega und Kermes, Arnica mit flüchtigen Laugensalzen, Spir. Sal. ammon. vinosus, Moschus, Crocus, Blasenpflaster an die Waden. Bei sehr copiösem, Kräfte raubendem Auswur-

, großer Hinfälligkeit *Elix. pectorale reg.*
dn., Extr. card. benedict. in Zimmtwasser
ler *Infuso cort. cass. lign.*, zum Beschlusse
chen isl.: — Die reinen und dulzificirten
uren, das Opium, Gewürze, der Wein scha-
n hier offenbar, beklemmen die Brust, un-
rdrücken den Husten und erschweren den
iswurf, der hier zuletzt kritisch wird.

Beim *gastrischen*, der sein Daseyn durch
sich mit eintretendes starkes, meist grünes
brechen, stinkenden Athem, aashaft riechen-
n Durchfall, schnell mit braunem leimarti-
n Schleim belegte Zunge, trockne mit einer
hmutzigen Haut umwickelte Zähne, phreni-
ches Kopfweh und Delirien, glänzende star-
Augen, hochrothe Wangen, unauslösch-
hen Durst, verräth, gebe man zuerst eine
iwache Auflösung der Tamarinden mit Brech-
in, — bei bald eintretender Indication, die
ecac. in voller Dose, — dann so lange die
ihle noch stinken, immerfort Tamarinden,
bei Hinfälligkeit allenfalls in *Aqu. meliss.*
nth. pip. etc. aufgelöst oder mit etwas ver-
stem Salpetergeist versetzt. Nun scheint
s noch das herabgestimmte arterielle Sy-
m, das Hautorgan überhaupt noch Rück-
ht zu verdienen. Einfache aus *Tinct. cha-*

mom. Flor. cass. naphae, Spirit. Mind., Vin. Antim. oder *Liq. anod.* zusammen gemischte Mischung leisten hier Genüge, und gute Diät mit Fleisch und Wein machen oft alle Roborantien überflüssig, weil nur jene allein für das erschöpfte gastrische System spezifike Mittel sind. — Mittelsalze werden nur sehr wenig oder gar keine in dieser Gattung vertragen. Die Gröſse der Gehirnaffection erfordert bisweilen Blutigel hinter die Ohren applicirt.

Sieht man die freiwilligen Ausleerungen, was jetzt Mode ist, für schwächend, bedenklich und gefährlich an, hemmt man sie mit *Liq. anod., Naphth., Opium,* bitteren Extrakten, giebt man dabei noch fleiſsig andere Reizmittel, so ist in kurzer Zeit ein *Stupor*, ein *unisono* von Befinden, besonders ein gewisser entzündlicher, innerlich schleichend verzehrender Zustand geschaffen, der nun wochenlang die Geduld des Kranken und des Arztes ermüdet, und man hat von Glück zu sagen, wenn der Patient noch mit Haut und Knochen davon kommt, nicht bald in völlige Bewuſstlosigkeit verfällt und mit dem 14 — 16ten Tage schon stirbt.

Der *faulichte* beim ersten Eintritte als-

bald mit unverhältnifsmäfsiger Erhöhung der Gefäfsaction und gänzlicher Darniederlage der Muskularkraft, beifsender Hitze, Stupidität, profusen Schweifsen und Durchfällen, glanzlosen, gleichsam bestäubten Augen, ganz trokkener, schmutziger, geborstener Zunge, bisweilen mit Hämorrhagien und Petechien sich einstellende Typhus, erlaubt anfangs immer noch ein sehr nützliches Brechmittel; dann aber gleich rasch eingreifende Mittel, Campher, Serpentaria, Vitriol und Salzsäure, Wein, *Elix. vitr. Myns.*, *Essent. angel.*, *Calami arom.*, *Naphtha*, *Cortex peruv.* Bei Petechien und Hämorrhagien müssen diese noch mit Alaune, *Extr. tormentill.*, *Lign. campech.* verbunden werden. In colliquativen Diarrhöen, gefährlichen Hämorrhagien, ganz hoffnungslosem Zustande hat mir hier mehrmals der Bleizucker Wunder gethan, wovon ich unten einige Beispiele erzählen werde.

4) Eine ziemlich sichere Regel ist es, dafs alle Typhuskranke der höheren an Reize aller Art gewöhnten Stände, weit eher sogenannte Reizmittel vertragen und bedürfen, als der einfach, meist blos von vegetabilischer Kost lebende Landmann, und endlich verdient

5) das Temperament des Patienten be-

rücksichtiget zu werden, wenn man glücklich in der Behandlung seyn will. Der Phlegmatische, befriedigt und beruhigt durch das Urtheil und den Trost des Arztes, genest weit schneller als der Sanguineus, der die Beschreibung aller Symptome übertreibt, als unerträglich, peinlich, wüthend u. s. f. schildert, aus Ungeduld bald zu viel, oder bei der, diesem Temperamente gewöhnlich bald kommenden Muthlosigkeit, zu wenig Arznei nimmt, und als der grübelnde, lauernde, spähende Melancholicus, der alles aus dem gefährlichsten Gesichtspunkte betrachtet. Beim Phlegmatischen bleibt der Gang des Fiebers gemeiniglich einfach und ungestört, beim Sanguinischen und Melancholischen mischen sich gar häufig unerwartete Zufälle ein, welche die Behandlung ungemein erschweren, oft die schönsten Pläne vernichten. Ueberhaupt ist es eine unwidersprechliche Erfahrung, daſs wie in allen Krankheiten, vorzüglich auch hier, diejenigen Patienten, die mit vollem Zutrauen zur Kunst und zum Arzte und mit Ergebung in ihre Lage, die Mittel nehmen, weit schneller genesen, als die miſstrauischen Tadler und Rezensenten des Verfahrens, die den Arzt immer mit Klagen über die Langwierigkeit der

Krankheit, die Unwirksamkeit der Mittel quälen, sich vor Ungeduld im Bette herumwerfen, und unaufhörlich queruliren. Diese ewige Unruhe führt oft eine, alle Geduld ermüdende Hartnäckigkeit herbei. Wer möchte hier den Einfluſs des Temperamentes verkennen, bei der Behandlung nicht mit in Anschlag bringen?

Statt vieler erlaube man mir nur zwei Fälle vom Erfolge ganz verschiedener Methoden bei fast gleichen Krankheitserscheinungen neben einander, zugleich als Beleg des eben angeführten Satzes vom spezifischen Unterschied des Typhus, aufzustellen.

Ein starker Mann, (auſser meinem Physikate) von 36 Jahren, vielem Verdruſs und Aerger exponirt, litte im November und December 1805 aller Wahrscheinlichkeit nach an einem gastrischen Typhus, der damals im Orte grassirte, und bediente sich anfangs erst des Rathes verschiedener Pfuscher, dann eines Arztes, der ihn mit Reizmitteln behandelte; er besserte sich langsam, und noch lange nicht völlig restaurirt, verrichtete er, das Versäumte nachzuholen, grobe Arbeit, erkältete sich, und bekam im Februar 1806 ein Recidiv. Nachdem er bereits acht Tage zu Bette gelegen,

wurde ich consulirt. Er hatte brennende Hitze, Delirien, faulen Geschmack, aufgetriebene Präcordien, Schwindel, Brausen vor den Ohren, die Zähne waren mit einer schmutzigen trocknen Haut umwickelt. Ich verschrieb ein *Infus. rad. valer. angelic.* mit *Spir. nitri dulc.* Den 14ten Febr. befand er sich eher schlechter als besser, die Delirien brachen gar nicht ab, er las Flocken, klagte faulen Geschmack, hustete viel, schlief gar nicht. Er erhielt *Decoct. cort. Sal. frag.* mit *Angelica Liq. C. C. succ.* und etwas *Tinct. opii.* — *Herb. menth. pip. zum Thee.* Bis zum 5ten März minderten sich zwar die Delirien, im Ganzen aber blieb der Zustand fast derselbe, der Geschmack war jetzt nicht mehr faul, sondern erdigt, der Husten noch ganz trokken. Patient verabscheute alle Arznei und wollte von nichts als Thee wissen, weswegen ich meine Mischung und dazu einige Dosen Calomel, gröſstentheils deswegen verschrieb, weil der Stuhlgang sehr gehemmt war. Hierauf und nach einer Mischung von *Spir. Sal. ammon. vinoso* mit *Tinct. cinnamom.* trat endlich die Besserung gegen den 23. März hin, ein, Patient blieb aber bis Anfang Mai bettlägerig, die Haare fielen aus und die Bei-

ie wurden bis an den Unterleib oedematös. Nicht sehr pünktlich im Befolgen meiner Vorschriften verfiel er in wahren Marasmus, und genas erst im Juni auf Ameisenbäder und Stahlmittel vollkommen.

Ganz anders war die Behandlung und der Erfolg in folgendem Falle.

Ein Bursche von 22. Jahren hatte schon mehrere bedeutende catarrhalische Fieber überstanden, zuletzt im Herbste 1808. Im Februar d. J. — wo einige Typhus-Kranke im Orte waren, half er einen Mann beerdigen, ekelte sich, empfand bald Zerschlagenheit der Glieder und wurde den 20. Febr. mit starkem Erbrechen, brennender Hitze und etwas Nasenbluten befallen, wozu sich dann Durchfall, grofser Durst, und mit jedem Tage steigendes Delirium, heftiger, trockner Husten gesellten. Die Zähne waren trocken mit einer grauen Haut belegt. Patient konnte nicht auf den Füfsen haften. Am 1. März wurde mein Rath begehrt. Ich verschrieb *Pulp. tamarind.* ℥*j.* *Aqu. font.* ℥*v. Syr.* ℥*ß. alle 2 Stunden zwei Efslöffel voll.* In der Nacht auf den 2ten war er nicht im Bette zu halten und wollte zum Fenster hinausspringen. Vormittags warf er sich unaufhörlich im Bette herum, rutschte zu den

Füßsen herab, delirirte fast unaufhörlich, las Flocken, klagte in freien Augenblicken, Brausen vor den Ohren, faulen Geschmack. Die Zunge war braun, die Zähne noch schmutzig, das Auge starr, leicht entzündet, der Puls unordentlich, mehrentheils schnell und vibrirend, das Gesicht aufgetrieben, die Wangen hochroth, Ausleerung durch den Stuhl fehlte heute. Ich liefs 6 Blutigel hinter die Ohren setzen, kalte Fomentationen auf den Kopf machen, alle vier Stunden einen Gran Calomel nehmen, die gestrige Mixtur jetzt mit ℥ß. Tamarinden mehr, und ʒij. Brechwein versetzt, dazwischen fortgeben. — Sobald die Blutigel sogen, wurde er ruhiger und schlief 3 Stunden lang. Gegen Abend vermehrte sich die Hitze auf den höchsten Grad, doch war er die Nacht darauf ruhiger, hatte allgemeinen sanften Schweifs und zwei unwillkührliche aashaft riechende Ausleerungen. Am Morgen den 4ten war er in jeder Rücksicht besser, ganz heiter, hatte noch eine Ausleerung, das Gesicht war weniger roth, die Delirien mäfsig, die Zunge und Zähne reiner, das Auge natürlicher, der Puls jetzt gleichförmig, aber noch schnell. Er schwitzte aufs neue und hatte heute 5 stinkende Stühle. Die Arznei blieb ganz dieselbe.

Den 5ten März. Patient hatte eine sehr
hige Nacht gehabt, delirirte noch selten, ge-
ıde Schweiſse hielten an. Die jetzt mehr
sunkenen Kräfte zu schützen, erhielt er heu-
die Tamarinden in einem *Infuso rad. Va-*
r. Bis zum 7ten hatte er täglich 4 — 5, all-
ählich minder stinkende Ausleerungen, das
elirium hörte ganz auf, Patient schlief viel
ıd ruhig, gelinde Ausdünstung dauerte fort,
erfolgten *Sputa.* — Ich gab nun ein *In-*
ısum rad. valer. mit *Spir. Minder.* und bis
m 18ten März war er bei nahrhaften Spei-
n und jetzt erlaubtem Wein vollkommen ge-
sen. Seinen Wunsch nach guten Tropfen
ı befriedigen, gab ich einige Zeit nachher
ɔch *Essent. calami aromat.*, die vielleicht
ınz überflüssig gewesen wäre.

Ich überlasse es dem Urtheile der Leser,
ber den Werth der angewandten Methode
diesen beiden Fällen, zu entscheiden.

Ich schlieſse mit einigen merkwürdigen
eobachtungen von der Anwendung des Blei-
ıckers bei profusen Diarrhöen und Hämor-
ıagien im faulichten Nervenfieber.

1) Eiue sehr fein gebaute Dame von 26.
ıhren, welche schon mehrere heftige Krank-

heiten meist im Wochenbette ausgestanden, 1804 einen Abortus mit äußerst beträchtlichem Blutverluste erlitten hatte, fühlte vor Schreck und Besorgniß den Kriegsschauplatz in ihre Nähe versetzt zu sehen, im Sept. 1805 die Vorboten eines Fiebers, das bei, von einem andern Arzte, unschicklich genug gleich gerathenem Chinadekokt mit Naphtha nach zehn Tagen sich zu wahrem Nervenfieber bildete, und täglich höher, bis zu Sehnenhüpfen, Zuckungen im Gesichte und Indifferentismus hin stieg. Von mir jetzt verordnete *Valeriana* mit *Spir. Minder.* zuletzt *Arnica*, bewirkten am 27ten Sept. allgemeinen Schweiß und die Kranke befand sich über 14 Tage lang, etwas Gedächtnißschwäche abgerechnet, vollkommen wohl.

Am 16ten October zog sie sich durch zu langes Verweilen in einem kalten Zimmer, ein Recidiv zu, die erst vor 14 Tagen da gewesene Menstruation trat schon wieder ein, die Kräfte sanken schnell, und in wenigen Tagen zeigten sich schon allerlei schlimme Zufälle, Delirien, Sehnenhüpfen etc. rasch auf einander, die Menstruation floß täglich bald mehr bald weniger. Am 23. October rann dünnes schwarzes Blut aus beiden Nasenlöchern

nd Petechien kamen auf der Brust und den
rmen zum Vorschein. Sie delirirte mit star-
em Blick. Cortex peruvian. mit Arnica und
laun, Vitriolsäure zum Getränke, mitunter
amphernaphtha, Burgunderwein, — adstrin-
irende Injectionen in die Vagina erhielten
e bis zum 2ten in erträglichem, mehr Hoff-
ung gebenden Befinden, jetzt aber trat auf
inmal unwillkührliche profuse Diarrhöe ein,
ie Menses flossen unaufhaltsam, und die Nase
rgoſs häufig schwarzes Blut, — Petechien
eigten sich sogar im Gesichte; — der kaum
och fühlbare Puls, Sopor und Unempfindlich-
eit raubten alle Aussicht zur möglichen Ret-
ung. In der bedrängtesten Lage von der
Pest wagte ich es, einem Chinadecoct mit
ngelica von 8 Unzen fünf Gran Bleizucker
uzusetzen, und der Erfolg übertraf alle Er-
vartung. Diarrhöe und Blutfluſs standen schon
ach drei Gaben, und es kamen keine neue
Petechien mehr zum Vorschein. Indeſs war
och nicht alle Gefahr vorüber, — am 29sten
epetirten Diarrhöe und Blutfluſs; ich ver-
nehrte den Bleizucker in der genannten Mix-
ur auf 7 Gran und setzte noch ℨij Succ. Ca-
echu zu, worauf beides ausblieb. — Schlaf-
osigkeit, Zähneknirschen, Flockenlesen, heiſse

trockne Haut aber liefsen mich doch noch immer in banger Erwartung des Ausganges. China mit Columbo, jeden Abend 5—6 Gran Moschus schafften jedoch bis zum 2ten November die besten Aussichten. Fieber und Petechien schwanden, die Menstruation floss aber vom 10 bis zum 26sten wieder bald mehr bald weniger stark, einmal sogar als wahre Hämorrhagie, und nur der anhaltende Gebrauch von Eisenvitriol mit *Elaeos. cinnamomi,* dabei *Extr. cort. peruv. gent. rubr. tormentill.* in Zimmtwasser, vermochten diesen alle Kräfte raubenden Blutverlust mit Bestand zu heben. Volle Genesung erfolgte erst im Januar nach Eichelkaffee und den besten nährenden Mitteln.

2) Ein auswärtiges 18 jähriges Bauermädchen bekam von vierwöchigem Nachtwachen und Ekel bei der Frau, wo sie diente und welche am faulichten Typhus starb, dieselbe Krankheit in der sehr heifsen Periode vom 1 Juli 1807 an, und wurde zehn Tage lang mit verkehrten Mitteln behandelt. Am 21, wo man mich um Rath fragte, schwitzte sie profus, und hatte enormen, grünen, aashaft stinkenden Durchfall. Angelica mit Arnica und Alaun schien anfangs etwas leisten zu wollen,

lein bis zum 27sten war beinah alle Hoff-
ıng verloren. Sie zerflofs fast in Schweifs,
ıtte wenig Besinnung mehr, zahllose, unwill-
ihrliche Stühle vom fürchterlichsten Gestan-
:. — Ohne Zaudern liefs ich bei diesem,
le fordernden Zustande, gleich alle 3 bis 4
unden einen ganzen Gran Bleizucker neh-
en, nebenher *Essent. calami aromat. an-
ılic.* mit Vitriolnaphtha. Nachdem sie acht
ran Bleizucker genommen, hörte die Diar-
öe auf, und die Kranke genas ohne irgend
ne andere Arznei, noch vor völliger Been-
gung der Tropfen.

3) Ein Mann von 46 Jahren zog sich
ırch enorme Strapazen, Nachtwachen und
ırgen, Ende Octobers 1807 bei Abholung
ines auf dem Rückmarsche von Graudenz,
n wahren Lazarethfieber mit Petechien er-
ankten, zu Hause bald verstorbenen Sohnes,
ıs faule Nervenfieber mit den schlimmsten
ıfällen zu. Er lag sehr bald in einer an
hierheit gränzenden Stupidität und Unem-
indlichkeit dahin. Eine von Anfang an ge-
ıbte Diarrhöe wurde immer ärger, 12 bis 14
al verunreinigte er in 24 Stunden, vom 31
ct. bis 16 November, immer unwissend das
ette. Schluchzen und Meteorismus hielten

dabei 14 Tage lang an. *Cort. peruv.* abwechselnd mit *Arnica*, *Serpentaria*, *Columbo*, *Cascarilla*, *Alum. crudum*, *Succ. catechu*,— Naphthen, Zimmttinctur, *Bals. vit. Hoffm.*, Burgunder, erhielten ihn noch immer auf einer erträglichen Höhe. Nun aber trat der hoffnungsloseste Zustand ein. Seit 18 Stunden lag der Kranke unempfindlich, kalt, röchelnd, mit kaum fühlbarem Pulse, dahin, eine cadaverös riechende Jauche floſs unaufhaltsam durch den After, das Schlingen war sehr beschwerlich. Ich lieſs schnell Pulver aus *Sacch. Saturni gr. iv. Extr. op. aq. gr. j. Pulv. aromat. ʒj. div. in iv. part.* bereiten, alle 4 — 6 Stunden eins reichen. Er erholte sich hierauf bis zum 18 November bewundernswürdig, die Diarrhöe lieſs nach, wurde fäculent. Patient kam ganz wieder zu sich, nun plagte aber ein neues Symptom, sehr heftiger Husten, wogegen *Gelatin. lichen. island.* ℥vj. *Extr. columbo* ʒiij. *Elix. pect. reg. Dan.* ℥ß. *Aq. cinnam. spirituos.* ℥v. mit dem gröſsten Nutzen und zunehmender Besserung, alle 2 Stunden zum starken Löffel voll, dabei noch Abends eins der Pulver genommen wurde. Am 24sten stand die Diarrhöe ganz, der Husten verlor sich; allein jetzt erregte eine neue

Erscheinung Besorgnisse, Patient hatte nicht nur Oedem der Füſse und des Scroti, sondern auch wahre Bauchwassersucht. Die Phosphornaphtha, die ich in solchen Fällen der äuſsersten Erschlaffung nicht genug empfehlen kann, — dabei das *Extr. trifol. fibr. Oxym. Scill. Aq. flor. cassiae*, befreiten ihn durch häufigen Urinabgang, schnell vom Wasser. Noch aber war des Elendes kein Ende; den 27sten brach plötzlich eine entsetzlich stinkende, vielleicht seit einer, vor 10 Jahren schlecht behandelten Pneumonie verschlossene Vomica auf, die indeſs bis zum 16 December, durch den Gebrauch eines saturirten Aufgusses von *Lichen. island. Flor. millef. Alum. crud.* nebst *Extr. trif. fibr.* glücklich gehoben wurde, und dieser mir immer denkwürdige Kranke, nach unaussprechlichen Leiden, endlich durch *Extr. gent. rubr.* und Stahltinctur anfangs Januar 1808, zu aller und meiner eigenen höchsten Verwunderung vollkommen genas, — noch jetzt im Herbste 1809 der besten Gesundheit genieſst.

II.

Krankheitsgeschichte einer Nierenschwindsucht mit gänzlicher Zerstörung beider Nieren.

Von

G. Horst junior,

Arzt zu Köln am Rhein.

Magdalena H...., 57 Jahr alt, von einem starken Körperbau, blühender, rothwangichter Gesichtsfarbe, und Mutter von vier starken gesunden Kindern, hatte in den früheren Jahren anhaltend der besten Gesundheit genossen, in jeder Schwangerschaft einigemal mit Erleichterung zur Ader gelassen, und bei ihren übrigens regelmäfsigen Geburten doch jedesmal viel gelitten. Sie hatte das Unglück, vor etwa vierzehn Jahren in ihrem Hause von einer beträchtlichen Höhe hinunter auf die

Lendengegend zu fallen, und klagte von diesem Augenblick über heftige Schmerzen an dieser Stelle, die doch nach einiger Zeit durch den Gebrauch einiger Mittel wieder nachliefsen. Ihre Gesundheitsumstände blieben nun ein paar Jahre hindurch fortdauernd gut, und nach dem Verlauf dieser Zeit hatte sie sich mit erhitztem Körper einer Erkältung ausgesetzt, wodurch sie gleich darauf von einer allgemeinen Hautwassersucht befallen und in einem Zeitraum von mehreren Wochen auch wieder hergestellt wurde. Sie klagte nebst dem seit langer Zeit über anhaltenden Schwindel und Kopfschütteln; sie hatte einen aufserordentlich dicken, gespannten Unterleib, dessen Umfang in den drei letzteren Jahren noch immer zugenommen hatte. Nach dem Aufhören des Monatlichen, welches sie bereits seit fünf Jahren verloren, binnen welcher Zeit sie gar nicht mehr zur Ader gelassen hatte, klagte sie sehr über aufsteigende Hitze nach dem Gesicht, anhaltende Neigung zum Schlaf, und eine aufserordentliche Müdigkeit bei einem kleinen Spaziergang, wozu sich dann so heftige Schmerzen in der Nierengegend der rechten Seite gesellten, dafs sie genöthigt war, einige Augenblicke stehen zu bleiben, und so

konnte sie auch, wenn sie sich niedergelassen hatte, und nun aufrichten wollte, ohne große Schmerzen in der Lendengegend nicht aufstehen. Wenn sie etwa nach einer kleinen Ueberladung des Magens ein Erbrechen bekam, so konnte dieses nur mit der größten Mühe und Anstrengung erfolgen; bei allem dem hatte sie noch guten Appetit zum Essen, und konnte ihren Geschäften im Hause noch ordentlich vorstehen. In diesem schwankenden Gesundheitszustande lebte sie ohne besondere Veränderung und ohne Arzneien zu nehmen, bis zu Anfang des Jahres 1807, und nun fing sie an, zuweilen helles, unvermischtes Blut auszuwerfen, welches ohne besonderen Husten, nur unter einem gelinden Räuspern und bei übrigens freiem Athemzug erfolgte; auch klagte sie zu gleicher Zeit über einen stumpfen Schmerz in der Nierengegend der rechten Seite, und bekam im Monat Mai ein sehr starkes Blutharnen, welches beinahe sechs Wochen hindurch anhielt; der Blutabgang war indessen frei, ohne die mindeste Empfindung in der Blasengegend, und das Blut innig mit dem Urin vermischt. Der Arzt, den sie in diesem Anfall begehrte, verordnete zusammenziehende Mittel und ließ neben der Burgun-

derwein trinken. Nach dem Gebrauch dieser Vorschrift verminderte sich das Blutharnen allmählig, und erschien seltener, nur alle drei Wochen einmal, und hörte dann auf. Hiebei ist zu merken, daſs die Kranke während des Blutabgangs ganz frei von Nierenschmerzen war, welche wieder heftiger erschienen, so wie der Blutfluſs gestillt war, und daſs auch der Bluthusten sich dann häufiger einstellte. Unter diesen Umständen weigerte sie sich noch ferner Arzneien zu nehmen, die sie ohnehin nicht liebte, und blieb in diesem Zustande einige Wochen hindurch ohne Arzt, sich selbst überlassen, indessen die Nierenschmerzen anhielten und sich zu einem hohen Grade vermehrten. Da ihr diese Lage der Sache doch für die Zukunft bedenklich schien, so entschloſs sie sich nachher, wieder Arzneien zu nehmen, und lieſs nun mich zu Ende des Monats September zum erstenmal rufen; sie erzählte mir den Vorgang des Blutharnens, ihren vorhergegangenen Zustand, und klagte über heftige Rückenschmerzen, besonders der rechten Seite. Ich untersuchte äusserlich diese Gegend, und fand weder eine Geschwulst, noch Röthe; dieser Schmerz hielt sich anfänglich in der Nierengegend, welche

heiſs anzufühlen war, und wo die Kranke äusserlich eine immerwährende Hitze und Brennen spürte; der Schmerz war nach dem Ausdruck der Kranken, reiſsend, stechend, als wenn diese Stelle mit Messern zerschnitten würde, lieſs zuweilen nach, und kam dann mit gröſserer Heftigkeit zurück, verbreitete sich in den rechten Schenkel, worin sie beständig eine Betäubung und Kälte klagte, und raubte in der Nacht alle Ruhe; sie konnte weder auf der rechten, noch auf der linken Seite liegen, und hatte eine beständige Lage auf dem Rücken; der Unterleib war auſserordentlich ausgedehnt, sehr gespannt, nirgendwo schmerzhaft, und man konnte bei der genauesten Untersuchung keine begränzte Härte irgend eines Eingeweides wahrnehmen. Der Stuhlgang war sehr hart, selten, und mit Abgang von kleinen harten Knötchen. Sie hatte einen heftigen Reizhusten, der ihr des Nachts die Ruhe raubte, das Blutspeien dauerte fort, und kam zu einem Löffel voll auf einmal, mit einem gelinden Räuspern, unvermischt mit ziemlich freiem Athemzug, ohne schmerzhafte Empfindung in der Brust; der Appetit fehlte ganz, und sie konnte mit Mühe nur etwas Fleischbrühe genieſsen; es stellte

sich zuweilen ein Erbrechen ein, welches ihr viel Anstrengung kostete, und sie den ganzen Tag hinfällig machte; die Füfse waren um die Knöchel herum etwas angeschwollen. Sie hatte eine aufserordentliche Müdigkeit in allen Gliedern, klagte aber niemals über Kopfschmerzen; der Urin ging frei ab, nach dem Verhältnifs des Getränks, war zuweilen feuerroth, dann wieder zitrongelb, und ohne Bodensatz; der Puls war anhaltend schnell, klein, weich, über 120 Schläge in einer Minute, früh Morgens, und Abends hatte sie stärkere Fieberanfälle mit grofser Hitze, Trockenheit im Munde, Durst, es zeigten sich kalte klebrigte Schweifse auf der Brust und am Kopfe, so dafs die Haare ganz befeuchtet waren. Ihre Gesichtsfarbe war übrigens frisch röthlich, und hatte das gesundeste Ansehen. Ihr Körper war dem Anschein nach noch gut genährt, und man konnte nur an den oberen und unteren Gliedmafsen einige Abmagerung wahrnehmen.

Diese gegenwärtigen und vorhergegangenen Zufälle, die lange Dauer des Uebels, liefsen auf grofse Zerrüttung einiger Haupteingeweide, besonders auf Lungenschwäche und wirklich *gegenwärtige* Nierenеiterung schlie-

ſsen. Der vorhergegangene Fall auf die Lendengegend, die Periode des Aufhörens des Monatlichen, die unterlassenen Blutausleerungen, nicht allein während dieser Zeit, sondern auch nachher im Anfange des Bluthamens selbst, konnten als eben so viele Momente betrachtet werden, die zur Ueberfüllung, Zerreiſsung der Blutgefäſse und zur gänzlichen Destruction dieser Eingeweide beigetragen hatten, um so mehr, da die Kranke früherhin fast immer mit groſser Erleichterung zur Ader gelassen hatte, und der Körper ein ganz vollblütiges Ansehen zeigte. Ich machte demnach eine nicht günstige Prognose und richtete mein Hauptaugenmerk auf den vorzüglich angegriffenen Theil; da der Puls, die Dauer des Uebels keine Aderlässe erlaubten, so machte ich den Anfang mit einigen Blutigeln, die ich an die schmerzhafte Nierengegend setzen lieſs, um die noch bestehende chronische Entzündung, und ihre Folge, die Eiterung, so viel wie möglich aufzuhalten, zugleich verordnete ich folgendes: ℞. *Hb. millefol. Flor. papav. rhoead. Rad. consolid. maj. Liquirit. ana ℥iij. C. M. D. S. als Thee zu trinken.* Zweimal des Tages wurde ein erweichendes Klystier gesetzt, und eine leicht

verdauliche, nahrhafte Diät empfohlen. Auf den Gebrauch dieser Mittel fühlte die Kranke einige Tage Linderung. Die Schmerzen verminderten sich sehr, das Blutspeien hörte auf, und der Reizhusten verlor sich gänzlich; allein bald nachher vermehrten sich die Nierenschmerzen wieder und stiegen, besonders in der Nacht, zu einer fürchterlichen Höhe; sie klagte in dieser Gegend ein unaufhörliches Brennen, Stechen und Klopfen, wovon sie nur früh Morgens Erleichterung hatte; das Blutspeien kehrte zurück, und Morgens und Abends trat eine Fieberverschlimmerung ein, mit starker Hitze, Trockenheit im Munde, vielem Durst, der Unterleib war immer stark ausgedehnt, sehr gespannt; der Stuhlgang blieb hart, und mufste durch fortgesetzte Klystiere gezwungen werden, wodurch jedesmal sehr harte, knotige Stückchen abgingen; der Appetit blieb schlecht, und man konnte sie nur mit Mühe dahin bringen, etwas Suppe zu geniefsen; der Puls war sehr schnell, schwach, klein, die nächtlichen Schweifse dauerten fort, der Urin ging frei, ohne alle Beschwernifs, ab, war bald roth, bald zitrongelb, bald mit, bald ohne eiterigten Bodensatz, und fast täglich zeigten sich einige Blutstreifen, und meh-

rere feste Fleischstückchen, von der Größe einer kleinen Erbse (*Carunculae parvae*) in demselben; die Kranke hatte die empfindlichsten Schmerzen in der Nierengegend vor den Abgang dieser Fleischstückchen, und sie fühlte merkliche Erleichterung, wenn diese mit dem Urin zum Vorschein kamen. Ich verordnete folgendes: ℞. *Ol. Amygdal.* ℥j. *Mucilag. Gumm. arab. q. s. f. c. aqu. Cham.* ℥vj. *emulsio, adde Extr. Hyosc. gr. vj. Syr. pap. alb.* ℥j. *M. exacte D. S. Alle zwei Stunden zwei Löffel zu nehmen.* Ich ließ eine Camphorsalbe mit Opium in den schmerzhaften Ort und ganzen Unterleib einreiben, erweichende Umschläge darüber legen und dreimal des Tages ein besänftigendes Klystir setzen, worauf jedesmal viel harter Stuhl mit Erleichterung folgte. Die Schmerzen ließen hierauf einige Stunden nach, kamen mit Heftigkeit zurück, und verbreiteten sich oben bis an die Schulter der rechten Seite und durch den ganzen gleichförmig gespannten Unterleib, der fast keine Berührung ertragen konnte, bis in die Schenkel beider Seiten, worin sie beständig eine Betäubung und Kälte klagte; auch gesellten sich dazu früh Morgens ein Würgen und galligtes Erbrechen mit einigen

termischten Blutstreifen, so dafs der Zusam-
ɔnflufs dieser Zufälle leicht den Verdacht
ıes zugleich vorhandenen Nierensteins erre-
n konnte. Ich verordnete nun folgende
ılver: ℞. *Laudan. pur. gr. j. Pulv. rad.*
ecac. gr. ¼. Sacch. alb. gr. xv. M. f. Pulv.
ıs. tales No. iv. S. Abends eines zu neh-
ɛn. Die erweichende Umschläge von *Spec.*
ıoll. Hb. Hyosc. wurden fortgesetzt; sie
hlief hierauf die Nacht ziemlich gut, und
ır frei von Schmerzen, allein auch dieser
nstige Zustand dauerte nur eine kurze Zeit,
d' mit der vorübergehenden Wirkung des
ɔium kehrten die Schmerzen wieder heftig
rück, und verbreiteten sich durch den gan-
ı sehr gespannten, voluminösen Unterleib
ı in die linke Nierengegend hinein, das
hemhohlen wurde beengter, sie warf von
it zu Zeit noch Blut mit einem mifsfarbi-
n Eiter vermischt aus, der Puls wurde sehr
ınell und klein, mit dem Urin gingen täg-
h mehrmal harte Fleischstückchen in Menge
d dünne ganz weifse Hautläppchen ab, auch
igte sich von Zeit zu Zeit noch Blut in dem-
ben, und eine glänzende Fetthaut auf der
ɔerfläche; sie erhielt nun alle 2 Stunden 6
opfen *Tinct. theb.* und dreimal des Tages

ein Klystir von einer Theetasse Leinöl mit Opium, allein auch diese Linderung war bei steigender Gabe nicht anhaltend, der Schmerz brach bald wieder mit voller Wuth aus, und brachte die Kranke fast zur Verzweiflung. Ich liefs nun ein lauwarmes Bad bereiten, worein die Kranke Anfangs einmal, nachher zweimal des Tages bis an die kurzen Rippen gesetzt wurde; dies machte den ersten Augenblick eine so auffallende Wirkung, dafs sie im Bade selbst, worin sie sich eine Viertelstunde aufhielt, ein gewisses Wohlbehagen spürte und von allen Schmerzen plötzlich befreit war. Sie wurde bei dem Aussteigen mit durchwärmten trocknen Tüchern abgerieben, und wieder ins Bett gebracht. Unter allen Mitteln, die sie bisher gebraucht hatte, war dieses noch das einzige, worin sie anhaltende Linderung und ihren gröfsten Trost suchte; allein späterhin versagte auch dieses Mittel mehr oder weniger die erwünschte Wirkung, und sie war nachher nur mit Mühe dahin zu bringen, weil ihr das Aus- und Einsteigen zu beschwerlich fiel, die Schmerzen kamen mit voller Kraft wieder zurück und quälten die Kranke unaufhörlich bis zur Ohnmacht; sie stiegen von einer Nierengegend zu der andern, durch den

ganzen Unterleib bis zur Herzgrube, wo sie jetzt einen immerwährenden Druck klagte, und sie konnte fast gar nichts mehr im Magen vertragen; sie bekam von Zeit zu Zeit noch ein gallichtes Erbrechen mit vermischtem Blut, was ihr viel Angst und Anstrengung kostete; das Athemhohlen wurde von Tag zu Tage beschwerter, und der Auswurf war mit Blut und einem misfarbigen Eiter vermischt. Sie hatte täglich früh Morgens eine Fieberverschlimmerung mit viel Hitze, sie schwitzte bei der Nacht stark, besonders am Kopfe und auf der Brust, doch auch zuweilen am ganzen Körper, der Puls wurde schneller und schwächer, und ihre Kräfte nahmen beträchtlich ab; der Stuhl blieb immer knotigt, hart, und konnte nur durch Klystire erzwungen werden; die Schenkel waren ihr immer kalt, wie betäubt, und sonderbar war es, daſs sie die ganze Krankheit hindurch vom Anfang bis zu Ende niemals über Kopfschmerzen klagte, und so konnte man auch bei ihrer gröſsten Schwäche keine Spur von Delirium bemerken; der Urin zeigte noch immer einen Abgang von sehr vielen kleineren und gröſseren Fleischstückchen, und sehr zähen, an einander hängenden Schleimfäden auf dem Boden des Glases. Ich

auch wohl bei Tage, bei einem heftigen Anfall von Schmerzen einige Tropfen *Tinctura theb.*, wodurch sie sich für den Augenblick erleichtert fühlte. Die Camphorsalbe zum Einreiben, und die erweichenden Umschläge wurden fortgesetzt. Sie klagte nun über eine starke Anhäufung von zähem Schleim im Halse, der ihr beim Räuspern ein Würgen und Erbrechen mit vieler Anstrengung erregte, und fast Erstickung drohte; die Engbrüstigkeit stieg zu einem hohen Grade, die Schmerzen hielten an, indessen die Kranke von Tage zu Tage schwächer wurde, und dem Anschein nach doch nicht merklich abmagerte; ihre Lage war beständig auf dem Rücken, und sie konnte auf keiner Seite ausdauern; der Urin war wieder eine Zeit lang citrongelb, klar, ohne Bodensatz, und man konnte keine Fleischstückchen mehr wahrnehmen. Sie hatte sich am Heiligenbein durchgelegen, und die frisch rothe entzündete Stelle wurde mit Bleiwasser belegt. Sie näherte sich endlich ihrem Ende mit vollen Schritten, sie bekam nämlich einen Durchfall, so dafs sie den Tag über wohl sechsmal wässerigen Stuhl hatte, die Schmerzen liefsen nun nach, die Schwäche nahm mit jeder Stunde zu, der Puls wurde vauillans,

tremulus, sie hatte einige vorübergehende Deliria, und der Urin hatte einen ganz weiſsen, kleienartigen, zerrissenen Bodensatz. Sie erhielt folgendes: ℞. *Rad. Arnic.* ʒ*vj. infund. Aq. ebul. q. s. digere p. hor. Col.* ℥*x. adde Laudan. liq. Sydenh. gtt. xxx. Mucilag. G. arab.* ℥*ij. M. D. S. Alle 2 Stunden ½ Theetasse zu nehmen.* Ferner: ℞. *Species aromat.* ℥*jß. D. S. Mit Wein gelinde aufgekocht zu warmen Umschlägen über den Unterleib zu nehmen.* Nach dem Gebrauch dieser Mittel lieſs der Durchfall nach, und kam bald wieder, die Sprache wurde undeutlich, heiſser, die geringste Bewegung benahm der Kranken den Athem, die Angst, die Schwäche stieg auf den höchsten Grad, der Schleim im Halse häufte sich an zum Ersticken; sie behielt ihre Gegenwart des Geistes bis nahe an ihr Ende, welches auch in wenigen Stunden, nach einem sieben wöchentlichen Krankenlager, ganz sanft erfolgte.

Neugierig über die Zerstörungen, die man in verschiedenen Eingeweiden finden würde, unternahm ich gleich des folgenden Tages in Gegenwart des Hauswundarztes, die Leichenöffnung.

Der Körper hatte äuſserlich ein ganz runder, fettes Ansehen, und auf dem Unterleib zeigten sich einige bläuliche Streifen. Nachdem die Bedeckungen des Unterleibes durchschnitten waren, bemerkten wir in der *Membrana adiposa* eine mehr als $1\frac{1}{2}$ Zoll hohe Fettmasse.

Die Leber war so enorm groſs, daſs sie sich bis in das linke Hypochondrium, abwärts bis zu dem Nabel erstreckte, der linke kleinere Flügel war stark aufwärts gegen die linke Seite der Brust gerichtet, so daſs er das Zwerchfell an dieser Stelle sehr in die Höhe trieb, der rechte groſse Flügel, so wie der *lobulus Spigelii* waren besonders an ihrem unteren tief herabsteigenden Rande so verhärtet, daſs sie wie ein dicker Stein anzufühlen waren; die Leber sahe auf ihrer ganzen Oberfläche wie getiegert aus, war mit unzähligen weiſsgrauen, von einander getrennten, einer weiſsen Bohne ähnlichen Figuren besetzt, welche durchschnitten von allen Seiten Eiter in Menge gaben; so war auch die ganze innere Substanz voll Eitersäcke und Verhärtungen; die Gallenblase enthielt viel Galle.

Der Magen war von Luft stark angeschwollen, und von der hervorstehenden Leber aus

einer gewöhnlichen Lage so verdrängt, dafs
r zur linken Seite hinneigend, eine fast per-
endiculaire Lâge hatte. Die Milz war un-
ewöhnlich grofs, die Gekrösdrüse verhärtet.

Die dünnen Gedärme hatten hie und da
randige Stellen, das Mesenterium war mit
nzähligen langen dicken Fettbündeln besetzt.

Wir fanden aufserhalb dem Peritonaeo
n der Stelle der Nieren, sowohl in der rech-
en als der linken Seite eine Menge unförm-
cher Fettbündel, die in ihrer Mitte viel jau-
higte Materie enthielten, und wir konnten
on der eigentlichen Nierensubstanz nicht das
eringste wahrnehmen. Die Harnleiter waren
ei ihrem Ursprung getrennt, ohne Adhaesion,
nd lagen schwebend in der Fettmasse.

Die Urinblase hatte an ihrer inneren Flä-
he einige abgerissene ganz dünne Hautläpp-
hen, und war übrigens in gutem Zustande.

An den Eierstöcken und der Gebährmut-
er war nichts besonderes zu bemerken.

Bei Eröffnung der Brust waren die Lun-
en, so wie die Leber an ihrer äufseren Ober-
äche mit runden, breiten, weifsgrauen Flek-
en dicht besetzt, die zerschnitten eine Menge
iter von sich gaben; so war auch die inne-
e Lungensubstanz mit Verhärtungen und Ei-

tergeschwüren angefüllt, die Lungen waren übrigens nirgendwo angewachsen; die linke Brusthöhle enthielt viel Wasser, das Zwerchfell war von der enormen Leber, besonders dem linken Flügel sehr in die Höhe getrieben, und die Brusthöhle der linken Seite dadurch merklich verengert worden.

Der Herzbeutel war mit Wasser angefüllt, die rechte und linke Herzkammer enthielt viel polypöses Blut, und an den Valvulen sowohl als den grofsen Gefäfsen konnte man nichts widernatürliches bemerken.

Bei dieser so grofsen Zerrüttung verschiedener Haupteingeweide, bei diesem fast allgemeinen Desorganisationsprocefs, den uns die Leichenöffnung darbietet, entsteht billig die Frage: war dieser abnorme Zustand in den Lungen, Leber und Nieren gleichzeitig entstanden? oder wo war eigentlich der Sitz der primairen Krankheit? Der lang vorhergegangene, und bis auf den letzten Augenblick fortdauernde Druck und Schmerz in der Nierengegend, das späterhin erfolgende Blutharnen, das zuweilen ohne besondere Ursache erfolgende Erbrechen, die Empfindung von Taubheit im Schenkel, der harte, knotige Stuhl, das schleichende Fieber, besonders der Ab-

gang von Fleischstückchen mit dem Urin, der eiterigte Bodensatz ließen, nach dem Zeugniß des *Hippocrates* *), *Aretaeus* **) etc. auf eine Nieren-Eiterung schließen, die denn auch in so hohem Grade vorhanden war, daß man nicht die geringste Spur von Nierensubstanz, sondern blos eine Menge Fettbündel ***) an deren Stelle bemerkte; allein die immer frisch gesunde, blühende Gesichtsfarbe, der dem Anschein nach starke, wohlgenährte Körper der Kranken ****), der Mangel von Druck, Schmerz an der gewöhnlichen Stelle der Leber konnte fast gar keinen Verdacht einer

*) *Quibus cum urina crassa exiguae carunculae, aut veluti pili exeunt, his a renibus excernuntur. Hipp. lib. Aphor.*

**) *At si ruptus fuerit abscessus renum, grumi purulenti, carnisque formam repraesentantes ejiciuntur, quin etiam et albida sanies excernitur. Aretaeus lib. II. Cap. III. de renum affectibus.*

***) Diese sehr seltene Beobachtung findet man auch bei *Kleinii interpr. Clinic. pag.* 252 angeführt: *Ren purulentus quandoque totus excernitur, cujus loco post mortem tardius subsequam massam quandam pinguedinosam invenit Jungken.*

****) Bei den Metzgern ist es eine bekannte Sache, daß sie bei Schaafen die Leber oft steinhart, vereitert, gar mit unzähligen Würmern besetzt finden, ohne daß das Schaaf dabei abmagert, sondern im Gegentheil noch eine Zeitlang fetter wird.

krankhaften Affection dieses Eingeweides erregen, um so weniger, da alle andere obengenannte Zufälle der Nieren-Eiterung, als der am meisten in die Sinne fallenden Krankheit, zugeschrieben werden konnten; demohngeachtet fand man die Leber steinhart, voll von Eitergeschwüren und so ausserordentlich ausgedehnt, dass sie sich bis in das linke Hypochondrium erstreckte, den Magen aus seiner gewöhnlichen Lage verdrängte, nach unten zu weit unter den kurzen Rippen bis zu dem Nabel hervorragte, und mit ihrem oberen Rand das Zwerchfell in die Höhe trieb *). Eine solche Desorganisation konnte unmöglich so schnell entstanden seyn; sie war vielmehr das Werk einiger Jahre, und die Leber in ihrer Mischung und Form gewiss eher verletzt, als sich in den Lungen und Nieren eine krank-

*) Auch die Leber einer dreimonatlichen Frucht, bedeckt die ganze Bauchhöhle, steigt bis zu dem Nabel herab, und breitet sich bis zu der sehr kleinen Milz, bedeckt den Magen, welcher eine beinahe senkrechte Lage hat, die dann nach der Geburt wirklich, sowohl an Umfang als Gewicht wieder verliert. Könnte nicht in einigen Fällen eine solche, der Frucht natürliche Lage der Leber bis zu ferneren Jahren gleichfalls angebohren bleiben, und dadurch eine grössere Anlage zur spätern Desorganisation in sich selbst nähren?

hafte Thätigkeit zeigte. Konnte nicht der tief nach unten herabsteigende, ganz verhärtete rechte Leberlappen durch Druck und Reiz zu Stockungen, Zerreifsung der Nierengefäfse, Blutharnen, und nachfolgende Entzündung und Eiterung zum Theil Anlafs gegeben haben? Konnte nicht der hoch gegen die linke Brust aufsteigende linke Leberrand aus demselben Grunde eine secundaire Lungenkrankheit erregen? Selbst das Erbrechen, das man bei Nierenkrankheiten so gewöhnlich findet, mufste in unserem Falle gröfstentheils von der Dislocation dieses Eingeweides herrühren, indem der von enthaltenen Nahrungsmitteln aufgetriebene Magen zugleich mit dem Pylorus von der ungeheuren Lebermasse zusammengedrückt wurde; die heftige Angst, der Schmerz im ganzen Unterleibe mufsten nothwendig entstehen, wenn der Magen und die Gedärme von enthaltener Luft, Speise und Trank angeschwollen waren, und durch den Druck der enormen Leber ihre völlige Ausdehnung versagt war. Allein wie schwer würde es bei solcher Ortsveränderung der Eingeweide auch dem Geübtesten seyn, dem Gefühl nach den wahren Sitz des Uebels zu bestimmen? Wie leicht kann nicht der Magen,

oder das Pancreas, die Milz, oder das Colon in Verdacht gezogen werden, da die Leichenöffnung den Irrthum entdeckt, und die Leber das ganze linke Hypochondrium ausfüllt. *De Haen* *) fand dies zu wiederholten malen, und sagt: *Cum hoc frequenter jecur faciat, erramus, dum hepatis morbos in dextro duntaxat hypochondrio quaerimus.* Ueberhaupt ist die Leber, selbst in ihrem gesunden Zustande, wohl am meisten einer Ortsveränderung unterworfen, und kann dadurch die Diagnose in manchen Fällen erschweren; eine veränderte Lage des Körpers, **) selbst Krank-

*) *Rat. medendi part. XI. pag.* 349.

**) *Portal* hat sich durch Versuche an Leichnamen überzeugt, dafs die Leber einer erwachsenen horizontal auf dem Rücken liegenden Person beinahe ganz unter den falschen Rippen versteckt sey, da sie hingegen bei einer aufrecht stehenden, oder sitzenden Person beträchtlich herabsinkt, und beinahe immer zwei Querfinger über die falschen Rippen an denjenigen Stellen hervorragt, wo sie bei einer horizontalen Rückenlage versteckt war. Derselbe fand bei mehreren Kranken, die weder Husten, noch Schmerz in der Brust hatten, deren Gesicht aber etwas gelbliches zeigte, eine Geschwulst unter dem rechten Hypochondrio, die er für eine verstopfte, und sehr vergröfserte Leber hielt, da dieselbe bei der Section in gutem Zustande war, der rechte Lungenflügel hingegen sehr vergröfsert, und

heiten benachbarter Eingeweide können eine täuschende Hervorragung, einen Schein von Härte unter den kurzen Rippen erregen, ohne daſs die innere Organisation der Leber krankhaft verändert wäre. Bei gewissen Brustkrankheiten sinkt die Leber zuweilen auf eine besondere Weise herab, und kann dadurch zu manchen Miſsgriffen Anlaſs geben; so kann bei manchen Schwindsüchtigen, deren rechter Lungenflügel angegriffen ist, eine täuschende Geschwulst unter den falschen Rippen erscheinen, und auch wieder verschwinden, so wie die in den Lungen enthaltene Materie durch den Auswurf ausgeleert ist. Hieraus sieht man, daſs die Untersuchung durch die äuſserliche Berührung in vielen Fällen über den Sitz der Krankheit der Eingeweide des Unterleibes keine befriedigende Aufschlüsse geben kann, um so weniger, da selbst die Abdominalmuskeln, nach *Stoll's* *) Bemerkung,

mit Knoten und Eitergeschwüren besetzt war. Sammlung auserlesener Abhandlungen für Aerzte 19. B. 4tes Stück pag. 635.

*) *Duritiem opponunt, et viscerum indurationes mentiuntur musculi abdominales, recti praecipue, in iis maxime, qui eosdem habent magis torosos, exercitatos item hepar prominens indurationem ventriculi fingit. Stoll rat. med. tom. III. pag. 399.*

um so mehr, da beide Krankheitszustände sehr viele Symptomen mit einander gemein haben und die Entzündungen innerer Eingeweide zuweilen so dunkel, so schwer zu erkennen sind; weil die gewöhnlichen Begleiter derselben, der Schmerz, der harte Puls, bei den heftigsten Graden fehlen können. So beobachtete *Morgagni* *) Magenentzündung und Brand ohne den geringsten Schmerz; *de Haen* **) hatte einen Kranken, der beinahe bis zum Tode keinen Schmerz, kein Fieber, noch sonst irgend ein Zeichen von gestörter Verrichtung des Magens hatte, da doch bei der Leichenöffnung, der Grund desselben sowohl innerlich, als äufserlich ganz brandig gefunden wurde; denselben Fall sah er bei einer Person, die den fünften Tag starb, und von dem dritten Tage der Krankheit bis zum Ende nicht allein kein Erbrechen hatte, sondern auch alles, was ihr vorgesetzt wurde, mit vielem Appetit zu sich nahm. Wie oft muſs nicht ein

*) *Nec tamen, si quando vehementem dolorem, et acutam febrim aut abesse, aut vix esse invenies, continuo putabis, aut nullam esse inflammationem, aut levem, neque gangraenam, et sphacelum in eorum esse intestinis non posse, in quibus duo illa praecessisse non videris. Morgagni Epist.* 25. §. 21.

**) Rat. medendi part. VI. pag. 263. *part. IX. pag.* 25.

eigener wilder Blick, eine kleine Verzerrung des Gesichts, indem man den Unterleib nach allen Directionen untersucht, selbst bei delirirenden Kranken, einzig dem Geübten hinlänglich seyn, um auf eine verborgene Entzündung aufmerksam zu machen? Auch *Hippocrates*, *) *Morgagni* u. a. beobachteten Eitererzeugungen ohne Fieber und Schmerz, und *de Haen* **) umgekehrt alle Zeichen von Lungeneiterung, wo nach dem Tode die Lungen gesund gefunden wurden; auch fand derselbe mehrmal bei der Section noch gröſsere Zerstörungen in anderen Eingeweiden, die in dem Leben aber durch keine Zeichen zu erkennen waren, als in jenen, deren Krankheit sich durch ihre bestimmten Zufälle darstellte. So beobachtete er bei einer Lungenentzündung die Milz so verdorben, daſs sie wie ein dünner Brei zwischen den Fingern zerfloſs; worauf er mit Recht sagt: *Discimus ex his omnibus prudentiam in Diagnosi formanda, discimus, cur saepe eandem deprehendamus fallacem, discimus prognosin majoris quandoque non esse certitudinis, et proinde curam ea prudentia, et cautela incipiendam,*

*) *Epid. IV. apud Chart. text.* 40.

**) *Rat. med. part. IX. pag.* 61.

promovendamque esse, ut quando auxiliorum admotorum effectus intentioni non respondent, imo morbum exasperant, serio inquiramus, an forsan causa in his, de quibus hic sermo est, quaerenda non sit? De Haen rat. med. Part. XI. pag. 343. et Part. IX. pag. 87.

Was übrigens die verschiedenen krankhaften Nierenzustände betrift, so besteht wohl das hauptsächliche darin, einer bevorstehenden acuten oder chronischen Entzündung dieses Eingeweides, wo möglich, vorzubeugen, oder die schon gegenwärtige durch passende Mittel zu zertheilen, um eine langwierige und meistens gefährliche Eiterung zu verhüten. Man muſs deshalb bei starken, vollblütigen Personen, die ehedem an Aderlassen gewöhnt waren, oder nach dem Aufhören des Monatlichen bei dem weiblichen Geschlecht, so wie überhaupt bei unterdrücktem Hämorrhoidalfluſs, besonders wenn sich dabei ein fixer, brennender, klopfender Schmerz in der Nierengegend einstellt, Blutausleerungen durch Aderlässe, Blutigel anstellen. *Fr. Hoffmann* *) räth

*) *Quando dolor ardens, et fixus in lumbis diutius tenet, et indicium est, vasa renalia sanguine crasso farcta esse, atque obstructa, cito solvenda plethora*

räth in diesem Falle vorzüglich am Fuſs zur Ader zu lassen, oder bei Hämorrhoidalkranken die Anlegung der Blutigel, welches letztere auch schon *Hippocrates* *) als heilsam beobachtet hat. Aehnliche Blutausleerungen erfordert ein gegenwärtiges Blutharnen, wie in unserem Falle, besonders unter den oben angegebenen Bedingnissen, hier müssen zusammenziehende Mittel durchaus vermieden werden, sie können sehr leicht Entzündung und Eiterung der Nieren herbeiführen; *Frid. Hoffmann* **) eifert sehr gegen den Gebrauch der anhaltenden Mittel, und nach *Araeteus* ***)

per venaesectionem in pede vel in dispositis ad haemorrhoidalem fluxum hirudinum appositionem ad anum. Medicin. ration. system. tom. IV. pag. 467.

*) *Nephriticis si Haemorrhoides fluunt, bonum. Aph. XI. Sect. VI.*

**) *Inter ea vero demum, quae in medicatione hujus mali vitanda, nihil certe potest esse infestius, quam si cruenta haec mictio, sive ex renibus, sive ex vesica fiat, sive critica, sive symptomatica sit, remediis adstringentibus, fluxum nimis impetuose sistentibus, ut communis fere, et detestabilis medentium error est, excipiatur. Hoc enim facto a grumis intra vasa retentis inflammationes fiunt, exulcerationes, et putredines. Medicin. ration. syst. tom. IV.*

***) *Nonnunquam e renibus sanguis multus confertim erumpit multisque diebus continenter effluit, sed tales non moriuntur haemorrhagia, sed phlegmone cum hae-*

ist eine gefährliche Nierenentzündung sehr oft die Folge der Zurückhaltung des Bluts.

Nach den vorhergegangenen Blutausleerungen sind erweichende Umschläge auf die Nierengegend, sanft wirkende Klystire, laue Bäder bei der gegenwärtigen Nierenentzündung passende Hülfsmittel; innerlich müssen nur solche Mittel gegeben werden, die sanft und erschlaffend auf die Urinwege wirken; schon die älteren Aerzte warnen vor dem Gebrauch jener Mittel, die auch nur den geringsten Reiz auf die Harnwege machen können; so liefs *Trallianus* seine Kranken blos lauwarmes Wasser häufig trinken, und *Aegineta* empfiehlt dieselbe Behutsamkeit. Sogar die Salze, z. B. Salpeter, ferner Vesicatorien müssen wegen ihrer eigenthümlichen Wirkung auf die Harnwege vermieden werden. Die öhlichten Mittel und andere besänftigende Getränke pflegen hier wohl am besten zu seyn, sie mindern sehr die Reizung der Nieren; auch die Opiatarzneien thun die besten Dienste zur Minderung der heftigen Schmerzen, und zur

morrhagia nata, si retentus fuerit sanguis. Plerumque autem ex retentione ob ingentem phlegmonem moriuntur. De causis, et signis morborum lib. II. pag. 21.

Tilgung der Krämpfe im ganzen Unterleibe. Ist die Zertheilung der Entzündung unmöglich, und durch die bekannten Zeichen die Eiterung eingetreten, dann muſs der Absceſs bald zum Aufbruch gebracht werden, hiezu dienen erweichende, besänftigende Decocte, erweichende Klystire, und Umschläge auf die Nierengegend. Wenn sich nun bei dem Aufbruch der Vomica das Eiter in das Nierenbecken ergossen hat, dann zeigt sich dieses im Urin, und pflegt bei dem ersten Abgang sehr stinkend, zuweilen blutig zu seyn, auch gehen zuweilen feste Fleischpartikeln ab, die *Hippocrates* kleine Carunculen nennt. *Hildanus* *) sah sogar Nierenstückchen von der Gröſse eines Daumens unter den heftigsten Schmerzen durch die Harnröhre abgehen. Hier passen erweichende Decocte mit Honig, Milch-Diät, Seltesserwasser, Kalkwasser mit Milch, und nahrhafte Speisen. Die balsamischen Mittel dürfen wegen ihrer erhitzenden Eigenschaft ja nicht zu früh gegeben werden. Zuweilen dringt der Eitersack nach auſsen, und erhebt die äuſseren Bedeckungen oft mit einer oedematösen Anschwellung in der Nierengegend, hier müssen bald tiefe Einschnitte gemacht

*) *De gangraena et sphacelo Cap. IV. p. 774.*

werden, um dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen, und doch entsteht dann gern ein fistulöses Geschwür, welches dem Kranken oft nach langer Zeit doch den Tod bringt. Auch kann der Abscefs früher aufbrechen, ehe sich äufserlich in den Bedeckungen eine Erhabenheit zeigt, und dann macht der ergossene Eiter innerlich zuweilen unheilbare Hohlgänge; so kann auch der Eiter das Peritonaeum und Colon durchfressen, und sich durch den Mastdarm ausleeren. *Frank* *) hat sogar beobachtet, dafs der Eiter desselben Abscesses sowohl äufserlich, als auch durch das Colon durchgebrochen war, so dafs Eiter, Urin, Winde und Excremente nicht allein mit dem Stuhlgang, sondern auch durch das äufserliche Geschwür abgegangen waren. Zuletzt folgt gern eine *Tabes renalis*, wenn das Nierengeschwür nicht bald zur Heilung gebracht werden kann. *Hippocrates* **) sagt von der Niereneiterung: *Hic autem morbus molestus est, ex eoque plures ad renum tabem deveniunt. Aretaeus* ***) zählt sie unter die langwierigen, unheilbaren Krankheiten, die zugleich mit dem

*) *De curandis hominum morbis lib. II. p.* 296.

**) *De intern. affect. Cap. XVI. p.* 650.

***) *Aliqui diuturni hominem colliquatione dissolventes haud lethales quidem, sed insanabiles, et una cum*

Kranken aussterben. Auch sind nach dem Zeugnifs des *Hippocrates* die Nierenkrankheiten in einem gewissen Alter gar nicht mehr zu heben, und er stimmt darin mit meiner Beobachtung überein, indem er sagt: *Renum vitia supra quinquagesimum annum sanata non vidi. Lib. epidem. Sect. VIII.*

Zum Schlufs noch eine Frage: wie konnte bei unserer Kranken der Urin in die Blase gelangen, da man bei der Section keine Nieren fand, und also das ganze Absonderungsgeschäft dieses Organs aufhören mufste?

Die Geschwindigkeit worin selbst im gesunden Zustand oft die Getränke zu der Blase kommen, ferner der eigenthümliche Geruch und Geschmack von gewissen Nahrungsmitteln, der sich in der kürzesten Zeit dem Urin mittheilte, beschäftigten schon längst die Physiologen und erregten bei einigen die Vermuthung, einen eigenen Kanal anzunehmen, der von dem Magen, oder dem Darmkanal in die Urinblase führe; sie glaubten, dafs die urinöse Flüssigkeit durch die porösen und gallichten Magenhäute in das benachbarte Zellgewebe ausschwitzte, von diesem schwammar-

aegroto commorientes. De renum affectibus Cap. III. pag. 116.

tig eingesogen, und vermöge der Gemeinschaft der in einander offen stehenden Zellen bis zur Blase fortbewegt werden könne, allein man hat bei lebendig geöffneten Thieren das Zellgewebe nie von gefärbten Flüssigkeiten, die man den Thieren kurz vorher eingegossen hatte, tingirt gefunden, da sie doch sehr bald mit der ihnen eigenthümlichen Farbe, und Beschaffenheit in der Urinblase erschienen. Unterbindet man einem lebenden Thiere, nachdem die Blase entleert ist, beide Uretheren, so wird man keinen Tropfen Urin in der Blase finden, wenn schön einige Stunden der Versuch fortgesetzt wird, da hingegen die Uretheren und das Nierenbecken, zwischen der Ligatur und den Nieren von angehäuftem Urin strotzend gefunden werden; ferner widersprechen dieser Meinung die Fälle von Harnverhaltung, wovon der Grund oberhalb der Blase in den Uretheren oder den Nieren selbst liegt, z. B. in den Uretheren eingekeilte Steine, heftige Nierenentzündungen, heftige Krämpfe von innerlich genommenen Canthariden, wodurch die Urinabsönderung fast ganz unterdrückt wird, und die Blase leer ist; wo oft, wenn das Hindernifs nicht gehoben wird, vor dem Tode sich ein Erbrechen und Schweifs

eines nach Urin riechenden Stoffs einstellen, und doch bei der Oeffnung die Blase leer gefunden, die Stelle aber zwischen dem Stein und der Niere von Urin strotzend bemerkt wird. Andere glauben, daſs die wäſsrigen Flüssigkeiten aus dem Magen von den Lymphgefäſsen aufgenommen und zur Blase hingeführt werden; allein die Lymphgefäſse der Blase entstehen nicht von den Lymphgefäſsen der Gekröse, wohin jene des Magens sich endigen, auch entstehen die Lymphgefäſse der Blase mit den feinsten Wurzeln, da die Stämme gegen den Brustkanal hingerichtet sind; demohngeachtet hält *Walther* *) bei der oscillirenden und noch durchaus unentschiedenen, oft selbst regressiven Gefäſsbewegung, welche den Lymphgefäſsen zukömmt, eine Fortleitung der in dem Magen eingesogenen Flüssigkeit zur Blase nicht für unmöglich, und so konnte also nur auf diesem Wege, oder vielleicht durch eine vicariirende Thätigkeit der Schleimhaut der Blase eine dem Urin ähnliche Flüssigkeit bei unserer Kranken erscheinen, da zu dem qualitativen Verhältniſs eines ächten Urins nur ein dazu bestimmtes Absonderungsorgan erfordert werden kann.

*) Physiologie des Menschen 1ster B. p. 423.

III.

Telangiektasie der Augenlieder.

Eine in der medicinisch-chirurgischen Societät zu Berlin am 8ten December 1812 gehaltene Vorlesung

vom

Hofrath und Professor Graefe.

Mit einem kolorirten Kupfer.

Mit Vergnügen folge ich der Auffoderung zu einem Vereine beitragen zu dürfen, dessen Zweck wissenschaftliche Mittheilung, dessen Absicht gegenseitige Belehrung im Gebiete der Heilkunde ist. — Ich will es versuchen für dieses Mahl, mich durch Erzählung und

Beurtheilung eines Krankheitsfalles der Pflicht zu entledigen, die ich so gern unserm Bündnisse zolle. —

Der ausgehobene Fall muſs, dünkt mich, von mehreren Gesichtspunkten aus betrachtet werden, wenn keine seiner instruktiven Seiten der Prüfung entgehen soll. Es bieten in dieser Hinsicht die Entstehungsart, die Anschauung des Wesens, und die Heilart der fraglichen Krankheit 3 Momente dar, von denen jedes für sich besonders gewürdiget werden möchte.

Die zart gebaute, äuſserst lebhafte, vollkommen wohlgebildete, jugendliche Frau des Webers *Spazier* aus Berlin war, ihrer Angabe nach, gegen den 7ten Monat schwanger, als sie in den Hof ihrer Wohnung tretend, von einem zornigen Haushahne angefallen wurde, sie wehrte ihn ab, vollendete hierauf ruhig ihr Geschäft, wurde aber unerwartet in dem Augenblicke, in welchem sie den Hof verlassen wollte, von neuem und zwar so angegriffen, daſs der Hahn durch einen Flug auf den Rücken der Erschrockenen, von den Schultern aus, nach ihrem rechten Auge hackte. Sie entledigte sich ihres Feindes zum zweiten Mahle, trug aber jetzt auſser einem kleinen

roth sugillirten Flecke in der Nähe des äussern Augenwinkels, zugleich eine solche Bestürzung mit hinweg, daſs sie mehrere Stunden höchst ermattet, bleich und zitternd auf dem Bett zubringen muſste. — Allmählig verwischten sich diese Folgen, nur konnte sie von jener Zeit an nicht frei von der Besorgniſs werden, daſs das Geschehene nachtheilig auf die Frucht wirken, und zu Miſsbildungen derselben Anlaſs geben könnte. Die sorgliche Mutter theilte diese Furcht mehreren ihrer Freundinnen längere Zeit vor der Entbindung mit, doch blieb der Trost von allen Seiten fruchtlos.

Bang sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Diese erfolgte zur normalen Zeit äuſserst leicht und groſs war der Mutter Freude, ein wohlgestaltetes Mädchen in ihren Armen wiegen zu können. — Einige Stunden nach der Geburt wurde von den Anwesenden ein röthliches Fleckchen in der Gesichtshaut ohnweit des äuſsern Winkels des rechten Auges bemerkt das die Gröſse eines Nadelknöpfchens wohl haben mochte. Die Mutter sah dies als Beleg an, daſs ihre Vorhersagung doch nicht ganz unrichtig gewesen sey, blieb aber der Kleinheit des Fleckchens wegen vollkom-

men außer Sorge. Allmählig ward es aber größer, erhabener und erreichte den Umfang einer starken Erbse. Jetzt rief die Mutter einen unserer ältesten und erfahrensten Wundärzte zu Hülfe; dieser beruhiget sie durch die Aeufserung, dafs das Wärzchen nichts zu sagen habe, und verweist auf 3 Jahre Geduld, nach deren Ablauf allein die Operation erst unternommen werden könnte. Es geht nun eine Woche nach der andern vorüber und mit jeder wächst die Geschwulst augenscheinlich, bis sie 9 Monate nach der Geburt eine solche Größe erlangt hatte, dafs der ganze äufsere Augenwinkel, ein Drittheil des obern, und die Hälfte des untern Augenliedes eingenommen waren, und das hochrothe, mit vielen Adern durchwebte, weiche, elastische Gewächs fingerdick über der Haut wulstig hervorlag.

Jenes, die Geschichte der Entstehung. — Ob ich gleich weit entfernt bleibe, auf wenige faktische Momente feste Schlüsse bauen zu wollen, so dringt sich mir doch unwillkührlich die Frage auf: — Sollten Stimmungen der Mutter auf die in allen Theilen zwar schon gebildete, aber innerhalb der Gebährmutter sich doch noch fortbildende Frucht, gar kei-

nen Einfluſs haben? Sollten sich diese Einflüsse nicht bis auf den Keim der Structur hin in unmerklichen Abstufungen fortpflanzen, und auf solche Weise, selbst in den späteren Monaten der Schwangerschaft, zu Miſsbildungen Anlaſs geben können?! — Der aufgestellte Fall reicht hiezu ein Beispiel, da die angebliche Veranlassung zur Miſsbildung erst im 7ten Monate der Schwangerschaft geschah. — Hat die Mutter einen relativen Einfluſs auf die normale Fortbildung der Frucht, der durch den vitalen Zusammenhang fest begründet ist, so kann ihr Zustand nach denselben Gesetzen auch abweichende Bildung mehr oder weniger bedingen. — Ich könnte das Gesagte noch durch manchen aus der Erfahrung genommenen Beleg unterstützen, wenn Zeit und Zweck es nicht verböten. — Die Abbildungen, die ich Ihnen eben vorlege, stellen einige durch gleiche Veranlassung Miſsbildete vor, ich bewahre sie nebst andern, um für die Zukunft vielleicht durch eine günstige Anreihung von sorgfältig geprüften Fällen ein gewogeneres Urtheil fällen zu können. Für jetzt lege ich die hier vorgetragene Geschichte nur als ein, für die Ge-

nesis der Muttermähler nicht ganz zu übergehendes Actenstück nieder.

So gewiſs es ist, daſs jene Anomalien mit der richtigen Exposition der Zeugung ihrer Aufklärung entgegen schreiten, so wahr bleibt es andrerseits, daſs durch genaue pathologische Prüfung ähnlicher Zustände die Erreichung des Zieles beschleuniget werde. Gehe ich nun vom letzteren Grunde aus, so würde ich mir Ihre Aufmerksamkeit noch für folgende Momente zu erbitten haben.

Schon früher suchte ich *) unter dem Namen der Telangiektasien die Wesenheit einer Art von Tumoren zu entwickeln; es freute mich, daſs mehrere Recensenten meiner Schrift aus eigener Erfahrung Belege für meine Meinung aufzählen konnten. Unter diesen sah *Langenbeck* **) einen Tumor, bei welchem alles, nicht nur auf das genaueste mit meiner Beschreibung übereinstimmte, sondern wo die Geschwulst, selbst in Hinsicht des Ortes, an welchem sie erschien, von der nicht abwich, die ich bezeichnet hatte.

Es bestehen jene Tumoren in ihrer gan-

*) Angiektasie, ein Beitrag zur Cur der Gefäſsausdehnungen von *Gräfe* 1808.

**) Bibliothek f. Chirurg. v. *Langenbeck*, B. 2. p. 346.

sen Dimension aus einer unnennbaren Zahl ausgedehnter Gefäſsenden, die mit ihrem Erscheinen das Wesen des Organs aufheben, das sie sonst, im unausgedehnten Zustande construirten. Wir sehen in der Stelle der Haut, des Muskels, des Knochens nichts weiter als ein Conglomerat von verworren unter einander gewebten Gefäſschen. Im reinen Zustande dieser Anomalie ist kein noch so kleines Räumchen zu bemerken, was nicht für sich immer wieder ein Gefäſschen enthielte. Durch mannichfache Complikationen aber bilden sich vielerlei Spielarten, von denen wir eine nicht uninteressante in dem fraglichen Falle auffinden. — Vergleichen Sie die Abbildung desselben, mit welchem der vorgelegten Sie wollen, oder auch mit dem Bilde jenes Kranken, dessen Geschichte ich früher schon geliefert habe*), so werden Sie deutlich unterscheiden können, daſs bei der Augenliedgeschwulst zwar sehr viele Gefäſschen, Arterien sowohl als Venen, über die Fläche hin verbreitet sind, daſs aber ihre Zahl doch nicht jeden einzelnen Raum der Geschwulst erfüllt. Jene einzelnen Stellen machen nun, daſs der ganze Tumor ein

*) Angiectasie p. 63. Tab. I.

viel regelmäſsigeres Ansehen, daſs die Lippengeschwulst mit ihm verglichen, eine weit unebenere Oberfläche erhält.

Jene einzelnen Stellen tragen die allgemeine Farbe des Tumors, sie sind roth, und die Frage ist nun, woraus bestehen sie, da sie keine Gefäſse sind und doch Blut enthalten, was den Wechsel des Kreislaufes nothwendig mit eingehen muſs? —

Ich habe unter den zufälligen Differenzen der Gefäſsektasien in meiner Schrift eine *) aufgestellt, welche sich dadurch auszeichnet, daſs die locker gewordenen Wandungen des Gefäſses zu einem Durchschwitzen des Contenti, also des Blutes Anlaſs geben, ich führte die verschiedenen Formen durch, unter welchen diese Erscheinung in der Natur gegeben ist, und erwähnte bei dieser Gelegenheit, daſs, wenn ein ausgedehntes Gefäſs von der bezeichneten Beschaffenheit unter der Haut gelegen wäre, Ansammlungen in den Zellen des benachbarten Zellgewebes entständen, die sichtbare immer fortwachsende Blutgeschwülste erzeugten.

Die Blutgeschwulst die wir heute prüfen, ist nun dieser Art; Sie sehen vielfach ausge-

*) L. c. p. 22.

dehnte Gefäſse und zwischen ihnen Räume, die Blut führen, ohne Gefäſs zu seyn. Die nähere Betrachtung bestätigte in dem frischen Präparate die vermuthete Beschaffenheit, und zeigte, daſs die mit Blut angefüllten Zellen des Zellgewebes sich gleichsam zu Anhängseln der Gefäſse umgebildet hatten. In dieselben dringt das Blut durch die verdünnten Wandungen der Gefäſse, aus denselben muſs es, wie dies aus den schwammigen Körpern des männlichen Gliedes geschieht, wenigstens zum Theil durch Venen und Saugadern weggeführt werden. — Ohne einigen Wechsel entstünde Stagnation; — dadurch aber daſs dieser Wechsel nicht so vollkommen geschieht, wie es dann der Fall ist, wenn das Blut in seinen normalen Wegen circulirt, dadurch ist das schnelle Wachsen jener Tumoren erklärt, was wir auch in dem gegebenen Falle nicht vermiſst haben. Diese bezeichnete ganz eigenthümliche Structur ist wahrscheinlich auch vorzügliche Veranlassung der heftigen, kaum zu stillenden Blutungen, welche nach jeder auch noch so kleinen Verletzung ähnlicher Gewächse unausbleiblich erfolgen. Das durch die Wandungen siepernde Blut ergieſst sich nämlich in die geöffneten Zellen, und diese

we-

wenig vitalen Gebilde mögen sich, nicht wie ein durchschnittenes Gefäfs zusammen- und zurückziehen, sondern klaffende Höhlen zurücklassen, aus denen das Blut unablässig vorstürzt. —

Ist eine dergleichen Geschwulst ganz abgetrennt, so fällt sie bis auf $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{6}$ ihrer vorigen Gröfse schnell zusammen. — Nur wenige Minuten in reinem Wasser gespühlt, bleibt nichts als ein fast blendend weifser Körper zurück, der, durch die vollkommene Befreiung vom Blut meist nur aus den zusammengefallenen Zellen des ausgespannt gewesenen Zellgewebes besteht. — Sie sehen in dem vorgelegten Präparate den fraglichen vom Blute ganz gereinigten Tumor, und werden an demselben kein einziges Criterium auffinden, was ihn lebend, wie er im Bilde dargestellt ist, ausgezeichnet hat.

Nachdem ich Sie bis hieher mit der Entstehung und der Wesenheit dieser Telangiectasie zu unterhalten suchte, sey es mir gegönnt, nun noch die Heilpläne und die Ausführung derselben vorzutragen.

Wilhelmine Spazier (so hiefs die kleine Kranke) wurde 9 Monate nach ihrer Geburt dem chirurgischen Institute anvertraut. — Jetzt

hatte die Geschwulst schon die Gröſse, die ich früher bezeichnete und die Sie in dem Bilde treu dargestellt finden. — Der äuſsere Augenwinkel war, daſs ich es wiederhole, sammt der Hälfte des untern und einem Drittheile des obern Augenliedes von der Krankheit ergriffen. Bei der Umbeugung der Augenlieder zeigten sich die Tarsen und die innere Lamelle des obern, wie die des untern Augenliedes allein noch gesund, obgleich die Farbe der Geschwulst schon durchzuschimmern begann.

Da mich nun früher angestellte und schon bekannt gewordene Versuche *) über die Heilart ähnlicher Krankheiten dahin belehrt hatten, daſs die Ausrottung des ganzen afficirten Theils dann allein zum Zwecke führe, wenn die Ausdehnung in den Gefäſsen und Zellen jenen Grad erreicht hat, mit welchem die normale Structur verlohren gegangen ist, so blieb auch hier, gänzliche Zerstörung des Tumors als einzige Heilindication übrig. So schleunig diese auch erfüllt werden muſste, wenn die Ausbreitung der Krankheit nicht noch gröſsere Verwüstungen anstellen sollte, so bedeutend waren, durch die bisherige Zö-

*) l. c. Abschnitt 10.

gerung, die Schwierigkeiten geworden, die, mochte man die eine oder die andere Methode wählen, der Ausführung in den Weg traten.

Das akiurgische Verfahren drohte, bei dem zarten Alter des Mädchens, mit augenscheinlicher Lebensgefahr. — Wiederholentlich erfuhr ich es, daſs bei jüngern Kindern bald nach Operationen leicht Krämpfe erfolgen, die nicht selten übel ablaufen. Ich sah auf solche Weise einen Knaben, dem man 8 Wochen nach der Geburt ein Wärzchen von der Stirnhaut mit einem einzigen Messerzuge wegschnitt, unter Convulsionen sterben, obgleich weder ein nahmhafter Nerve verletzt, noch mehr als 10 Tropfen Blut verlohren gegangen waren. — Diese leicht erfolgenden, und bei Kindern Gefahr bringenden Krämpfe waren hier um so mehr zu fürchten, als die Operation, um die innern Lamellen der Augenlieder zu schonen, langsam geschehen muſste, und der verlängerte Schmerz auf solche Weise desto tiefere Eindrücke auf das zarte Nervensystem hätte zurücklassen können.

Ergriff man, die Operation scheuend, Cauteria, so war bei diesen die Blutung zwar weniger als bei dem Gebrauch des Messers zu

fürchten, dafür aber erschien ihr Gebrauch aus mancher andern Rücksicht verwerflich. Das Aetzmittel hält nie fest bestimmte Gränzen, und würde in diesem Falle dem Auge gewiſs Gefahr gebracht haben, es wirkt ferner nicht tief genug ein, und hätte das fingerdicke Gewächs schwerlich bis in den Grund zerstört.

Die Ligatur als drittes Ausrottungsmittel war wegen der breiten Basis des Gewächses noch weniger möglich.

Nach reiflicher Erwägung aller jener Verhältnisse, unternahm ich in Gegenwart meiner Zuhörer am 4ten Juli a. c. die Trennung der Geschwulst auf folgende Weise. Der mit den Fingerspitzen der linken Hand gefaſste Tumor wurde vom Auge abgezogen gehalten, und nun mit einem etwas bauchigten kleinen Messer die Lösung der Geschwulst von der innern Lamelle der Augenlieder vermöge zweier schnell, aber doch an jedem Augenliede vorsichtig geführter Züge vollendet. So wie diese Trennung rein geschehen war, eilte ich vermöge eines dritten Messerzuges den mehr nach der Wange hin festsitzenden Theil abzuschneiden. Wie ich es vorher gesagt hatte, so blieb an der letz-

ten Stelle, weil der Schnitt so schnell geschehen musste, etwas vom Grunde der Geschwulst sitzen. Ich verfolgte unbekümmert meinen Plan, indem ich die Operation als beendet ansah, und ohne des zurückgelassenen Theils zu achten, liefs ich eiskalt Wasser mit einem Schwamm der Blutstillung wegen auf die Wunde halten, dann ehe noch neues Blut aus der wunden Fläche vortreten konnte, schnell weichen Brennschwamm überlegen und mit Fingern so lange aufgedrückt halten, bis eine feste Ansaugung mich die Blutung weniger fürchten liefs. Da des bedeutenden Hautverlustes wegen, an unmittelbare Einigung nicht zu denken war, so wurde der aufliegende Schwamm mit stark klebenden und langen Pflasterstreifen fest angezogen erhalten. Zwei sprützende Arterien, (die *Palpebralis superior* und *inferior*) die ich, der Abkürzung der Operation wegen, welche mir hier so äusserst wichtig schien, nicht erst unterbinden wollte, waren auf jene Weise glücklich mit gestillt. Das zur Ruhe gebrachte Kind blieb von Klinicisten, die mit allen blutstillenden Mitteln für den Fall der Hämorrhagie versehen waren, bis zum 3ten Tage bewacht. Bald stiefs die eintretende Eiterung die über-

liegenden Schwammstücken ab, die gesammte Wunde erschien rein, nur der Wangentheil misfarbig, auf welchem etwas vom Grunde des Tumors zurückgeblieben war. Dieses Stück wurde nun, da es vom Auge entfernt lag, durch Sublimat, dessen sehr bequem anzuwendende Form ich mir für künftige Mittheilungen vorbehalte, zerstöhrt.

Der Schorf fiel ab und schön granulirte nun die ganze Fläche. Herr Dr. *Grahn*, der im Institute durch mehrere geschickt verrichtete Operationen sich sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte, behandelte die kleine Kranke mit musterhafter Sorgfalt so fort, daſs die Wundränder durch Pflästerstreifen immer mehr genähert wurden. Die äuſsere Haut der Augenlieder regenerirte sich sehr vortheilhaft, die Heilung geschah vollkommen, und das Kind wurde sehr wohlgestalten mit einer für die Gröſse des Tumors ganz unbedeutenden Narbe am 6ten August a. c. also 4 Wochen nach der Operation entlassen.

Auf solche Weise war Messer und Cauterium vereint zur Zerstörung des Tumors angewendet, und ich glaube, nur auf solche Weise konnte das Auge und das Leben des Kindes der Gefahr entzogen werden. — Das

Cauterium allein hätte wahrscheinlich nicht in die Tiefe genug gewirkt und sich dafür oberflächlich sehr leicht zum Augapfel hin verbreitet, das Messer konnte durch Krämpfe tödten, wenn ich langsam und bedächtig jedes Fleckchen des zurückgebliebenen Tumors hätte aufsuchen, mit der Pincette aufheben, und mit dem Bistouri abschneiden wollen.

Dies ist es, was ich Ihnen heute vorzutragen gesonnen war. Gern unterwerfe ich meine Meinungen Ihrer Prüfung, dankbar empfange ich jede Belehrung.

IV.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

Ueber den Zustand des Medicinalwesens in Schweden.

(Aus einer schwedischen Handschrift übersetzt.)

Bei dem Reichstag in Stockholm übergab der Doctor und Professor der Medicin, *Carl Trafvenfeldt* am 18ten Aug. 1809, um eine nothwendige allgemeinere ärztliche Hülfe auf dem Lande zu bewirken, den Vorschlag: dafs den Landpredigern eine hinreichende Einsicht und Uebung in der Heilkunde zur Pflicht gemacht werden sollte, so dafs jeder in seiner Gemeinde bei gewöhnlichen Vorfällen, sowohl äufsern als innern Krankheiten, sich mit ärztlichem Beistande befassen und in schwierigern Fällen die Provinzialärzte zu Rathe ziehen könnte, die eine solche Gehaltverbesserung erhalten oder mit Wohnhöfen (Boställen) versehen werden müfsten, damit sie nicht nöthig hätten, ihre Wissenschaft um des blofsen Auskommens willen auszuüben, sondern mehr zur Vervollkommnung ihrer Einsichten und Uebung, zur Hülfe der Nothleidenden und Unterstützung der Geistlichkeit bei schwierigern Vorfällen.

In keinem Lande ist gröſserer Mangel an ärztlichem Beistande für die Landleute, und den arbeitenden, den nützlichsten Theil der Mitbürger, als in Schweden: die Armuth, der weite Umfang und die geringe Bevölkerung des Landes machen es den Aerzten unmöglich sich anderswo als in den Städten aufzuhalten. Ein in jeder Provinz angestellter Arzt (Provinzialmedicus) hat oft einen District von 20 — 30 Meilen zu besorgen und dafür jährlich nur 100 Rthlr. Geldlohn: er muſs also von der Praxis bei den Wohlhabenden leben, und das Landvolk und die Armen entbehren nöthiger und zeitiger Hülfe. Das Landvolk hat viele Vorurtheile gegen Aerzte und den Gebrauch vernünftiger Arzneimittel, die hauptsächlich durch die geringe Hülfe unterhalten werden, die die angewandten Medicamente oft bewirken, weil sie, weil es an Zugang dazu fehlt, immer zu spät gesucht werden, und alsdann häufig nicht mehr ausrichten, als die abergläubischen Kuren alter Weiber und die Mittel der Quacksalber. Groſse Unwissenheit und vielfacher Aberglaube über die übernatürlichen Ursachen der Krankheiten herrscht noch überall, und verhindert den Rath ordentlicher Aerzte einzuholen. Alle diese Umstände beweisen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Vorschlags, daſs die Prediger am füglichsten dazu gebraucht werden können, erhellt aus folgenden Gründen:

1) Sie haben das Vertrauen des Landvolks und können am meisten auf dasselbe wirken, es aufklären und die Vorurtheile gegen den Gebrauch von Arzneimitteln zerstören; sie haben Gelegenheit, zu rechter Zeit Hülfe zu bringen, da sie allein recht nützlich und kräftig wird.

2) Da der Staat keine Mittel hat, so viele Aerzte als auf dem Lande nöthig sind, hinreichend zu besolden, so kann keine Klasse von Beamten dieses groſse Bedürfniſs besser befriedigen, als die Landprediger, um so mehr, da sie unter allen Beamten am besten besoldet

sind. Das Collegium medicum in Stockholm, nebst den dortigen Lehrern und Armenärzten, ferner die Provinzialärzte mit ihren Gehülfen, die zusammen eine Zahl von 115 Personen ausmachen, werden jährlich mit einer Summe von 9870 Rthlr. besoldet, auf den Einzelnen kommen im Durchschnitt nur 85 Rthlr. 39 Ss. 4 Rundstücke, eine so unbedeutende Summe, dafs kein Dienstbote dafür gehalten werden kann. Der geistliche Staat in Schweden kostet mehr als die ganze Armee und alle Vertheidigungsanstalten; es giebt über 1200 Pastorate, die alle einen Pastor, einen Comminister und die meisten einen Adjunct haben; die Pastoren haben im Durchschnitt genommen, 1000 bis 2000 Rthlr. jährliches Einkommen, mehr als die höheren Beamten des Reichs, die dennoch einen gewissen Aufwand machen und in Stockholm, einem ziemlich theuren Orte, leben müssen.

3) Für die Prediger selbst mufs es eine vermehrte Befriedigung seyn, dafs ihre Zuhörer das doppelte Vertrauen haben, sowohl für das Leiden ihrer Körper als ihrer Seelen bei ihnen Hülfe zu suchen, und wie sehr würde nicht diese doppelte wohlthätige Einwirkung jeden Theil für sich erleichtern und vervollkommnen. Süfs und befriedigend mufs diese Ausübung der Heilkunde seyn, die unabhängig vom Erwerb, nur die leidende Menschheit zum Gegenstand hat.

4) Die Erfahrung hat gezeigt, welchen Nutzen Geistliche stifteten, die zugleich die Arzneiwissenschaft trieben, und dafs sie dessen ungeachtet ihre Pflicht als Religionslehrer nicht versäumt haben; diese Versäumung wäre noch weniger zu befürchten, wenn in jeder Gemeinde der Prediger Arzt wäre und die Besoldungsart, die jetzt zu viele Zeit fortnimmt, geändert würde, weil die Priester Ackerbauer sind.

Die Möglichkeit des Vorschlags gründet sich 1) auf einen andern Plan mit den Schulstudien; die Jugend

mufs so viel möglich bis zu der Zeit, da sie sich für eine bestimmte Lebensart entscheidet, in solchen Gegenständen unterrichtet werden, die in allen Geschäften nützlich sind, dazu gehört auch die Kenntnifs des eignen Körpers, die Diätetik, Naturgeschichte, Chemie u. s. w.

2) Auf einen vermehrten Medicinalfonds zu Stipendien, zur Einrichtung eines klinischen Instituts, zu freien Arzneimitteln u. s. w.

3) Auf die Aufmunterung durch mehrere Dienstjahre für die Priester, die auch medicinische Examina nehmen.

Zugleich ist durch Hrn. *Trafvenfeldt* die Einrichtung eines Instituts in Stockholm oder eine sogenannte Pepiniere zur Bildung von Unterärzten oder Routiniers vorgeschlagen. Eine solche Einrichtung fehlt gänzlich in Schweden und das Bedürfnifs derselben ist sehr grofs: jetzt sind die Unterärzte, die sich bei den Regimentern befinden, oft unwissend, und wenn ein Krieg ausbricht, sollen in einigen Monaten Aerzte gebildet werden. Bei einem solchen Institut könnten auch die Priester, in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten, die nöthige Kenntnifs einsammeln, um wenigstens ein medicinisches Handbuch gebrauchen, zu rechter Zeit Rath ertheilen und Krankheiten beschreiben zu können, wenn sie von Andern Belehrung einziehen wollen.

Die Stände haben diesem allen ihren Beifall ertheilt und eine Commission niedergesetzt, um näher zu untersuchen, wie und auf welche Art die Ausführung befördert werden kann, die hernach von dem Gutbefinden der Regierung abhängt: statt der ehmals für's Medicinalwesen angeschlagenen 17,125 Rthlr. ist eine Vermehrung von 22,825 Rthlr. bewilligt worden, so dafs jetzt der gesammte Medicinalfonds 40,000 Rthlr. ausmacht, die zur Einrichtung eines klinischen Instituts in Stockholm, in Verbindung mit einem Lazareth für die Garnison, zu Stipendien, einer Veterinäreinrichtung, freien Medicamen-

ten für Arme, grösseru Besoldungen für die schlecht bezahlten Aerzte u. s. w. verwandt werden sollen.

Der Vorschlag des deutschen Arztes *Hufeland* in derselben Hinsicht, mitgetheilt im Journal für practische Arzneikunde Nov. 1807, der in Schweden im Anfange des folgenden Jahres bekannt ward, hat viel beigetragen, dem allgemeinen Beifall, den Hrn. *Trafvenfeldts* Vorschläge fanden, Kraft zu geben. Nur die Priester, die einzigen Beamten in Schweden, die einen Stand ausmachen, haben sehr dagegen gearbeitet.

Eine Sammlung von allem, was für und wider diesen Gegenstand vorgebracht worden ist, findet sich in *Berzelii och Gadelii Vettenskaps Journal för Läkare och Fältskärare*, Bd. I. Hft. 3. und 4. Der Prosector Dr. *Gadelius* in Stockholm, hält auch jeden Dienstag von 11 — 1 Uhr öffentliche Vorlesungen in der populären Heilkunde, um diesen Zweck zu befördern.

Inhalt.

Inhalt

des fünf und dreifsigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Fünftes Stück.

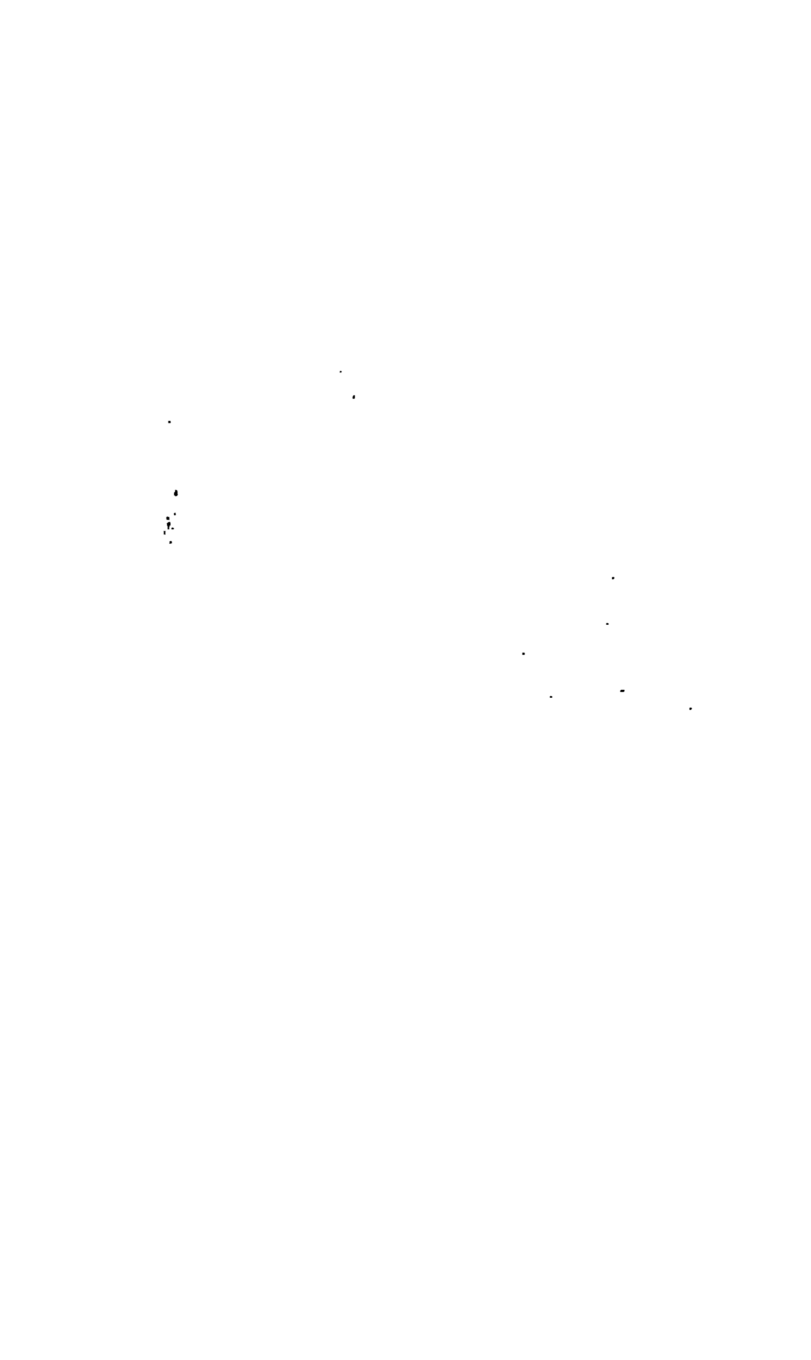
2. Wah-

Sechstes Stück.

Namenregister.

Sachregister.

A.



C.

D.

E.

H.

I.

K.

M.

P.

R.

S.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der practischen Heilkunde. Acht und zwanzigster Band. Sechstes Stück.

Inhalt.

Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Litteratur des Jahres 1811.

Verzeichniſs der im Jahre 1811 erschienenen medicinisch-chirurgischen Schriften.

Inhalt, Namen- und Sachregister des Acht und zwanzigsten Bandes.

Literarischer Anzeiger.

An das medicinische Publikum.

Auch im künftigen Jahre wird die bisher mit vielem Beifall aufgenommene medicinisch-chirurgische Zeitschrift:

Asklaepieion,

herausgegeben vom Prof. Dr. *Wolfart* in Berlin,

erscheinen. Der Herausgeber hat bisher vorzüglich den Mesmerismus oder Lebensmagnetismus zum Gegenstande der Untersuchungen und practischen Mittheilungen gemacht, und wird es auch ferner thun. Der Jahrgang besteht aus 4 Bänden oder 12 Stücken und kostet 8 Rth. Das Januarheft des neuen Jahrgangs ist bereits unter der Presse. In allen soliden Buchhandlungen und bei den löblichen Postämtern kann man Bestellungen darauf machen. Halle, den 6. Decbr. 1812.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Periodische Schriften.

Von des Hrn. Professors und Oberwundarztes Dr. *B. v. Siebold* zu Würzburg Zeitschrift: *Chiron*, ist das erste Stück des IIIten Bandes nebst 3 Kupfertäfeln erschienen, und enthält theils sehr lehrreiche Aufsätze von *Schreger* in Erlangen, *Walther* in Landshut, *Michaelis* in Marburg, *Sander* in Nordhausen, und a. m., theils gründliche Auszüge aus mehreren interessanten ausländischen Schriften über chirurgische Gegenstände.

Um alle Collision mit andern med. chir. Zeitschriften zu vermeiden, so wird hiermit bekannt gemacht, daſs vom bald nachfolgenden zweiten Stücke des Chiron an, ein ausführlicher Auszug aus den 3 Bänden der höchstwichtigen *Mémoires de Chirurgie militaire et de campagnes, de D. J. Larrey* (*à Paris* 1812) erscheinen wird.

Salzbach den 30. Nov. 1812.

Seidelsche Kunst - und Buchhandlung.

In unserem Verlage ist erschienen:

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen *deutscher* Aerzte und Wundärzte; herausgegeben von Dr. *J. B. v. Siebold*, öffent ordentl. Lehrer der Chirurgie und der chirurgischen Klinik, und Oberwundarzte des Juliusspitals zu Würzburg. *Dritter* Band, mit 3 Kupfern. (Preis 2 Rthlr. 12 Gr.)

Wir wollen, um den Liebhabern die Anschaffung dieses nützlichen Werkes zu erleichtern, den Ladenpreis der zwei ersten Bände, der 4 Rthlr. 12 Gr. beträgt, bis zur Jubilate-Messe 1813, auf 3 Rthlr. herabsetzen, um welchen es in jeder guten Buchhandlung wird zu haben seyn. Arnstadt im November 1812.

Klüger'sche Buchhandlung.



gestochen von C.F. Thiele in Berlin

